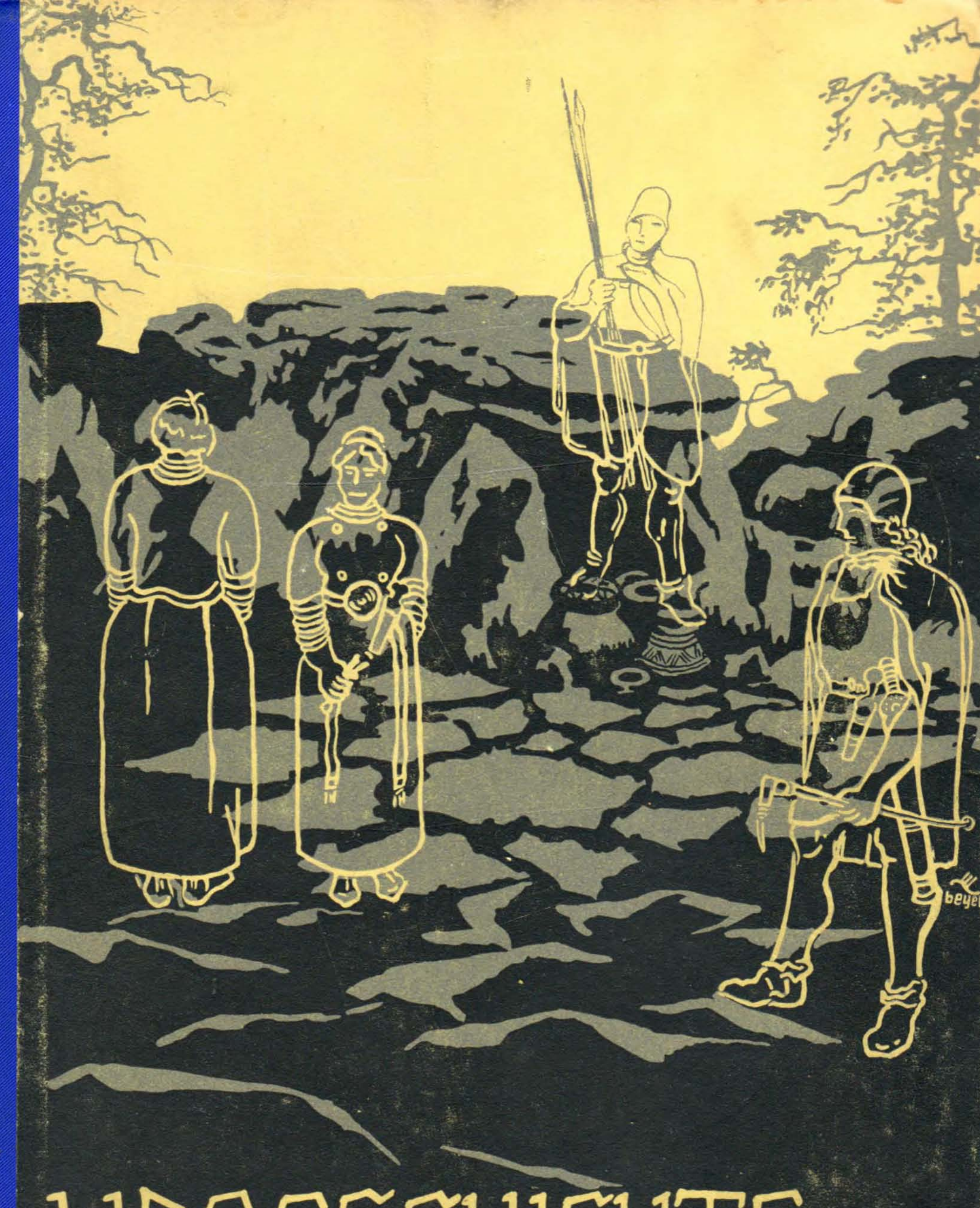


URGESCHICHTE OSTPREUSSENS

von DR. WILHELM GAERTE

Ostpreußische Landeskunde in Einzeldarstellungen

Herausgegeben von

Oscar Schlicht



Gräfe und Unzer / Verlag / Königsberg i. Pr.
1929

Urgeschichte Ostpreußens

Von

Dr. Wilhelm Gaerte

Direktor des Prussia-Museums, Königsberg Pr.



Gräfe und Unzer / Verlag / Königsberg i. Pr.

1929



Meiner
Heimat Ostpreußen
gewidmet



Druck der Ostpreußischen Druckerei und Verlagsanstalt AG., Königsberg Pr.

Inhalt

Verzeichnis
der im vorliegenden Buch abgebildeten Gegenstände, die sich nicht im Prussia-Museum befinden:

Abb. 3 a—c; 19 a, c: Historische Sammlung des Gymnasiums zu Osterode, Ostpr.

Abb. 9 b; 45 c; 64 A b; 65; 70 e; 144: Schloßmuseum zu Marienburg.

Abb. 25 e: Städtisches Museum zu Marienburg.

Abb. 9 d; 270 a, e, f: Heimatmuseum zu Insterburg.

Abb. 14 f; 29 a; 274 b: Gedenkhalle zu Lötzen.

Abb. 25 a, c, f: 26 a, c; 40 b; 64 A a; 71 a—c; 125; 160 a; 247: Städtisches Museum zu Elbing.

Abb. 32: Geologisches Institut zu Königsberg.

Abb. 87; 289 A a: Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte zu Danzig.

Abb. 210 b; 253; 257 a, b; 258 d—f; Taf. XIII: Staatl. Mus. zu Berlin, Prähistorische Abteilung.

Abb. 182: Privatbesitz, Frhr. v. d. Goltz in Gr.-Bestendorf, Kr. Mohrungen.

Abb. 266 i: Privatbesitz, Rittergutsbes. Douglas in Gr.-Friedrichsberg, Kr. Königsberg.

Man vgl. die Nachträge auf S. 406.

Einleitung.

Als im 13. Jahrhundert die Deutsch-Ordensritter zur Eroberung und Christianisierung Altpreußens schritten, mußten sie bald erkennen, daß ein nicht zu unterschätzender Gegner ihnen gegenüberstand, der mit zäher Kraft, glühender Heimats- und Freiheitsliebe dem anrückenden Feinde die Stirn bot. Schon vorher hatte den kernigen Kriegergeist der alten Bewohner Ostpreußens der Herzog Konrad von Masovien zu spüren bekommen; unfähig, sich allein ihrer fortgesetzten Angriffe zu erwehren, rief er den Deutschen Ritterorden zu Hilfe ins Land.

Wie waren solche kriegerischen Leistungen der Altpreußen möglich? Die Antwort liegt auf der Hand. Nicht mit einem halbwilden, jeder höheren Kultur baren Volke hatten es hier Polen und Ritter zu tun, sondern mit einem waffen- und kriegstechnisch beachtenswerten Gegner, an dessen Seite die Liebe zur politischen Freiheit wie eine begeisternde Walküre mit in den Kampf zog.

Weitere Fragen drängen sich auf. Wie war es um die Kultur in Ostpreußen zur Zeit der Christianisierung bestellt? Wie waren zu jener Zeit die äußeren Formen der Lebenshaltung beschaffen? Und weiter zurück in noch fernere Vergangenheit schweift unwillkürlich der Blick. Welcher Art waren die kulturellen Zustände in Ostpreußen, als Karl der Große im neunten Jahrhundert die Sachsen bezwang? Als Theoderich im sechsten Jahrhundert die Gotenherrschaft in Italien errichtete? Hatten auch nach Ostpreußen die Wogen der Völkerwanderungszeit hineingeschlagen? Und der weltgeschichtlich orientierte Geist macht mit Fragen hier nicht Halt. Als das imperium Romanum um Christi Geburt die Welt umspannte, hatte vielleicht auch Ostpreußen damals Beziehungen zum großen Römerreich? Griechische Kultur erwuchs, blühte und wirkte sich aus. Vorderorientalische Völker traten in den Kreis der Geschichte. Und Ostpreußen?

Urgeschichte ist für dieses Land, was für andere Gebietsteile Europas bereits Geschichte ist, d. h. in landläufigem Sinne sich auf literarische Überlieferung stützende Kenntnis von Geschehnissen und Kulturzuständen. Zwar leuchten in diese urgeschichtlichen, vorordenszeitlichen Perioden ostpreußischer Kulturentwicklung bisweilen aufklärende Strahlen hinein auf Grund schriftlicher Berichte. Doch sie hätten nicht vermocht das Dunkel aufzuhellen, das über Ostpreußens ferner Vergangenheit lag. Aber andere Zeugen sind vorhanden, Siedlungen und Grabstätten und in ihnen Geräte und Schmuckstücke von Stein und Knochen, Bronze und Eisen, Ton und Bernstein, die der Spaten dem Boden abgewonnen, nachdem sie Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang von ihm behütet worden waren. Durch ihre Formen führen diese Gegenstände eine beredte Sprache und sind geeignet, den Schleier, der früher Ostpreußens vorordenszeitliche Kulturentwicklung unseren Blicken entzog, für eine große, weit zurückreichende Zeitspanne zu lüften.

I. Abschnitt.

Steinzeit (bis 2000 v. Chr.).

A. Ausgang der Eiszeit und älteren Steinzeit.

(Yoldia-Stufe, etwa 13 000—10 000 v. Chr.)

Der Anfang der Kulturentwicklung Ostpreußens fällt naturgemäß zusammen mit dem ersten Auftreten des Menschen in unserer Provinz. Denn erst durch Anwesenheit eines vernunftbegabten Wesens war die Bedingung gegeben für die Schaffung bewußt erzeugter Lebensutensilien und damit gewisser Kulturformen. Die Möglichkeit eines erstmaligen Erscheinens des Menschen in Ostpreußen aber war mit der Voraussetzung verknüpft, daß diese Provinz durch ihre landschaftliche Gestaltung dem Menschen zu seiner Existenz die lebensnotwendigen Bedingungen darbot. Diese haben nun hier zu Lande nicht in allen Zeiträumen der erdgeschichtlichen Entwicklung bestanden, die vom Dasein des Menschen zeugen. Es hat in Ostpreußen einen Zeitabschnitt gegeben, der dem Menschen jedwede Lebensmöglichkeit versagte; das war die nordische Eiszeit (Diluvium). Mehrere lang andauernde Kälteperioden kennzeichnen sie, innerhalb deren der überreich fallende Schnee auf der skandinavischen Gebirgslandschaft nicht abschmolz, sondern in Form von gewaltigen Eisströmen, den Gletschern, langsam sich südwärts vorschob, das Ostseebecken durchquerte, über Ostpreußens Gefilde sich ergoß und in der Höchstausdehnung weiter östlich und südlich nach Litauen, Rußland und Polen hinein bis zu den Karpathen sich ausdehnte. Gleichzeitig mit Ostpreußen lag ganz Norddeutschland bis zu den Mittelgebirgen und Mittelschlesien zeitweise unter diesem nordischen, über 1000 Meter dicken Inlandeise begraben.

In dieser Periode war naturgemäß für den Menschen eine Existenzmöglichkeit in Ostpreußen nicht gegeben. Sie lag jedoch vor in den eisfreien Gebieten Südeuropas und des Landgürtels, der sich von Frankreich durch Mitteleuropa bis nach Rußland hinein erstreckte. Im Laufe der Entwicklung hatte hier der europäische Mensch der Eis- oder Diluvialzeit Kulturen von einer erstaunlichen Höhe geschaffen. Die Erzeugnisse der Graphik, Malerei und Skulptur besonders des französischen eiszeitlichen Höhlenmenschen lösen ein berechtigtes Verwundern aus.

Eine gegen das Ende der Diluvialzeit eintretende Klimaverbesserung bewirkte den allmählichen Rückzug der Eismassen zum nordischen Ausgangspunkte hin. Das Endresultat dieser eiszeitlichen Vorgänge war die Schaffung des ostpreußischen Landschaftsbildes, wie es sich neben einigen späteren alluvialen Formationen im wesentlichen heute noch darbietet: Eine Grundmoränenlandschaft mit Endmoränenzügen vornehmlich im südlichen Teile der Provinz, auf dem ostpreußischen Landrücken, der vorübergehend während des allgemeinen Eisrückganges eine Stillstandslage des Eisrandes über sich hat ergehen lassen müssen (Baltische Eiszeit), Geröll- und Schuttabsetzungen, durchsetzt von erratischen Blöcken, Seen, die infolge Ausstrudelungen im Eisgrund durch Schmelzwasser entstanden, Flüsse, welche die gewaltigen Wassermengen des abschmelzenden Eises den Urstromtälern zuführten (Narew und Pregel). Das Ostseebecken, vom Eise befreit, wurde zum Eismeer, das nach Osten über Finnland hinweg mit dem

Weißen Meer, nach Westen, Mittelschweden bedeckend, mit der Nordsee in Verbindung stand. Eine Muschel, Yoldia arctica, welche die Ablagerungen dieses nachglazialen Eismeeres kennzeichnet, hat dieser Epoche den Namen gegeben: Yoldia=Zeit.

Arktische, dem Klima entsprechende Pflanzenwelt hielt in Ostpreußen ihren Einzug. Tundren mit Moosen und Flechten und spärlichen Kümmergewächsen (Zwergbirke und Polarweide) breiteten sich aus. Eine ebenso arktische, kälteliebende Tierwelt belebte die weiten baumarmen Gefilde. Durch die kalten Steppen rasten Rudel von Wildpferden zur Tränke; in den Tälern trottete das langhaarige Nashorn. Das gewaltigste aller nacheiszeitlichen Tiere, das Mammut, fand das Klima in Ostpreußen noch gerade kalt genug. Sein Wollfilz mit den rotbraunen Steifhaaren schützte ihn hinreichend. Viele seiner Genossen hatten bereits den Rückzug nach Nordasien angetreten. Von Geweihtieren jagten Renntierherden durch die Landschaft, ließ laut der Riesenhirsch seine Brunstschreie ertönen. Ur und Wisent beschlossen die Reihe der urzeitlichen Großtierwelt. Der Tundrenzeit folgte bald eine Steppenformation mit ausgedehnten Grasflächen und insularem Waldbestand (Kiefer).

Das erste Auftreten des Menschen.

So waren mit intensiverer Entfaltung des organischen Lebens die Bedingungen gegeben auch für die Existenz des Menschen. Daß dieser bereits in der Yoldia=Zeit tatsächlich ostpreußischen Boden betreten hat, dafür legt ein Mammutknochen aus dem Kieslager bei Barsdehnen, Kreis Heydekrug (Memelgebiet) mit deutlicher Spur menschlichen Eingriffs Zeugnis ab (Abb. 1a). Bei dem Versuch, das Knochenstück mit einem scharfschneidigen, wohl Feuersteinwerkzeuge zu spalten, hat der Urmensch die Arbeit im ersten Stadium aufgegeben und das Knochenstück seinem Schicksal überlassen.

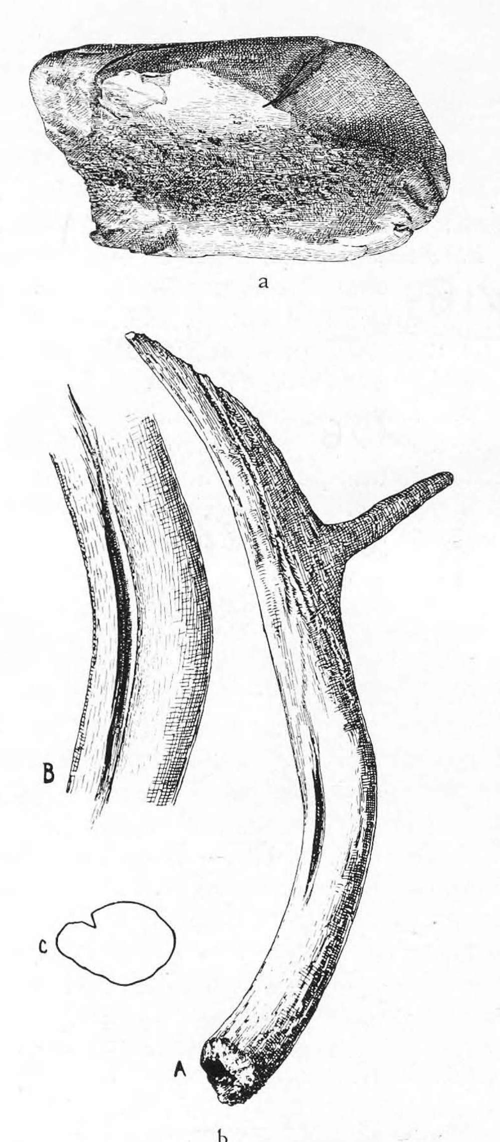


Abb. 1. a) **Mammutknochenstück mit Hiebspur** – Barsdehnen, Kr. Heydekrug, 1 : 3; b) **Renngeweih mit Sägespur** – Popelken, Kr. Labiau. A = 1 : 6, B und C = 1 : 3 nat. Größe

Ungleich wertvoller ist ein zweiter Fund dieser Periode, der aus einem Kiesberge bei Kumilsko, Kreis Johannisburg, stammt (Abb. 2). Es ist ein platter Kalkstein von seltsamer Form, ein glaziales Geschiebe, auf dessen einer Seite das Bild eines Mammuts, eines Hauses und Kammes eingeritzt ist. Das Stück weist somit in die Zeit zurück, als noch das Mammut in Ostpreußen lebte, ist also mindestens 12 000 Jahre alt. Es handelt sich höchstwahrscheinlich um das Amulett eines Mammutjägers. In den altsteinzeitlichen (paläolithischen) Fundschichten der Höhlen Frankreichs haben sich Gegenstücke zu unserem Bildstein gefunden. Durch Verbildlichung bestimmter Tiere, besonders des nutzbaren Jagdviehes, wollte sich der primitive Jäger jener entlegenen Zeiten schon vor dem Aufbruch



Abb. 2. ca. 2 : 3 nat. Gr. **Mammutbildstein** von Kumilsko, Kr. Johannisburg

zur Jagd den Erfolg sichern; die Darstellung bedeutete für ihn die „Anrufung“ und gleichzeitig die Besitznahme der erwünschten Beute. Die Zuniindianer tragen noch heute als Amulette Naturspiele aus Stein, denen mit einiger Nachhilfe die Gestalt des Berglöwen, des Wolfes usw. gegeben ist. Dadurch wird die Kraft des Jagdtieres gelähmt und dieses leichter zur Strecke gebracht. Um volle Garantie für glückliche Ausübung der Jagd nach dem Mammut zu haben, hat der ostpreußische Mammutjäger das Bild des Tieres mit sich getragen.

Leider fehlt uns bisher jede Kenntnis der Instrumente, die vom ostpreußischen Renntier- und Mammutjäger der nacheiszeitlichen Periode zur Herstellung von Wirtschafts- und Jagdgeräten in Anwendung kamen. Auch die von ihm gebrauchten Werkzeuge und Waffen haben sich bis heutigen Tages nicht finden lassen. Doch können wir im Vergleich zu anderen, mehr ergiebigen Kulturbezirken Deutschlands und Europas mit Bestimmtheit behaupten, daß Stein, Knochen, Horn und Holz das Material gewesen ist, woraus sie hergestellt worden sind. Metall war noch völlig unbekannt. Steinzeit nennt man daher die Periode der ältesten Entwicklung

menschlicher Kultur, und zwar entspricht der geologisch gefaßten Yoldia-Zeit im allgemeinen der Ausgang der älteren Steinzeit, des Paläolithikums.

Ebenso kann auch die Frage, die sich im Anschluß an das bearbeitete Mammut-Knochenstück und den Mammut-Bildstein von Kumilsko, die ältesten Überbleibsel des ostpreußischen Urzeitmenschen, von selber aufdrängt, aus welcher Richtung die ersten Jagdhorden in unsere Provinz eingedrungen sein mögen, aus Mangel an einschlägigem, gegenständlichem Vergleichsmaterial für diese allererste Frühzeit der Kultur vorläufig nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Nur soviel kann auf Grund der schon reichlicher fließenden Funde aus den nächsten Perioden (Ancylus- und Litorinazeit) geschlossen werden, daß das Gesicht Ostpreußens bereits in jenen fern zurückliegenden Zeiten dem Westen zugekehrt war, von wo das Land damals seinen Bevölkerungszufluß und seine Kulturformen erhalten haben mag. Immerhin darf auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß Nachfahren der eiszeitlichen Höhlenbewohner Mährens nach Ostpreußen in nacheiszeitlicher Periode vorgestoßen sind und somit als erste Kolonisatoren unserer Provinz zu gelten haben.

Für die Erkenntnis der materiellen Kultur Ostpreußens während des Ausganges der älteren Steinzeit fehlt es uns, wie gesagt, an genügend zahlreicher instruktiver Hinterlassenschaft. Und wenn auch später noch hier und da Kulturdokumente aus jenen Zeiten werden zutage treten, so dürften sie gewiß zahlenmäßig stets gering bleiben und nur als Einzelfunde in Erscheinung treten. Der Grund hierfür ist in der Wirtschaftsform zu suchen, innerhalb deren sich das Leben des nacheiszeitlichen ostpreußischen Urmenschen abspielte. Bedingt durch die Verhältnisse der Urwelt, die Tier- und Pflanzenwelt seiner Zeit, war für den Urzeitmenschen nur die Möglichkeit eines nomadisierenden, d. h. unstetig umherschweifenden Jägerlebens ohne langdauernden festen Wohnsitz gegeben. Höhlen, geeignet für längeres Verweilen, wie sie sich der paläolithische Jäger in anderen Gegenden Deutschlands, Österreichs und Frankreichs zu Nutzen gemacht hatte, fehlen in Ostpreußen. Der Mensch wechselte daher sein Aufenthaltsgebiet häufig, wie das Wild, dem er nachstellte, und schlug bald hier bald dort seine leichten Fellhütten zu vorübergehender Rast auf. Auf dieser „Kain-Stufe" verband er mit der Ausübung der Jagd, die ihm Fleischkost und Material für seine Wirtschaftsgeräte und Waffen lieferte, die Betätigung des Fischfanges. Beide Beschäftigungen dürften im wesentlichen dem Manne obgelegen haben, während die Frauen und Kinder sich vornehmlich der Sammeltätigkeit, auf vegetabilische Kost gerichtet, gewidmet haben mögen. Den Seßhaftigkeit voraussetzenden Ackerbau verbunden mit Viehzucht kannte der Mensch der frühesten Urzeit noch nicht. Dem Gesellschaftsleben lagen die einfachen Formen des Hordenverbandes zugrunde.

Ebenso primitiv waren die Äußerungen auf dem geistigen Gebiet. Religion und Kunst im heutigen Sinne haben dem nacheiszeitlichen Menschen noch fern gelegen. Alle seine Geistesbetätigungen waren nur auf das rein Praktische, Nutzbringende und Sozial-Notwendige eingestellt; in gewissen Zauberakten erschöpften sich seine „religiösen" Tätigkeiten. Der Totenkultus hatte allerdings schon bestimmte, feste Formen angenommen und zeugt in seiner Handhabung von dem Glauben an ein Weiterleben nach dem Tode.

Die mehr oder weniger sichere Erkenntnis aller angeführten Punkte, die in kurzen Zügen ein Bild von den Daseinsformen des Menschen in Ostpreußen

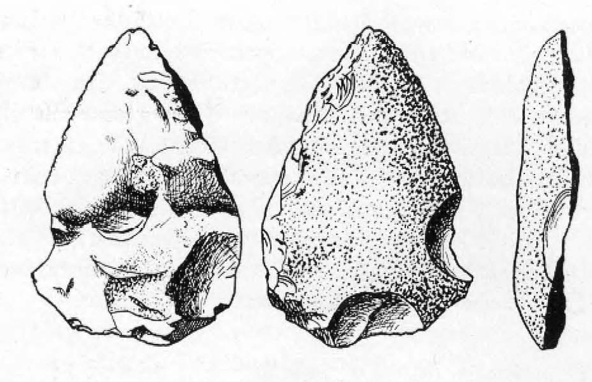
während der Nacheiszeit geben sollten, verdanken wir der reichen materiellen Hinterlassenschaft des diluvialen Urzeitmenschen aus anderen Gebieten Europas, besonders aus den eiszeitlichen Kulturstätten Frankreichs. In Deutschland vollzog der Renntierjäger während der letzten baltischen Eiszeit seine Streifen, wie Funde nachweisen, in den Saumgebieten des südlichen Eisrandes. Unter den im Havelgebiet im Yoldia-Ton gemachten Funden verdienen neben bearbeiteten Renngeweihen besonderes Interesse ein- und zweiseitig bezahnte Fischstecher (Harpunen), da diese als die unmittelbarsten Vorfahren von Geräten derselben Art anzusprechen sind, die in der Folgezeit für den Urmenschen des nördlichen und östlichen Deutschlands als Jagdwaffen nachweisbar sind.

B. **Mittlere Steinzeit** (Mesolithikum). Ancylus-Stufe. (10 000—7000 v. Chr.)

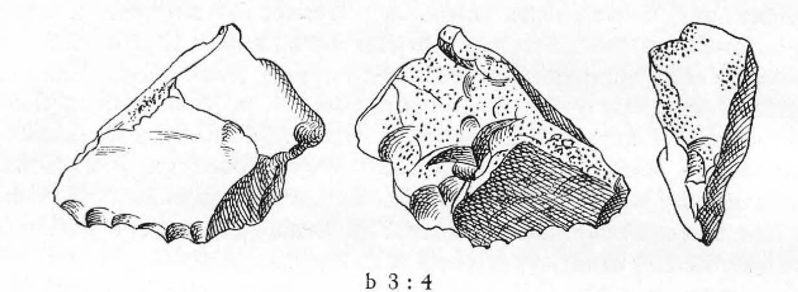
Mit diesen Harpunen ist der Anschluß an die nächste Entwicklungsphase der ostpreußischen Kultur, die mittlere Steinzeit oder die „Knochen- und Harpunenzeit", gewonnen. Geologisch entspricht diese Periode im allgemeinen dem ersten Abschnitt des Alluviums, der sogenannten Ancylus-Zeit in der Entwicklungsgeschichte der Ostsee (Leitschnecke der Ostsee: ancylus fluviatilis). Vom Eisdruck befreit, tauchten damals große Landstücke um die Ostsee herum empor; eine Landbrücke zwischen Jütland und Schweden einerseits, Finnland und Skandinavien andererseits gestalteten die Ostsee zum Süßwasser-Binnensee. Von Grund aus hatten sich allmählich die landschaftlichen Verhältnisse geändert. Das arktische, kalte Klima war einem atlantischen, anfänglich noch kühlen und feuchten, später milderen gewichen. Waldformationen mit Kiefer-, Birken- und Espenbestand lösten die Steppenvegetation ab. Der Klimawechsel hatte eine Verschiebung in der Tierwelt zur Folge. Das Mammut war zu Ausgang der Yoldia-Zeit aus Ostpreußen gewichen. Was das Renntier betrifft, so ist zwar für den Anfang des Alluviums in Deutschland, Dänemark und Südschweden sein Fortleben noch nachweisbar. Mit fortschreitender Wärme und um sich greifender Waldausbreitung aber wich es allmählich vor den waldliebenden Tieren Edelhirsch und Elch nach dem Norden und Nordosten Europas zurück. Wisent, Auerochs, Bär und Wildpferd paßten sich dem neuen Klima an.

Die Besiedelung Ostpreußens in der Ancylus-Zeit scheint gegenüber der vorangegangenen späteiszeitlichen Periode zugenommen zu haben. Wenigstens liegt eine beträchtliche Anzahl von Dokumenten menschlichen Daseins aus unserer Provinz vor, die auf Grund der stratigraphischen Fundumstände (Lagerungsverhältnisse) der altalluvialen Ancylus-Zeit zugeschrieben werden müssen. Sie entstammen entweder dem Wiesenmergel oder den untersten Torfschichten (Lebertorf) ehemaliger Seen. Bei fortschreitender Ausbeutung der umfangreichen ostpreußischen Torfmoore wird sicher noch manches weitere Artefakt ans Tageslicht kommen, das jener fern zurückliegenden Kiefer-Birkenzeit angehört.

Neben Fertigfabrikaten aus Knochen, Horn und Feuerstein, wie Hacken, Meißeln, Harpunen und Angelhaken, die wir uns später im Bilde vorführen werden, liegen zwei Renngeweihe mit Bearbeitungsspuren vor. Bei dem Stück aus Grumbkowkeiten, Kreis Stallupönen, sind zwei Schaufelzacken abgeschnitten, die der ancyluszeitliche Mensch abgesägt, um daraus irgendein Instrument herzu-



a 2 : 3



b 3 : 4

c 2 : 3

Abb. 3. **Roh zugeschlagene Feuersteingeräte**
a) Osterode (Drewenzfluß); b) Tannenberg; c) Seubersdorf, Kr. Osterode

stellen. Das zweite Geweih, von einem starken Renntier herstammend, wurde 1888 in Popelken, Kreis Labiau, als man das Melava-Flüßchen geradelegte, in einer Tiefe von 2,35 Meter, zirka 11 Meter von dem Fluß entfernt, gehoben (Abb. 1b). In der Längsrichtung der Stange verläuft eine Rille, die offensichtlich künstlichen Ursprungs ist; mittels eines scharfschneidenden Instrumentes ist sie eingesägt worden. Diese Rille deutet auf den Versuch hin, die Stange zwecks Gewinnung von Rohmaterial für Herstellung von Werkzeugen zu durchschneiden. Aus eiszeitlichen Wohnplätzen Europas haben sich öfters in der gleichen Weise angesägte oder auch fertig durchgesägte Renngeweihe finden lassen. Der ostpreußische Renntierjäger hat also die Prozedur, die seine diluvialen Urahnen übten, als zweckdienliche Erbschaft des Handwerks selber weiter geübt. Wie die handwerkliche Technik, so werden gewiß auch die Werkzeuge aus Feuerstein, Bohrer, Messer, Stichel, Kratzer, Schaber dieselben gewesen sein, wie im Eiszeitalter. Leider fehlt uns hiervon in Ostpreußen bisher so gut wie jede Kenntnis. Sei es, weil man ihnen wegen ihrer im allgemeinen rohen Form, die jeden Schliffs und jeder Politur entbehrt, bisher keine Beachtung geschenkt hat, oder aber weil sie in Ostpreußen wohl nur sehr spärlich zu finden sind. Vorhanden sind sie gewiß. Das Rohmaterial für diese Kleinwerkzeuge bot ja doch das Land selber in den Knollen des Geröllfeuersteins. Einige wenige Werkzeuge aus diesem Gesteinsmaterial darf man immerhin auf Grund ihrer rohen Bearbeitungstechnik und typischen altertümlichen Gestaltung der vorneolithischen, mittleren Steinzeit zuweisen, ohne jedoch über ihre genaue Zeitstellung feste Angaben machen zu können, da sie Einzelfunde darstellen (Abb. 3). Alle Geräte sind durch einfachen Schlag zu der gewünschten Form gestaltet worden, was kennzeichnend ist für die hier vorliegende „Periode des ungeschliffenen Steines“.

Wenig zahlreich sind, wie wir sahen, die Überbleibsel an Handwerkszeug aus den Werkstätten des ostpreußischen Urmenschen der mittleren Steinzeit. Dagegen sind die Fabrikate, die der Mensch damaliger Periode mittels jener sich schuf, erfreulicherweise in größerer Menge uns wiedergeschenkt worden. Der reichlichen Anzahl entspricht ein mannigfaltiger Typenvorrat. Im wesentlichen sind es Einzelfunde; doch haben sich hier und da auch schon mehrere ancyluszeitliche Gerätschaften auf engerem Raum verstreut finden lassen, die auf längere Besiedlung der betreffenden Gegend hindeuten. Eine ostpreußische Siedlungsstätte mit vollständigem Inventar aus jenen Tagen hat der Boden unserer Provinz noch nicht herausgegeben. Andere Länder sind glücklicher dran, z. B. Dänemark, das bereits zwei große Wohnplätze der mittleren Steinzeit aus Mooren Seelands heben konnte, die Siedlung im Maglemose (= großes Moor) bei Mullerup, weshalb die Ancyluskultur auch Maglemose-Kultur genannt wird, und bei Svärdborg. Das ostpreußische Fundmaterial befähigt uns, wo nicht gerade für Ostpreußen bekannte, ganz bestimmte Lagerungsverhältnisse ausdrücklich eine hohe Zeitansetzung fordern, wenigstens typologisch, d. h. formbezeichnend die ancyluszeitlichen Gerätschaften auszusondern. Nur reine Nutzgegenstände liegen aus jener Zeit vor, Gerätschaften des Alttaglebens, die Kunde geben von den gewöhnlichen Betätigungen, der wirtschaftlichen Daseinsform des damaligen Menschen. Die mannigfaltig gestalteten knöchernen Lanzenspitzen, gezähnte (Harpunen) und ungezähnte, die ostpreußische Moore uns erhalten haben, erzählen vom Fischfang mit geschickt geführten Fischstechern; hier steckte die Spitze des kräftig geschleuderten Speeres noch fest im

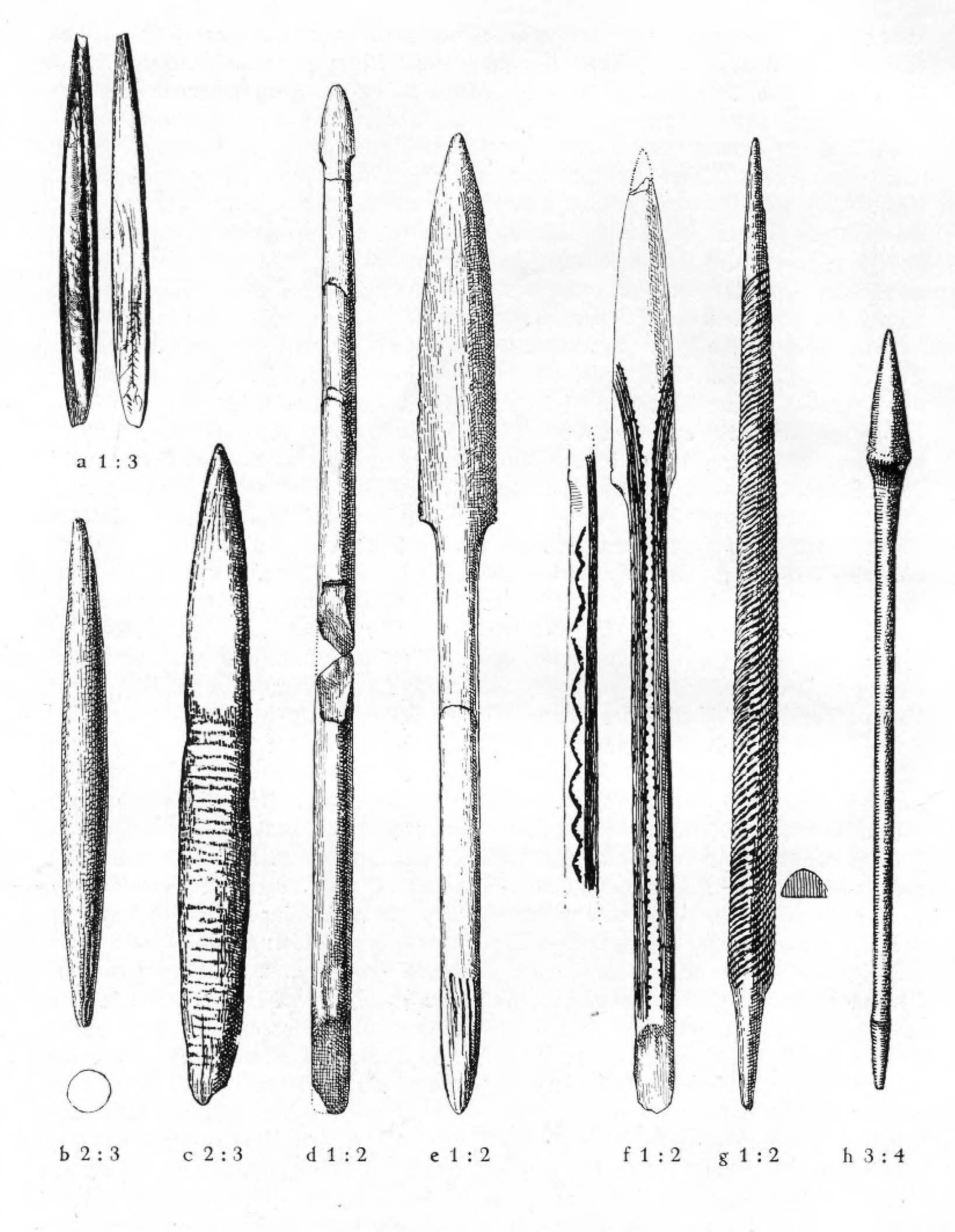


Abb. 4. **Lanzenspitzen aus Knochen**
a) Gr. Wonsz-See, Kr. Johannisburg; b) Schwiddern, Kr. Lötzen; c) Arys, Kr. Johannisburg; d) Gr.-Steegen, Kr. Pr.-Eylau; e) Pentekinnen, Kr. Fischhausen; f) Peitschendorf, Kr. Sensburg; g) Szirgupönen, Kr. Gumbinnen; h) bei Braunsberg

Mergelgrund des einstigen Sees, dort fand sie sich zusammen mit Resten eines Hechtes, dem sie den Tod brachte. Und wie verschiedenartig sind diese Lanzenspitzen! Da gibt es runde und platte Formen, (Abb. 4a—c), solche mit dreieckigem oder

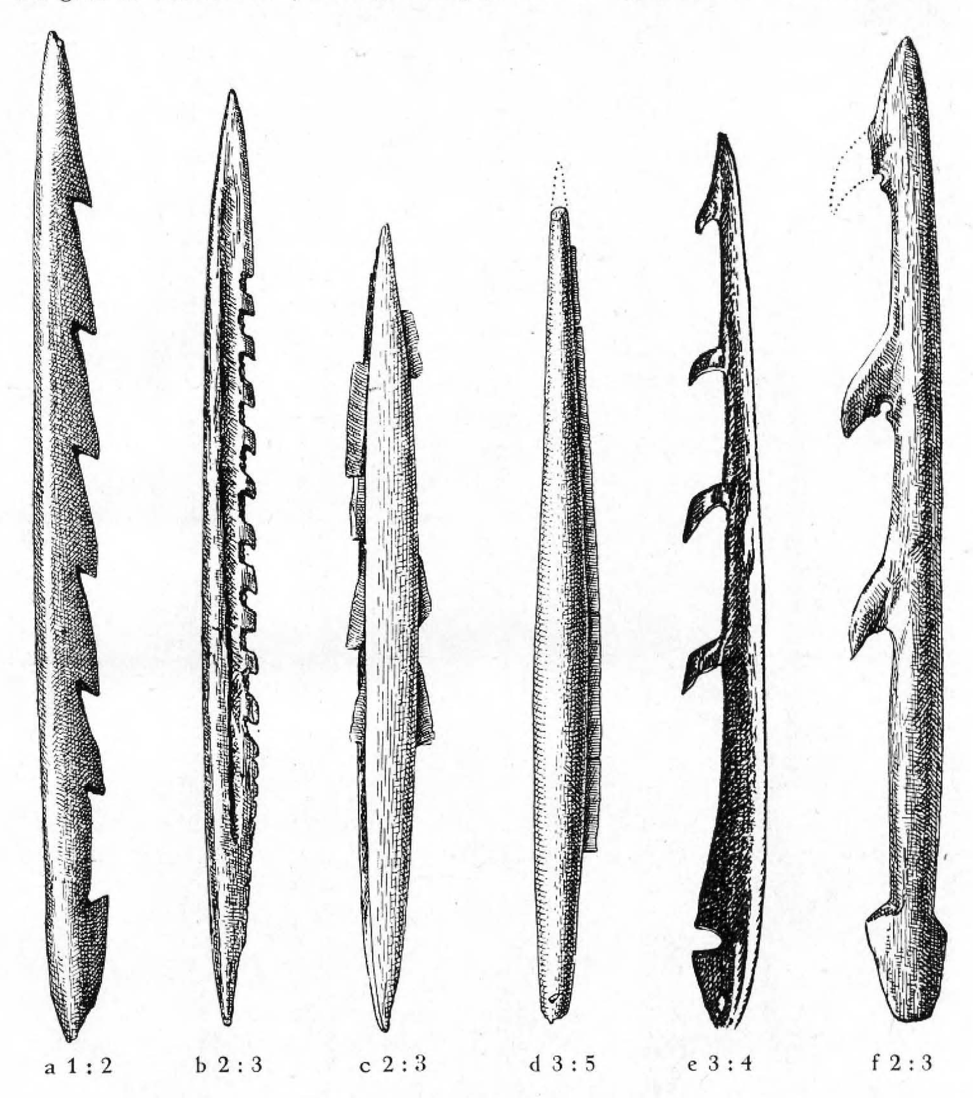


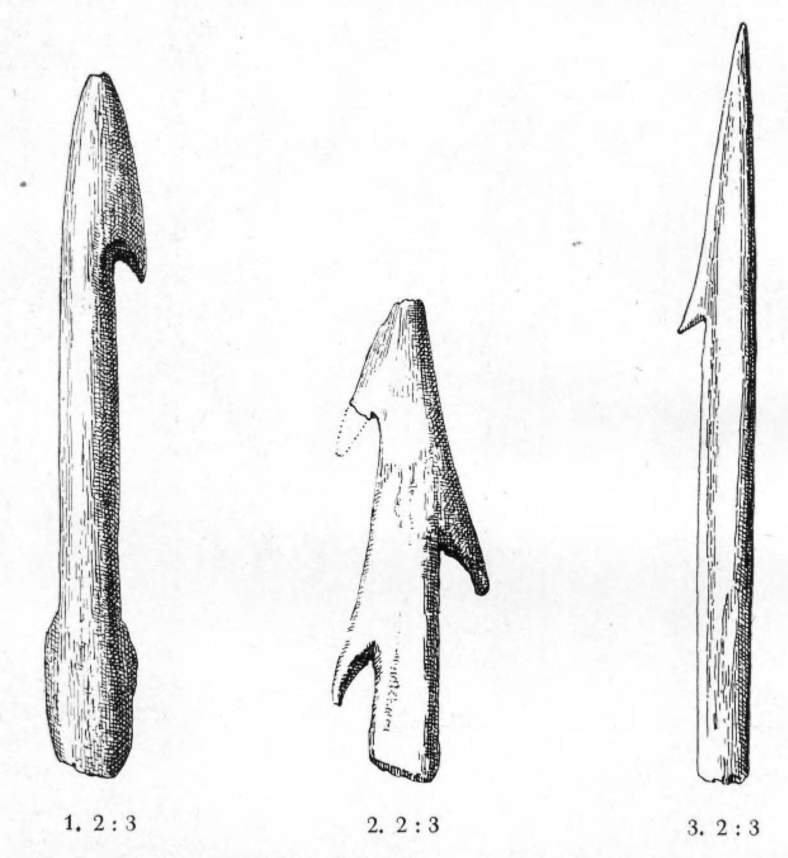
Abb. 5. **Harpunen aus Knochen**

a) Adl. Penken, Kr. Pr.-Eylau; b) Schorschienen, Kr. Gumbinnen; c) Kosuchen, Kr. Lötzen; d) Perkallen, Kr. Gumbinnen; e) Lingenau, Kr. Heilsberg; f) Wonsz-See, Kr. Johannisburg

halbkreisförmigem Querschnitt (Abb. 4g), mit verbreitertem oberem Ende (Abb. 4 d—f). Die Zähne der Harpunen sind bald lang, bald kurz und verschieden gestaltet (Abb. 5a, b, e, f). Raffiniert sind die sogenannten „Vogelpfeile" mit längsseitig eingesetzten Flintstückchen gearbeitet (Abb. 5c, d). Auch anmutige harz-

ausgelegte Verzierungen kommen vor (Abb. 4f). Angelhaken von ziemlicher Größe waren neben den Fischstechern im Gebrauch (Abb. 6a).

Auch der Jagd auf Landwild dienten diese Knochenspitzen. Wo solche auf dem offenen Lande verloren gingen, haben sie sich natürlich nicht erhalten können, da Knochen und Horn, woraus sie gearbeitet, durch die atmosphärischen Einflüsse leicht zergehen. Bei Arbeiten im Löwentin-See aber fand man eine knöcherne Lanzenspitze in Verbindung mit Resten eines Hirsches. Getroffen von dem Speere



1. 2 : 3 2. 2 : 3 3. 2 : 3

Abb. 5 A. **Harpunen aus Knochen und Geweih**
1. Palmnicken, Kr. Fischhausen; 2. Tolkemit, Kr. Elbing; 3. Jedmar A, Kr. Darkehmen

und von der tiefen Wunde gepeinigt, hatte sich das Tier ins kühlende Wasser gestürzt, wo der Tod es ereilte.

Gerätschaften, in Hackenform (Abb. 6 b, c, 7 c) dienten der Erdbearbeitung, sei es bei Herstellung von Gruben oder bei Ausübung der Sammeltätigkeit nach Wurzelkost. Andere ancyluszeitliche Gegenstandstypen von Waffencharakter sind für Ostpreußen aus viel späterer Zeit bezeugt, so der Dolch aus einem Ellenbogenknochen (Abb. 6 d), das Spitzbeil u. a. m.

Bei der Jagd auf die gefiederte Tierwelt bediente sich der Mensch der Ancyluszeit außer Fangschlingen, die er sich aus Bastschnüren fertigte, der Bogen-

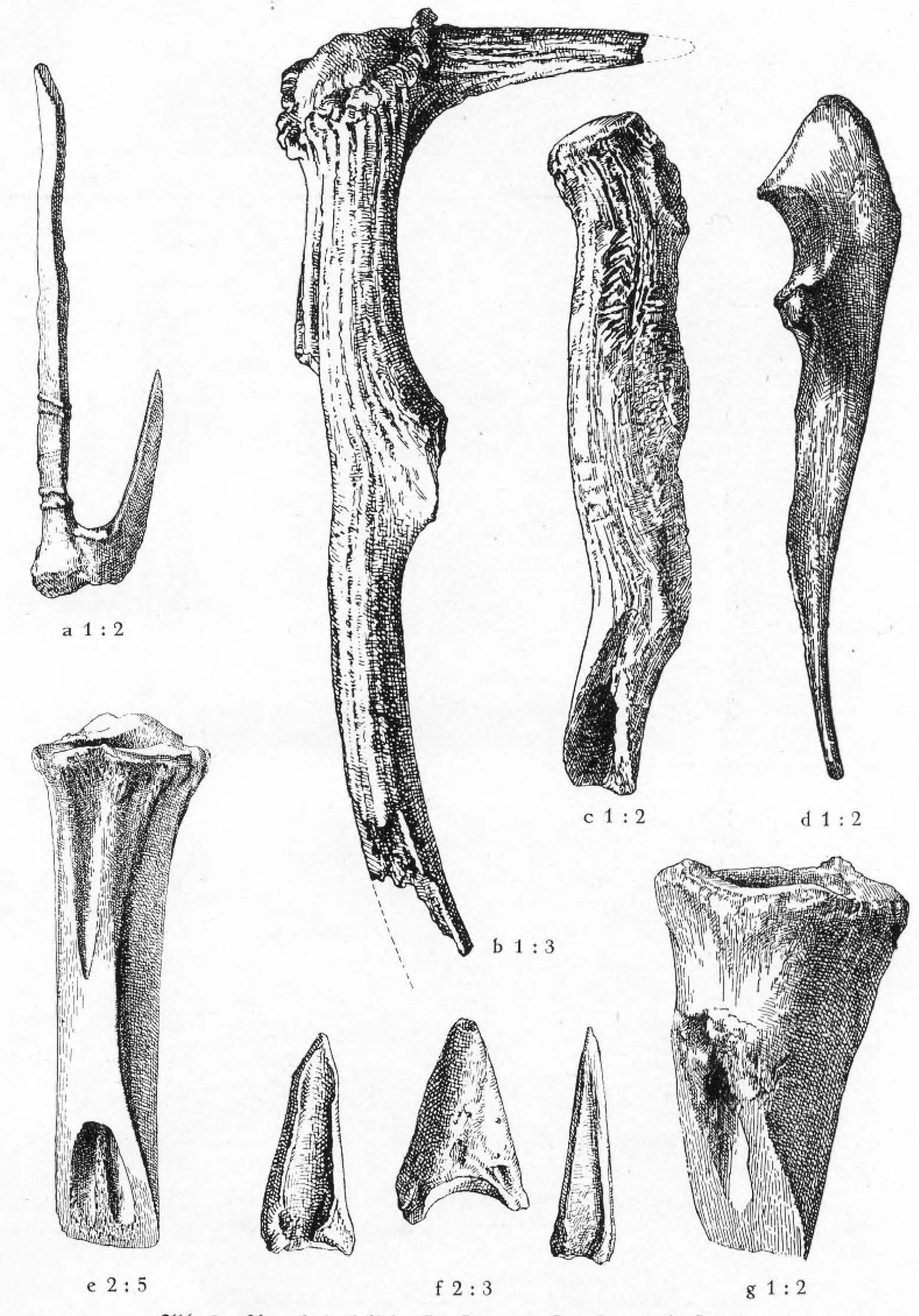


Abb. 6. **Ancyluszeitliche Geräte aus Knochen und Horn**
a) Gr.-Steegen, Kr. Pr.-Eylau; b) Zedmar D, Kr. Darkehmen; c) Domnau, Kr. Friedland; d), f) Zedmar A; g) Pogrimmen, Kreis Darkehmen; e) Plauten, Kr. Braunsberg

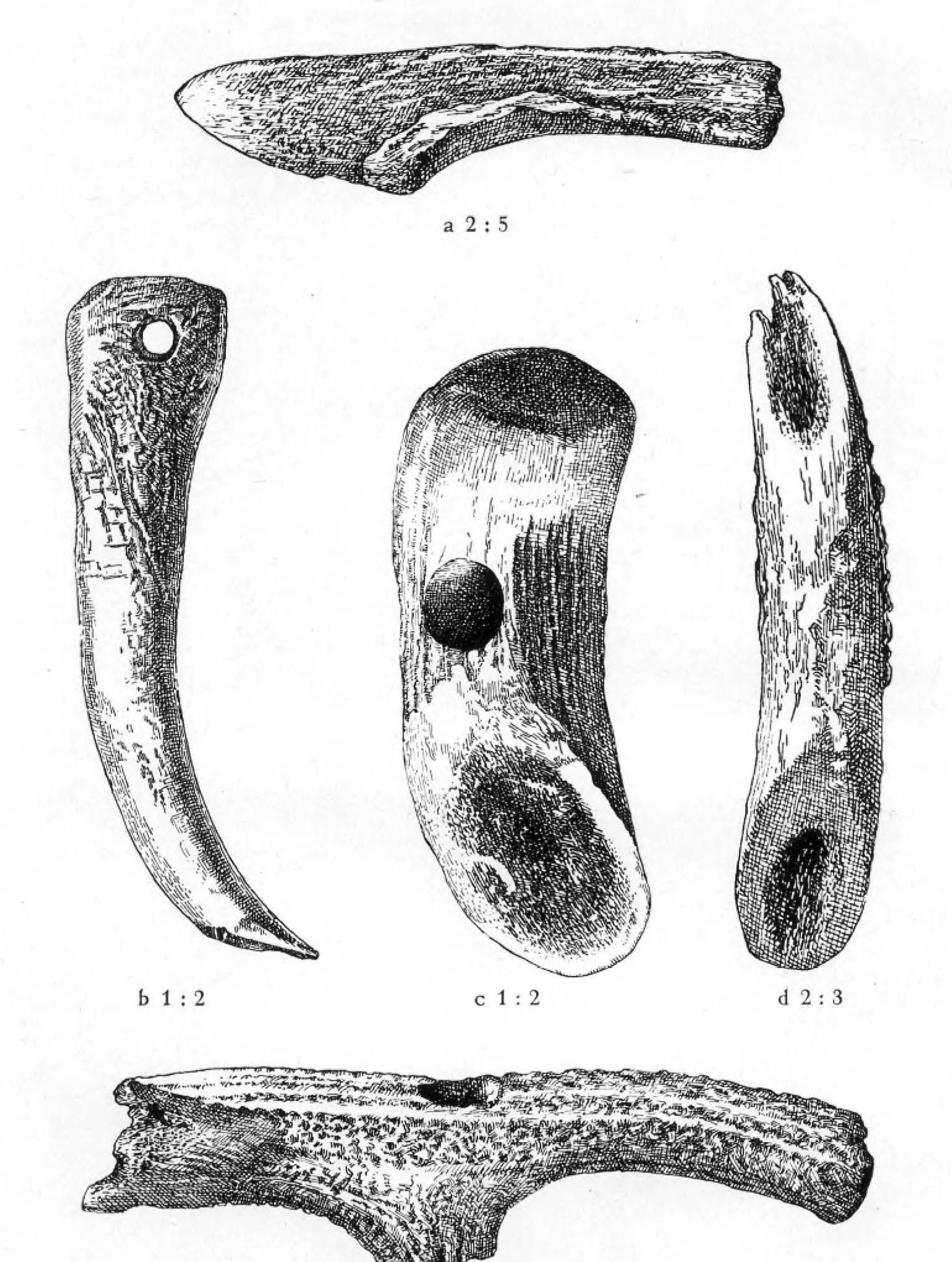


Abb. 7. **Horngeräte der mittleren und jüngeren Steinzeit**
a) Fellschaber, b) Spitzhacke, c) Breithacke, d) doppelschneidige Hacke, e) Hammerbeil
a), d) Zedmar A, Kr. Darkehmen; b) Schöneberg, Kr. Marienburg; c) Perlswalde, Kr. Angerburg; e) aus dem Czarna-Fluß, Kr. Johannisburg

waffe. Der Pfeil trug als Spitze kleine, einfach zugestutzte Feuersteinstückchen von verschieden geometrischen Formen, die bis in die Jungsteinzeit fortgelebt zu haben scheinen; oder man bevorzugte Spitzen aus Knochen (Abb. 6 f).

Mit Vorführung der einzelnen Gerätschaften, die in der Ancyluszeit Verwendung fanden, und mit der Charakterisierung ihres Gebrauches haben wir bereits in großen Zügen ein Bild von den Daseinsformen des altalluvialen Menschen gewonnen. Jäger, Fischer und Sammler war er ebenso wie sein Vorfahr aus später Eiszeit. Doch wird er wohl seine Zelthütte nicht so oft und leicht verlegt haben wie jener. Nur den jüngeren Zuwachs, wenn er wanderungskräftig war und die Nahrungsquellen für alle kaum hinreichten, wird die Horde jedesmal abgestoßen haben. Es gab ja noch zahlreiche Seen ohne Anwohner und weite Jagdtriften ohne Wettbewerb.

Eine Binnenlandbevölkerung war es, die damals an Ostpreußens Seen siedelte. Vornehmlich im mittleren masurischen Seengebiet und um Gumbinnen herum waren, soweit das Fundmaterial heute schon einen Schluß zuläßt, Zentren stärkerer Besiedlung als im übrigen Ostpreußen.

Über die Siedlungsform des damaligen Menschen in Ostpreußen können bisher nur einige Andeutungen gemacht werden. Bei Menturren, Kr. Darkehmen, scheint ein Wohnplatz aus der mittleren Steinzeit vorzuliegen, der allerdings noch nicht systematisch untersucht worden ist. Beim Torfstechen stieß man 1921 ungefähr drei Meter unter der Oberfläche auf eine Schicht von Baumstämmen (Nadelholz). Zwischen und unter den Stämmen fanden sich Tierknochen, Geweihreste, Fischgräten, Haselnüsse, also Abfälle von Mahlzeiten, und zierlich gearbeitete Fischharpunen aus Knochen mit eingesetzten Widerhaken aus Feuerstein, außerdem kurze, runde Pfeilspitzen aus Knochen; Tonscherben fehlten. An der Stelle, wo jetzt der Torf steht, lag einst ein See. Auf ihm schwammen Flöße, welche die Hütten der Jäger und Fischer trugen. Die Flöße wurden dann verlassen, sanken in die Tiefe und wurden von einer schützenden Moorschicht überzogen. Nach den Geräten und dem Fehlen keramischen Materials zu urteilen, gehört die Siedlung in die mittlere Steinzeit.

Auch durch einen 1923 bei Duvensee, Kr. Herzogtum Lauenburg (Schleswig-Holstein), entdeckten und ausgegrabenen Wohnplatz der Ancyluszeit fällt Licht auf die vermutliche Wohnweise des ostpreußischen Menschen derselben Zeit. „Auf schilfbestandenem Faulschlammuntergrund wurde ein Fußboden aus Birken- und Kiefernrinde angelegt, zumeist auf einer Unterlage von Reisig und Knüppeln ... die Kulturschicht besteht größtenteils aus ungeheuren Mengen H a s e l n u ß - s c h a l e n, Holzmoder und Holzkohle .... Die Wohnräume liegen auf einer Untiefe des alten Sees, der später vermoorte. Der Untergrund war wohl nur im Sommer und Frühherbst bewohnbar; man lebte dann wohl des Schutzes halber im Röhricht versteckt. Die Haselnuß scheint die Rolle des späteren Getreides gespielt zu haben.... Keramik fehlt völlig" (G. Schwantes).

Von Westen her ist die ancyluszeitliche Kultur ins Land gekommen, wohl getragen von nach Osten wandernden Sippen und Geschlechtern. Darauf weist der Zusammenhang der ostpreußischen Kulturformen mit denen westlicher Gebiete hin.

Von altalluvialen Erd-Gräbern gibt keine Stelle unserer Provinz Kunde. Besaßen jene Leute überhaupt einen ausgeprägten Totenkultus mit festen Begräbnissitten? Fast möchte man es bezweifeln in Anbetracht der Tatsache, daß

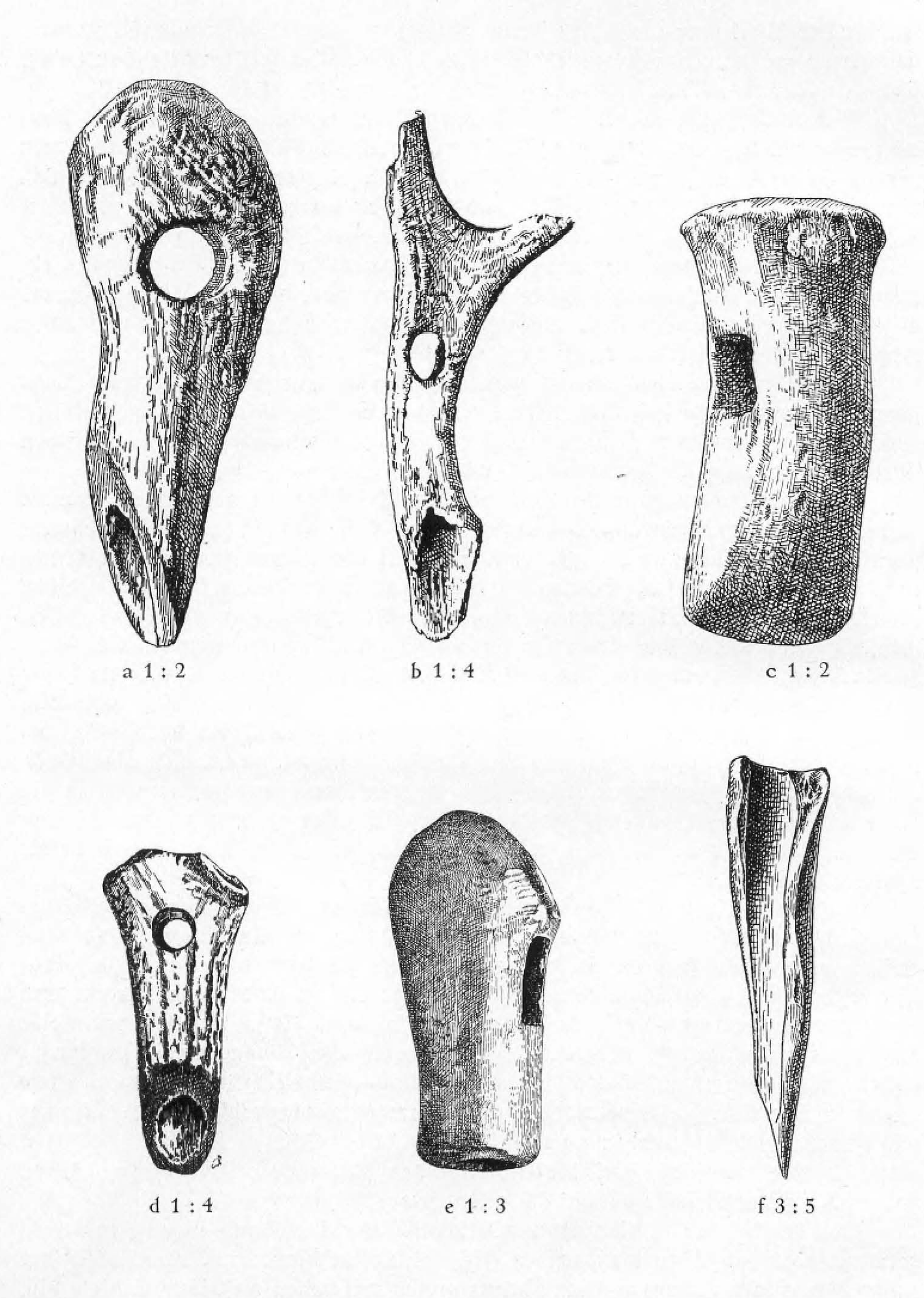


Abb. 8. **Hacken** (b, d), **Beile** (a, c), **Klingenhalter** (e), **Pfriem** (f) **aus Knochen und Horn**
a) Ostpreußen; b), f) Zedmar A, Kr. Darkehmen; c) Assaunen, Kr. Gerdauen;
d) Angerapp, Kr. Darkehmen; e) Heiligenwalde, Kr. Pr.-Holland

in der altalluvialen Maglemose-Station Dänemark menschliche Schädelkalotten zu Tage gefördert sind, die wahrscheinlich als Trinkgefäße Verwendung gefunden haben, und auch die am Anfang der jüngeren Steinzeit beginnende ostpreußische Siedlung vom Zedmarbruch, Kr. Darkehmen, ebensolche Kalotten von ganz primitiv anmutenden, rückständigen Schädeln geliefert hat. Zwei Schädelkalotten, darunter die eines Kindes, sind auch bei den Ausgrabungen eines eisenzeitlichen Pfahlbaus bei Plössen, Kr. Rößel, 1926 ans Tageslicht gekommen. Sind es Schädelreste von Anverwandten oder von erschlagenen Feinden? Gleichwohl, sie müssen wohl als Trophäen oder Talismane, als Opferschalen oder Trinkgefäße gedient haben, jedenfalls sind sie von besonderer Bedeutsamkeit gewesen. Der altsteinzeitliche Höhlenbewohner Frankreichs war in Ausübung dieses Brauches vorangegangen, seine mesolithischen Nachfahren in Dänemark (Mullerup und Svärdborg) hielten an ihm fest, gleichwie im Ausgang der mittleren Steinzeit und der frühen Eisenzeit der Binnenländer Ostpreußens.

In späterer Zeit übte den Brauch auch noch der Pfahlbauer in der Schweiz (Bielersee), ebenso der Skythe, der nach Herodots Erzählung die Schädelkalotte seines am meisten gehaßten, von ihm erlegten Feindes bei Gelagen die Runde machen ließ und aus ihr bei Feierlichkeiten die Spende darbrachte. Der Langobardenkönig Albion zwang seine Gattin Rosamunde aus der Hirnschale ihres Vaters, des Gepidenkönigs Kunimund, zu trinken, was die Veranlassung zu seiner Ermordung gab. Im Mittelalter wurde geweihter Wein aus den Schädeln von Heiligen gespendet. Vielerorts auf der Erde, so in Australien, Tibet, auf den Fidji-Inseln usw. trinkt man heute noch aus Schädeln von Verwandten oder Feinden. Überall ist diese Sitte der Ausfluß eines religiös-rituellen Kultus. Dies mag auch in Ostpreußen der Fall gewesen sein, als man im Ausgang des Mesolithikums menschliche Schädeldecken in der Behausung aufbewahrte, mögen Haß oder Liebe als engere Beweggründe zu gelten haben.

C. Litorina-Stufe.
(7000—4000 v. Chr.)

Die nächste kulturgeschichtliche Entwicklungsperiode Ostpreußens steht geologisch in Zusammenhang mit dem Beginn der jungalluvialen Zeit, der Litorina-Periode (Leitmuschel der Ostsee: litorina litorea). Durch allmähliche Landsenkungen in den Küstenzonen der Ostsee wurde diese wieder zum offenen Meere und nahm die Gestalt von heute an. Im Innern des Landes gewann der Wald bei dem herrschenden atlantischen, d. h. feucht-warmen Klima stark an Ausdehnung und erhielt den Charakter eines undurchdringlichen Urwaldes. Die Eiche gesellte sich den schon vorhandenen Baumarten hinzu.

Kennzeichnend für diese Periode sind in Europa die sogenannten Kjökkenmöddinger-Küchenabfallhaufen, die hauptsächlich in Dänemark an den Küsten des Meeres und in ihrer Nähe aufgedeckt wurden, Hügel von Muschelschalen, welche die Speiseabfälle der Litorina-Bevölkerung dortiger Gegend darstellen. Ganz bestimmte Gegenstandstypen sind diesem Kulturabschnitt eigentümlich; doch sind sie in größerer Anzahl für Deutschland nur an der Ostseeküste bis Greifswalde nachweisbar, während östlich davon jede Spur fehlt. In der Küstensenkung findet dieses Fehlen jeglicher Siedlungsdokumente in dem besagten Gebiet seine Er-

klärung. So wird wohl für immer der Wissenschaft vom Meere entrissen bleiben, was an Kulturresten der Litorinazeit vielleicht einst auch längs der ostpreußischen Seeküste vorhanden war.

Gleichwohl dürfte der Urwald nicht die gesamte ostpreußische Bevölkerung an die Seeküstenzone gedrängt haben; gab es doch auch jetzt noch an den Seen und

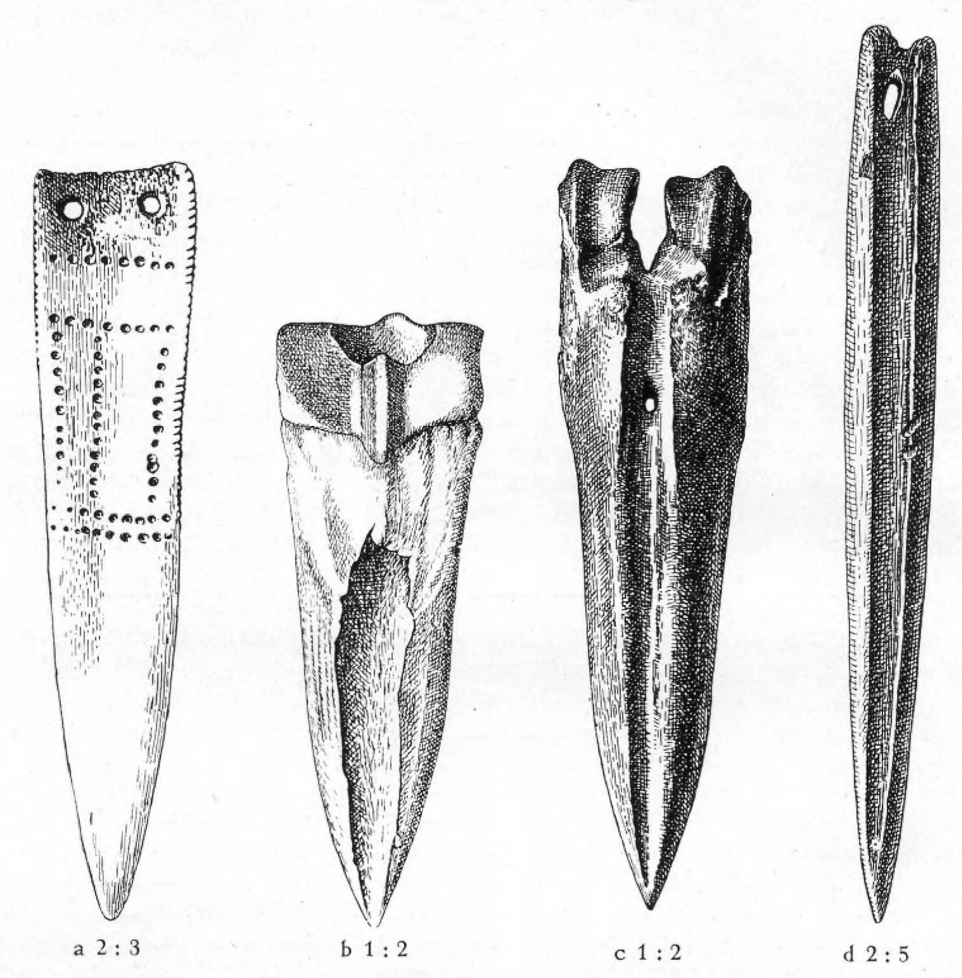


Abb. 9. **Dolchspitzen aus Knochen**
a) Mendrienen, Kr. Allenstein; b) Umgegend Gumbinnen; c) Kruglinnen, Kr. Lötzen; d) Perkallen, Kr. Gumbinnen

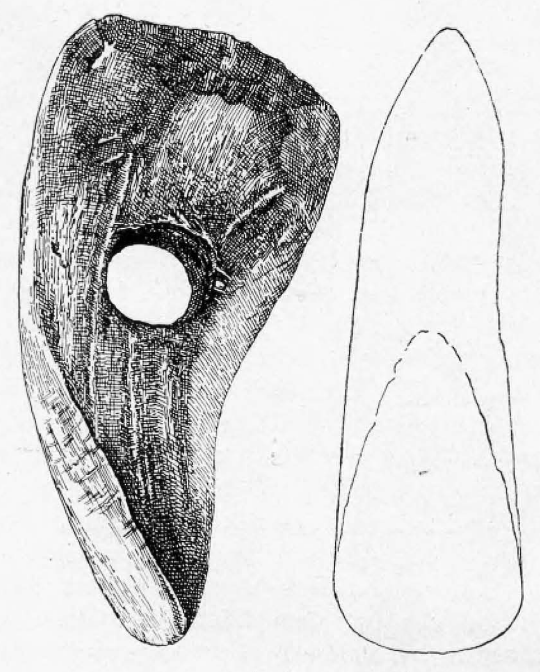
Flußläufen Siedelungsmöglichkeiten genug. Daher ist es wohl kein Zufall, daß die Litorina-Hammeraxt aus Hirschgeweih gerade in ostpreußischen Flüssen gefunden wurde. Auch im angrenzenden Polen haben sich die Siedlungen derselben Periode längs der Flußläufe nachweisen lassen. Im allgemeinen ist der vorliegende Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte der ostpreußischen Kultur hinsichtlich der vorhanden gewesenen Gegenstandstypen vorläufig noch wenig faßbar. Doch

dürften die einfache Axt (Abb. 8 a), die Axthacke (Abb. 10 a) und kleinere, leichtere Formen von Hirschgeweihäxten, mitunter für den Einsatz von besonderen Silexschneiden bestimmt, auf Grund ihrer Fundumstände, ferner die Form der Hacke, wie sie ein späteres Exemplar aus der Angerapp darstellt (Abb. 8 d), auf Grund des Typus als litorinazeitlich anzusprechen sein. Natürlich haben daneben die alten Ancylus-Formen weiter fortgelebt, so die Harpunen (Abb. 5 A), Spitzhacken (Abb. 7 b) u. a., da ja auch die Wirtschaftsform im wesentlichen dieselbe geblieben ist.

Außer den genannten neuen Gerätschaftsformen ist für den Beginn des jungalluvialen Kulturabschnittes die Erfindung eines bedeutsamen Kulturgutes zu verzeichnen, die erstmalige Einführung der Tontöpferei. Gefäße zur Aufbewahrung von gesammelten Früchten und Wurzeln oder Flüssigkeiten hat es sicher schon vorher gegeben; ihr Material war leicht vergängliches Holz, Leder oder Flechtwerk. Auch die Kürbisfrucht, wo solche wuchs, wird als Flüssigkeitsbehälter Verwendung gefunden haben. An die vorhandenen Gefäßformen hat sich die älteste Tontöpferei Europas angeschlossen. Im Hinblick auf die Gesamtheit gewisser früherer Gefäß-Stilformen ist man sogar berechtigt, von einem Lederbeutel- oder Kürbisstil zu sprechen. Der letztere mit rundbodigen Gefäßen, der vornehmlich im donauländischen Gebiet herrschend wurde, steht der ältesten ostpreußischen Keramik (= Töpfereitechnik) fern. Vom jütländischen Gebiet her längs der Ostseeküste scheint die Töpferkunst in unsere Provinz Eingang gefunden zu haben. Spitzbodige Gefäße nämlich begegnen in den älteren Kjökkenmöddingern Dänemarks genau wie in der Zedmar-Siedlung vom Beginn des nächstfolgenden Kulturabschnittes, des Neolithikums (= Jungsteinzeit).

Von Haustieren besaß der Mensch der mittleren Steinzeit in Ostpreußen wohl nur erst den Hund. Reste einer dem Torfspitz ähnlichen Rasse fanden sich in Dänemarks Ancylus-Stationen und den Litorina-Muschelhaufen. Für Ostpreußen taucht er in der alten Ufersiedelung vom Zedmarbruch zum ersten Mal auf. Als treuer Wächter von Hütte zur Nachtzeit, vielleicht auch schon abgerichtet zu Zwecken der Jagd, hat er dem Menschen sicherlich damals treffliche Dienste geleistet.

So sehen wir langsam, aber stetig im Laufe der Jahrtausende die ostpreußische Kultur sich entwickeln. Immer neue Gerätschaftsformen schafft sich der erfinderische Geist des Menschen, seinen Lebensbedürfnissen angepaßte Arten. Vieles davon mag ihm durch den überlegenen Westen und Norden Europas zugeflossen, manches auch durch Zuwanderung neuer Geschlechter und Sippen von ebendort übermittelt worden sein. Im andauernden Kampf mit Natur und Tier schärften sich Verstand und Überlegung. Die in der mittleren Steinzeit sich vollziehende Seßhaftigkeit wird bald manche soziale Einrichtung innerhalb des Siedlungsverbandes angebahnt haben. Das Häuptlingswesen hatte gewiß schon seine volle Ausbildung erhalten. Das Zusammenleben längere Zeit hindurch an einem Ort zog Pflichten und Rechte nach sich. Streitigkeiten verlangten Schiedsspruch, der wohl in der Hand des Ältesten der Horde, Familie bzw. der Sippe lag. Selbsthilfe und Selbstvergeltung werden oft das gefällte Urteil durchbrochen haben, oder ihm zuvorgekommen sein, wie heute noch in manchen Gegenden Europas die Blutrache Geschlechter hindurch als Durchbrechung normaler Rechtsverhältnisse ein Überbleibsel aus grauer Urzeit darstellt.



a 1 : 2

b 1 : 2

c 1 : 2

Abb. 10. **Hackenbeile** (a, b) **und Doppelhacke** (c) **aus Horn**
a) Jucha, Kr. Lyck; b) Wisborienen, Kr. Pillkallen; c) Kurische Nehrung

Gerne hätten wir etwas über das Aussehen, Größe und Gestalt jener Urzeitmenschen unserer Provinz gewußt. Doch keine Grabstätte gibt uns davon Kunde, kein Bildwerk klärt uns darüber auf. Wollten wir die Skulpturen, Plastiken und Malereien aus der Eiszeit Europas heranziehen, die uns in der ältesten Zeit dickleibige, überfette, in späteren Perioden schlankere Frauen und schlanke hochgewachsene Männer vor Augen stellen, so wäre dies gewagt; denn viele Tausende von Jahren trennen sie von unserem Zeitabschnitt. Seltsam primitiv, mit stark fliehender Stirn und hervortretenden Augenbrauen aber muten die ältesten Schädelreste von Zedmar D, der Ufersiedelung, an. Intelligent mögen die Gesichter, die einst zu ihnen gehörten, nicht ausgeschaut haben. Vielleicht sind es Reste einer Urrasse Europas.

D. Jüngere Steinzeit (Neolithikum).

(Ca. 4000—2000 v. Chr.)

Innerhalb des etwa zwei Jahrtausende währenden letzten Abschnittes der Steinzeit, der Jungsteinzeit, traten neue Kulturelemente von wesentlicher Bedeutung in den Gesichtskreis der europäischen Menschheit, woran auch Ostpreußen teilnahm. Die Steinbeile erhielten vollständigen Schliff, weshalb man die jetzt einsetzende Periode die „Zeit des geschliffenen Steins“ im Gegensatz zur vorangegangenen „Zeit des zugeschlagenen Steins“ nennt. Der zweite kennzeichnende Faktor ist größere Seßhaftigkeit, wenngleich Wanderungen des heimatlichen Bevölkerungsüberflusses auch jetzt nicht ganz ausfielen. Der dritte bei weitem bedeutendste Kulturfortschritt lag in einem Wechsel der Wirtschaftsform; Ackerbau und Viehzucht lagen ihr von nun an zugrunde.

Das Landschaftsbild begann während der Jungsteinzeit (Neolithikums) allmählich ein anderes Gesicht zu bekommen. Der Grund hierfür lag in einer Klimaveränderung. Die durchschnittliche Jahrestemperatur nahm an Wärme zu, wurde kontinentaler und strebte einem Klima-Optimum, d. h. einem Wärmehöhepunkt zu. Ob dieser bereits im Vollneolithikum erreicht war, wird bestritten. Erst die folgende Bronzezeit scheint von der Wärmekulmination in vollem Umfange beherrscht worden zu sein. Die Zunahme der Wärme bewirkte ein langsames Zurücktreten des Urwaldes. Flächen mit lichter Bestockung wechselten mit stehengebliebenen größeren Waldbeständen ab. Das Endresultat dieser landschaftlichen Entwicklung war im Ausgang des Neolithikums bis in die Bronzezeit hinein die Entstehung einer Parklandschaft mit Steppencharakter, ähnlich den südrussischen Landschaftsverhältnissen.

Im Wildtierbestande war gegenüber der Litorinazeit keine Veränderung eingetreten. Das Renntier hatte bereits ausgangs der Ancylusperiode Ostpreußen den Rücken gekehrt und war nach Norden gezogen. Wisent, Ur und Bär hausten weiter im dichten Urwald. Elch, Hirsch und Reh wurden die Charaktertiere der Landschaft. Auf den licht bestockten Flächen tummelten sich Wildpferde.

Die materielle Kultur.

Waffen und Geräte.

Über die materielle Kultur geben uns die Funde aus Ostpreußens Neolithikum reichlich Aufschluß. In ungleich größerer Menge als in den vorangegangenen Zeitstufen sind solche dem Boden abgewonnen worden. Neben Einzelfunde treten

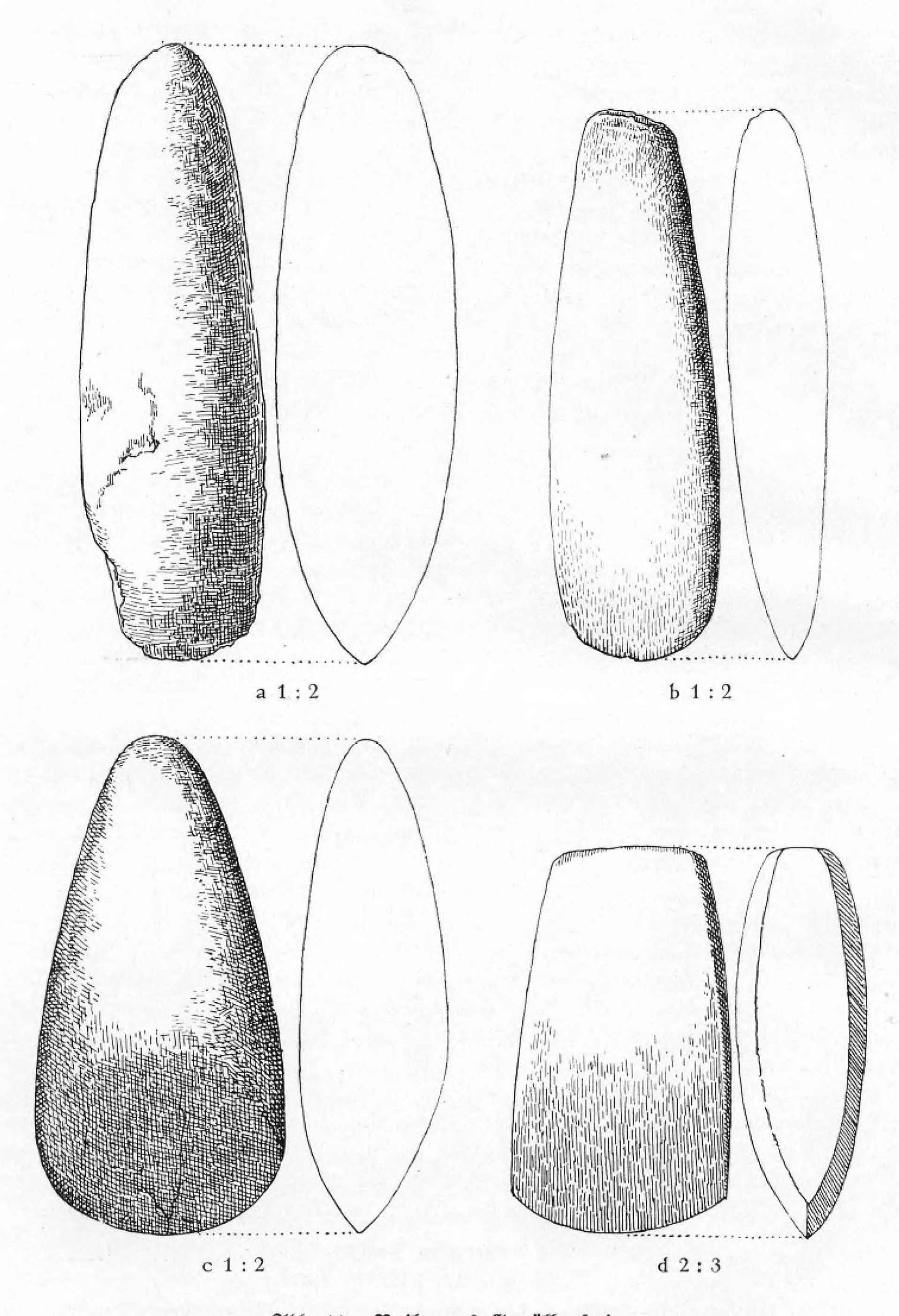


Abb. 11. **Beile aus Geröllgestein**
a) Truchsen, Kr. Rößel; b) Nidden, Kur. Nehrung; c) bei Memel, Kur. Nehrung; d) Frauenburg, Kr. Braunsberg

zum ersten Male Grabstätten und Siedlungen. Wenn auch manches Fundstück der Wissenschaft noch nicht zugänglich gemacht worden ist, anderes noch im Boden des Spatens harrt, so genügt vorläufig das zurzeit Vorhandene, um ein einigermaßen klares Bild von den kulturellen Verhältnissen Ostpreußens während der Jungsteinzeit zu entwerfen.

Konnten bisher Steingeräte aus früheren Abschnitten nur in verschwindend kleiner Anzahl, Horn- und Knochenwerkzeuge dagegen in überwiegender Menge nachgewiesen werden, so ändert sich das Verhältnis während des Neolithikums bedeutsam. Mit fortschreitender Vervollkommnung der Steinbearbeitung und erhöhter Wertschätzung der Steininstrumente machte man sich allmählich von den organischen, leicht abnutzbaren Rohstoffen los. Im Anfang des Neolithikums wurden sie noch im großen Umfang zur Herstellung von Gerätschaften aller Art herangezogen. Das beweist die überreiche Anzahl von Geräten aus diesem Material von der Ufer- und Inselsiedlung des Zedmarbruches. Ancylus- und Litorinaformen herrschen hier noch vor. Auch im späteren Neolithikum vermochte der Stein nicht vollkommen Horn und Knochen als Rohmaterial zu verdrängen. Neue Formen (Abb. 9) erschienen sogar neben den alten. Manche anderswo für das Mesolithikum bezeugte Form läßt sich für Ostpreußen gewissermaßen als archäologische Verspätung erst im Neolithikum nachweisen, so der Ancylus-Typus des Klingenhalters (Abb. 8e).

Außerordentlich reichhaltig in ihren Formen sind die ostpreußischen Steinbeile. Die Reihe der schaftlochlosen beginnt mit der ältesten Art des Rund- oder Walzenbeiles (Abb. 11a), aus dem sich in fortschreitender Entwicklung das spitz- (Abb. 11 c) und breitnackige Ovalbeil (Abb. 11 b) formte, um schließlich im dicknackigen Flachbeil (Abb. 11 d) den Abschluß der Entwicklung zu finden. Einen ähnlichen Gang der Gestaltung macht das Beil aus Feuerstein durch (Abb. 20). Von dem Rundbeil, das auch als Hacke Verwendung gefunden hat, hat sich als Seitenast in der Entwicklung die Erdhackenform abgezweigt, von der wir verschiedene Arten kennen (Abb. 12/13). Die interessanteste Form ist die Erdhacke mit Schlangenkopf (Abb. 13c), die in ihrer Ausbreitung im wesentlichen auf unsere Provinz beschränkt ist. (Ostpreußenhacke mit Schlangenkopf).

Überaus zahlreich sind auch die Schaftlochäxte in Ostpreußen zu Tage getreten. Neben schönen, zierlichen Stücken stehen plumpe, unbeholfene Vertreter ihrer Art. Geschwisterformen des doppelschneidigen Typus sind die älteren sogenannten Amazonenäxte (Abb. 14 a—c) und die einfachen Doppeläxte (Abb. 14 d—f). Einen anderen Typus stellen die bootförmigen Hammeräxte dar, die durch zwei Spezialarten vertreten sind, eine mitteleuropäische Form von ovalem Querschnitt (Abb. 15 d) und eine osteuropäische mit oben mehr oder minder abgeplattetem Querschnitt (Abb. 15 e). Neben diesen Axttypen mit offensichtlichem Streitwaffencharakter stehen in reichlicher Anzahl Schaftlochäxte roher Formgebung, einfache Wirtschaftsgeräte. Nicht alle, besonders nicht die wenig prägnanten Exemplare werden der reinen Steinzeit zuzuweisen sein. Sie stammen aus der folgenden Periode der Kulturentwicklung Ostpreußens, wo neben dem Metall der Stein weiter in Benutzung stand. Ein anderer Punkt dürfte an diesen Steinäxten interessieren. Nicht die einfach anmutenden Formen der Schaftlochäxte sprechen für ein höheres Alter, sondern weisen auf eine spätere Entwicklungsstufe des Typus hin, den sie vertreten. In ihrer oft plumpen Gestalt bekundet sich nur der Ausdruck

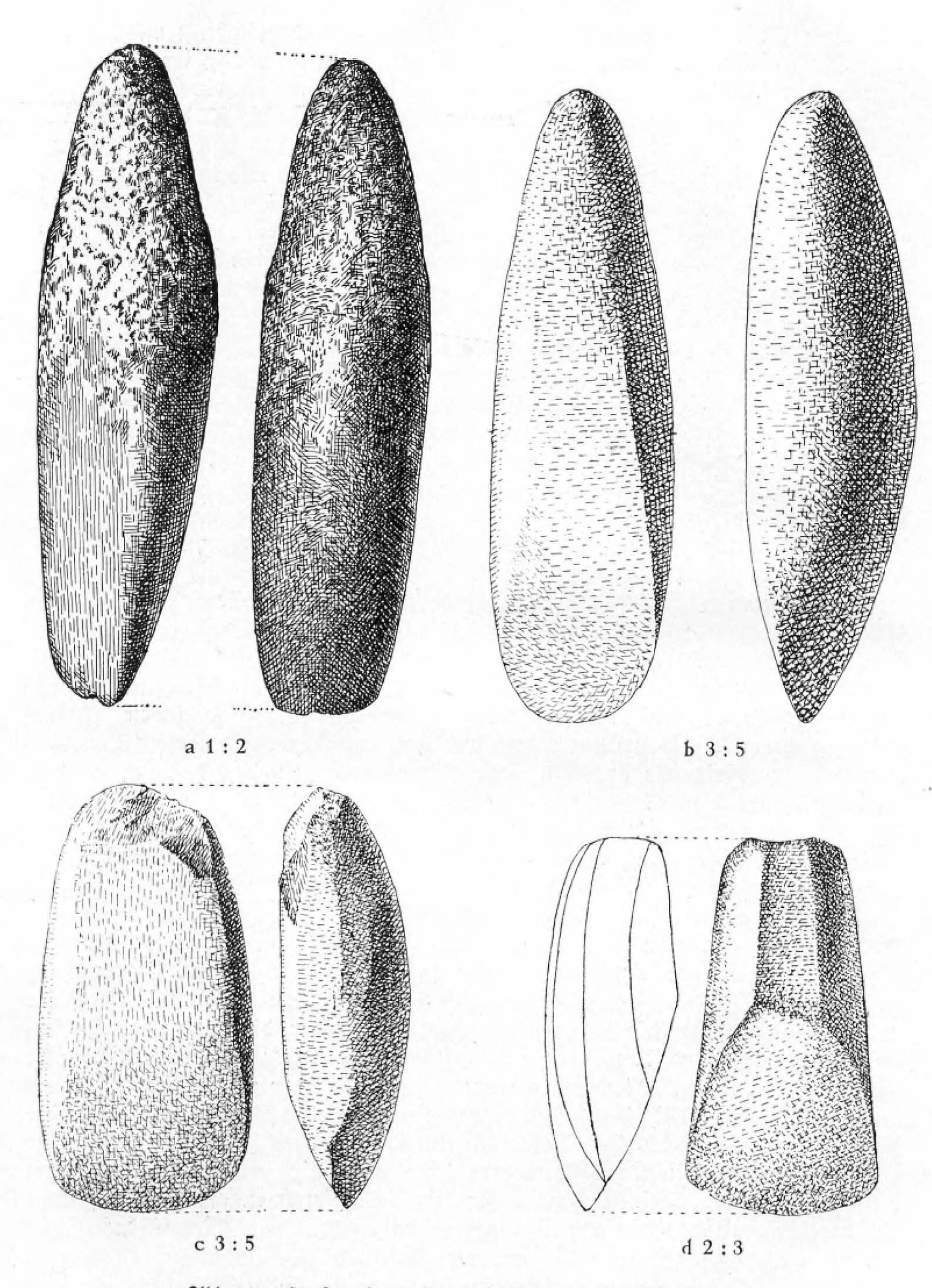


Abb. 12. **Hacken bzw. Quermeißel aus Geröllgestein**
a) Sandfluß, Kr. Niederung; b) Strzelzen, Kr. Lötzen; c) Zedmar A, Kr. Darkehmen; d) Rosengarten, Kr. Angerburg

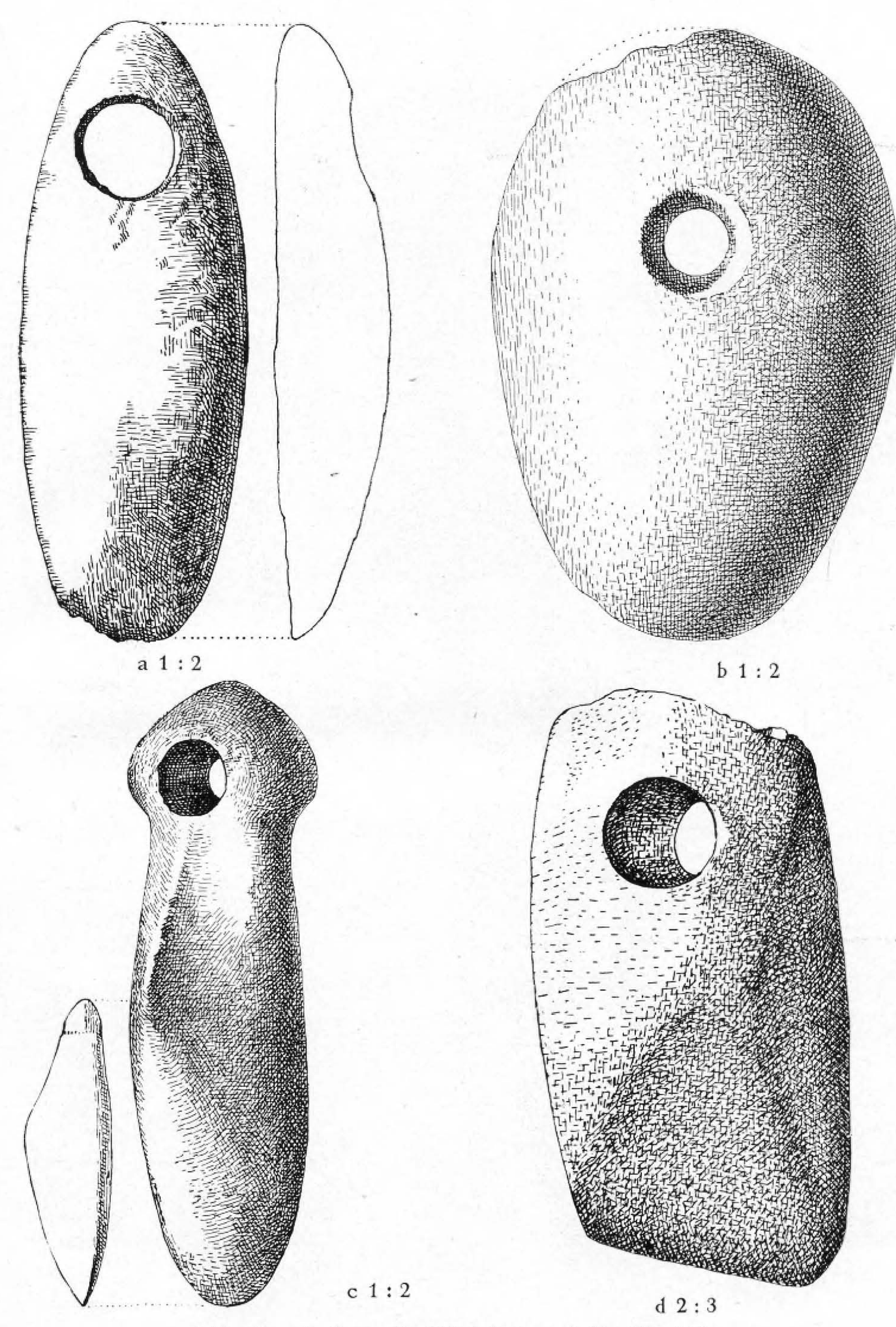


Abb. 13. **Hacken mit Schaftloch aus Geröllgestein**
a) Ostpreußen; b) Hanswalde, Kr. Wehlau; c) Schönwiese, Kr. Pr.-Eylau;
d) Wisborienen, Kr. Pillkallen

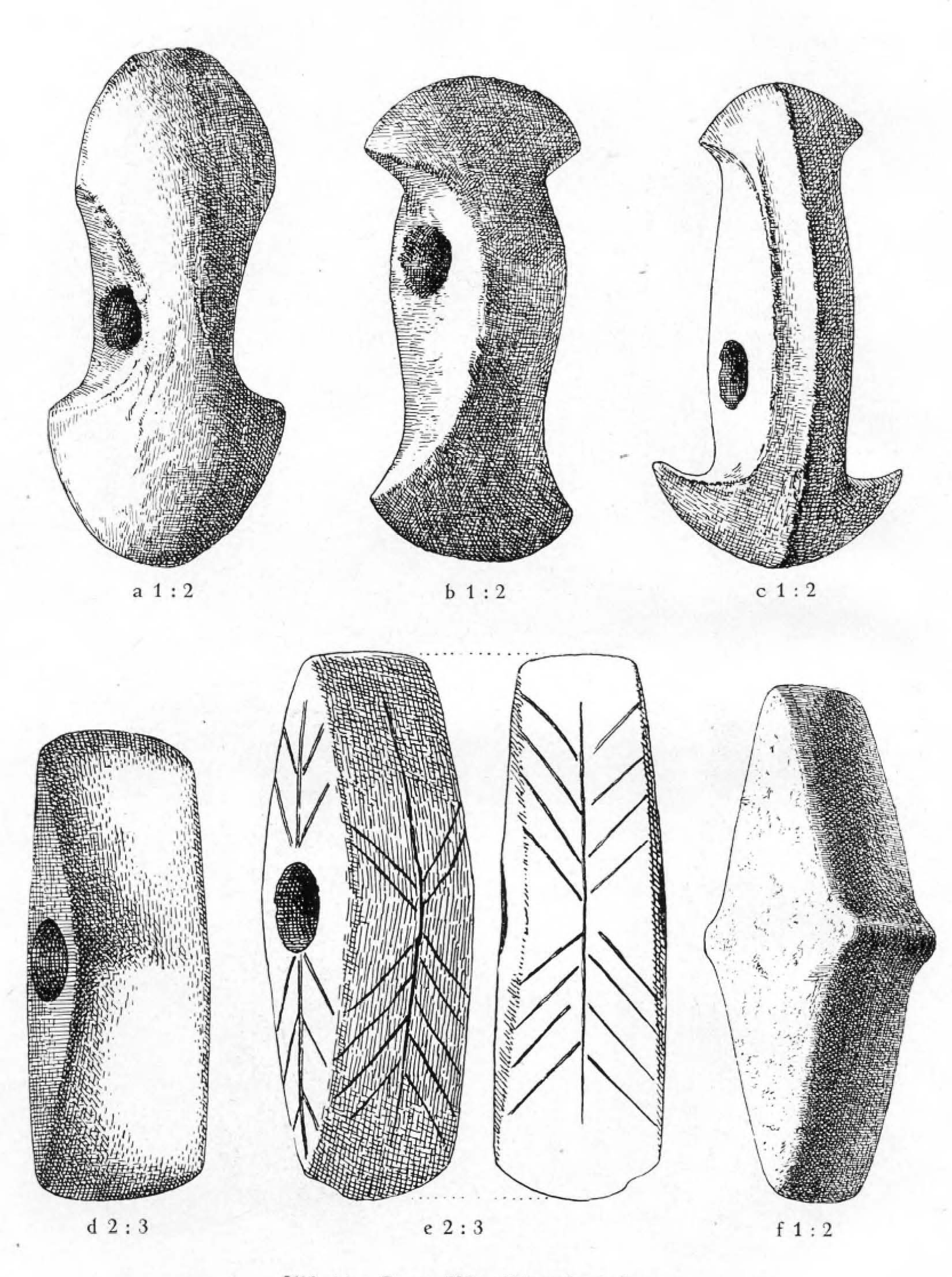


Abb. 14. **Doppelschneidige Steinäxte**
a) Himmelforth, Kr. Mohrungen; b) Ostpreußen; c) Heiligenbeil;
d) Kurisches Haff bei Schwarzort; e) Ogrodtken, Kr. Lötzen; f) Lötzen

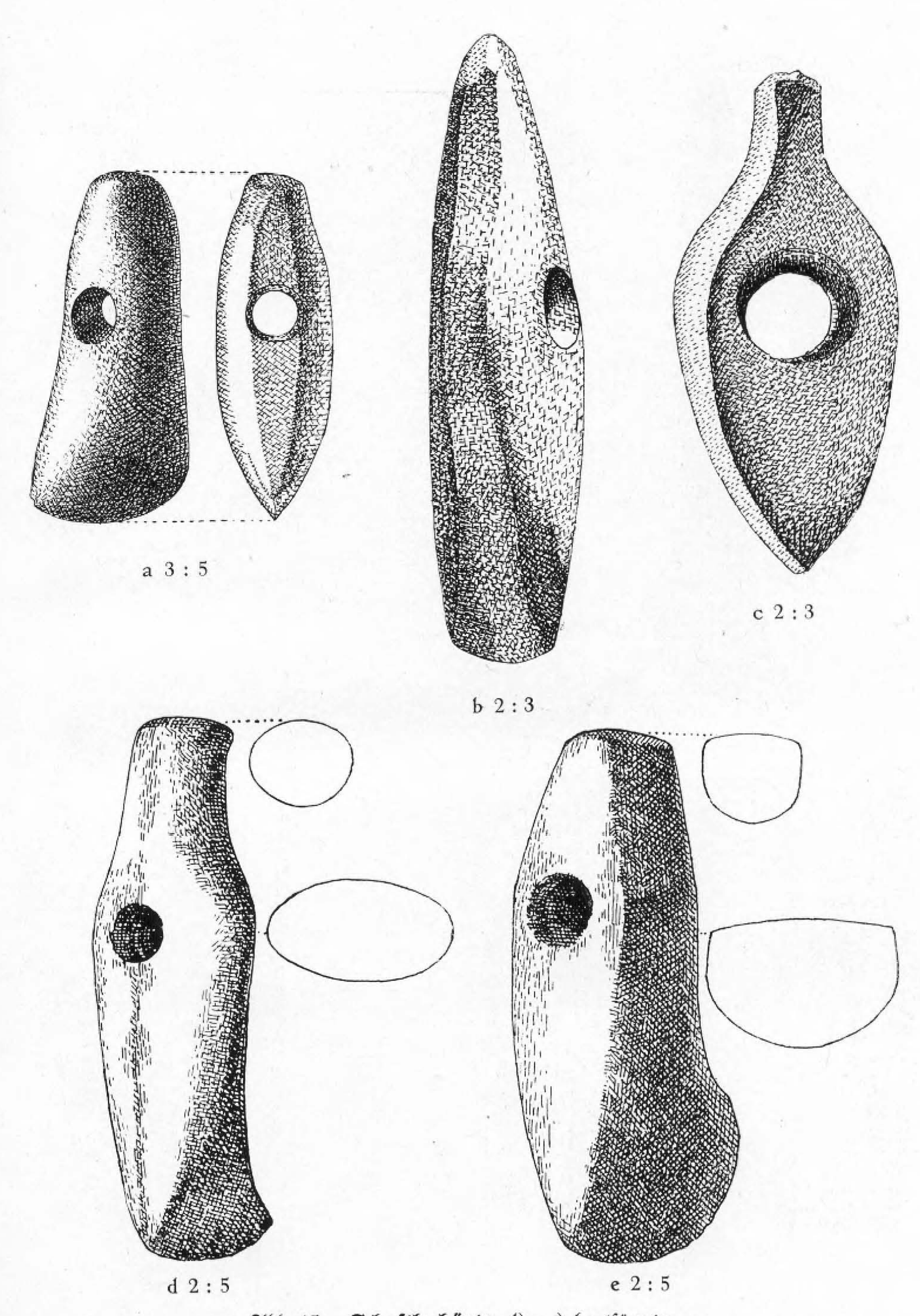
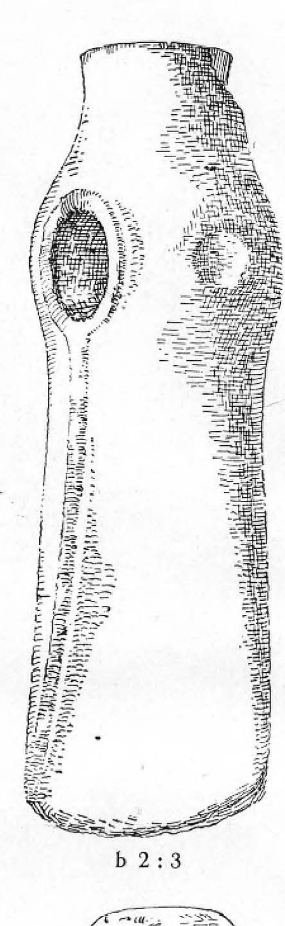


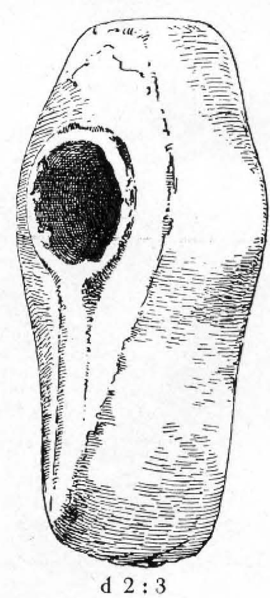
Abb. 15. **Schaftlochäxte,** d)–e) bootförmig
a) Tenkitten, d) Perteltnicken, Kr. Fischhausen; b) Preil, Kur. Nehrung; c) Kurische Nehrung; e) Kr. Pr.-Eylau

a 1 : 2



b 2 : 3

c 1 : 2



d 2 : 3

Abb. 16. **Steinäxte mit „Gußnaht“**
a) Gustavshöh, Kr. Goldap; b) Liebnicken, Kr. Pr.-Eylau;
c) Eichwerder, Kr. Neidenburg; d) Kr. Pr.-Eylau

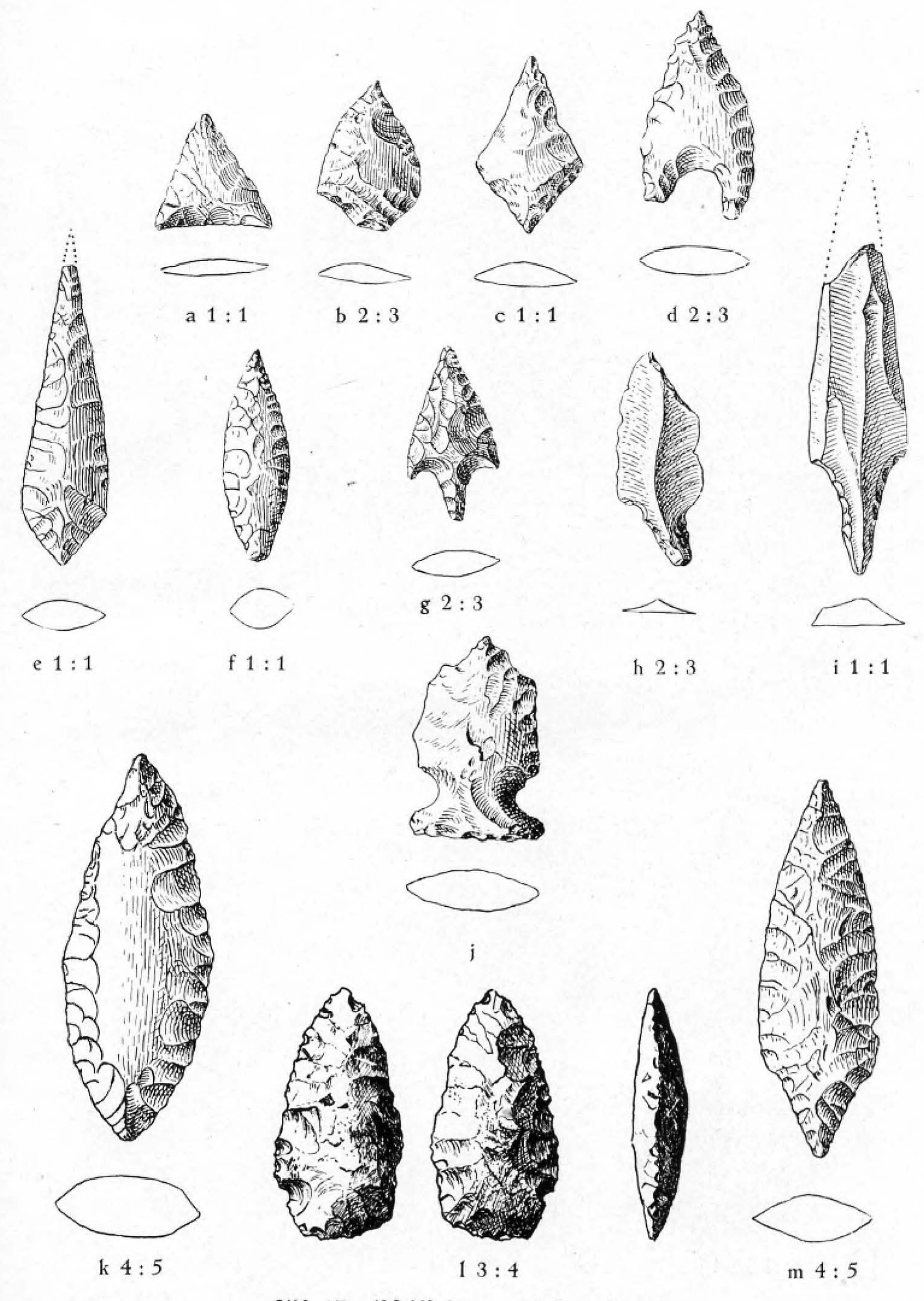


Abb. 17. **Pfeilspitzen aus Feuerstein**

a – c), f), m) Kurische Nehrung; g) Nidden, Kur. Nehrung; k) Nördl. von Pillkoppen, Kur. Nehrung; e) Neuhäuser, Kr. Fischhausen; d), h) Willenberg, Kr. Stuhm; j) Weißenberg, Kr. Marienburg; l) Buchwalde, Kr. Osterode; i) Lyck

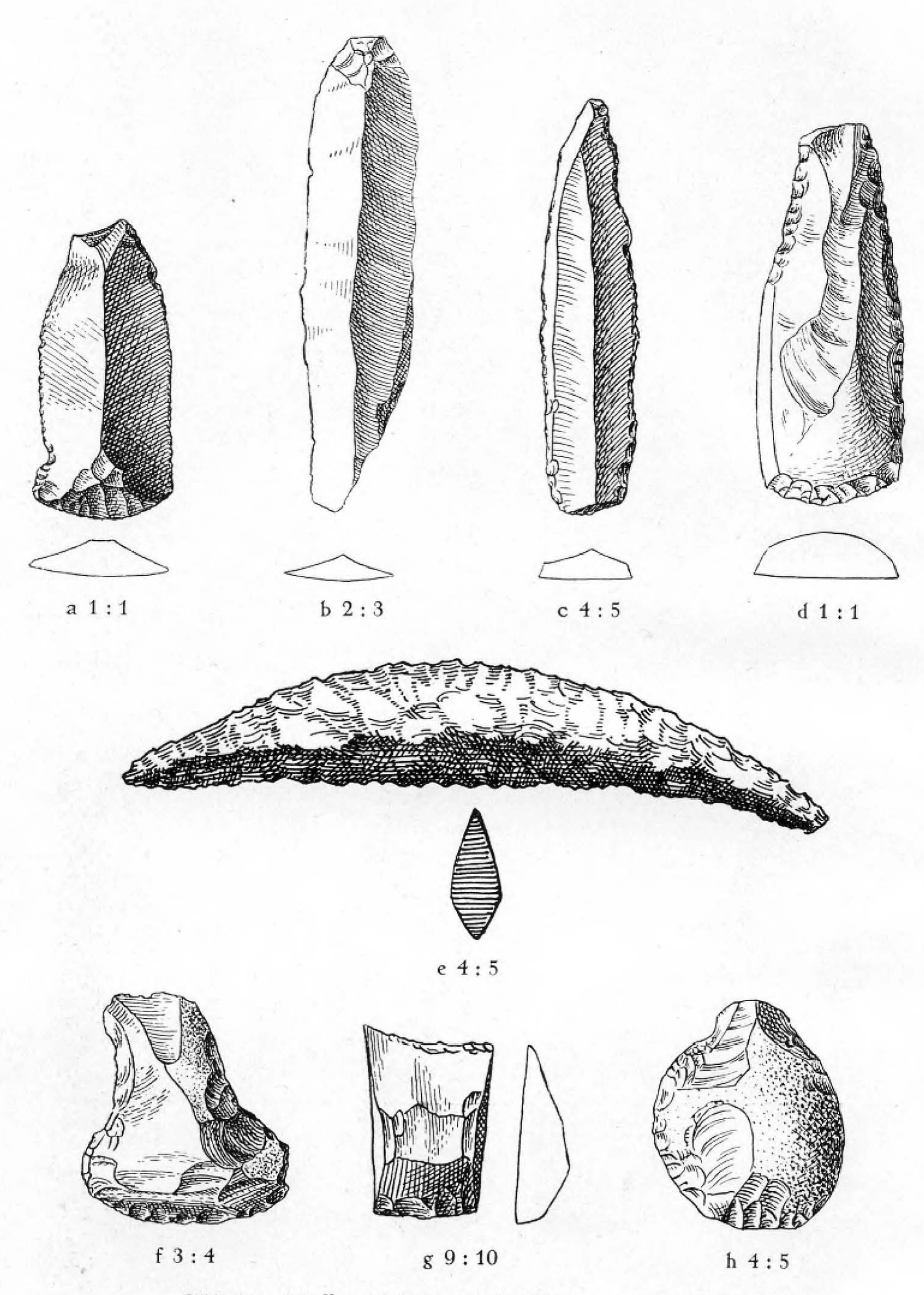


Abb. 18. **Messer, Schaber und Säge aus Feuerstein**
a) Materschobensee, Kr. Ortelsburg; b) Waldau, Kr. Osterode; c) Schwarzort, Kur. Nehrung; d) Schwarzort; e) Fischbach, Kr. Rastenburg; f) Zedmar A, Kr. Darkehmen; g) Kurische Nehrung; h) Lyck

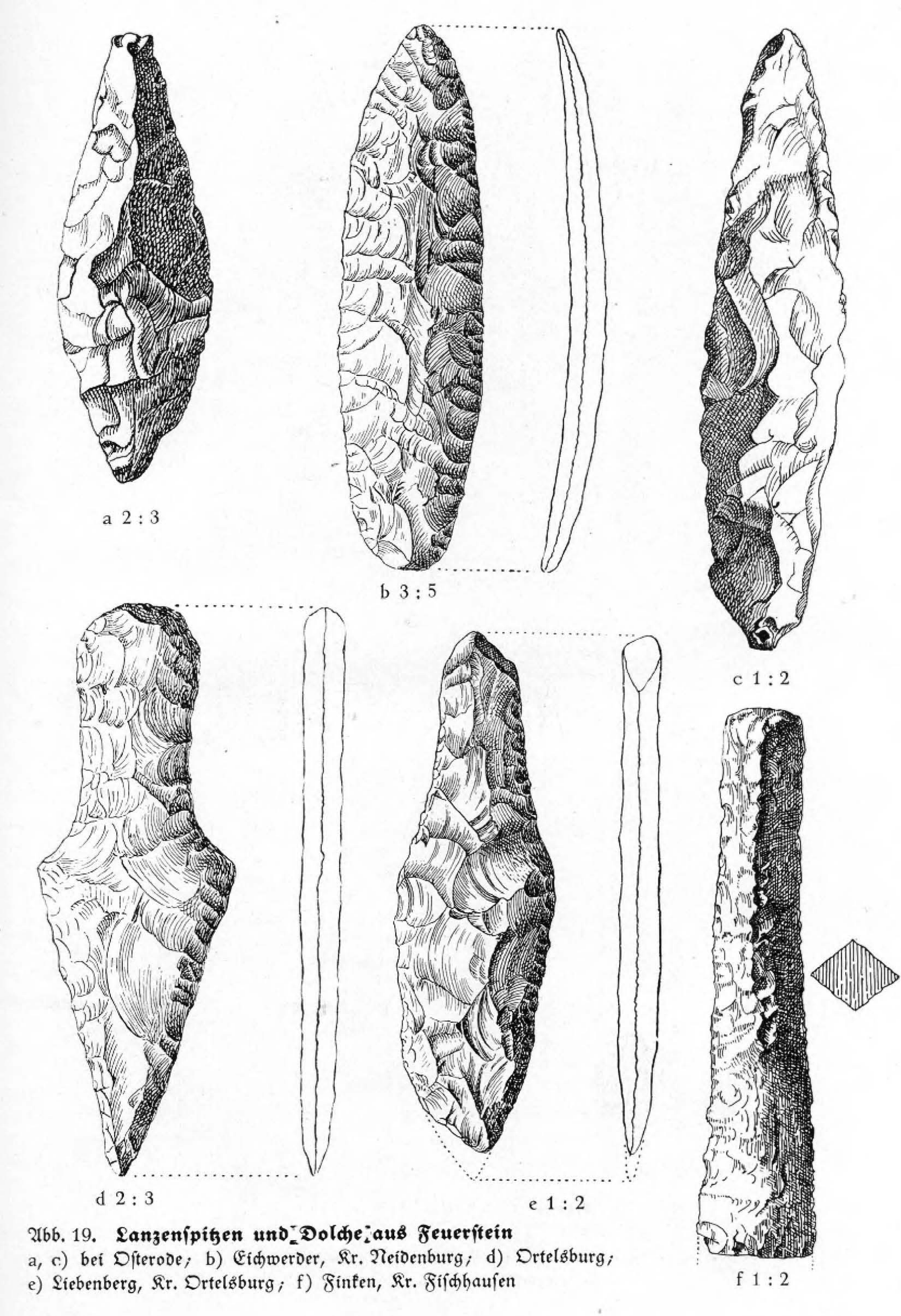


Abb. 19. **Lanzenspitzen und Dolche aus Feuerstein**
a, c) bei Osterode; b) Eichwerder, Kr. Neidenburg; d) Ortelsburg; e) Liebenberg, Kr. Ortelsburg; f) Finken, Kr. Fischhausen

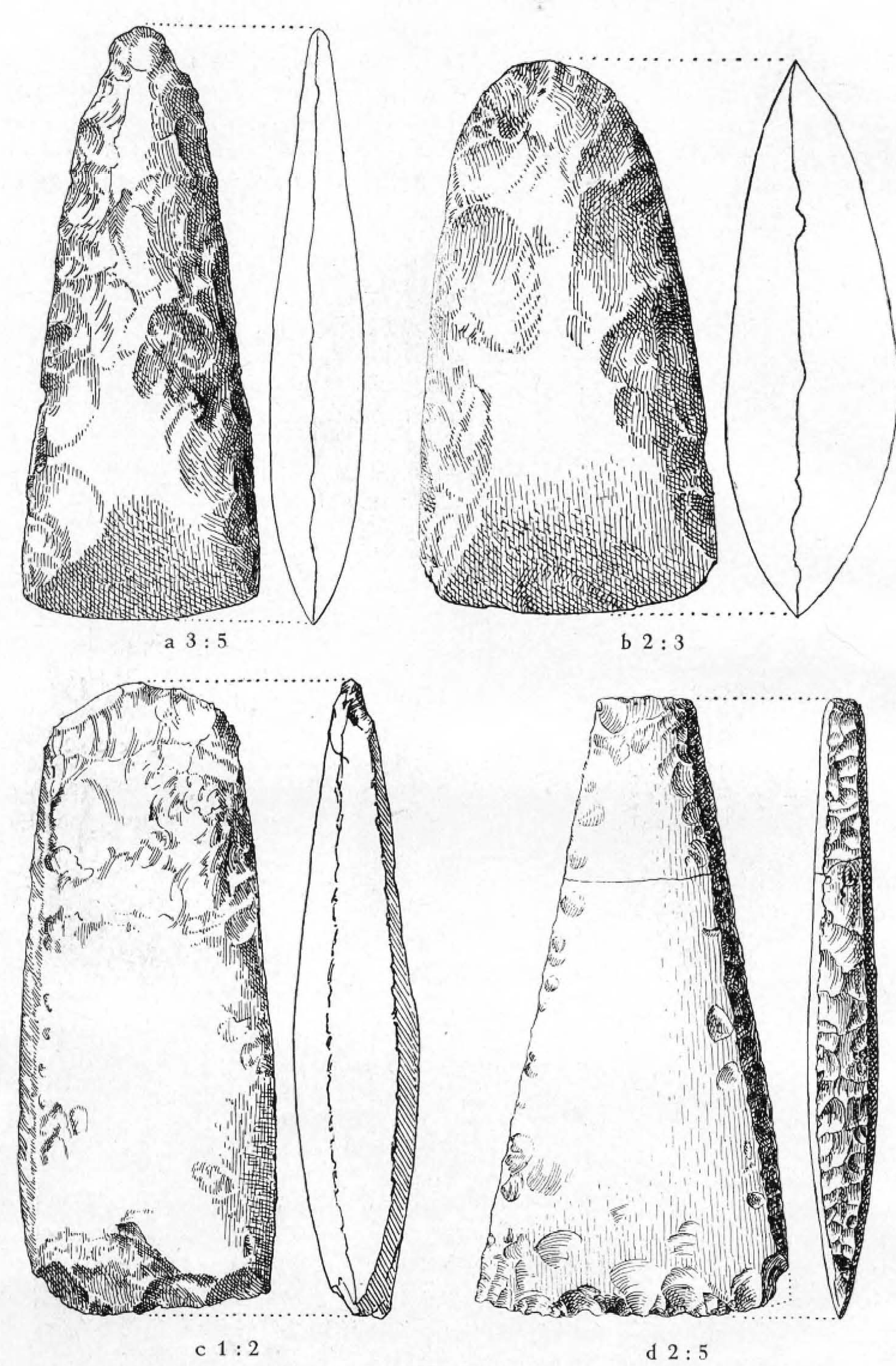


Abb. 20. **Beile aus Feuerstein.** a) Jablonken, Kr. Osterode; b) Altpreußen; c) Gegend Marienwerder; d) Kl.-Blumenau, Kr. Fischhausen

einer Alters- und Degenerationserscheinung. Schmuck und gefällig mit fest und bestimmt umrissenen Formen sind die Ahnenglieder dieser zierlosen Arbeitsäxte einst als prunkvolle Streitäxte von anderswo auf ostpreußischen Boden verpflanzt worden, oder sind vielleicht von Einwandern, deren Spuren sich auf Grund mancher anderen archäologischen Anzeichen nachweisen lassen, wie nach anderen

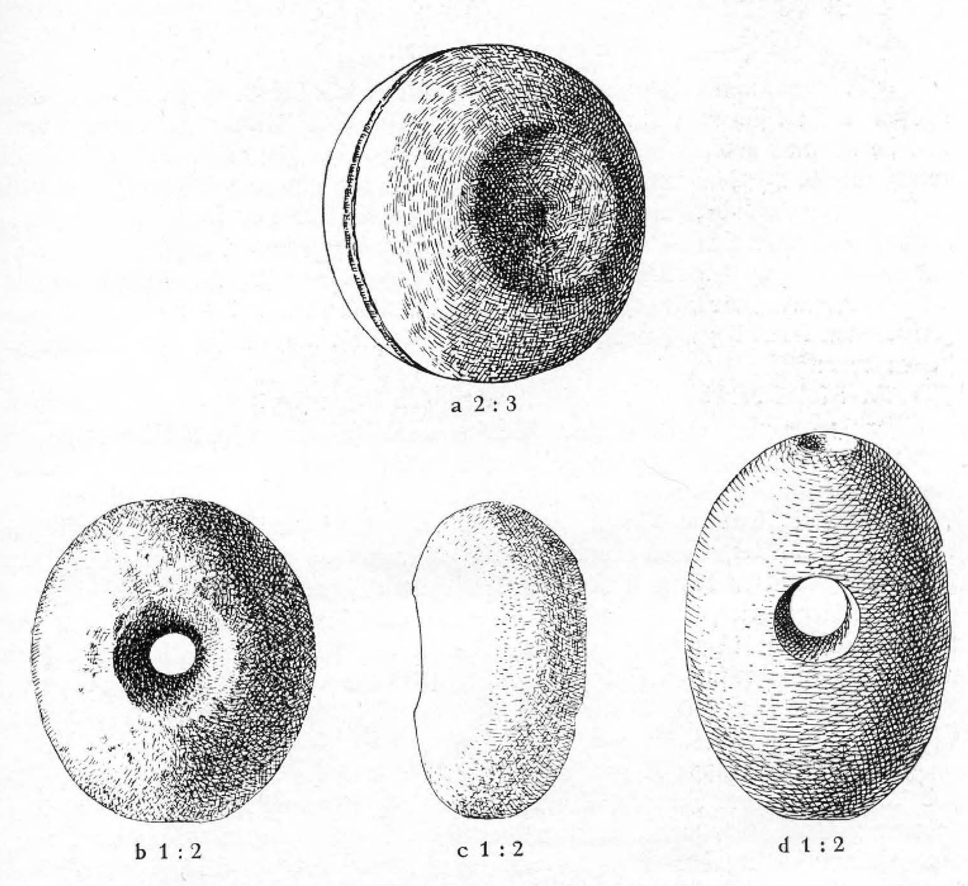


Abb. 21. **Schleuderstein (?) und Keulenköpfe**
a) Ogrodtken, Kr. Lötzen; b), c) Springborn, Kr. Heilsberg;
d) Sorgensee bei Riesenburg, Kr. Rosenberg

Ländern, so auch in unsere Provinz hineingebracht worden. Die schmucke Form der Streitäxte, die also demnach am Anfang der Entwicklung steht, erklärt sich zwanglos aus der begründeten Annahme, daß ebenso geformte Kupferäxte als Vorbilder vorgelegen haben. Die „Gußnähte" bei Abb. 16 a—d weisen deutlich darauf hin.

Die Feuersteinindustrie des ostpreußischen Neolithikums ist außer durch die schon erwähnten Beile (Abb. 20) vertreten durch zahlreiche Pfeilspitzen (Abb. 17), Messer (Abb. 18 b), Bohrer, Lanzenspitzen (Abb. 19 a—c), Dolche (Abb. 19 d—f) und eine Säge in Sichelform (Abb. 18 e), ihrer technischen Ausführung nach

Prachtstücke. Von sonstigen Waffen sind abgeplattete Steinkugeln bemerkenswert, deren peripherisch umlaufende Rille wohl zur Befestigung einer Schnur diente. (Abb. 21a). Es sind dies den südamerikanischen Bolas ähnliche Schleudersteine, die man nach Abwurf durch die Schnur wieder einholen konnte. Nierenförmige und rundlich durchlochte Steine haben als Schlagköpfe von Hämmern und Keulen gedient (Abb. 21 b—c).

Gefäße (Keramik).

Ein so mannigfaltiges und formenreiches Bild wie bei Betrachtung der Steinwaffen eröffnet sich auch hinsichtlich der Tongefäße. Aus Siedlungen und Gräbern sind sie auf uns gekommen, zumeist in trümmerhaftem Zustande, bisweilen aber rekonstruierbar. Dem kundigen Auge weiß auch der einzelne Scherben mitunter viel zu sagen, besonders wenn er charakteristische Merkmale an sich trägt, wie Verzierung und erkennbare Konturierung; beides ins Auge gefaßt, ergibt die zeitliche und entwicklungsgeschichtliche Erkenntnis für das gerade vorliegende Gefäßbruchstück.

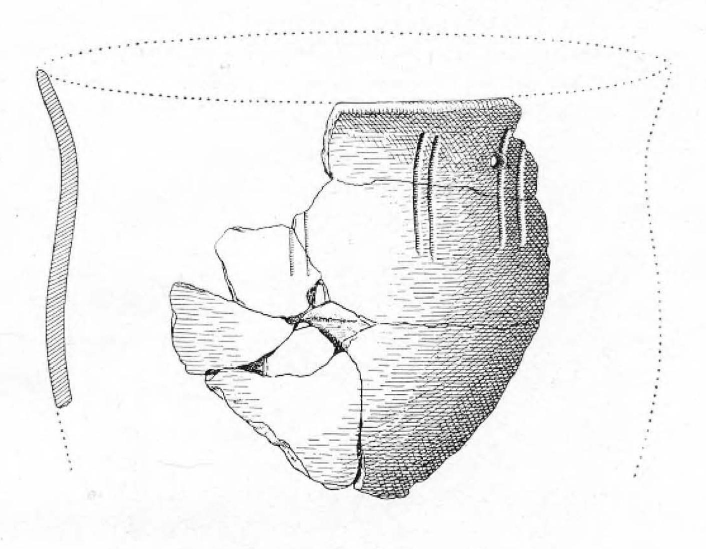
Überblicken wir zunächst einmal kurz die Verbreitung der bisher bekanntgewordenen keramischen Fundstellen aus dem Neolithikum, die sich mit Siedlungsstellen decken.

Drei lokal voneinander getrennte Gruppen lassen sich heute schon auf Grund gewisser keramischer Stileigentümlichkeiten unterscheiden: Die Zedmar-, Nogat- und Haffküstengruppe. Am reichsten durch Wohnplatzfunde vertreten ist die letztere, die sich auf dem Küstenstrich am südlichen Ufer des Frischen Haffes (Luisenthal-Wiek, Tolkemit, Sankau, Balga, Patersort) und hauptsächlich auf der Kurischen Nehrung verdichtet, deren neolithische Siedlungen sich in fast ununterbrochener Folge von Rossitten bis zum Memeler Tief hinaufziehen.

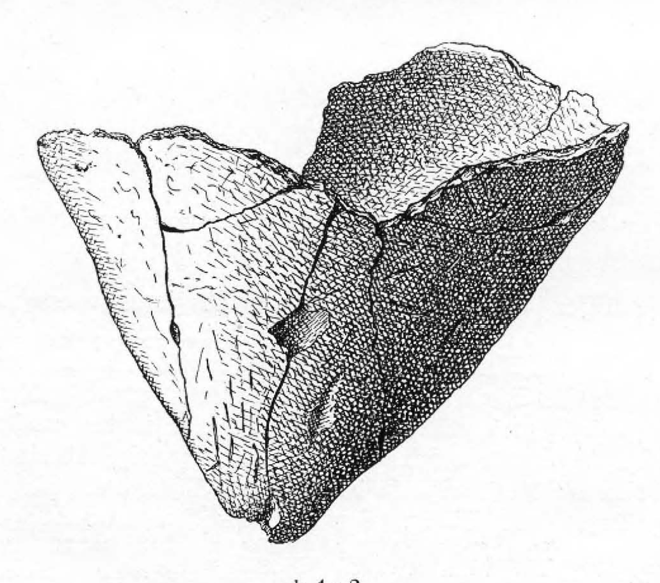
Die Nogatgruppe umfaßt die Wohnplatzfunde längs des östlichen Ufers der Nogat und reicht in ziemlicher Stärke bis in den Kreis Elbing hinein. Ihre wichtigsten Niederlassungen sind: Weißenberg, Willenberg, Nikolaiken (Kr. Stuhm), Katznase, Jonasdorf (Kr. Marienburg), Lärchwalde, Reimannsfelde, Lenzen (Kr. Elbing).

Die Zedmargruppe ist vorläufig beschränkt auf die Ufer- (D) und Inselsiedelung (A) an der Zedmar, einem Torfbruch bei Astrawischken im Kreise Darkehmen. Diese Gruppeneinteilung der ostpreußischen Fundstellen aus dem Neolithikum hat insofern seine Berechtigung, als in den räumlich so umrissenen Bezirken jedesmal ganz bestimmte keramische Stilarten neben anderen, wenig hervortretenden die vorherrschenden gewesen sind. Dabei muß man im Auge behalten, daß Form und Verzierung als Einheit gefaßt, den Stil einer bestimmten Keramik-Gruppe ausmachen. In der Zedmargruppe, und zwar nur hier, tritt die älteste keramische Stilart in Erscheinung. Die Gefäßreste erinnern durch ihr geschweiftes Profil, ihre weiten Öffnungen und ihren spitz zulaufenden oder kleinen Standboden (Abb. 22—23) noch an den Leder-Beutelstil der Kjökkenmöddiger-Keramik Dänemarks aus der Litorinazeit. Ebenso primitiv mutet die Verzierung in einfacher Fingertupfen-, Nagelritz- oder Punktstichmanier an.

Bei den Siedlungen der Nogatgruppe liegt in der Hauptsache eine Stilgattung vor, die sich sowohl durch Form und Verzierung als auch durch feineren Ton und sorgfältige Oberflächenbehandlung scharf von der großen Menge der Zedmarkeramik abhebt. Wie elegantes Tafelgeschirr stellt sie sich dar gegenüber



a 1 : 5



b 1 : 2

Abb. 22. **Frühneolithische Keramik.** a) Zedmar D, Kr. Darkehmen; b) Zedmar A

den rohen Wirtschaftsgefäßen von Zedmar. Kragenflaschen (Abb. 24a) und soweit die Verzierungen einen Schluß zulassen, dem die Form nicht widerspricht, auch Trichterbecher bzw. -schalen (Abb. 24c) scheinen die Charaktergefäße gewesen zu sein. Hauptverzierungsmotiv ist die eingestochene Strichzone, die wie die älteren Zierweisen von Zedmar zur Tiefstichornamentik gehört. Verzierung wie Haupt-Gefäßformen der Nogatgruppe sind auch den anderen zwei Bezirken eigen, doch äußerst spärlich (Abb. 24b).

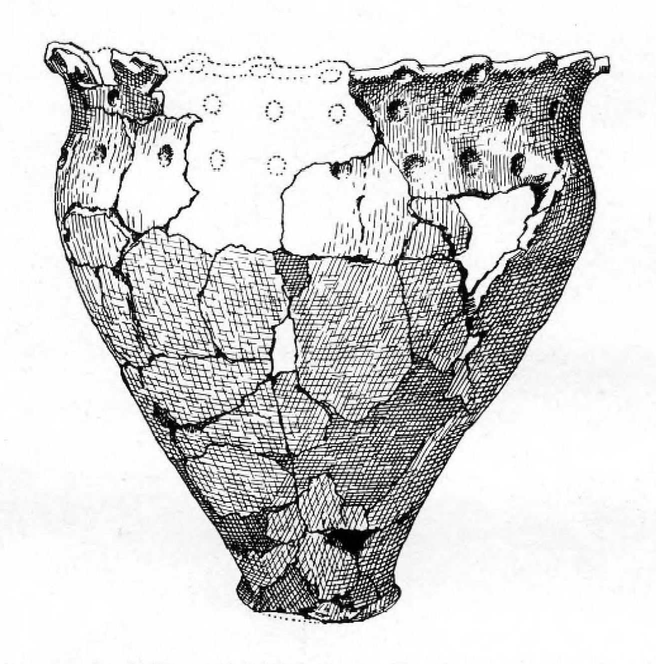


Abb. 23. 1 : 6 **Frühneolithische Keramik.** Zedmar A, Kr. Darkehmen

Im wesentlichen andere Gefäßformen und Verzierungselemente als beiden genannten Gruppen sind der Haffküstengruppe eigentümlich. Die Schnurverzierung des schnurkeramischen Stiles herrscht hier als Charakterornament vor (Abb. 25). Doppelt rechtsgedrehte Schnüre wurden teils wagerecht umlaufend, teils senkrecht als Fransen herabhängend, oder in anderen Mustern in den noch weichen Ton eingedrückt. Die Verzierungsmotive wechseln mannigfaltig und ein reiches Spiel von Linien belebt oft die Oberfläche der Gefäße. Schnurparallelen, Wellen- und Zickzacklinien, Bogen und Girlanden wirken als Hauptverzierungselemente im bunten Wechsel recht anmutig.

Die Charaktergefäße dieses schnurkeramischen Stils sind weitmündige Töpfe, gewöhnlich geschweift in dem Profil, mit oder ohne Tragevorrichtung (Abb. 25 f, g), S-förmig konturierte größere Becher (Abb. 25), daneben kleinere Becher (Abb. 25 c bis e), runde und länglich ovale Schalen (Abb. 25 a, b), von denen letztere wohl als Lampen gedient haben.

Neben der Schnurornamentik fand auch die Tiefstichverzierung allein oder in Einheit mit Schnurmustern innerhalb der Haffküstengruppe reichlich Verwendung, doch an denselben schnurkeramischen Gefäßformen (Abb. 26). Dieser Verzierungsmischstil ist, wie wir später sehen werden, ein charakteristisches Merkmal der Oderschnurkeramik. Ableger des schnurkeramischen Stiles haben sich bereits auch im Innern der Provinz nachweisen lassen, so um Osterode herum an drei Siedlungsstellen (Osterode-Senden, Buchwalde und Waldau), in Masuren (Seehöhe, Kreis

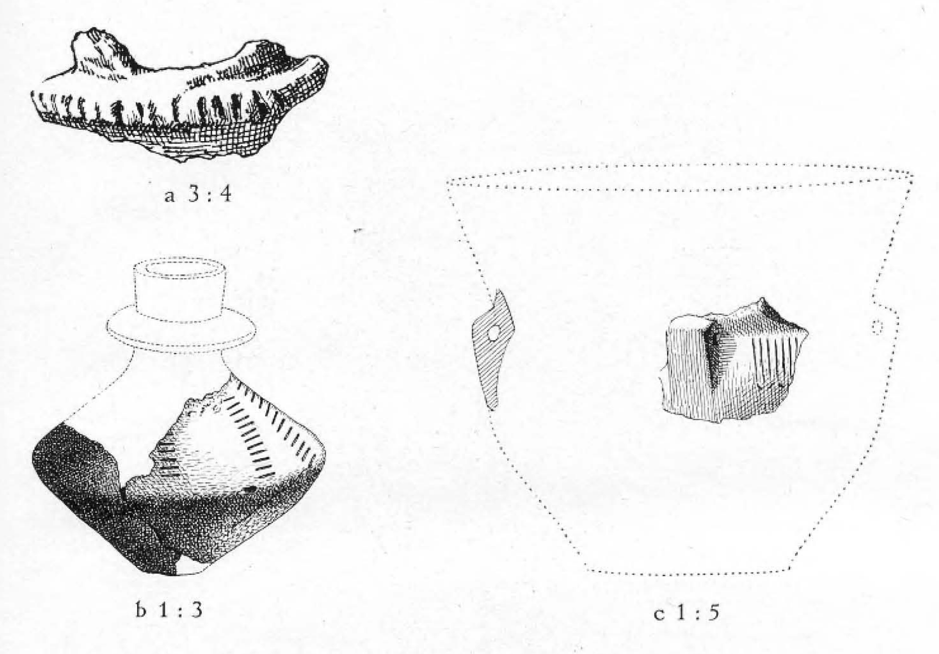


Abb. 24. **Spätmegalithische Keramik** (Kragenflasche, Trichtergefäß)
a), c) Nikolaiken, Kr. Stuhm; b) Zedmar A, Kr. Darkehmen

Johannisburg, Zedmar A, Kr. Darkehmen) und anderswo. Der Tiefstich- und Schnurverzierung in der Haffküstengruppe steht zur Seite die Schnittverzierung. Als wagrechte Linienbänder abwechselnd mit Schrägstrichzonen schmückt dies Ornament schnurkeramische Großbecher. Schnittziermuster bilden ferner den Schmuck von großen oder kleinen kurzhalsigen Kugelgefäßen (Abb. 27). Mit Erwähnung von Verzierungen in Rillentechnik, die oft die vorher genannten Muster der Schnurkeramik nachahmen (Abb. 27e), und von Wulstringornamenten an Gefäßformen der schnurkeramischen Stilgattung (Abb. 28) ist im allgemeinen das Ornamentierungssystem ostpreußischer neolithischer Gefäße erschöpft.

Eine besondere Gefäßgruppe verdient noch eine kurze Erwähnung, die sich nicht in einen der bisher erwähnten Stile einordnen läßt. Ihre Leitform stellt die Kugelamphore dar, wovon die sogenannte Flaschenamphore ein jüngerer Ableger ist (Abb. 29a). Als Begleitgefäße der Kugelamphore finden wir den Eimertopf

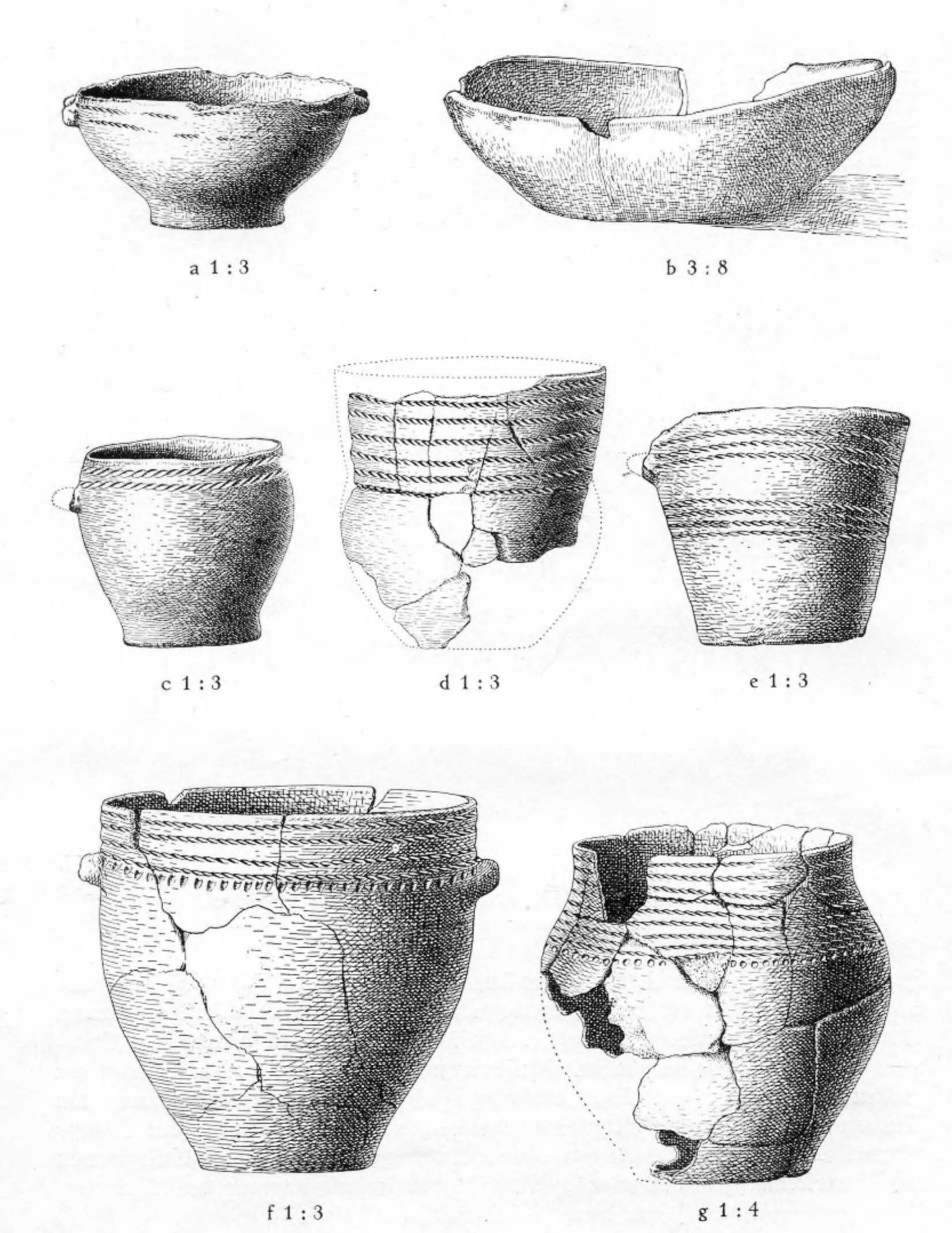
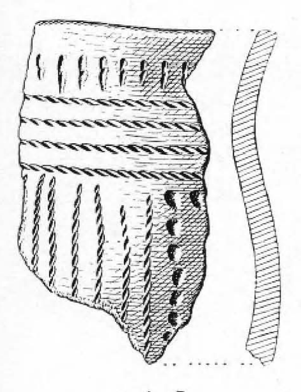
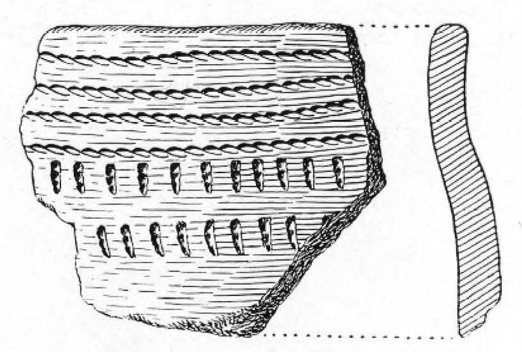


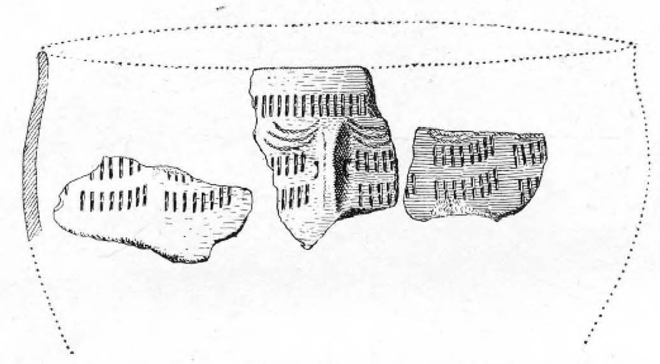
Abb. 25. **Gefäße der Schnurkeramik**
a), c), f) Wieck-Luisenthal, Kr. Elbing; b), g) Kurische Nehrung; d) Tolkemit, Kr. Elbing; e) Braunswalde, Kr. Stuhm



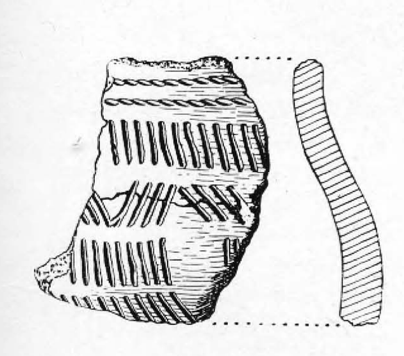
a 1 : 2



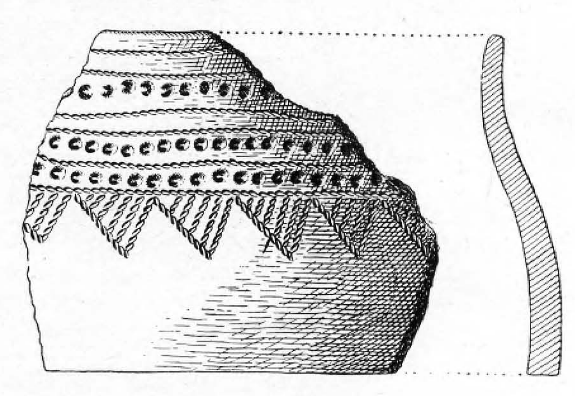
b 2 : 3



c 1 : 4



d 3 : 4



e 1 : 2

Abb. 26. **Schnurkeramik**
a), c), Wieck-Luisenthal, Kr. Elbing; b), d), e) Kurische Nehrung

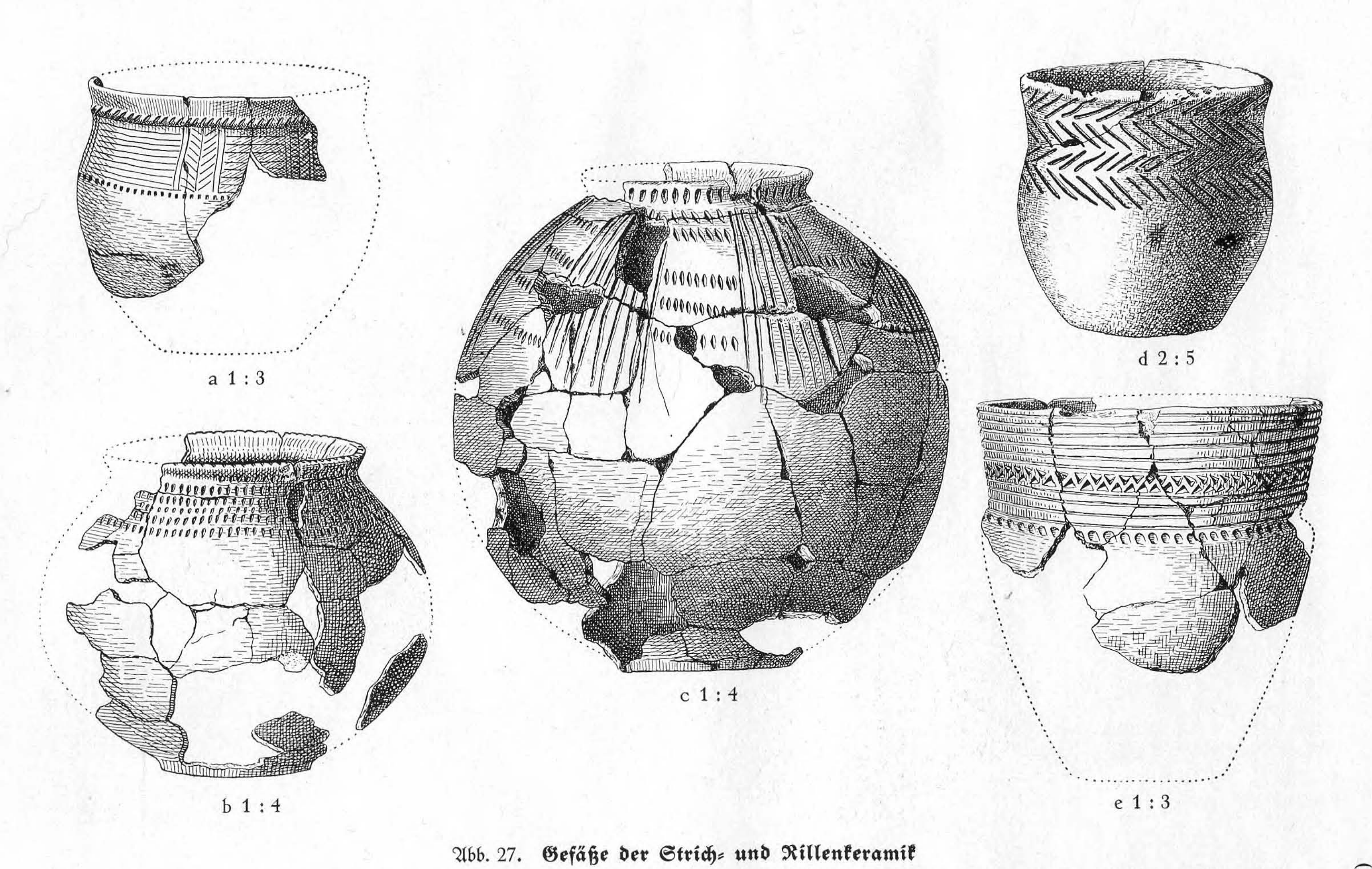
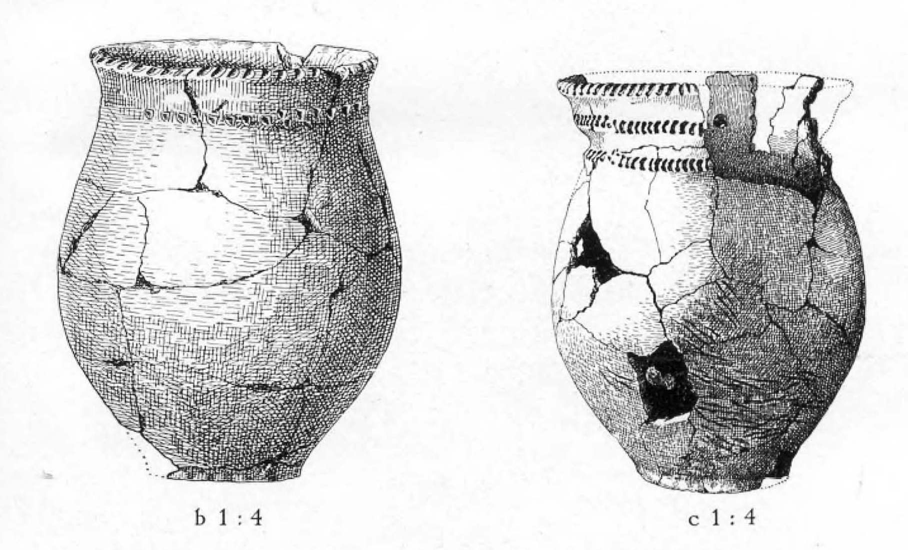


Abb. 27. **Gefäße der Strich- und Rillenkeramik**
a) Pillkoppen, b) Ellernhorst, Kur. Nehrung; c) Schwarzort – Perwelk; d) Kurische Nehrung; e) zwischen Schwarzort und Memel, Kur. Nehrung

(Abb. 29 b, d) und den weitmundigen Napf (Abb. 29 e). Nur erst im südwestlichen Teil unserer Provinz hat sich diese Gefäßgruppe nachweisen lassen, in den Kreisen Osterode, Allenstein, Ortelsburg und Sensburg, und zwar tritt sie hier in charakte-



a 1 : 7



b 1 : 4 c 1 : 4

Abb. 28. **Gefäße der wulstverzierten Keramik**
a) Kurische Nehrung; b) Zedmar D, Kr. Darkehmen; c) Waldersee, Kr. Johannisburg

ristischer Verbindung mit Steingräbern auf. Ihre Heimat hat diese keramische Gattung im Bezirk der mitteldeutschen Kugelamphorenkultur.

Zuletzt sei noch die kammverzierte Keramik erwähnt, die allerdings bisher nur an wenigen Stellen der Provinz hervorgetreten ist (Nogatgau, Königsberg (Abb. 30), Kurische Nehrung, Zedmar D).

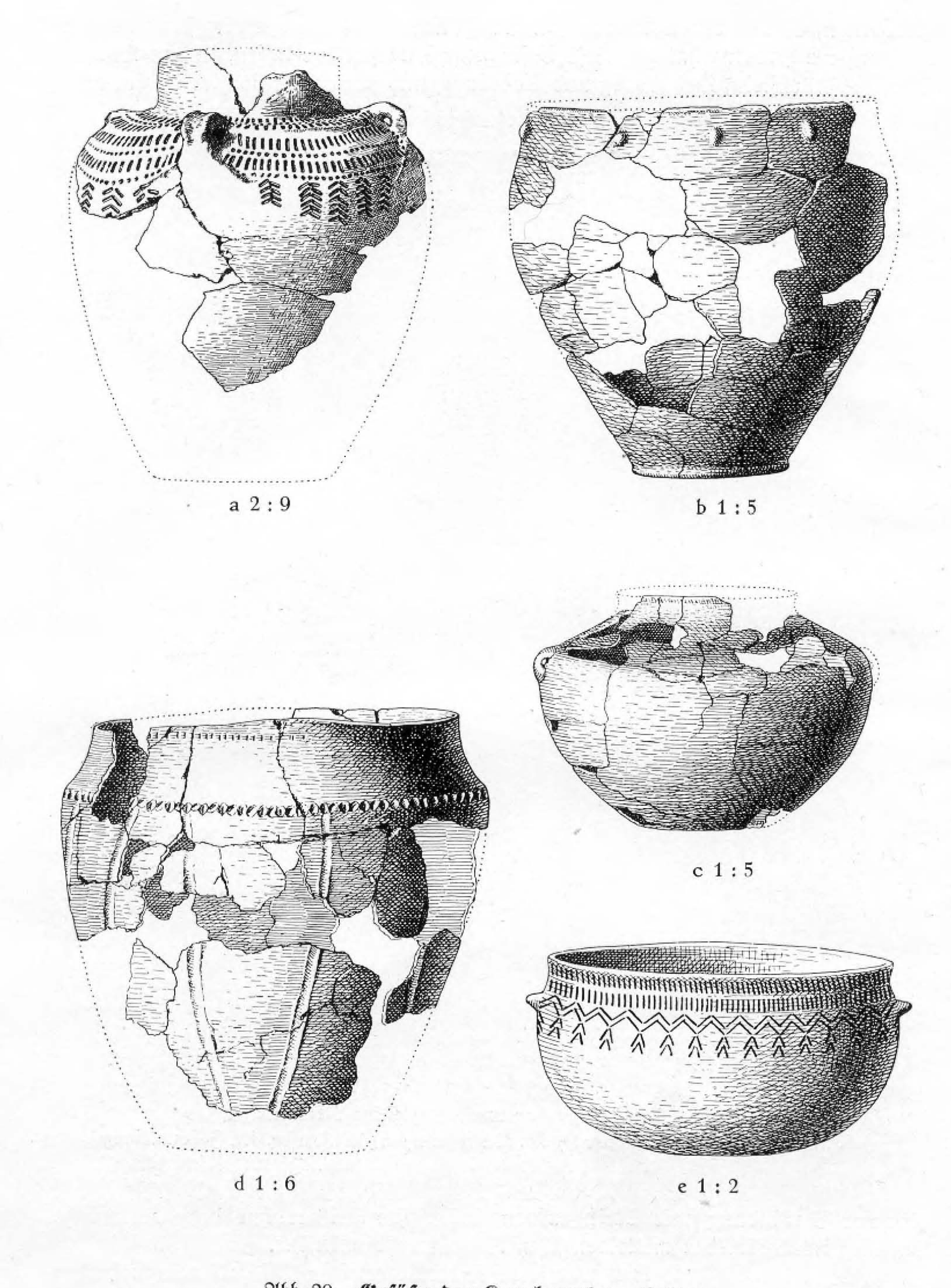


Abb. 29. **Gefäße der Kugelamphorenkultur**
a) Pierkunowen, Kr. Lötzen; b), c) Heinrichswalde, Kr. Osterode; d) Sgonn, Kr. Sensburg; e) Wuttrienen, Kr. Allenstein (Rekonstruktion)



Abb. 30. 1 : 2, obere Reihe 1 : 1 Königsberg-Stadt
Kammverzierte Keramik

Schmuck.

Der Schmuck, wie er uns im ostpreußischen Neolithikum entgegentritt, zeigt einen fest ausgeprägten Formenschatz.

Tierzähne und platte Steine mit Anhängeloch und roh zugeformte Knochenstücke (Abb. 31) weisen noch zurück auf ältere Zeiten, auf den Ursprung des Schmuckes selber, der als auszeichnende Jagdtrophäe uranfänglich von der Kraft und Geschicklichkeit des Mannes Zeugnis ablegen sollte. Er behing sich mit dem Fell des erbeuteten Wildtieres, ein äußerlicher Ausdruck seines Kraftbewußtseins, und schuf sich so die Grundlage zur Entwicklung der Bekleidung überhaupt. Andere Jagdtrophäen folgten. Zur weiteren Ausgestaltung gesellte sich beim Manne zur Eitelkeit bald ein neues Motiv hinzu, das Streben nach geschlechtlicher Reizausübung; er wollte Gefallen erwecken. Frauen und Kinder griffen zum Behang als Schutzmittel (Amulette) gegen Schaden und Gefahr. Alle diese Motive, die zum Behang führten, waren mittätig an der Ausbildung eines gewissen Schönheitsgefühls beim urzeitlichen Menschen.

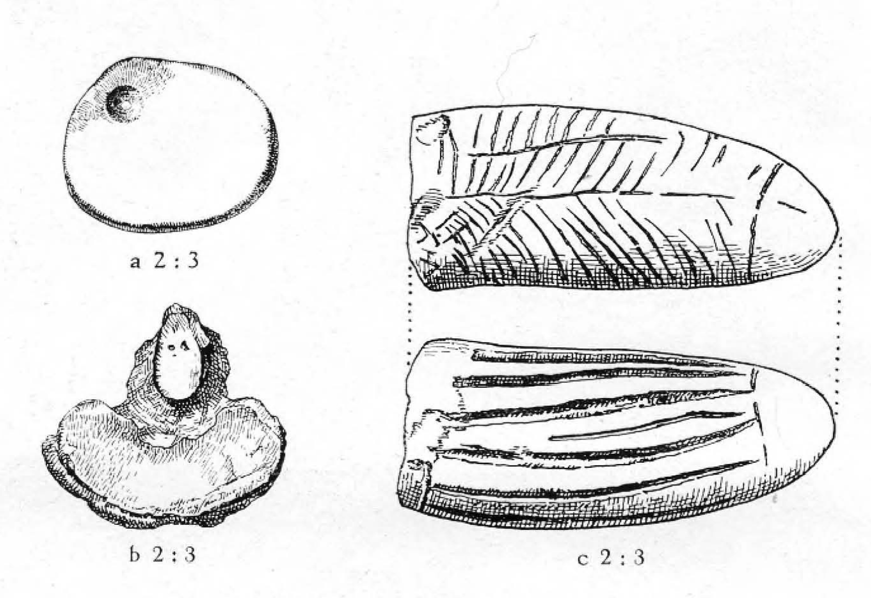


Abb. 31. **Amulettschmuck aus Stein und Knochen**
a), c) Kurische Nehrung, b) Zedmar B, Kr. Darkehmen

In Ostpreußen stand die Schmucksachenindustrie während des Neolithikums unter ganz besonders günstigen Verhältnissen insofern, als der an den Küsten gesammelte Bernstein durch seine leichte Bearbeitungsmöglichkeit und sein ansprechendes Äußeres zur Herstellung von Behangstücken gerade reizen mußte. Außerordentlich mannigfaltige Formen hatte sich der Neolithiker unserer Provinz geschaffen, wie die reichen Funde beweisen, die anläßlich der in den achtziger Jahren vorgenommenen Bernsteinbaggerei im Kurischen Haff gegenüber Schwarzort gemacht worden sind (Abb. 32). Neben einfachen brettförmigen Stücken kommen

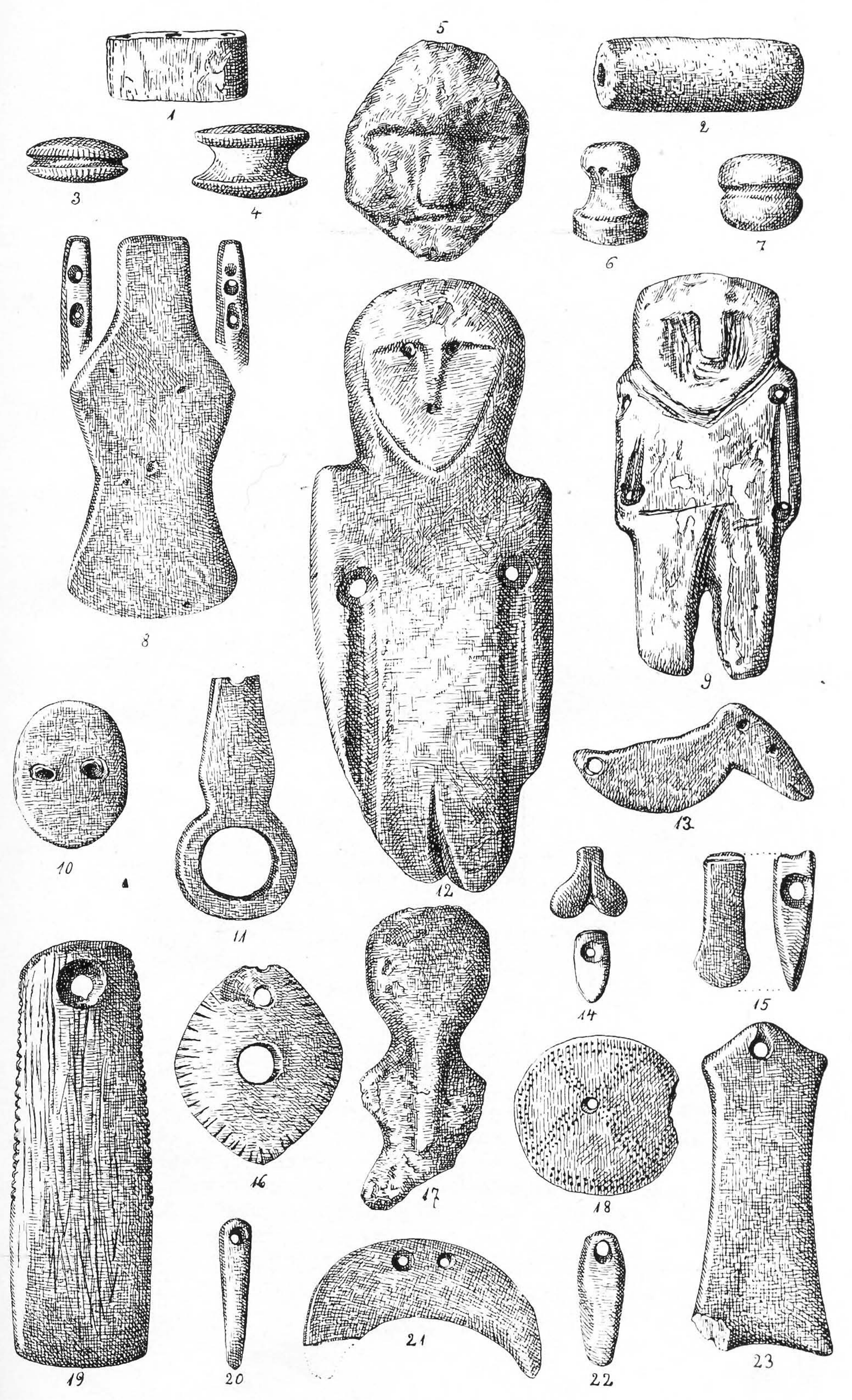


Abb. 32. **Bernsteinschmuck**, vornehmlich aus der Baggerei bei Schwarzort (Kurische Nehrung)

kreis- und ringförmige vor. Andere Formen verraten deutlichen Zusammenhang mit Geräten, z. B. Hacke und Beil (Abb. 32 Nr. 15, 20, 22). Längliche Röhrenperlen und solche mit V-förmiger Durchbohrung sind häufig. Besonders bemerkenswert sind mehr oder weniger deutlich ausgeführte menschliche Figuren (Abb. 32, Nr. 8, 9, 12, 17).

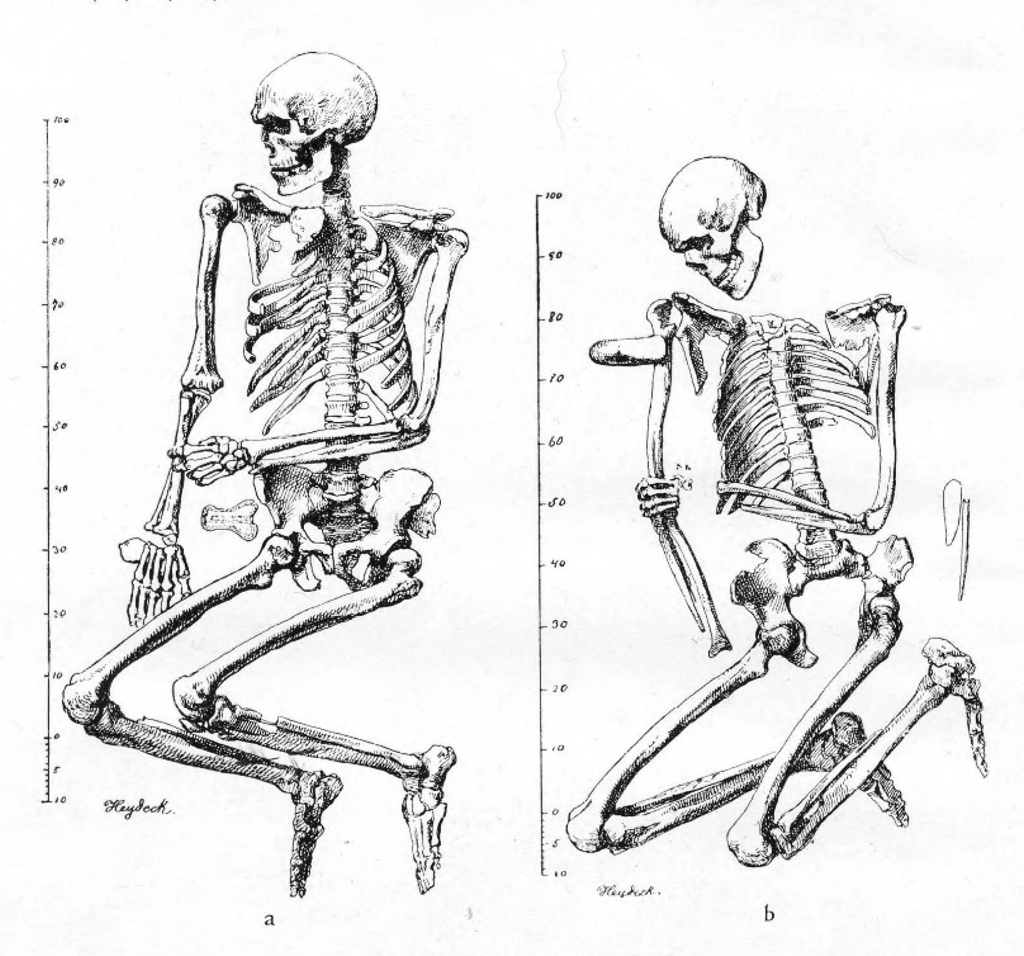


Abb. 33. **„Liegende Hocker"**
aus dem Hügelgrab im Wäldchen Kaup bei Wiskiauten, Kr. Fischhausen

Gräber.

Die Zahl der im vorliegenden Gebiet aufgedeckten neolithischen Gräber ist im Verhältnis zu anderen Provinzen Deutschlands noch sehr klein, nur über etwa dreizehn liegen einigermaßen sichere Fundberichte vor. Doch auch schon diese geringe Menge läßt innerhalb der Gräber eine gewisse Scheidung in einzelne Gruppen zu, je nachdem, welche Art der Begräbnisform gewählt war. Die einfachste Form des Begräbnisses, das Flachgrab, zeigt den Toten gewöhnlich in „liegender Hockerstellung" (Abb. 33) in einer Erdgrube, die man oft ganz nahe von Wohnstätten

anlegte. Komplizierter in ihrer Anlage sind die Steingräber aus den Kreisen Osterode, Ortelsburg und Allenstein; Steinblockkisten mit darin befindlichen Skeletten oder Steinpflasterung mit kreisförmiger Steinumgrenzung und einem Groß-

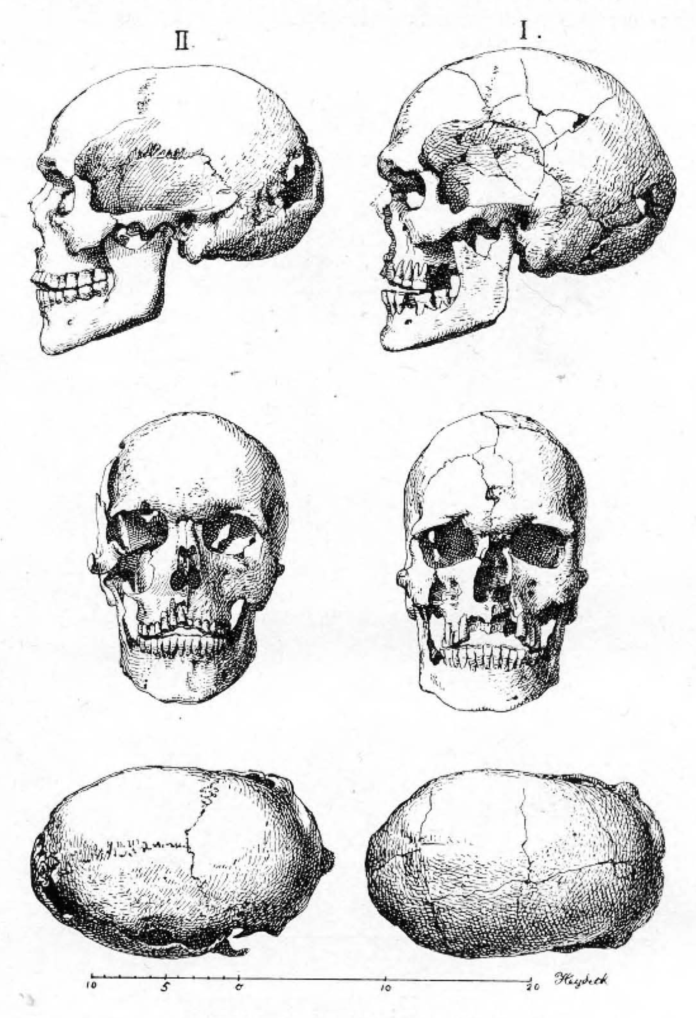


Abb. 34. **Langschädlige Köpfe**
vom Hügelgrab im Wäldchen Kaup bei Wiskiauten, Kr. Fischhausen

stein in der Mitte, unter allem die Totenskelette, charakterisieren diese Art des Begräbnisses. Bei einer anderen Bestattungsweise wölbten sich über dem Toten größere oder kleinere Hügel aus Erde, wie in Wiskiauten bei Cranz.

Wohnplätze.

Wohnplatzfunde aus urgeschichtlicher Zeit sind für Ostpreußen heute keine Seltenheit mehr. Auch aus dem Neolithikum liegt bereits eine Anzahl vor, die aber im Verhältnis zu den zahlreichen, über die ganze Provinz verstreuten Einzel-

funden aus der Jungsteinzeit noch klein ist. So geben die verhältnismäßig wenigen Siedlungsstätten, die als solche vornehmlich durch Funde von Gefäßen und von Tierknochen (Speiseabfällen) sich kenntlich machen, uns zurzeit noch kein richtiges Bild von der wirklichen Besiedlungsdichte Ostpreußens während neolithischer Zeit. Immerhin kann man bereits nach dem Stande der heutigen wissenschaftlichen

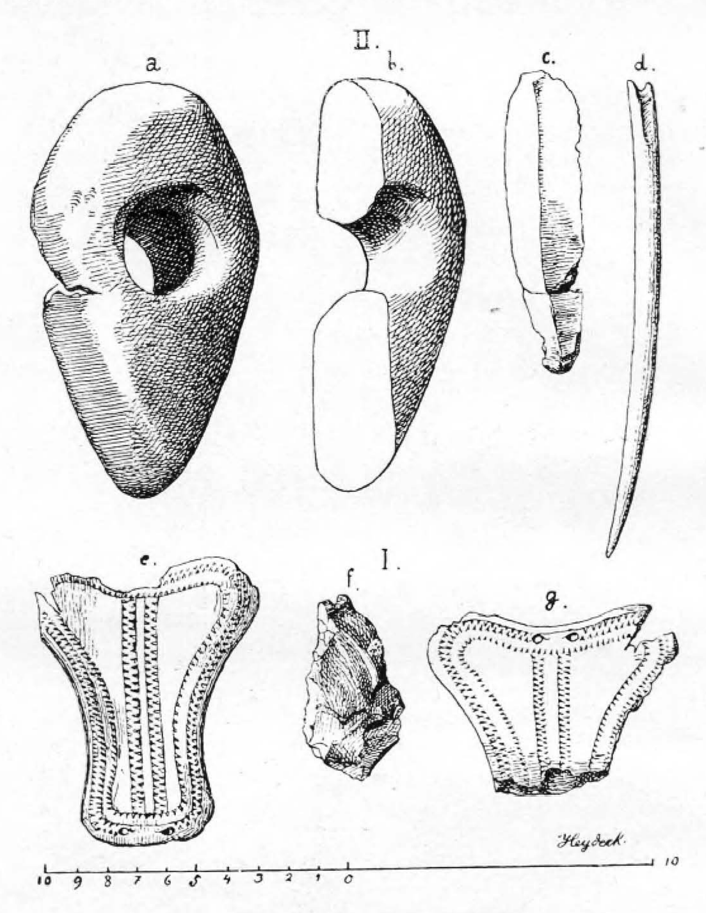


Abb. 35. **Grabbeigaben**
aus dem Hügelgrab im Wäldchen Kaup bei Wiskiauten, Kr. Fischhausen

Festlegungen, zumal unter Heranziehung der großen Menge der einzeln gefundenen jungsteinzeitlichen Kulturrelikte sagen, daß die Besiedlung während des hier vorliegenden etwa zwei Jahrtausende währenden Kulturabschnittes gegenüber vorangegangenen Perioden wesentlich an Stärke gewonnen hat.

Wieder, wie in früheren Zeiten, war der Mensch bei der Anlage seiner Siedlungsstätte gebunden gewesen an Gewässer, Fluß, See und Haff. Dies lebensnotwendige Element spendete ihm obendrein Fischnahrung in gewünschter, leicht zu besorgender Fülle. Manche der Wasserflächen, an deren Ufern und Inseln der

neolithische Mensch gehaust haben mag, sind heute vertorfte Moore; denn weit zahlreicher als in der Jetztzeit war die Grundmoränenlandschaft des inneren Ostpreußens mit Seen durchsetzt gewesen. Sandige, wasserdurchlässige erhöhte Uferrandstellen sind es vornehmlich, auf die der Neolithiker bei Wahl eines Siedlungsplatzes sein Augenmerk gerichtet hat. Sie boten ihm bei lichter Bestockung freie Übersicht und genügende Trockenheit trotz Regens und Wetters. Der düstere, dumpfe Urwald war ihm ein Feind; nur die Ausübung des Waidwerks lockte ihn hinein. Trieb es ihn fort von heimatlicher Scholle, weil vielleicht der Raum zu klein für alle geworden war, dann wählte er die Flußläufe als Wegführer, wo auch ein leichteres Vorwärtsdringen möglich war, als über die urwaldbestandene Fläche des breiten Landes.

Drei verschiedene Stadien der Besiedlung geben für Ostpreußens neolithische Zeit die Funde an die Hand:

1. Ältere Siedlung im Binnenlande,
2. Besiedlung der Küstenzone,
3. Ausbreitung der Küstensiedlungen nach dem Innern der Provinz.

Die erste Gruppe der Wohnstätten ist bisher noch wenig faßbar, hat aber bereits in der Ufer- und Inselstation von Zedmar typische Vertreter geliefert (Abb. 36). Auch dürften wohl die sogenannten Feuersteinschlagstätten hier einzureihen sein, die besonders im Masurischen Seengebiet häufiger auftreten als anderswo. Für die Besiedlung der Küstenzone sind die Stationen der Nogat- und Haffküstengruppe (Abb. 37) sprechende Zeugen, während die Ausbreitung der Küstenkultur nach dem Provinzinnern durch viele charakteristische Einzel-, einige Wohnplatz- und Pfahlbautenfunde dokumentiert wird. Auch die Überschichtung von Zedmar A und D mit Elementen desselben dritten Besiedlungs- und Kulturstadiums weist in dieselbe Richtung.

Welches Bild bot ein Wohnplatz neolithischer Zeit? Nur wenig sicher aufklärendes Material liegt vor, um Haus, Hof und Herd des Neolithikers vor unseren Augen erstehen zu lassen. Nicht überall sind in dem vorliegenden Kulturabschnitt die Wohnverhältnisse die gleichen gewesen. Außer einigen wenigen Einzelgehöften mit dürftigem Fund-Inventar, die wohl einer wandernden Familie nur zum vorübergehenden Aufenthalt gedient haben, zeigt die größere Mehrzahl der Siedlungen Dorfcharakter, d. h. die einzelnen Herdstellen liegen auf engem Raume dicht beisammen. Die Form der Herde wechselt zwischen Gruben- und Steinherden, von denen letztere aus einfachen Steinpackungen, elliptischen Steinkränzen, bestehen. Die Brandstellen scheint man um der Feuersgefahr und der Rauchbelästigung zu entgehen, außerhalb des Hauses angelegt zu haben. Wie dieses selber beschaffen gewesen sein könnte, dafür liegen einige Anzeichen vor. Die Zedmar-Neolithiker hatten in dem lehmigen Boden ihres Wohnplatzes parallel nebeneinander Mulden von wechselnder Tiefe (10—30 Zentimeter), Breite und Länge (bis zu 8 Meter) ausgehoben, die ihnen zum Schlafen dienten. Als Schutz gegen die Unbilden der Witterung hat man wohl darüber aus Spaltholz — solches fand sich in zwei Spaltbrettern vermorscht am Fußende einer Schlafgrube — ein einfaches Firstdach errichtet, das man mit Rasen oder Fellen bedeckt haben mag. Das ist die primitive Form des Dachhauses, der die späte Art des Wandhauses zugrunde liegt. Neben diesem langgestreckten Firstdachhaus mit Erdmulde mögen

auch runde, kegelförmige Behausungen vom selben primitiven Dachtypus während des ostpreußischen Neolithikums im Gebrauche gewesen sein. Nicht überall wird das oberirdische Dachhaus mit einer in den Boden eingelassenen Vertiefung verbunden gewesen sein. Aus der Haffküstengruppe der Siedlungen fehlen

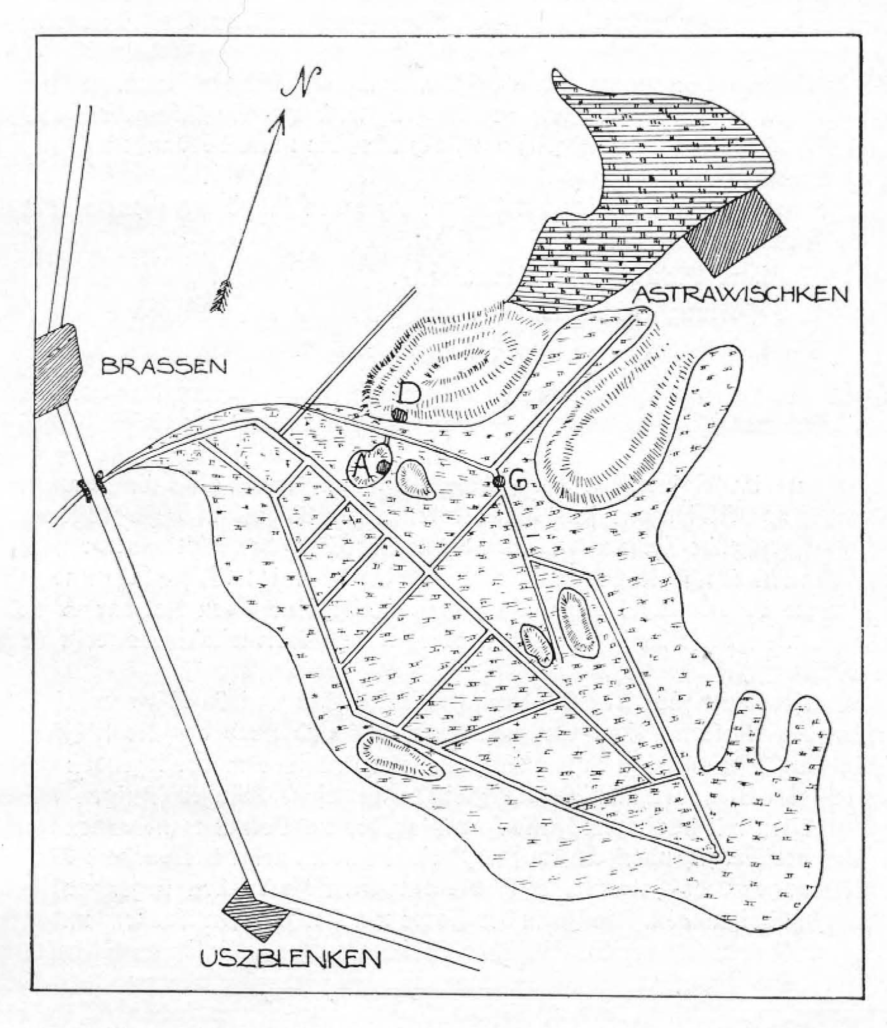


Abb. 36. **Ufer-** (D) **und Inselsiedlung** (A) in der Zedmar (Torfbruch), Kr. Darkehmen

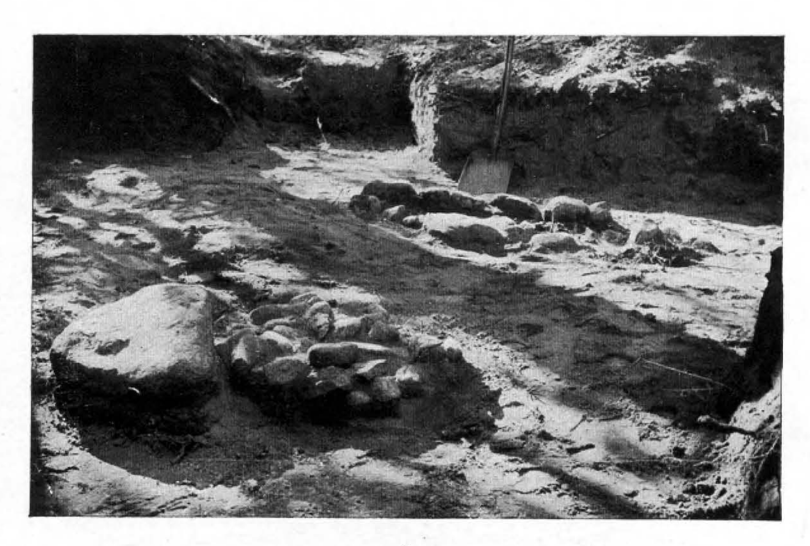
wenigstens zunächst noch Beweise für die Wohngrube. Bestimmend für die verschiedene Art des Wohnens war gewiß die Struktur des Bodens, auf dem man siedelte; fester, lehmiger Boden lud zur Vertiefung der Lagerstätte ein, während sandiger, leicht verschiebbarer Untergrund davon zurückhielt.

Außer den Schlafmulden haben sich in der Ufersiedlung von Zedmar noch Reste kleinerer Nebenbauten feststellen lassen, die als Abstellräume für Vorrats-

gefäße gedeutet werden dürfen. Ein hufeisen- bzw. halbkreisförmiger niedriger, schmaler Lehmwall, der zwecks Befestigung auf seiner Krone mit Steinchen belegt war, umschloß einen lose gepflasterten oder ungepflasterten Raum. Darüber mag sich ein Flechtdach gewölbt haben. Unser Koben — vom indogermanischen Stamm



a



b

Abb. 37. **Herdstellen** a), b) Wieck-Luisenthal, Kr. Elbing

kub = Gewölbtsein — mag in diesem neolithischen Bau untergeordneter Bedeutung seine Urform erblicken.

Wir haben oben kurz der dänischen Küchenabfallhaufen aus der Litorinazeit Erwähnung getan. Auch der Neolithiker Ostpreußens hatte seine besonderen Stellen in der Nähe des Wohnplatzes, wo Speiseabfälle und zerbrochene Wirtschaftsgeräte zur Ablagerung kamen. Diese Maßnahme könnte von einem Reinlichkeitsbedürfnis

der jungsteinzeitlichen Menschen zeugen; vielleicht waren jedoch mit dem Unrat verknüpfte abergläubische Vorstellungen für Anlage derartiger Abfallhaufen maßgebend.

Wasserbauten.

Es gab, wie im übrigen Europa, so auch in Ostpreußen während des neolithischen Zeitalters Leute, die sich mit keinerlei Art des Bodens zwecks Ansiedlung zufrieden gaben, sondern sich ein anderes Element suchten, das Wasser.

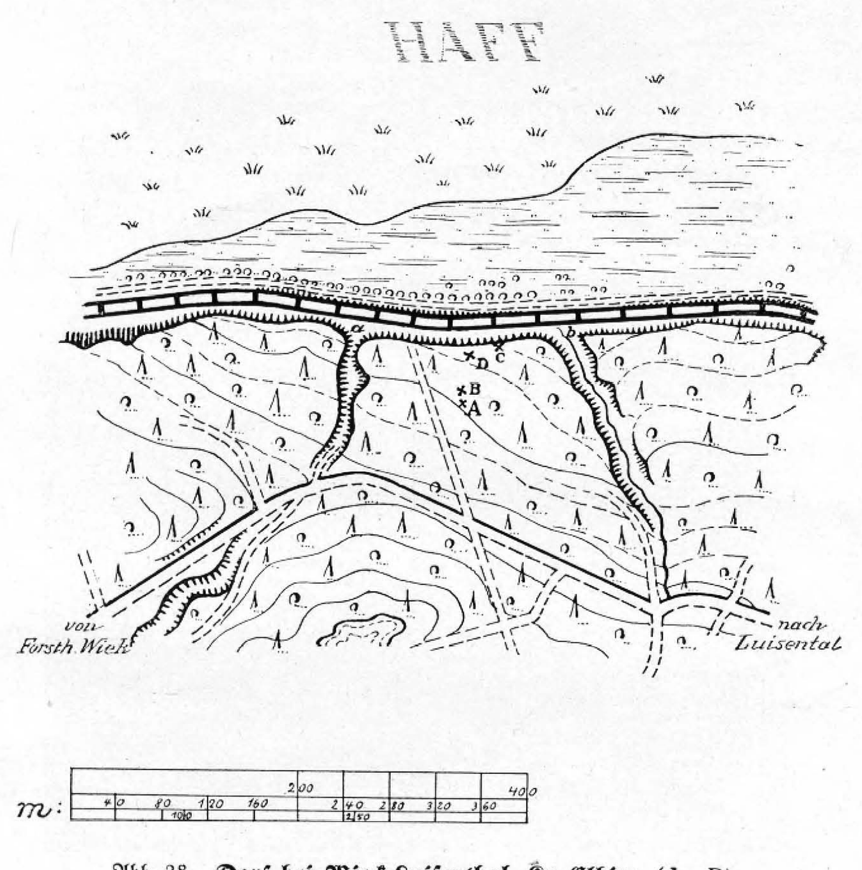


Abb. 38. **Dorf bei Wieck-Luisenthal, Kr. Elbing** (A—D)

Bekannt ist die Sage von Vineta, der versunkenen Stadt, die das Meer verschlungen haben soll. Sagenvertrauende Fischer wollen sie auf dem Seegrund bei Usedom ruhen gesehen haben, über die jetzt die ewig gleichförmigen Wellen des Meeres ihren Sang dahinrauschen lassen: Es war — es war einmal . . . .

Dasselbe Lied raunen auch Ostpreußens Wasser dem aufmerksamen, kundigen Wanderer noch heute zu, und aus den Mooren steigen zauberhaft im Nebel Gebilde hervor, die sich dem wissenden Auge zu festen Wohnkomplexen verdichten, belebt von Tier und Mensch, als stumme, Gedenken heischende Zeugen einer uralten

Zeit. Kennt man die Vinetas der engeren Heimat, die heute vom Wasser überspült oder vom Torf überwuchert, den Augen entrückt, im Schoß der mütterlichen Erde ruhen? Seebeuten der Urzeit!

Wir wollen einmal versuchen, auf kurze Zeit den Schleier zu heben, den Vergangenheit über das einst Gewesene gedeckt hat.

Zwar ist die Zahl der bekannten ostpreußischen neolithischen Wasserwohnplätze noch gering; erst vier Fundstellen können mit Sicherheit der reinen Steinzeit, d. h. der Zeit vor ca. 2000 v. Chr. Geburt zugewiesen werden, während die große Mehrzahl der übrigen bekanntgewordenen Pfahlbauten der folgenden Metallperiode, der Bronze- und frühen Eisenzeit, angehört.

Soweit das noch dürftige Material einen Einblick in den Aufbau der jungsteinzeitlichen Wasserwohnstätten gewährt, läßt sich erkennen, daß diese in geschützter Seebucht oder im Flußlauf angelegten Siedlungen, was ihren charakteristischen, namengebenden Unterbau anlangt, von einfacherer Struktur waren, als die späteren bronzezeitlichen. Der Pfahlbau am Kownatken-See, Kr. Neidenburg, gibt darüber Kunde.

Etwa 35 Meter vom einstigen Seeufer entfernt, in einer rings von Höhen geschützten Bucht gelegen, erstreckte sich der Bau, parallel dem Ufer von Osten nach Westen sich ununterbrochen hinziehend, in einer Länge von 64 Meter; eine stattliche Ausdehnung im Vergleich zur Breite (Ostende 8 Meter, Westende 12 Meter). Parallel gelegte Baumstämme bildeten mehrere Lagen, die übereinander geschichtet waren, doch mit Kreuzlagen von Reisig und Buschholz abwechselten. Senkrechte Befestigungspfähle als Schutz des Unterbaues gegen Wellen und Strömung, wie sie bei den späteren Pfahlbauten üblich, fehlten hier. Kein eigentlicher Pfahlbau mit senkrecht in den Seeboden eingerammten Pfählen, darauf befindlicher Plattform mit Hütten war es also, den sich die neolithischen Wasserbaumeister Ostpreußens geschaffen haben, sondern ein Faschinen- oder Packwerkbau. Aus dem Floßbau scheint er entstanden zu sein, indem man bei allmählichem Tiefersinken der anfänglich wohl zwei- bis dreischichtigen schwimmenden Hüttenunterlage zur Erhöhung durch wiederholte Auflagerung von Reisig- oder Baumstammschichten griff, bis dann schließlich die Konstruktion den Seeboden erreichte und weitere Überlagerungen unnötig wurden.

Viel Mühe und Schweiß wird es gekostet haben, solch einen Pfahlbau zu errichten; mit dem einfachen Steinbeil galt es, 20—30 Zentimeter starke Bäume zu fällen. Gewiß war die Anlage einer Landsiedlung bequemer. Und der Mensch würde sich nicht der Anstrengungen, die der Bau einer Wasserstation mit sich brachte, unterzogen haben, wenn nicht auf der anderen Seite Vorteile ihn reichlich entschädigt hätten. Diese Erwägung läßt die Frage nach dem Zwecke der Pfahlbauten auftauchen.

Viel ist darüber geschrieben und manche Vermutung ausgesprochen worden. Lag ein Feindes- und Tierschutzbedürfnis vor, oder wollte man Vorsorgung gegen Überschwemmungsgefahr treffen? Haben gar Motive sanitären Charakters mitgesprochen, d. h. wollte man den krankheitserregenden Ansammlungen des Unrates entgehen? Oder war es eine ausgesprochene Fischerkaste, die sich den Wasserbau als eine ihr eigentümliche Siedlungsweise erwählte? Noch heute in den Tropenländern als Pfahlbauer lebende Völker führen als Grund ihrer seltsamen Siedlungsweise wohl das eine oder andere der genannten Motive an. Und auch für

Europas vorgeschichtliche Wasserbauten mögen sie Geltung gehabt haben. Man hat auch vermutet, daß die starke Ausbreitung des Urwaldes dem Menschen Freiland zur Siedlung genommen und ihn somit auf das Wasser gedrängt hatte. Wie dem auch gewesen sei, Tatsache scheint es zu sein, daß die Technik des Wasserbaues, wie sie sich in der Packwerk- und Faschinenkonstruktion ausspricht, von außerhalb Ostpreußens und zwar von Westen nach hier durch Einwanderer hineingetragen worden ist; die Henkelösenkruke aus dem noch unausgegrabenen Pfahlbau von Pierkunowen, Kreis Lötzen, mit fremdländischem Charakter (vergl. Abb. 29 a) spricht für diese Vermutung, die auch noch durch das Vorkommen von ähnlichen Bauten in Mittel- und Norddeutschland befürwortet wird.

Wirtschaft.

Die Hauptnahrungsquelle der Pfahlbauer wird, wie nur zu natürlich, im Fischfang bestanden haben. Bei ihren Landsleuten, die auf festem Boden siedelten,

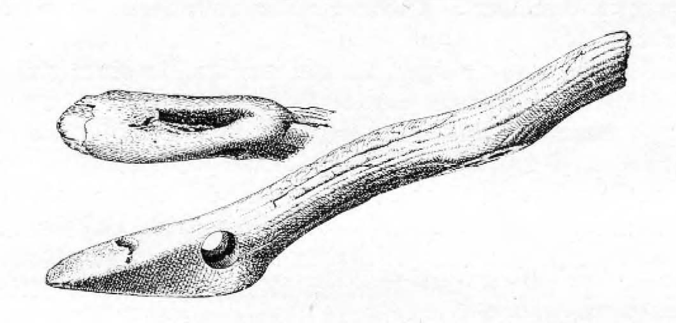


Abb. 38 A. 1 : 5. **Wahrscheinlich Sohlenpflug aus einem Hirschgeweih**
Zedmar D, Kr. Darkehmen

hatten sich inzwischen innerhalb des Neolithikums zwei neue Arten des Nahrungserwerbes neben Jagd, Fischfang und Sammeltätigkeit hinzugesellt, der Ackerbau und die Viehzucht. Diese beiden Elemente einer neuen Wirtschaftsform bezeichnen durch ihre Einführung und Ausübung zwei höchst bedeutsame Marksteine auf dem Wege des Kulturfortschrittes während des jungsteinzeitlichen Abschnittes. Zwar hatte man schon früher auf der Sammlerstufe nach Wurzeln gegraben und gehackt; doch systematische Bearbeitung des Bodens, anfänglich noch unter Anwendung des Hackbaus (Hackbaustufe), setzte erst in der neolithischen Periode ein. Die zahlreichen in Ostpreußen und auch anderswo gefundenen Steinhacken legen ein beredetes Zeugnis hierfür ab. Bald wird man diese Hacke als eine Art Furchenpflug zu verwenden gelernt haben, bis dann schließlich der Boden unter regelrechte Pflugkultur genommen wurde (Abb. 38 A).

Schwierig ist es natürlich und erfordert größte Sorgfalt bei Grabungen, Cerealien (Getreidesorten) selber oder Spuren davon in dem Nachlaß der Siedlungen aufzuweisen. Hier und da bemerkt man aber an steinzeitlichen ostpreußischen Gefäßen, daß sie mit Strohbündeln glattgestrichen worden sind, wobei die einzelnen Halme im weichen Ton Abdrücke hinterlassen haben. Einmal ist auch ein Gerstenkorn im Ton mit verknetet, später verwittert und das dazu gehörige Loch

übriggeblieben (Kurische Nehrung). Auf diese Weise wissen wir ferner von dem jungsteinzeitlichen Vorhandensein des Emmer, einer Weizenart (Kurische Nehrung). Ebenso dürfte sich wohl, wie im übrigen Deutschland auch in unserer Provinz noch neolithische Hirse, die älteste Getreideart Europas, auffinden lassen.

Durch den Gebrauch trogförmig ausgehöhlte Mahlsteine (Abb. 39 e), in denen man unter Anwendung eines „Läufersteins" (Abb. 39 b) Körner quetschte, scheinen dem Kücheninventar der ostpreußischen Neolithiker nicht fremd gewesen zu sein. Wenn ihre Vorläufer, hölzerne Stampfgeräte, unseren heute noch gebräuchlichen Grützenstampfern ähnlich, während des Neolithikums bei Verarbeitung des Getreides zur Anwendung gekommen waren, so konnten sich diese bei der leichten Vergänglichkeit nicht erhalten haben.

Zu dem Ackerbau in naher wirtschaftlicher Beziehung stand die Einführung der Viehzucht. Sie hatte mit der Zähmung des Urs (bos primigenius) wohl an verschiedenen Stellen Asiens und Europas unabhängig voneinander begonnen. Bald war das Schwein gefolgt, während das Schaf den Haustierbestand erst gegen Ende des Neolithikums vervollständigte. Alle drei Tierarten hat sich der ostpreußische jungsteinzeitliche Mensch für seinen Wirtschaftsbetrieb nutzbar gemacht.

Die Einreihung des Schafes in den Haustierbestand und des Flachses in die Gruppe der Saatpflanzen schufen die Möglichkeit für Ausübung der Weberei.

Rindenbast- und Pelzgarnituren hatten im wesentlichen die Kleidung des älteren ostpreußischen Steinzeitmenschen ausgemacht. Die Flechttechnik mittels Zweigen, Schilfblättern und Bastbändern war ihm bereits geläufig gewesen. Die dabei erworbene Handfertigkeit kam seinem spätneolithischen Nachfahren als Erbe zu Nutze, als die erste Spindel mit Wirtel (vgl. Abb. 78) ins Land hineingetragen wurde. Da schnitt er die Wolle vom Schafspelz, zwirnte sie mit den Fingern vom Rocken herab in primitiver Art zum Faden, wobei der Spindelstab mit daran im Loch aufgestecktem Wirtel — ursprünglich aus Holz — durch schnelle kreisende Bewegung das Garn kräftig zusammendrehte. Dieses gab ihm das Grundmaterial zum Stricken und Flechten. Bis zum Weben war dann nur ein kleiner Schritt. Kettenfäden und Einschlag fügte er vermittels eines einfachen aufrecht stehenden Weberahmens zum Wolltuch zusammen, Mit den pflanzlichen Flachsfasern verfuhr er gleichermaßen und schuf sich Stoff zum sommerlichen Linnenkleide.

Die Ausübung der Weberei in Ostpreußen während der jungsteinzeitlichen Periode läßt sich aus sprachlichen Überlegungen (S. 66) und der sogenannten Textilkeramik erschließen. Im Zedmarbruch wie auf der Kurischen Nehrung gefundene Gefäßscherben zeigen deutliche Abdrücke von Geweben; auf den ungebrannten, naßweichen Ton der Gefäße hatte man, wie bei der Schnurkeramik doppelt gedrehte Schnüre, so hier Textilstoff aufgepreßt und dadurch ein eigenartiges Verzierungsmuster geschaffen. Vielleicht darf man auch die durchlochten scheibenförmigen Schmuckstücke aus Bernstein (Abb. 32, Nr. 18) als Nachbildungen von Scheibenwirteln ansprechen.

In der Spinn- und Webindustrie war Mitteleuropa dem Osten vorangegangen und ward für diesen der gebende Teil. Bereits in den steinzeitlichen Pfahlbauten der Schweiz (z. B. Robenhausen) stand die Webetechnik in hoher Blüte, wie die zahlreichen, dort gefundenen stofflichen Überreste beweisen. Neben Wolle fand dort schon in der Steinperiode auch der Flachs Verarbeitung.

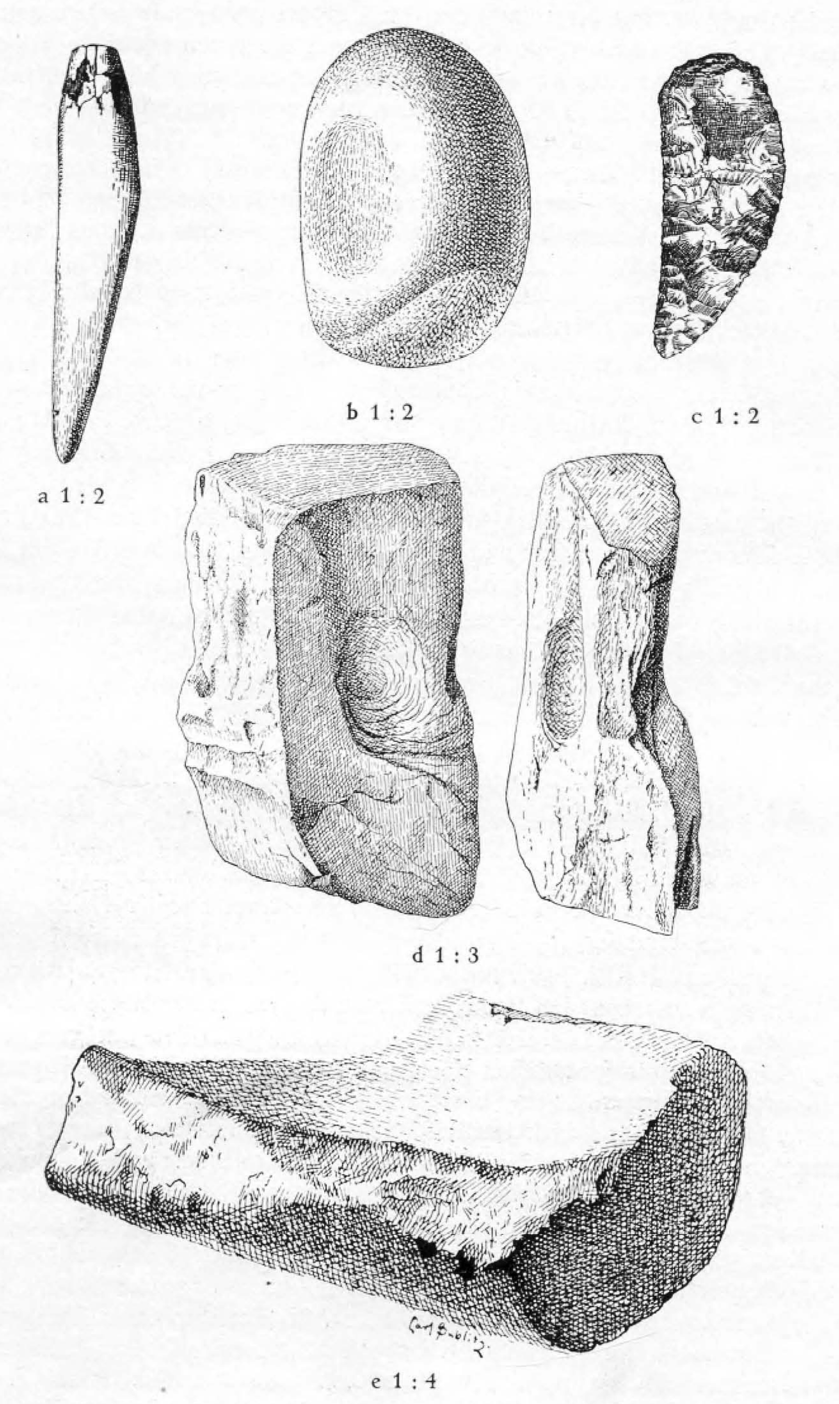


Abb. 39. **Druckstock aus Knochen** (a); **Getreidequetschstein** (b); **Messer** (c); **Klopfstein** (d); **Mahlstein** (e). a), b), e) Kurische Nehrung; c) Laserkeim, Kr. Fischhausen; d) Zedmar D, Kr. Darkehmen

Während des Neolithikums hatte sich also der Bewohner unserer Provinz allmählich losgelöst von der Stufe des Jägers, Fischers und Sammlers und war übergegangen zu der eines Bauernvolkes. Der Jagd hat er jedoch nicht völlig

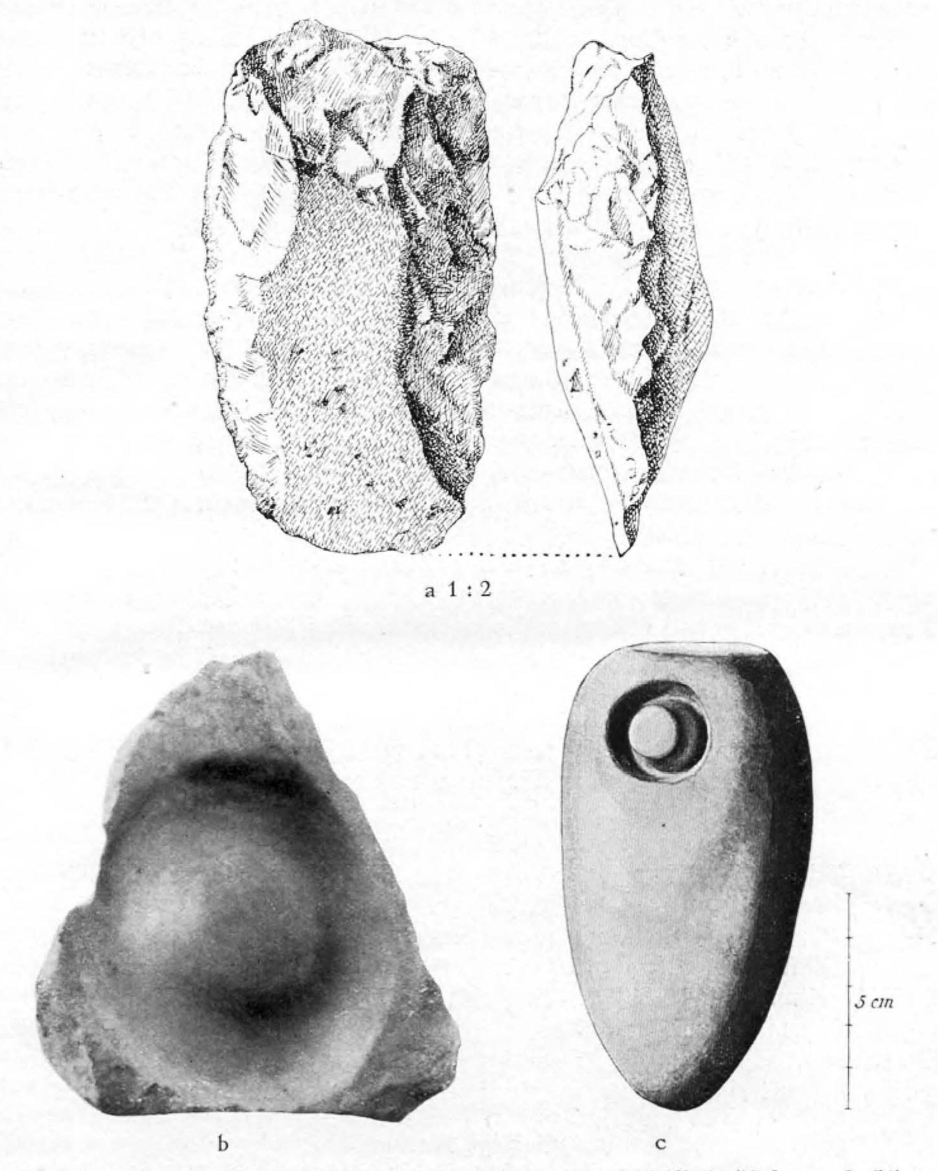


Abb. 40. **Zugeschlagenes Beil** (a), Zedmar A, Kr. Darkehmen; **Kreisschleifstein** (b), Lenzen, Kr. Elbing; **angefangene Hohlbohrung** (c), Preil, Kur. Nehrung

entsagt. Aus praktisch wirtschaftlichen Gründen des Lebensbedarfes fischte er weiter in den Gewässern und jagte Robben, das Wildpferd, den Bär und Ur, deren Felle, Fleisch, Horn und Knochen er zu verwerten wußte.

Werfen wir noch kurz im Vorbeigehen einen Blick auf das Tagesgetriebe eines neolithischen Landwohnplatzes. Auf den Höfen rings um die Hütten spielt sich das Leben ab. Hier schlägt mittels eines Schlagsteines (Abb. 39 d) ein Mann aus rohem Geröllgestein die Formen der Beile und Äxte zu (Abb. 40a). Ein größeres Setzbeil hat er bereits zur gewünschten Form mit einfacher Feuersteinsäge zugesägt. Neben ihm steht der große Schleifstein mit rings herumlaufender, breiter Schliff-Vertiefung und zentral stehengebliebenem Buckel (Abb. 40 b). In die Erde eingelassen ist der hölzerne Bohrapparat, der den fertig zugeschlagenen und geschliffenen Äxten das Loch für den Handgriff geben soll. Die in älterer Zeit übliche, altmodische Vollbohrung mit vollem, handbewegtem Drehstabe, hat man bereits überwunden; ein unten am Mittelstabe ansitzender runder Hohlknochen bewirkt, von einem schnurbespannten Fiedelbogen in schnell drehende Bewegung gesetzt, mit Sand und Wasser die Hohlbohrung (Abb. 40 c). Eine Geduld beanspruchende Tätigkeit! In zehn Stunden ein Zentimeter Tiefe! Konische Bohrkerne liegen umher, von vollendeter Arbeit zeugend. An anderer Stelle wird Feuerstein kunstgerecht zu den gewünschten Formen bald mit kleinen Hirschhornhämmerchen gedengelt, d. i. zugeschlagen, bald mittels eines Druckstabes aus Horn oder Knochen (Abb. 39 a) oberflächlich und kantig zugeformt. Große Geschicklichkeit in der Zuschlagtechnik verraten die zierlich kleinen Pfeilspitzen, Lanzen, Beile, Schaber u. a., das man hier zu Lande selber herstellt, während man andere Stücke von auswärts bezieht (vgl. S. 60).

Das stetig unterhaltene Herdfeuer vor der Hütte hatte der letzte Nachtregen ausgelöscht; neu muß es entzündet werden. Man kann nicht warten, wie es die Urahnen taten, bis es im Blitzstrahl neugeboren, sich selber dem Menschen wiederschenkt. So „bohrt" man es denn mit einem Drehstabe auf weicher, trockener Holzunterlage oder „sägt" es aus trockenem Holze heraus.

Auf dem nahen Felde lockern Frauen den Boden mit steinerner Erdhacke und ziehen Furchen durch das Erdreich. Man rüstet zur Sommersaat. Hirse, Gerste und Weizen-Emmer sind für die Aussaat vom Vorjahre noch vorhanden. Bis die neue Saat reif für den Schnitt ist, müssen Fischfang und Jagd aushelfen.

Wie ist es überhaupt mit der Speisekammer der steinzeitlichen Frau bestellt? Neben Fleisch-, Fisch- und Getreidekost kann sie noch mit anderen Genüssen aufwarten. Das Zuchtvieh spendet Milch. Im tönernen oder hölzernen Topf wird diese zu Butter gequirlt, oder ergibt Sauermilchkäse, den Quark. Gefäße mit kleinem Molken-Abflußloch gleich oberhalb des Bodens dienen der Butter- und Quarkbereitung. Außer Milch füllt Honig die Töpfe. Zahlreich nisten in der Umgegend Bienenschwärme in alten ausgehöhlten Bäumen und tragen den süßen Blumentrank zusammen. Ihrer erwehrt sich der steinzeitliche Imker bei der Honiggewinnung mit eigens hierzu angefertigten durchlochten Räuchergefäßen.

Geistige Kultur.

Wenn die Deutung der in der ostpreußisch-neolithischen materiellen Kultur geschaffenen und heute noch vorliegenden Gegenstände im allgemeinen keinen sonderlichen Schwierigkeiten begegnet, ergeben sich jedoch solche bei dem Versuch, die Quellen geistiger Kulturäußerungen jener Zeit abzufangen und wahrheitsgemäß zu begreifen. Nur zu leicht ist man hierbei begreiflicherweise Fehlschlüssen ausgesetzt, und nur Möglichkeiten der Erklärungen, keine unbedingt an-

zuerkennende Deutungen können sich aus den beobachteten Tatsachen geistiger Kultur ergeben.

Als Grundlage zur Ermittelung der ostpreußischen geistigen Kultur des Neolithikums dienen vor allem die Bestattungsgebräuche. Die Beisetzungsformen waren, wie wir gesehen haben (S. 46 ff.), mannigfach; doch ausnahmslos übte man die Körperbestattung und zwar nach fest ausgeprägtem Ritus: Die notwendigsten Alltagsgerätschaften bilden das Grabinventar, die Grabstätte selber ist oft an den Wohnplatz gebunden, der Tote bisweilen als „liegender Hocker“ mit angezogenen Knien bestattet, gibt die Lage eines Schlafenden wieder. Alle Momente deuten auf den Glauben an ein Weiterleben nach dem Tode hin. Ob der Verstorbene noch ganz materialistisch als „lebender Leichnam“ oder schon vergeistigt nach dualistischer Auffassung als seelenhaftes Wesen, getrennt vom Körper, gedacht wurde, verschließt sich unserer Erkenntnis.

Die Vorstellung von einem besondern Totenreich dürfte für jene Zeit kaum geistiges Gut des ostpreußischen Menschen gewesen sein; die enge Verknüpfung des Toten mit der Wohnstätte schließt m. E. diesen Gedanken aus. Ob Liebe und Pietät oder Furcht und Angst dem Toten gegenüber als Motive für die Bestattungsriten bei den Hinterbliebenen vorgeherrscht haben, entzieht sich unserer klaren Einsicht. Steinpflasterung und Einzelstein, Steinkiste und Hügel können die Furcht und das hieraus entspringende Bestreben, den Toten im Boden festzuhalten, zum Urmotiv ihrer Anwendung gehabt haben. Vom ostpreußischen Neolithiker scheint das Begräbnis, in welcher Form auch immer es gehandhabt wurde, nach allen vorliegenden Grabdokumenten im Bewußtsein einer sozialen Verpflichtung auch über den Tod hinaus vollzogen worden zu sein. Dafür zeugen die Grabbeigaben, die dem Toten als sein Eigentum mitgegeben wurden.

Die damals verwandten Grabformen reichen bis in die Jetztzeit hinein, wo Grabhügel, Grabsteine und Haus (Kirchen) die sepulcrale Tradition der Urzeit weiter fortführen.

Über die sonstigen religiösen Anschauungen des ostpreußischen Neolithikers können wir vielleicht einige Andeutungen aus der Art des Behangschmuckes jener Zeit entnehmen, unter dem sich höchstwahrscheinlich Göttersymbole befinden, z. B. die Axt. Sichelförmige Gebilde darf man mit dem Monde in Zusammenhang bringen. Die Auffassung der Hammerkeulen und Äxte als Symbole des Donner- und Blitzgottes liegt nahe. Es scheint also schon im Neolithikum der Naturkult mit religiöser Verehrung der Gestirne und Naturgewalten bei den Bewohnern unserer Provinz feste Wurzeln geschlagen zu haben, der sich durch die folgenden Jahrtausende bis in die Ordenszeit hinein erhalten hat, wo Peter von Dusburg (1326) berichtet: „Sie (die alten Preußen) verehrten irrtümlich alle Kreatur als Gott, nämlich Sonne, Mond und Sterne, Donnerschläge, Geflügel und Vierfüßler bis auf die Kröte....“ Auf Tierverehrung im Neolithikum könnte ein Schmuckstück von einzigartiger Form hinweisen (Abb. 32, Nr. 13).

Schwieriger ist es, den Sinn und die Bedeutung der menschlichen Figuren aufzuspüren (Abb. 32). Sind es Idole, Götterbilder? Wohl kaum, denn für menschenähnliche Gestaltung der Natur- und Gestirngeister war die Kulturstufe zu primitiv. Oder waren es Ahnenbilder, unter deren Schutz man sich stellte? Was auch immer ihre Bedeutung gewesen sein mag, jedenfalls liegt ihr Ursprung nicht

in einem bloßen Schmuckbedürfnis, sondern wohl in dem Bestreben, den Träger in Gefahr und Not vor Unheil zu bewahren.

Unheil abwehrenden, apotropäischen Amulett-Charakter werden auch letzten Endes die sogenannten Göttersymbole wie Axt und Hammerkeule gehabt haben. Zu demselben Zwecke bildete man Hoden und Phallos nach und trug sie mit sich (Abb. 32, Nr. 14 und Abb. 31 c).

Anzeichen eines religiösen Kultus in Form von Opferstätten liegen ferner in den Siedlungen der Haffküstengruppe (Tolkemit und Kurische Nehrung) vor. Schichtenweise übereinander fanden sich hier Lagen von einst unversehrt niedergelegten Fischen mit darüber befindlicher Aschenbedeckung. Also wohl Fischopfer der Strandbewohner, den Wind- und Wassergeistern dargebracht.

Handel.

Im wesentlichen fand der Mensch der Steinzeit im Lande selber alles Lebensnotwendige vor. So lag für ihn, der mit bescheidenen Verhältnissen sich begnügte, zunächst kein Bedürfnis vor, auswärts Bezugsquellen irgend welcher Art sich zu eröffnen. Dies wurde anders, als um die Mitte des Neolithikums die ostpreußische Bevölkerung, wie wir sehen werden, von Westen fremdstämmigen Zustrom erhielt, der aus Gebieten mit höher stehenden Zivilisationsformen kam. Diese Zuwanderer wollten natürlich im Koloniallande nicht missen, was sie in der Heimat besessen. So unterhielten sie lebendig rückwärts gerichtete Verbindungen mit dem Mutterlande, was den Aufschwung von Handelsbeziehungen zur Folge hatte.

Dieser Handel richtete sich in erster Linie auf die Erlangung von gutem Werkzeugsmaterial. Knochen, Horn und Geröllgestein verschiedener Art gab es im Lande genug. Hier und da ließen sich auch die zu Lande auffindbaren Feuersteinknollen zu guten, brauchbaren Kleingeräten verwerten. Doch größere Knollen des Flintes oder schon bearbeitete größere Werkzeuge aus diesem Material war man genötigt, von auswärts zu beziehen. Rügen wird es besonders gewesen sein, das unsere Provinz mit diesem Handelsgut versorgte. Auch das Salz mitteldeutscher Gebiete hat wohl schon während des Neolithikums für Ostpreußen eine wichtige Rolle im Handel gespielt.

Um solche begehrenswerte Objekte zu erlangen, mußte natürlich zur Gegengabe ein Tauschobjekt vorhanden sein. Hierzu war nun Ostpreußen seit der älteren Zeit stets in der Lage, da es in seinem Bernstein ein Tauschobjekt an der Hand hatte, das jederzeit und überall gerne entgegengenommen wurde. Das Absatzgebiet, das der ostpreußische Bernstein bereits im dritten Jahrtausend v. Chr. hatte, läßt sich auf Grund der Funde nach Pommern, Brandenburg und Mitteldeutschland im Westen, Norwegen im Norden, Finnland und Nordrußland im Nordosten, nach Süden über Schlesien hinaus sicher bestimmen. Auch nach Osten bis tief nach Rußland hinein, ja bis zum Nordkaukasus ist ostpreußischer Bernstein in jener Zeit gelangt.

Welch schwunghafte Formen der Bernsteinhandel angenommen hatte, davon legt eine jungsteinzeitliche Fundstelle bei Breslau Zeugnis ab, wo in einer 2 Meter tiefen Grube Rohbernstein im Gewicht von über acht Zentnern zutage getreten ist, ein Handelshof der Urzeit! Auch in Ostpreußen selber, bei Leysuhnen, Kreis Heiligenbeil, an der Haffküste, also in der Nähe einer uralten Handelsstraße, hat man 1924 ein Bernsteindepot von drei Zentnern gehoben, das möglicherweise eben-

falls der Steinzeit angehört. Der Stapelplatz zum Zwecke des Umschlagshandels in Schlesien macht es verständlich, daß Beile aus Serpentin — dieses Gestein steht am Zobten, Schlesien, an — in Ostpreußen gefunden sind. Des weiteren erklärten sich so zwanglos die reichlichen Funde von gebänderten Feuersteinbeilen in Ostpreußen; denn auch für diese Flintart kann Schlesien als Ursprungsland gelten, wenn man nicht auf Galizien zurückgreifen will, wo gebänderter Feuerstein wie in Schlesien in der Natur vorkommt. Und auch für Galizien läßt sich Bernsteinschmuck, der dort zutage getreten, als Stütze für die Herkunft des gebänderten Flints aus jenem entfernten Gebiet anführen.

Herkunft der neolithischen Kultur Ostpreußens.

Die jungsteinzeitliche Kultur Ostpreußens, wie sie bei Durchmusterung der einzelnen Sachformen uns vor Augen trat, war kein bodenständiges, im Lande selber gewordenes Gewächs, sondern verdankte ihre Entstehung Einflüssen von außerhalb der Provinz. Wie die Wurzeln der ostpreußischen Ancylus- und Litorinakultur westwärts der Weichsellinie zu suchen sind, so gilt das Gleiche für die Jungsteinzeit. Ein Vergleich der damaligen Kulturverhältnisse Ostpreußens mit denen Europas läßt diesen Zusammenhang klar in Erscheinung treten.

Das Kulturbild des neolithischen europäischen Festlandes hebt sich, in großen wie in kleinen Umrissen territorial bestimmt, heute schon ab. Im wesentlichen zunächst auf Nordeuropa beschränkt, hatte sich in Südschweden, Jütland und Nordwestdeutschland anfangs des Neolithikums der megalithische[1]) Kulturkreis herausgebildet mit charakteristischen Großsteingräbern (Dolmen, Ganggräbern, auch Riesenstuben oder Hünenbetten genannt) und typischer Tiefstichkeramik mit den Charaktergefäßen der Kragenflasche und des Trichterbechers. Seine frühesten östlichen Vorposten reichten bis zur Oder. In langem, breitem Zuge südostwärts streichend, in der Hauptsache das Donaugebiet umspannend, breitete sich im Anschluß an den Megalithkreis die in vieler Hinsicht andersgeartete Kultur der Spiral-Mäander- oder Bandkeramik aus mit Gefäßformen, die dem Kürbisstil anzugliedern sind. Als Zweig des bandkeramischen Donaukreises errang im Südosten Europas die „Kultur mit bemalter Keramik“ bald eine gewisse Selbständigkeit. Unter der Zahl der kleineren Sonderprovinzen hob sich im mitteldeutschen Gebiet der „schnurkeramische“ Kreis heraus, mit seinem Heimatherde im sächsisch-thüringischen Gebiet gelegen.

Alle aufgezeigten Kulturen gelangten im Laufe der Hochentwicklung des Neolithikums (3000—2000 v. Chr.) zur starken Expansion, die die Kulturformen der einzelnen Kreise von ihrem Ursprungslande nach oft weit entfernten Gebieten verpflanzte. Als sicher ist anzunehmen, daß die Veranlassung für diese Kulturbewegungen wandernde Völkerstämme gewesen sind. Auch nach Ostpreußen schlugen die Wellen der neolithischen Völkerbewegungen hinein und zwar, wie Geheimrat Kossinna-Berlin gezeigt hat, in drei aufeinanderfolgenden Zügen. Erkenntlich machen sich diese Einwanderungsepochen in der Hauptsache durch den Wechsel keramischer Stilarten und der Grabformen.

Der erste Zug brachte unserem Lande Trichterbecher und Kragenflasche (Abb. 24), die durch ihre Formen auf den megalithischen Kulturkreis als den Ursprungsherd der Wanderung hinweisen. Nur dürftige Volks-Splitter dieser

[1]) Megalith = Großstein.

nordischen ostwärts gerichteten Expansionsbewegung scheinen auf ostpreußischem Boden Verbreitung gefunden zu haben. Die größere Masse ist augenscheinlich von der unteren Weichsel südwärts abgebogen nach Polen und Ostgalizien hinein.

Dem zweiten Zuge, der ebenfalls dem nordisch-megalithischen Kreise entsprang und in südostwärts gerichteter Bewegung bis in die Ukraine führte, verdankte Ostpreußen seine Steingräber (Kreis Osterode, Ortelsburg und Allenstein), die aufblühende Feuersteinindustrie, ferner im wesentlichen wohl auch den Aufschwung des Bernsteinhandels und eine besondere Art der Tiefstichkeramik (flaschenförmige Ösenamphoren (Abb. 29 a).

Als Charaktermerkmal der dritten Zuwanderungsepoche während neolithischer Zeit gilt die Schnurkeramik (vgl. S. 36 ff.). Mit ihren letzten Wurzeln haftete diese keramische Stilart im mitteldeutschen Boden des Elb-Saalegebietes, von wo sie sich in radienförmiger Ausstrahlung weite Gebiete im Umkreise eroberte und in südostwärts gerichteter Ausdehnung sogar bis zu den pontischen Gebieten der Ukraine vordrang. Die ostpreußische Ausprägung stellt aber zum größten Teil eine Mischung zwischen der reinen sächsisch-thüringschen Gattung der Schnurkeramik und der Tiefstichkeramik des engeren megalithischen Kreises dar, wie sie sich im Gebiete der unteren Oder herausgebildet hatte. Sich ostwärts ausbreitend, folgten die Oder-Schnurkeramiker den Spuren der ersten beiden Züge und wurden die Schöpfer der ostpreußischen Haffküstenkultur.

In der Hauptsache verdankte Ostpreußens neolithische Kultur diesen Zuwanderungen ihre charakteristischen Züge. Daneben spielte aber auch schon der Handel eine gewichtige Rolle und wirkte fördernd auf die kulturellen Verhältnisse ein. Die Feuersteinindustrie der Provinz stand in Verbindung mit dem Exportzentrum Rügen. Über 300 dicknackige Flintbeile (Abb. 20 d) hat der Boden Ostpreußens bereits wiedergegeben, von denen die meisten fertige Importware darstellen oder aus eingeführtem Feuerstein hier angefertigt sind. Der knollenförmig im Lande sich vorfindende Geröllfeuerstein bot Material für Kleinwerkzeuge, Schaber, Messer, Pfeilspitzen usw. Der prächtige gebänderte Feuerstein (Taf. I b, d) gelangte aus Galizien oder Schlesien, wo er ansteht, auf dem Wege des Zwischenhandels nach Ostpreußen. Bernstein galt gewiß schon damals als Haupt-Tauschmittel.

Die Indogermanen, ihre Heimat und früheste Ausbreitung, und das neolithische Ostpreußen.

Von den drei Kulturwellen, die in der Jungsteinzeit ostwärts rollend auch ostpreußischen Boden befruchteten, hat, soweit wir heute erkennen können, am umfassendsten die dritte der Schnurkeramiker das Land erfaßt und der Gesamtheit der neolithischen Kultur Ostpreußens am kräftigsten ihren Stempel aufgedrückt. Neben den vorangegangenen älteren Kolonialkulturen megalithischen Charakters hat die Kultur der Oderschnurkeramik die Vorherrschaft erlangt.

Welches Volk dürfen wir als Träger dieser Kulturgruppe ansetzen? Diese Frage hängt aufs engste zusammen mit dem Problem, das die Urheimat der Indogermanen betrifft, d. h. derjenigen Völker, die einst in vorgeschichtlicher Zeit eine einheitliche Sprachgruppe auf engerem Wohngebiete bildeten, dann sich teilend bei ihren Wanderungen anderen Siedlungsräumen und Völkern ihre Kultur und ihre Sprache mitteilten. Zu ihnen zählen Germanen, Kelten, Italiker (Römer),

Griechen, Arier (Inder und Iranier), Thraker mit ihren Teilvölkern Phrygern und Armeniern, Illyrier, Slawen und die baltische Volks- und Sprachgruppe mit Litauern, Letten und Altpreußen. Wie die Sprachforschung nachgewiesen hat, müssen diese Völker im Anfang der Bronzezeit bereits teils in ihren historischen Sitzen gesessen haben, teils in deren Nähe angelangt sein. In die Zeit des Vollneolithikums (viertes und drittes Jahrtausend v. Chr.) fiel die Spaltung der ursprünglich einheitlichen indoeuropäischen Sprache in größere und kleinere Gruppen unter Absonderung von Einzelvölkern.

Man hat mit gutem Grunde die Ausbreitung der Indogermanen, wie sie in der Jungsteinzeit erfolgt sein muß, in Zusammenhang gebracht mit den Kultur- und Völkerbewegungen in Nord-, Mittel- und Osteuropa während des Neolithikums. Die Heimat der indoeuropäischen Sprach- und Völkergruppe wäre, da Asien von vornherein ausscheidet, demnach in Mittel- oder Nordeuropa bzw. in einem Gebiete zu suchen, das beide Teile des europäischen Festlandes umschließt. Der megalithische Kulturkreis des Nordens und der bandkeramische südlich davon würden als die ersten großen abgesonderten Teilgebiete mit einer Bevölkerung vorwiegend indogermanischer Zunge anzusprechen sein. Wenn wir nun gesehen haben, daß Ostpreußen seine neolithische Vollkultur der Zuwanderung von Volksteilen aus einem Grenzgebiete des megalithischen Bezirkes verdankte (S. 62), so darf hierin das Zeugnis für die erste Einwanderung von Indogermanen nach Ostpreußen erblickt werden.

Sind vielleicht diese neolithischen Neuankömmlinge auf ost-weichselländischem Boden als die Blut- und Sprachahnen der baltischen Völker anzusehen, die in den Altpreußen, Litauern, Kuren-Letten ihre historischen Vertreter gefunden haben? Wir dürfen diese Frage wohl bejahen, da für die folgenden Kulturperioden auf Grund der Bodenfunde die Fortdauer der Steinzeitsiedler sich nachweisen läßt.

Ob bereits in der Steinzeit eine engere Absonderung und Gruppierung nach Einzelvölkern innerhalb des baltischen Sprachstammes stattgefunden hat, mag noch unentschieden bleiben. Tiefere prähistorische Durchforschung des litauischen, liv- und kurländischen Bodens wird vielleicht später in dieser Frage Klarheit schaffen.

Den ostpreußischen neolithischen Kulturverhältnissen scheint, mit einigen älteren Abweichungen in der Zedmar- und Nogatgruppe, ein im ganzen einheitlicher Charakter eigen gewesen zu sein, soweit die bisher gemachten Bodenfunde darüber Zeugnis ablegen.

Sprachliche Zeugnisse für die neolithische Kultur Ostpreußens.

Wollen wir das Bild von den Kulturzuständen Ostpreußens während der Jungsteinzeit, das die vorgeschichtliche Sachforschung auf Grund der bis heute geleisteten Spatenarbeit zu entwerfen imstande ist, hinsichtlich der doch immerhin noch reichlichen Lücken ergänzen und farbiger gestalten, dann steht uns für den vorliegenden Zeitabschnitt das Hilfsmittel der indogermanischen Sprachforschung zu Gebote. Vergleiche zwischen den Sprachen der historischen indo-europäischen Einzelvölker haben nämlich eine außerordentlich große Zahl von wortstammverwandten Gruppen ergeben, die auf die „Ursprache“ der einst noch wenig gegliederten, auf engerem Raume siedelnden Indogermanen hinweisen. Diese

ur-indo-europäischen Wortsippen sind das Spiegelbild gewisser Erscheinungsformen der damaligen Kulturverhältnisse.

Auch das Sprachgut der baltischen Volksstämme birgt Worte, die aus der ältesten indogermanischen Gemeinschaftsepoche herrühren. Sie vermögen die Ergebnisse in bezug auf das durch die Sachforschung gewonnene neolithische Kulturbild Ostpreußens zu stützen und in mancher Hinsicht zu ergänzen. Daß hierbei auch das Litauisch-Lettische neben den altpreußischen Sprachresten herangezogen werden darf, liegt in Anbetracht der ursprünglichen Einheitlichkeit dieser Sprachen auf der Hand.

Es seien vor allem die sprachlichen Beziehungen zur Siedlungs-, Gesellschafts-, Wirtschaftsform und zum religiösen Leben ins Auge gefaßt.

Für das

W o h n e n

der ostpreußischen Neolithiker vornehmlich in reinen Dachhäusern (vgl. S. 49) gibt die litauische Sprache einen Anhaltspunkt durch das Wort kletis „Klete“, das sich zu gr.[1] κλίνειν (klinein), got. hleithra „Hütte, Zelt“, gr. κλιτός (klitos) „Abhang“, ahd. hlinen „lehnen“ anreihen läßt; also offenbar war ursprünglich die litauische Klete aus geneigten Hölzern gefertigt, die verschränkt wurden. Das litauische buta „Haus“, ebenfalls aus indogermanischer Gemeinschaftsperiode herrührend (vgl. mhd. buode „Bude“, altir. both „Hütte“) bezeichnete wohl ursprünglich nur allgemein die Wohnung (vgl. got. bauan „wohnen“), ohne auf die Technik Bezug zu haben. Die lit. Bezeichnung stogas „Dach“, die zu der indogermanischen Wortsippe gr. στέγος (stegos) „Dach, Haus“, lat. tectum „Haus“, ahd. dah „Dach“ gehört, läßt möglicherweise auf die Unterscheidung zwischen Dach und Wand und damit auf die Benutzung einer Art Wandhauses schließen. Die Einzelbehausungen waren, wie wir gesehen haben (S. 49 ff.), während neolithischer Zeit in Ostpreußen bereits zu dorfähnlichen Anlagen zusammengeschlossen. Im apr. caymis, lit. kaimas (vgl. Warni-kam, Kreis Heiligenbeil, Dirschkeim, Kreis Fischhausen) und den indogermanischen Verwandten, gr. κώμη (kome) got. haims „Dorf“ liegt der sprachliche einheitliche Ausdruck für die Dorfansiedlung ältester Zeit vor. Daß daneben der baltische Wortstamm pil — (lit. pilis, lett. pils, gr. πόλις (polis), altind. pur „Burg“), als ursprachliche Bezeichnung für „befestigten Platz auf einer Höhe“ anzusetzen ist (vgl. Pillkoppen, Kurische Nehrung, Pillekaym, ehemals Kammeramt Mohrungen, Pillkallen), dafür sprechen die Ergebnisse der prähistorischen Forschung. Siedlungen auf Höhen waren den ostpreußischen Neolithikern geläufig. Sie werden wir uns befestigt vorzustellen haben, sei es auch nur durch eine Dornhecke (vgl. ahd. hac. „Hecke“, „Stadt“), einen Astverhau oder auf sonst eine Art. Für diese Annahme könnte die Wortsippe apr. seydis „Mauer“, lit. žiedas „Ring“, gr. τεῖχος (teichos) „Mauer“, av. pairi-daeza (Paradies) = „Umfriedung“ ins Feld geführt werden.

G e m e i n s c h a f t s l e b e n.

Auf welcher Grundlage, fragen wir nunmehr, beruhte das Gemeinschaftsleben des ostpreußischen Neolithikers innerhalb einer Dorfansiedlung? Der Siedlungsverband gliederte sich nach Einzelfamilien, die zusammengeschlossen die Sippe

[1]) Abkürzungen: Acc. = Accusativ, ahd. = althochdeutsch, aind. = altindisch, air = altirisch, apr. = altpreußisch, av. = avestisch, got. = gotisch, gr. = griechisch, lat. = lateinisch, lett. = lettisch, lit. = litauisch, mhd. = mittelhochdeutsch.

ergaben. Ihre Glieder besaßen einen verwandtschaftlichen Zusammenhang entsprechend dem territorialen. Der Verband hatte wirtschaftliche, politische und religiöse Bedeutung. Die zur Sippe gehörige Feldmark und Wasserflächen standen sämtlichen Mitgliedern zur Nutznießung offen. In politischer Beziehung waren die Sippengenossen zu gegenseitigem Beistand und Schutz verpflichtet. Religiös bekundeten sie ihre enge Zusammengehörigkeit durch gemeinsamen Kultus, der ursprünglich den Ahnen galt.

Das Regiment der Geschlechteransiedlung führte der „Herr des Dorfes", lit. veszpatis, aind. vispatis, av. vispaitis „Gemeindehaupt"; im altpr. waispattin (Acc.) „Hausfrau", ist nur das Femininum in abweichender Bedeutung erhalten.

Der Einzelfamilie lag die Monogamie (Einweib-Ehe) zugrunde. Spätere Abweichung hiervon bei den Altpreußen, wie sie durch christliche Chronisten aus der Ordenszeit überliefert wird, spricht nicht dagegen. Dem Hausherrn (lit. dialekt. patis neben gr. *πόσις* (posis), av. paitis, aind. patis) stand die Gattin und Ehefrau gegenüber (lit. pati, aind. patni, gr. *πότνια* (potnia), doch in untergeordneter Stellung, die diese vom Manne soweit abrückte, daß die indogermanische Urzeit nicht darauf verfallen konnte, Mann und Weib als ein Paar aufzufassen. Ein Begriff wie „Ehe" ist ihr fremd gewesen. Zur Eheschließung führte wohl noch vielfach der Brautraub, doch unterlag sie gewiß auch schon fester Regelung durch die Sitte des Brautkaufes. Nach Erlegung des Brautpreises (lit. krieno „Kaufpreis"), der in Sachwerten (Korn, Vieh) bestand, an die Eltern der Erwählten, ging das Mädchen in den Besitz des Mannes über. Seinem Herrschaftswillen entsprang die Forderung der weiblichen Keuschheit vor und in der Ehe. Verletzung der ehelichen Treue durch die Ehegattin stand für den Mann auf gleicher Stufe wie Verletzung seines Eigentumsrechts.

Der Mann war Mittelpunkt der Familie; die rechtlichen Grundlagen der ganzen Herdgemeinschaft bestimmte seine Stellung als Vater. Es lag somit die Form der sogenannten Vaterfamilie vor mit ausgeprägtem Vaterrecht bzw. Vaterfolge. Schlagend beweisen diese Familienform die indogermanischen Verwandtschaftsworte. Alle, die sich auf die Verschwägerung beziehen, bezeichnen die Verwandtschaft der Frau mit den Angehörigen des Mannes. Ebenso haben sich in den indoeuropäischen Sprachen Ausdrücke für den Bruder, die Schwester des Vaters, nicht aber für den Bruder, die Schwester der Mutter erhalten.

Schroff steht das Indogermanentum mit der Form der Vaterfamilie gegenüber den Völkern des alten Europas (Pikten in Schottland, Iberer, Basken in Spanien), bei denen noch in historischen Zeiten die einstige Vorherrschaft des Mutterrechts, der Mutterfolge, in Erscheinung trat, wonach die Kinder zur Mutter standen, der Ehemann nur als Erzeuger, nicht aber als allmächtiger Besitzer von Weib und Kind eine Rolle spielte.

Die vaterrechtlichen Grundlagen der Familienform, wie sie den Indo-Europäern schon in der Gemeinschaftsepoche eigen gewesen sein müssen, haben ihren Siegeszug über Europa und tief nach Asien hinein mit der Ausbreitung der indogermanischen Einzelvölker während der neolithischen Zeit angetreten, haben das Mutterrecht zu Fall gebracht und sind, wenigstens bis jetzt, Sieger geblieben.

Möglicherweise war in neolithischer Zeit bereits ein engerer Zusammenschluß von mehreren Sippen- oder Geschlechterdörfern, die territoriale und blutsverwandtschaftliche Verbindung besaßen, zu einem Sippenverband, Volksstamm

erfolgt. Hierfür könnte der bei der europäischen Gruppe der indogermanischen Sprachen erhaltene Ausdruck für „Gemeinde, Volk, Land“ zeugen: altpr. tauto, lit. tauta „Land“, lett. tauta „fremdes Volk“, osk. touto „Gemeinde, Volk“, got. thiuda „Volk“ (worauf „Deutsch“ zurückgeht).

Recht reichlich fließen uns somit aus einer vergleichenden Betrachtung des indogermanischen Sprachgutes Erkenntnisse zu, die auf die Gesellschaftsform der indogermanischen Neolithiker Ostpreußens Bezug haben. Die dürftigen archäologischen Ergebnisse in dieser Hinsicht erhalten eine willkommene, umfangreiche Ergänzung voller Leben und Farbe.

Wirtschaftsform.

In engster Verbindung mit der gesellschaftlichen Organisation stand die Wirtschaftsform. Auch für sie läßt sich das Bild, das die prähistorisch-archäologische Bodenforschung nur lückenhaft zeichnen konnte, auf Grund sprachlicher Zeugnisse erheblich ergänzen und aufhellen.

Seit ihrer Gemeinschaftsepoche kannten die Indogermanen den Pflug — lit. arklas, lat. aratrum usw., — die Egge — altpr. aketas, lat. occa usw., — bauten Getreide an — altpr. syrna, lat. granum, Korn — und zerstießen dieses in Stampfern, wofür die Wörter lat. molo, lit. malu = mahle zeugen. Hund, Pferd, Rind, Schwein und Schaf bildeten ihren Haustierbestand. Ferner sind für Milch, Käse, Butter wortstamm-verwandte Bezeichnungen vorhanden. Wörter derselben Art für Rad, Achse, Deichsel, Nabe deuten auf Kenntnis des Wagens hin. Solche sprachlichen Belege aus dem Wirtschaftsleben ließen sich noch weiter vermehren, doch mögen die aufgeführten genügen.

Religion.

Auch auf das religiöse Leben der noch ungeteilten Indogermanen fällt von seiten der Sprachen einiges Licht. Die historischen Griechen, Altinder, Römer verehrten als obersten Gott ihren Zeus Ζεῦς (Zeus), Dyauspitar, Jupiter, Bezeichnungen, denen die gemeinsame Wurzel div = leuchten zugrunde liegt. Es dürfte also ein Lichtgott — vielleicht die Sonne oder der Blitz — bereits der Gemeinschaftsepoche angehört haben. Auch der Ausdruck für „Geist, Gott“, altpr. deivan (Acc.), lit. devas, aind. devas, lat. deus war den Indogermanen geläufig. Auf den Ursprung der Göttervorstellung aus dem Glauben an die Geister verstorbener Ahnen weist die altisl. Zusammensetzung valtivar, eigentlich „Geistergötter“ hin. Altisl. valr = „Leichen, Geister“ liegt auch in valkyrja = Walküre vor und hängt ferner mit lit. velis „die geisterhaften Gestalten der Vorfahren“ zusammen, deren Fest an den veliu velykos = „Geisterostern“, dem Gründonnerstag, gefeiert wurde.

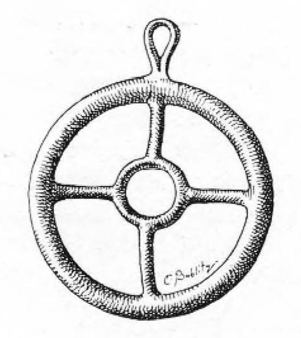


Abb. 41. 1 : 2 **Radanhänger**
Domnicksruh, Kr. Heiligenbeil

II. Abschnitt.

Bronze- und frühe Eisenzeit.

Etwa 2000—150 v. Chr.

Es ist eine hinsichtlich der vorgeschichtlichen Kulturentwicklung Ostpreußens zu beobachtende Tatsache, daß die einzelnen Kulturperioden dieser Provinz jedesmal einen längeren Auslaufabschnitt aufweisen, als anderswo in Deutschland und im südlichen und westlichen Europa.

Gegenstandsformen eines bestimmten Zeitraumes, die in anderen Ländern längst abgestorben und durch andere abgelöst worden sind, führten in Ostpreußen oft weiter ein langes Nachleben neben jugendfrischem, neuem Formengut. Wie die ancylus- und litorinazeitlichen Horn- und Knochentypen tief in die ostpreußische jüngere Steinzeit hinein im Gebrauche waren, so wird auch manches der vielen Steingeräte absolut chronologisch gewertet der Ära angehören, der die Bronze den Namen gegeben hat und die auf die Steinzeit folgte. Bei einigen Axttypen aus Stein (Abb. 42/43) ist sogar eine bestimmte Zuweisung zur Bronzezeit auf Grund der Fundtatsachen möglich.

A. Ältere und mittlere Bronzezeit.

Etwa 2000—1100 v. Chr.

Auf ein Übergangsstadium von der Stein- zur Bronzezeit weisen, wie bereits früher bemerkt, die einfachen doppelschneidigen und die bootförmigen Äxte aus Stein hin. Kupfernen Vorbildern, wie sie in Ungarn zutage getreten sind, hat man solche in jenem letzten Abschnitt der Steinzeit, der zur Bronzeperiode überleitenden Kupferzeit, nachgeschaffen.

Manche kupferne Schaftlochaxt mag damals in Ostpreußen Eingang gefunden haben. Doch früh abgenutzt infolge des verhältnismäßig weichen Materials, ist sie dann später dem Schmelztiegel überliefert zum Umguß in andere Form.

So hat sich also der Stein am Ende des Neolithikums und später noch in der Bronzezeit den kupfernen und bronzenen Formen angeglichen, damit sich neue Entwicklungsmöglichkeiten geschaffen und die Fortdauer als Werkzeugmaterial gesichert (Abb. 42/43).

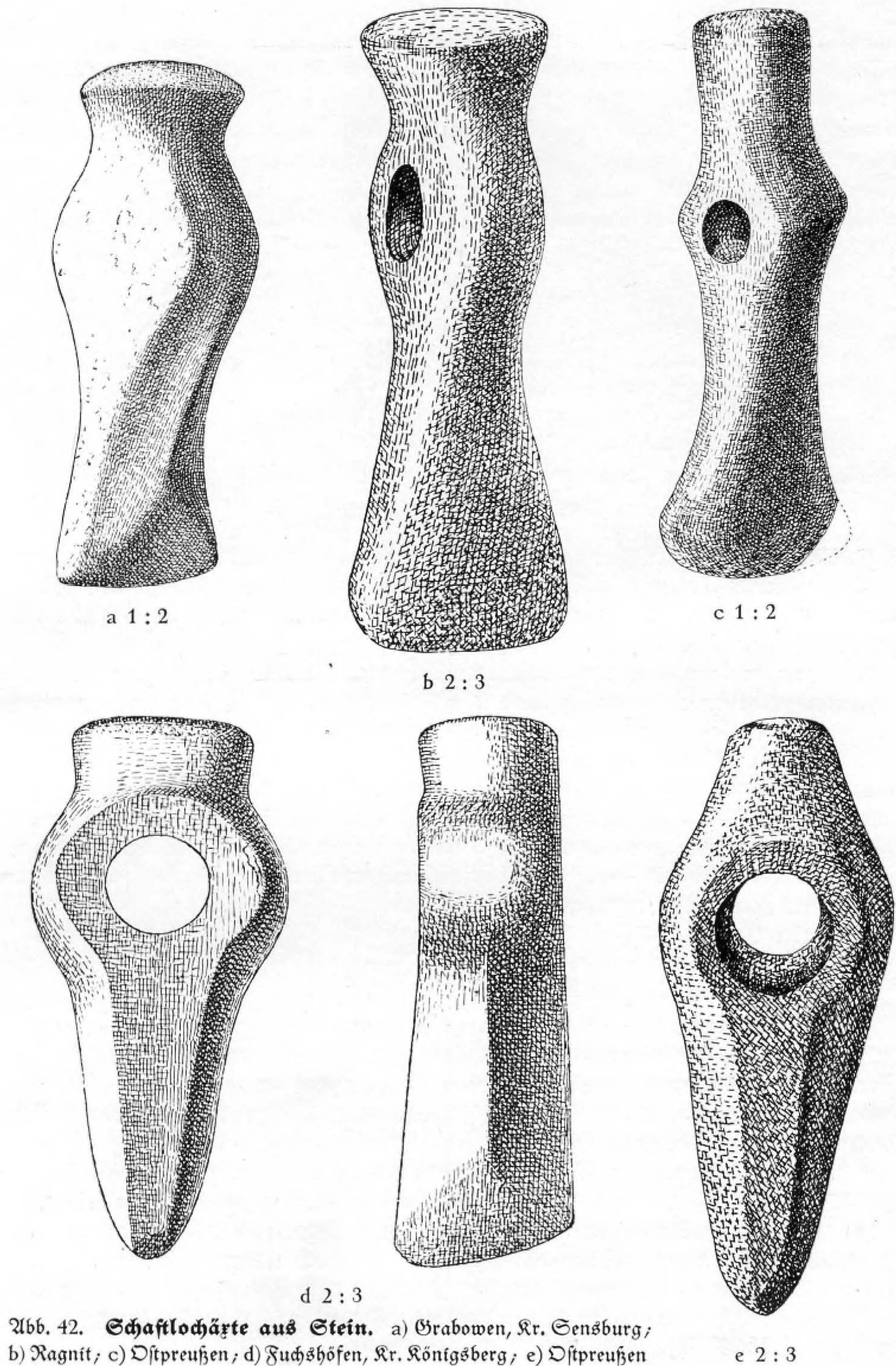
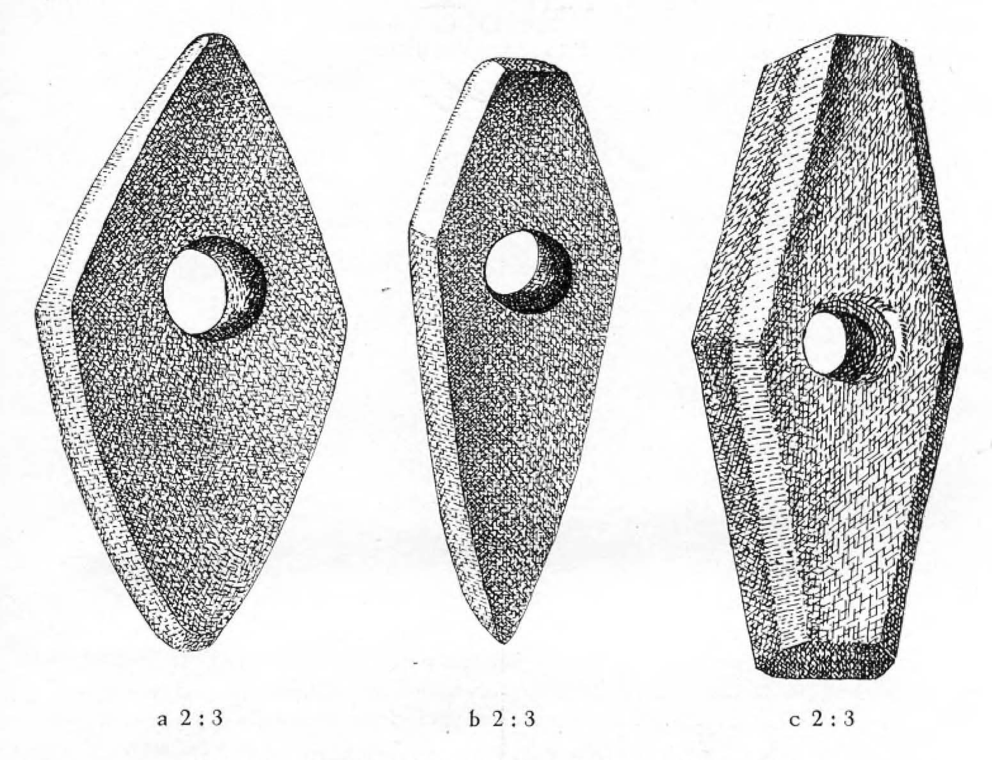


Abb. 42. **Schaftlochäxte aus Stein.** a) Grabowen, Kr. Sensburg; b) Ragnit; c) Ostpreußen; d) Fuchshöfen, Kr. Königsberg; e) Ostpreußen e 2 : 3

Dieser Befruchtung der Steinindustrie von seiten der Erzformen steht gleichzeitig eine solche durch gewisse Steintypen zur Seite; der Steindolch wandelt sich um zur gleichartigen Kupferwaffe, das steinerne Flachbeil zum ebenso gestalteten Kupferbeil (Abb. 45 a). Die Einfachheit der Formen beider Geräte für sich betrachtet, lassen kaum die reiche Mannigfaltigkeit der kommenden Entwicklung ahnen.



a 2 : 3 b 2 : 3 c 2 : 3

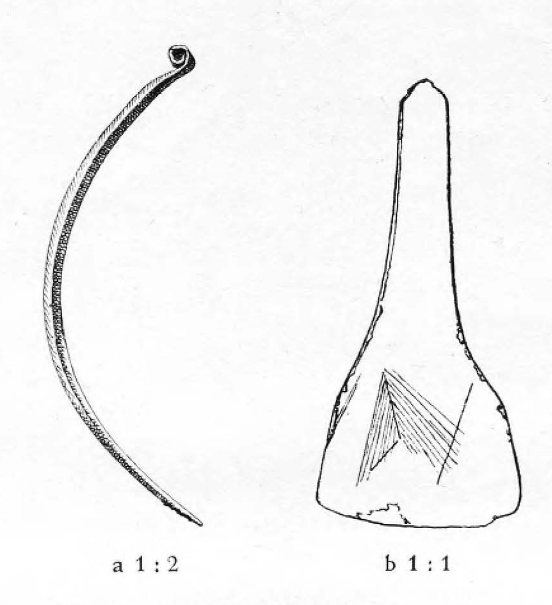
Abb. 43. **Schaftlochäxte und Doppelhammer aus Stein**
a) Marschehnen, Kr. Fischhausen; b) Sandfluß, Kr. Niederung; c) Drenken, Kr. Mohrungen

Der Urtyp des Kupferdolches fehlte bislang im ostpreußischen Fundmaterial[1]); dagegen ist das Kupferbeil in der Form des Flachbeiles in zwei Exemplaren auf uns gekommen (Abb. 45 a, c). Das in Abb. 45 c (Samland) dargestellte Beil aus Kupfer läßt bereits die eine sich anbahnende Entwicklungsmöglichkeit in Erscheinung treten, die Verbreiterung der Schneide, welcher der Zweckgedanke einer ergiebigeren Ausnutzung des Schneidenteils zugrunde liegt. Überlegungen in Richtung der Zweckmäßigkeit bahnten sehr bald noch eine andere Entwicklung an, die Aufkantung der beiden seitlichen Ränder. Sie steht in enger Verbindung mit der Schäftungsart des Beiles. Ein knieförmiger Stil faßte mit seinem kürzeren gespaltenen Teil das Beil an den Breitseiten. Um eine störende Verschiebung des Beiles innerhalb der Spalte unmöglich zu machen, griff man zur Erhöhung der

[1]) Korrekturnote: Durch den Fund von Rybittwen, Kr. Johannisburg, ist auch er jetzt für Ostpreußen belegt (vgl. Anm. S. 70).

Randkanten. Das Flachbeil ward so zum Randbeil (Abb. 45 b, d—f). Demselben Zwecke wie die Ränder dienten die mittelständigen Lappen des Lappenbeiles (Abb. 48 e).

Die Entwicklung dieser beiden Beiltypen vollzog sich innerhalb der älteren und mittleren Bronzezeit, welche die Perioden I—III umfaßt. Nur langsam hat die neue Ära des Erzes in Ostpreußen Boden gewonnen. Verhältnismäßig wenig Einzelfunde und nur eine Grabstelle geben über die materielle Kultur der ältesten Abschnitte Auskunft. Als Hals- und Armschmuck verwandte man offene Ringe,



a 1 : 2 b 1 : 1

Abb. 44. **Grabbeigaben,** Nadel und Meißel
a), b) Wäldchen Kaup bei Wiskiauten, Kr. Fischhausen

mit ösenförmigen bzw. verjüngten Enden (Abb. 46 a, b). Neben dem schon erwähnten Rand- und Lappenbeile stehen als Kriegswaffen Tüllenspeerspitzen, Dolche, eine doppelschneidige Schaftlochaxt, ein Keulenkopf und verschiedene Streitäxte aus Stein (Abb. 42, 47/48).

Das einzige durchforschte Grab[1]) der ältesten Bronzezeit (I. Periode) barg ein Hügel im Wäldchen Kaup bei Wiskiauten in der Nähe von Cranz (Kreis Fischhausen — Abb. 44), der uns auch die Kenntnis zweier Steinzeit-Begräbnisse vermittelt hat (vgl. Abb. 33). Es lag Körperbestattung vor. Ein zweites nicht näher bekanntgewordenes Grab bei Rauschen hat ein breites Bronzeblechband mit getriebenen Punktreihen geliefert (Abb. 46 c), das ebenso wie das Spiralarmband mit Flachspiralen an den Enden (Abb. 46 d) der zweiten Periode angehört.

Chemisch-analytische Untersuchungen an einigen der aufgeführten bronzenen Gegenstandstypen haben dargetan, daß nicht überall das Mischungsverhältnis

[1]) Korrekturnote: Ein zweites Skelett-Flachgrab der ersten Periode ist 1928 bei Rybittwen, Kr. Johannisburg, beim Kiesabfahren zutage getreten. Eine Wohnabfallgrube unweit davon lieferte einen fragmentarischen Kupferdolch

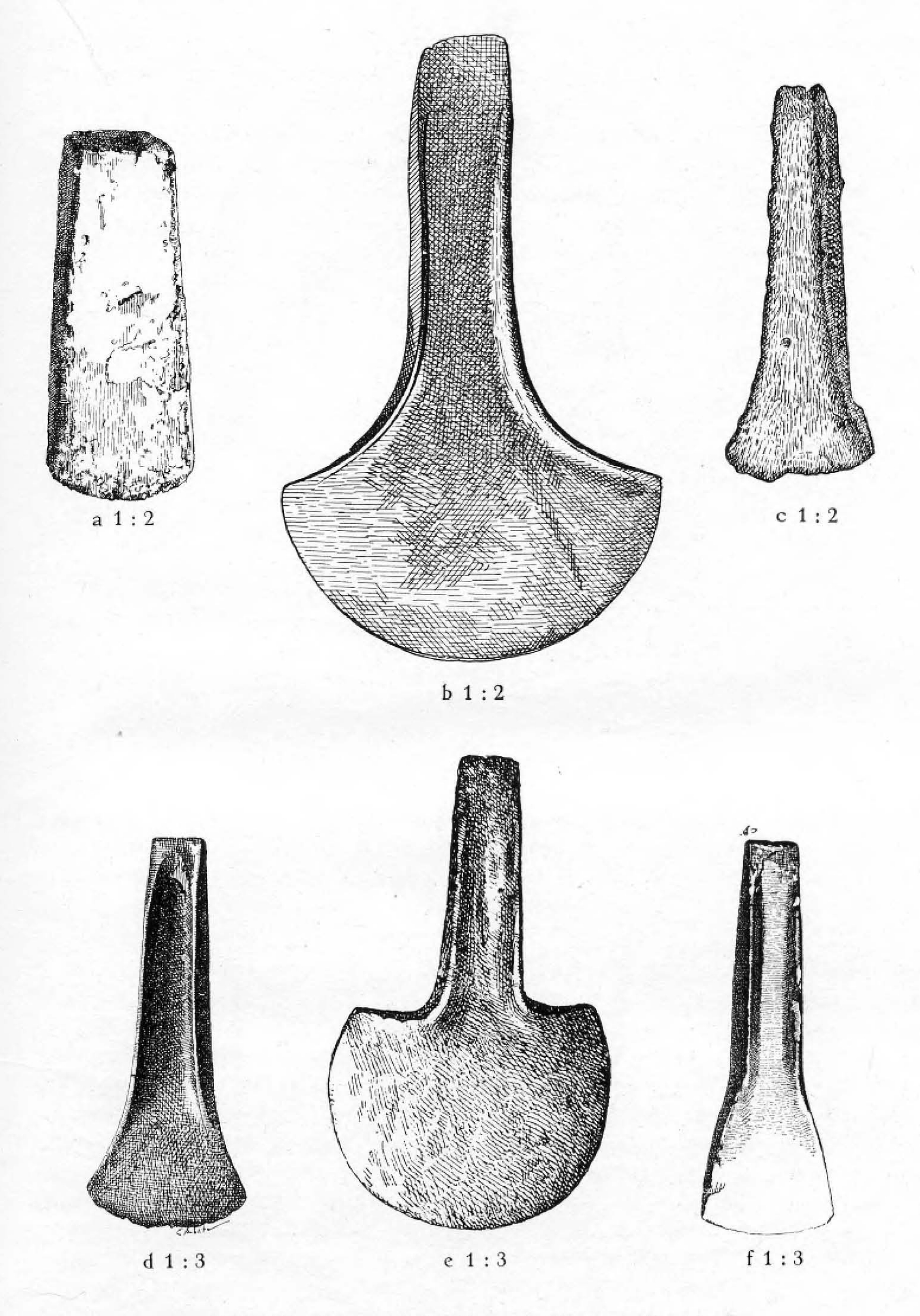
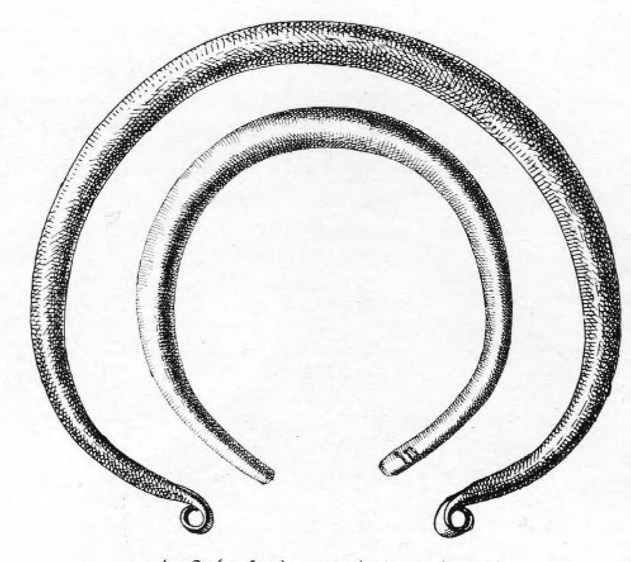
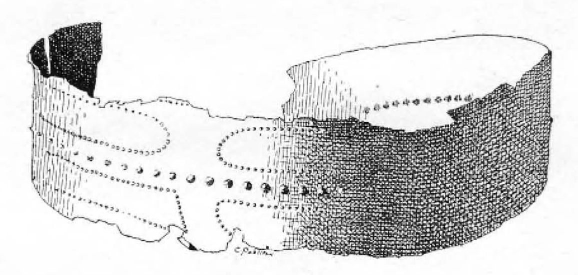


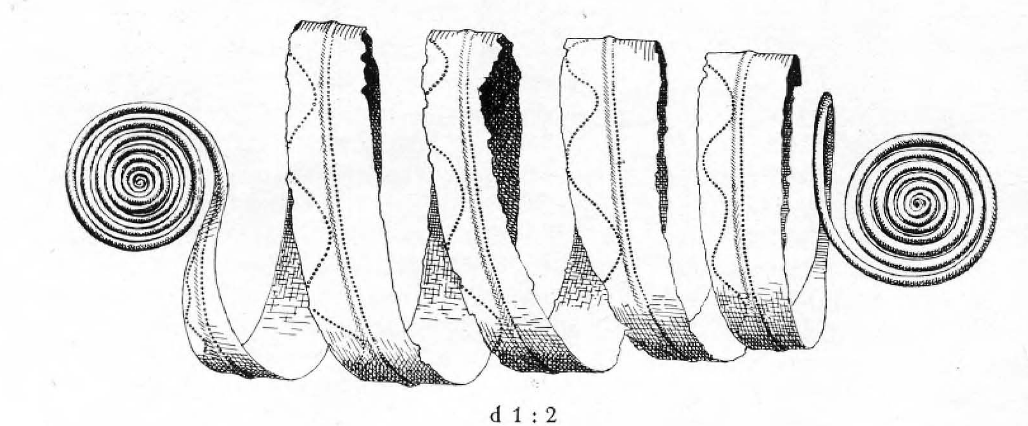
Abb. 45. **Äxte aus Kupfer und Bronze** (Randäxte)
a) Tilsit; e) Schillinnen, Kr. Tilsit; b) Kapornsche Heide; d) Rauschen, Kr. Fischhausen;
c) Samland; f) Lindenau, Kr. Königsberg



a 1 : 2 (außen) b 1 : 2 (innen)



c 1 : 2



d 1 : 2

Abb. 46. **Arm- und Halsschmuck**
a) Rastenburg; b), d) Altpreußen; c) Rauschen, Kr. Fischhausen

von Kupfer und Zinn — Bronze ist bekanntlich eine Legierung von beiden Metallen — dasselbe ist, sondern Schwankungen unterliegt. Während der Zinnzusatz bei den älteren Bronzen noch gering war, nahm er mit fortschreitender Bronzezeit allmählich zu, bis schließlich die klassische Mischung von 10 Prozent Zinn und 90 Prozent Kupfer die Herrschaft und damit das Erz die gewünschte Festigkeit erlangt hatte.

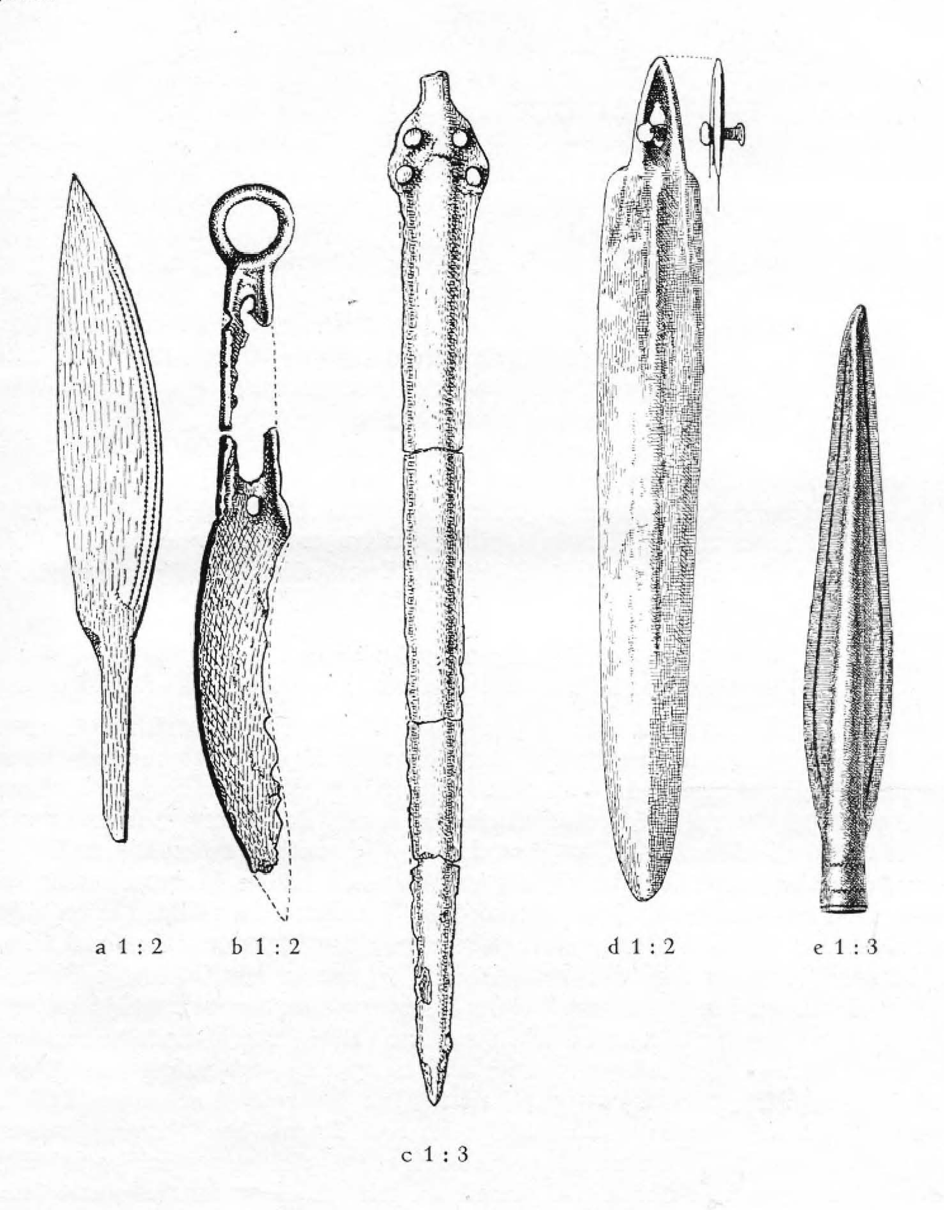


Abb. 47. **Messer und Waffen**
a), c) Rantau, b) Alknicken, Kr. Fischhausen; d) Kraftshagen, Kr. Friedland; e) bei Bischofsburg, Kr. Rößel

Europas Versorgung mit Kupfer erfolgte aus verschiedenen Gegenden. Spanien trat sehr früh als Exportland in Erscheinung; daneben kam Ungarn, die Ostalpenländer sowie England und Irland in Betracht. Auf dem Mittelberge im Salzkammergut (Österreich) wurde ein großes Bergwerk aufgedeckt, das einen klaren Einblick gewährte in den vorgeschichtlichen Kupfer-Abbaubetrieb mit seinen Schichten und Stollen, seinen Hau- und Schmelzplätzen und den Werkzeugen. Einst war dies Werk von seinen Besitzern verrammelt und ersäuft worden, bis es dann im vorigen Jahrhundert der Forscher der Vergessenheit entzog.

Wo man zum ersten Mal zur Mischung von Kupfer und Zinn geschritten ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. In Europa gibt es eine Stelle, wo beide Metalle zusammen gefunden werden, nämlich im südwestlichen England, in der Grafschaft Cornwall; daß von hier aus die Bronzeindustrie wenigstens Nordeuropas in ihren Anfängen maßgebend beeinflußt worden ist, hat große Wahrscheinlichkeit für sich.

Was Ostpreußen anlangt, so kann für diese Provinz während der älteren Perioden der Bronzezeit ein Werkstättenbetrieb mit gepflegter Bronzeindustrie von nennenswertem, größerem Umfange wohl kaum in Frage gekommen sein. Im allgemeinen werden die bronzenen Gegenstände als Fertigfabrikate ins Land durch Händler hineingetragen worden sein, die im Austauschverkehr gegen einheimische Erzeugnisse die sicherlich sehr begehrte Ware absetzten.

In der III. Periode der Bronzezeit (etwa 1400—1100 v. Chr.) zeigt die Kultur Ostpreußens ein lebhafteres Bild. Mehrere Grabfunde treten den Einzelfunden zur Seite, dazu ein größerer Verwahrfund, die insgesamt die damals herrschende Kultur unserer Provinz schärfer als früher hervortreten lassen. Alknicken, Rantau (Kreis Fischhausen), Schlaßen (Memelgebiet) und Poseggen, Kreis Johannisburg, sind die wenigen durchforschten Gräberfundplätze jener Tage.

Der Typus der Gräber

aus dem dritten Abschnitt ostpreußischer Bronzezeit ist der des Hügelgrabes mit eigentümlichen Einzelheiten. So zeigten die Rantauer Gräber „auf dem Grunde zwei konzentrische Kränze regelmäßig gelegter großer Steine und innen als Kern einen Steinhaufen von 8—11 Meter Durchmesser und ca. 2 Meter Höhe, der aus weit größeren Steinen dicht zusammengepackt war. Das Ganze war dann mit einem Erdhügel überwölbt. Im Hügel I fand sich mitten unter diesem Steinkerne, allerdings nicht vollständig auf dem Boden, sondern über der untersten Steinschicht das Hauptgrab, sonst nur noch ein Grab unter dem Steinhaufen dicht am Rande. Diese Gräber enthielten keine Spur von Knochen, aber auch keine Brandreste, sie zeigten nur eine bräunliche Schicht, waren also jedenfalls Skelettgräber, bei denen jede Spur von Knochen schon verschwunden war" (O. Tischler).

Körperbestattungen also charakterisiert die Begräbnisstätte der vorliegenden Periode. Die Gräber sind alle reich ausgestattet und haben eine Menge von bronzenen Gegenstandsformen geliefert. Das zentrale Grab von Hügel I (Rantau) enthielt ein kurzes Bronzeschwert vom Typus des Zungenschwertes (Abb. 47 c) — an der Zunge waren die Horn- bzw. Holzplatten des Griffes befestigt — eine Streitaxt (wie Abb. 48 f), eine Nadel mit umgebogenem Halse und seitlicher Öse (Ösennadel — vgl. Abb. 49 b, c, f), zwei Armbänder, gerippt und mit Sparrenverzierung und eine Anzahl dunkelblauer Glasperlen. Zum Grabinventar

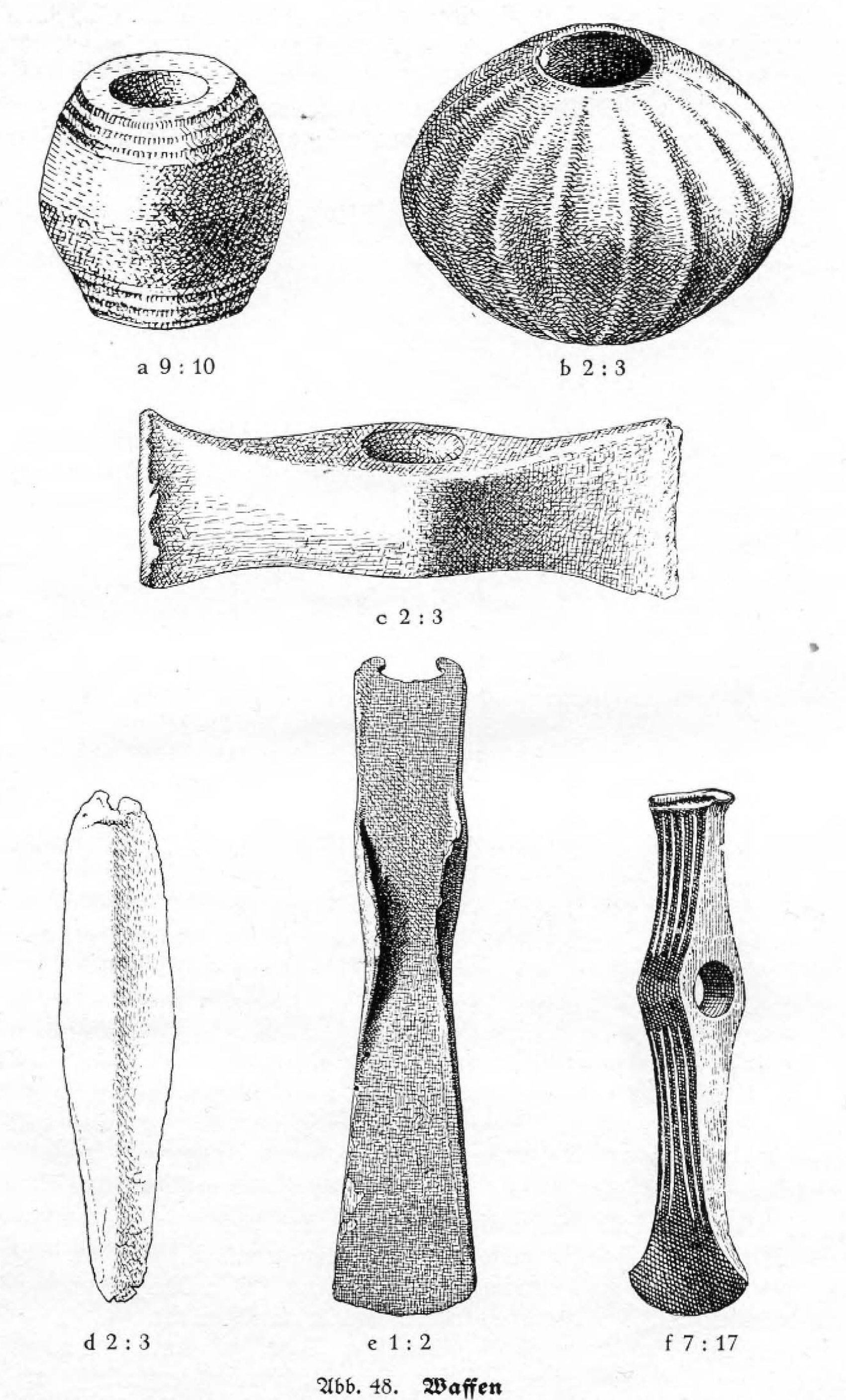


Abb. 48. **Waffen**
a) Warnicken, e) Rauschen, Kr. Fischhausen; b) Wißritten, Kr. Labiau; c) Samland; d) Gegend Bischofstein, Kr. Rößel; f) am Spirding-See, Kr. Sensburg

dieser Zeit gehören ferner die geriefelte, geschwollene Nadel (Abb. 49 a), die Ösennadel mit scheibenförmigem Kopf (Abb. 49 f), massive offene Armringe (Abb. 50 b), Tutulusscheiben (Zierplatten mit Öse und mittelständiger stabförmiger Erhebung — Abb. 50 f, g, h) und Messer, einerseits mit Schalengriff und Endring, andererseits mit Griffdorn (Abb. 47 a, b). Fügen wir noch den Typus der Randaxt

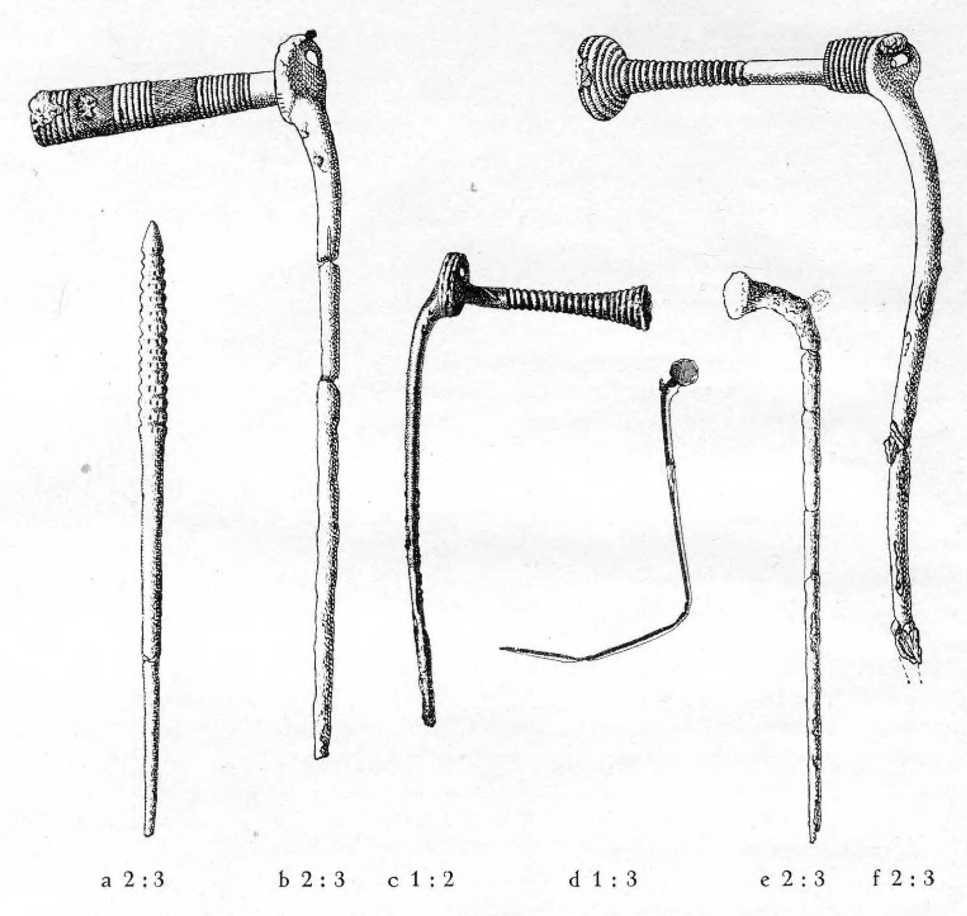


Abb. 49. **Heftnadeln**
a), b), e), f) Rantau, Kr. Fischhausen; c), d) Schlaßen, Kr. Heydekrug

(Abb. 44 b, e) mit halbkreisförmiger Schneide und des breiten massiven Armbandes hinzu, das außen in quadratische Felder geteilt ist, die durch Furchen abwechselnd horizontal und vertikal schraffiert sind (Abb. 50 a), dann erschöpft sich damit im wesentlichen der Typenvorrat der dritten Periode.

Die in den Rantauer Hügelgräbern zu Tage getretenen Beigefäße bekunden ihren Formen nach augenfällig einen Zusammenhang mit steinzeitlicher Keramik. Zwar roh und verwaschen in den Umrißlinien prägt sich noch deutlich genug die Becherform der Schnurkeramik aus (Abb. 51). Diese geschmacklosen,

unverzierten Töpfe erscheinen neben den anmutigen Formen der Metallgeräte wie ein im Absterben begriffener Baum mitten im lebensfrischen Jungholz.

Daß in diesem Abschnitt der ostpreußische

Handel mit Bronzegegenständen

in Blüte stand und wohl auch schon die Bronzeindustrie an besonderen Werkstätten ihre Pflege fand, beweist der Sammel- oder Verwahrfund (Depotfund von zwanzig Steinäxten vom Typus Abb. 48 f), der zu Nortycken, Kreis Fischhausen, ans Tageslicht gekommen ist. („Nortyckener Typus"). Unter einem Merkstein waren wohl von einem Händler, der zugleich Gießer gewesen sein mag, zwanzig, teils zerbrochene Äxte zwecks Verwahrung einst niedergelegt, dann aber aus irgend einem Grund nicht wieder vorgeholt worden und sind so auf unsere Zeit gelangt. Einen solchen Verwahrfund hat auch Adlig Götzhöfen (Memelgebiet) mit zwei zerbrochenen Lanzenspitzen und einer Streitaxt vom Nortyckener Typus geliefert.

Kulturzusammenhänge mit anderen Gebieten.

Die Kultur unserer Provinz während der drei ersten Abschnitte der Bronzezeit zeigt, was die Gegenstandstypen aus Erz betrifft, im wesentlichen dieselben Züge wie die Kultur westlicher Gebiete, vornehmlich der zwischen Weichsel und Oder; westlicher Einfluß ist unverkennbar. Die „ostdeutsche Ösennadel" stellt das charakteristische Leitstück dieser bezirklich beschränkten Kulturgruppe dar. Einige für Ostpreußen belegte Typen haben allerdings eine mehr norddeutsche Verbreitung, z. B. die Streitaxt vom Typus Abb. 48 f, die in Ostpreußen bereits an über ein halbes Dutzend Fundplätzen zu Tage getreten ist, während sie im unteren Weichselgebiet, der Mark Brandenburg, in Mecklenburg, Schleswig-Holstein und Jütland nur zu ein bis drei Exemplaren bisher belegt werden konnten. Ihr Urtyp scheint in Ungarn vorzuliegen, hier mit zweiseitiger Schafttülle. Von Ostpreußen hat sie das baltische Gebiet übernommen. Desgleichen weist nach norddeutschem Kulturgebiet die Tutulusscheibe mit Öse und die Lanzenspitze (Abb. 50 f, g, h, 47 e). In der Lappenaxt mit oberem Ausschnitt (Abb. 48 e) tritt uns die Ausprägung eines italischen Typus entgegen, der über die Alpen gewandert mit dem vorliegenden Einzelstück bis nach Ostpreußen seinen Weg genommen hat.

Eine charakteristische ostbaltische Form liegt in dem Randbeil mit halbkreisförmiger Schneide vor (Abb. 45 e). Mit diesem Typus fällt zum ersten Mal eine Erscheinung sinnfällig in die Augen, die auch später, und zwar stets am Schluß einer ostpreußischen vorgeschichtlichen Periode zu beobachten ist, nämlich die unförmliche Verbreiterung von Gegenstandsformen. Eine gewisse Tendenz zur Verbreiterung trägt ja wohl jeder Gegenstandstypus, einmal geschaffen, in sich. Daß aber gerade in Ostpreußen dieser innewohnende Keim bestimmter Entwicklungsrichtung im Laufe des Wachstums sich bis zur letztmöglichen Formgestaltung ausschöpft, wofür die besagte Randaxt das erste Beispiel darstellt, hat seinen geographisch-kulturgeschichtlichen Grund. In Ostpreußen erfolgten Kulturimpulse aus anderen Zentren langsamer und schlugen nur allmählich durch. Für die alten Formen ergab sich dadurch ein längeres Nachleben und ein Spielraum zu weiterem Wachstum bis zur völligen Entwicklungs- und Bewegungslosigkeit.

Im ganzen betrachtet zeichnet sich die Kultur jener älteren und mittleren Bronzezeit von Ungarn nordwärts über Österreich, Polen, Böhmen bis Pommern hinauf durch einen gewissen einheitlichen Unterstrom des Formenschatzes aus, woran

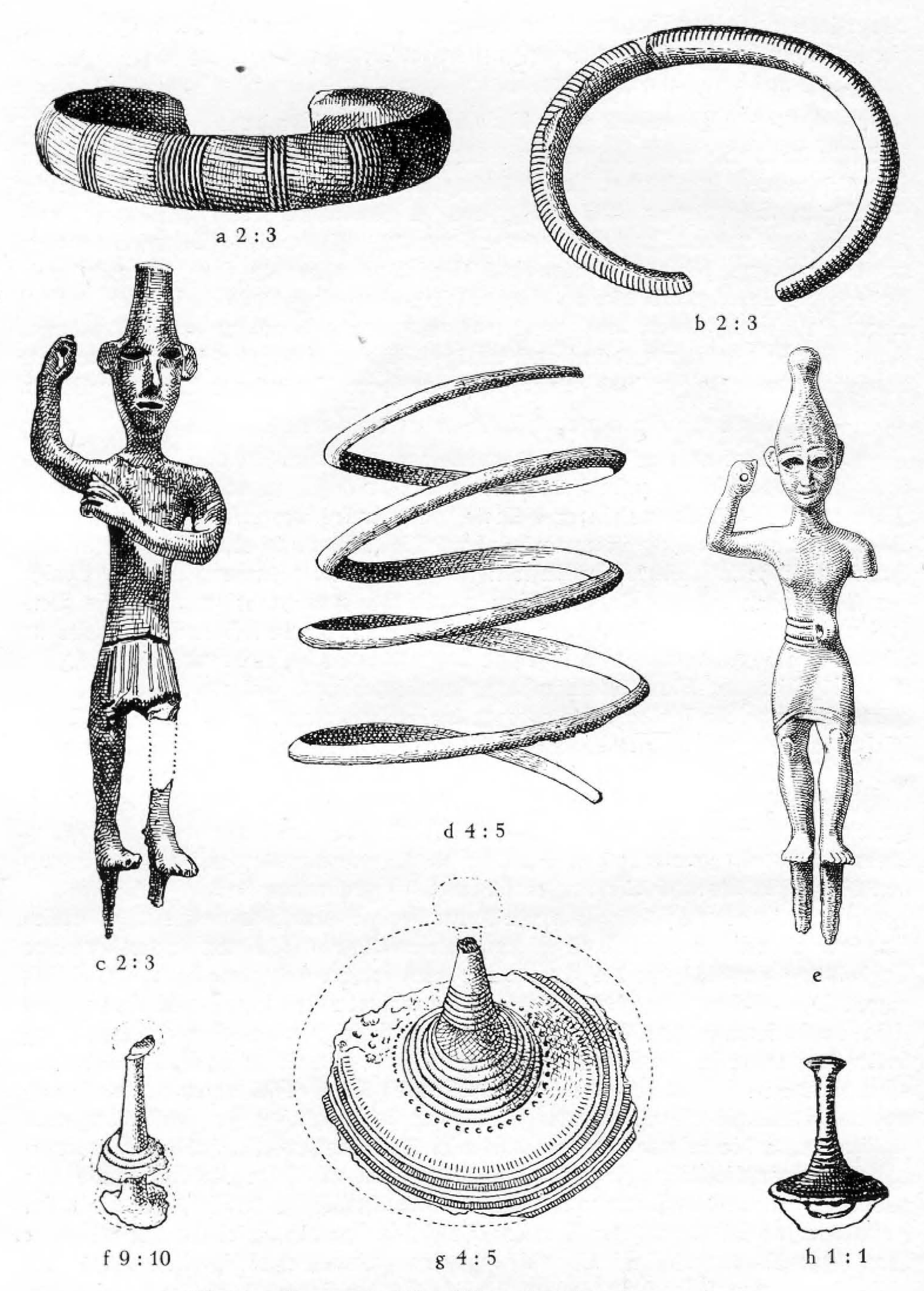


Abb. 50. **Arm- und Gürtelschmuck, Götterfiguren** (c, e)
a) Marscheiten, b) Rantau, f), g) Alknicken, Kr. Fischhausen; c) Schernen, Kr. Memel; d) Poseggen, Kr. Johannisburg; e) bei Tyrus am Fuß des Libanon; h) Schlaßen, Kr. Heydekrug

auch Ostpreußen teil hat. Charakteristisch hierfür ist das seinem Ursprung nach ungarische Spiralband mit Mittelgrat und Endspiralen und aus der III. Periode das gefurchte Armband (Abb. 50 a). Die größte Ähnlichkeit, ja Formgleichheit mit dem Grabinventar ostpreußischer Gräber der mittleren Bronzezeit zeigen die Beigaben aus den Hügelgräbern von Warschenko, Kreis Karthaus, (früher Westpreußen). Dort gefundene Ösennadeln, Tutulusscheiben und Armbänder entsprechen den Formen unserer Provinz.

Allerdings herrschte west-weichselländisch, wie die Gräber von Warschenko aufzeigten, in der III. Periode bereits die Brandbestattung gegenüber der ostpreußischen Körperbeerdigung. Ein sehr bemerkenswerter und bedeutsamer Unterschied!

Im Feuer der Scheiterhaufen hat dort die neue Ära das Sinnbild einer neuen Kulturbewegung in Erscheinung treten lassen. Eine neuartige Keramik hat die



Abb. 51. 1 : 6 **Beigefäße aus Hügelgräbern** von Rantau, Kr. Fischhausen

steinzeitliche verdrängt. Materieller Lebensstil und religiös-geistige Struktur des Menschen westlich der Weichsel haben sich also gleichzeitig gewandelt, vielleicht auf Grund einer von Süden nach Norden sich bewegenden Völkerverschiebung.

Die Fortsetzung der steinzeitlichen Keramik zusammen mit der alteinheimischen Körperbestattung bis in die mittlere Bronzezeit schließt den Gedanken an einen Bevölkerungswechsel auf ostpreußischem Boden in jener Zeit völlig aus. Weit hinein aber bis zum nördlichsten Zipfel der Provinz schlug die Kulturwelle, die von dem west-weichselländischen Volke mit den schönen Töpfen (Buckelurnen) und der Brandgrabsitte ausging, von den Trägern der „Lausitzer Kultur“, die Prof. G. Kossinna, den „Nordillyriern“, einer Volksgruppe von indogermanischem „Blute“, zuschreibt.

Der Name „Nordillyrier“, von Geheimrat Professor Kossinna eingeführt, bedeutet selbstverständlich nur einen Notbehelf für die Vorgeschichtsforschung, um damit die Träger einer zeitlich sich heraushebenden Kultur eines bestimmten Bezirkes kurz zu bezeichnen. Es muß jedenfalls zwischen dem Gebiet der Germanen und dem der baltisch-slawischen Volksgruppe in Vorgeschichtszeiten einst ein andersstämmiges Volk aus der Indogermanen-Familie gesessen haben. Denn „zwischen dem Germanischen und Baltisch-Slawischen gähnt eine Kluft“ (Hirt, Die Indogermanen I, S. 127). Hirt hat auch bereits vor Kossinna auf einen illyrischen

Stamm, die „Veneter“, als Zwischenglied geschlossen. Dieser Name ist später auf die Slawen übertragen worden, die von den Germanen Wenden genannt wurden. Da er bei dieser Volksgruppe selbst nicht vorkommt, ist zu schließen, daß er ursprünglich einem nichtslawischen Volke zukam, das früher nachbarlich an die Germanen grenzte. Dies waren, wie wir sehen, in der II.—III. Periode zwischen Weichsel und Oder die Träger der „Lausitzer Kultur“. Sie deshalb mit „Veneter“ oder allgemeiner mit „Nordillyrier“ zu bezeichnen, hat somit seine Berechtigung.

Mit dem „Illyrischen“, das uns nur aus Orts- und Flußnamen hauptsächlich alter Überlieferung bekannt ist, hat denn auch die baltische Sprachgruppe, das Altpreußisch-Litauische einige sprachmorphologisch und onomastisch höchst bemerkenswerte Gleichheiten, die auf eine einst vorhanden gewesene engere Berührung zwischen dem Illyrischen und dem Baltischen schließen lassen.

Das Illyrische muß ursprünglich ein mächtiger, kräftiger Sprachstamm gewesen sein, „der, wie jeder andere indogermanische, seine Heldenzeit gehabt hat, in der er Ruhm erobernd vorrückte. Aber es hat kein günstiges Schicksal über ihm gewaltet, er ist bald vernichtet worden . . . und nur dürftige Reste kunden von seiner einstigen Bedeutung“ (Hirt).

Die Träger der „Lausitzer Kultur“ zwischen Oder und Weichsel als Urslawen anzusetzen, wie es polnischerseits geschieht, entbehrt jeder Berechtigung und ist eine haltlose Annahme aus der Absicht polnischer Gelehrter heraus, Uranrechte auf jenes Gebiet herzuleiten.

Das Gesicht der ostpreußischen Kultur war, wie die Gegenstandstypen aus Erz beweisen, während der älteren und mittleren Bronzezeit in der Hauptsache nach dem Westen gerichtet gewesen. Von der Weichsel her erhielt unsere Provinz damals neue Anregungen und neue Formen. Das Vorkommen des Armbandes vom Typus Abb. 50 a und der Streitaxt wie Abb. 48 f auf östlich von Ostpreußen gelegenem, heute litauischem Gebiet deckt aber Beziehungen auch nach Osten auf. Solche werden tief nach Rußland hineingeführt haben. Dafür spricht auf der einen Seite die weite Verbreitung von kupfer- und bronzezeitlichen Bernsteinfunden in Rußland bis zum Kubangebiet nördlich vom Kaukasus, auf der andern Seite der Fund einer Bronzefigur, die unter einem größeren Stein im Walde von Schernen bei Memel (Memelgebiet) vergraben lag (Abb. 50 c). Im nördlichen Kleinasien nämlich muß die Gießereiwerkstätte gelegen haben, aus der die Figur hervorging; denn ähnliche Stücke sind auf kleinasiatischem Gebiet schon vielfach ans Tageslicht gekommen, typologisch verwandte Figuren auch in den Mittelmeerländern bis nach Spanien hin (Abb. 50 e).

Die Schernener Figur stellt einen Krieger dar mit leicht geballter linker Hand und erhobenem rechtem Arm, dessen Faust mit einem Loch versehen auf das einstige Vorhandensein einer Waffe, wohl eines Speeres oder einer Keule, hindeutet. So tritt uns auf Flachskulpturen und auf Werken der Kleinkunst innerhalb des kleinasiatischen Bezirkes der Waffengott Teschub entgegen, der als einer der Nationalgötter dem in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends vor Christi Geburt auf kleinasiatischem Boden herrschend gewesenen Volke der Hettiter angehörte.

Daß die Zahl der bekanntgewordenen ostpreußischen Gräber aus der ersten Hälfte der Bronzezeit sich bisher in so niedriger Grenze hält, mag ein Zufall sein.

Auf eine geringe

Besiedlungsdichte

daraus zu schließen, könnte zum Fehlschluß führen. Es sind zum mindesten die über die ganze Provinz verstreut gefundenen Einzelobjekte, die keineswegs unbedeutend an Zahl sind, zur Konstruktion eines Besiedlungsbildes heranzuziehen. Freilich wird dieses stets hinter den einst wirklich herrschend gewesenen Verhältnissen zurückstehen. Denn es ist zu bedenken, daß viele, leider allzuviele Hügelgräber, weil von auffallendem Äußeren, seit Jahrhunderten der Ausbeute aus Neugierde, Steinsuchern und „Schatzgräbern", wohl auch manche der fortschreitenden Bodenkultur zum Opfer gefallen sind.

Geistige Kultur.

Einblicke in die geistige Kultur der I.—III. Periode der Bronzezeit Ostpreußens gewähren uns vor allem wieder die Grabsitten. Eine Änderung derselben von grundlegender Bedeutung gegenüber der Steinzeit macht sich nicht bemerkbar. Körperbestattung damals wie jetzt scheint auf den Fortbestand des alten Glaubens an den „lebenden Leichnam" hinzuweisen.

B. Jüngere Bronzezeit, IV.—V. Periode,

etwa 1100—800 v. Chr. (Ältere Hallstattzeit).

Die vierte Periode der nordischen Bronzezeit fiel in Ostpreußen bislang so gut wie ganz aus. Nur ein Messer aus Kupfer (Abb. 52 a), ein Griffzungenschwert mit aufgekanteten Griffzungenrändern (Abb. 54), beides nordische Formen, und vielleicht auch ein Tüllenmeißel aus Kupfer (Abb. 52 c) konnten dieser Periode zugewiesen werden; doch fehlte es an sicher datierten Gräbern aus jener Zeit.

Hier ist durch einen wichtigen Fund nunmehr Wandel geschaffen worden. Im August 1927 wurde durch den Verfasser bei Workeim, Kreis Heilsberg, ein Hügelgrab untersucht, das einzigartig in Ostpreußen dasteht. Keine andere der bisher geöffneten Grabstellen der vorliegenden Art hat eine so reichliche Anzahl Bestattungen geliefert, wie das Workeimer Hügelgrab. Obgleich schon innerhalb von vielen Jahren sich Unbefugte auf der Spitze und an den Rändern der Begräbnisstätte versucht hatten, konnten trotzdem noch über 500 Einzelbegräbnisse aufgezeichnet werden. Nimmt man hinzu, was aus sicherer Quelle bekanntgeworden ist, daß der künstliche Hügel bereits über ein Meter abgetragen war, dann kann die ursprüngliche Anzahl von Bestattungen wohl gegen 600 geschätzt werden.

Hier liegt ein monumentales Mausoleum der ostpreußischen Urzeit vor. Die Urnen standen schichtenweise übereinander, frei in weißen Sand gebettet oder mit Steinschutz umgeben. Der Hügel hatte zur Zeit der Ausgrabung 1,80 Meter Höhe und einen Durchmesser von 13 Meter. Die Urnen, die zu Tage gefördert wurden, sind von zweierlei Art, erstens solche mit Standboden (vgl. Abb. 79), typische Abkömmlinge der Lausitzer Keramik, und zweitens solche mit gewölbtem Boden (vgl. Abb. 80). Die Grabbeigaben flossen spärlich, jedoch ist neben einigen Noppenringen ein Fund gemacht worden, der für die Chronologie der ostpreußischen jüngeren Bronzezeit von ausschlaggebender Bedeutung ist. Auf der untersten Steinschicht nämlich fand sich eine germanische flache Plattenfibel (Abb. 52 b), die

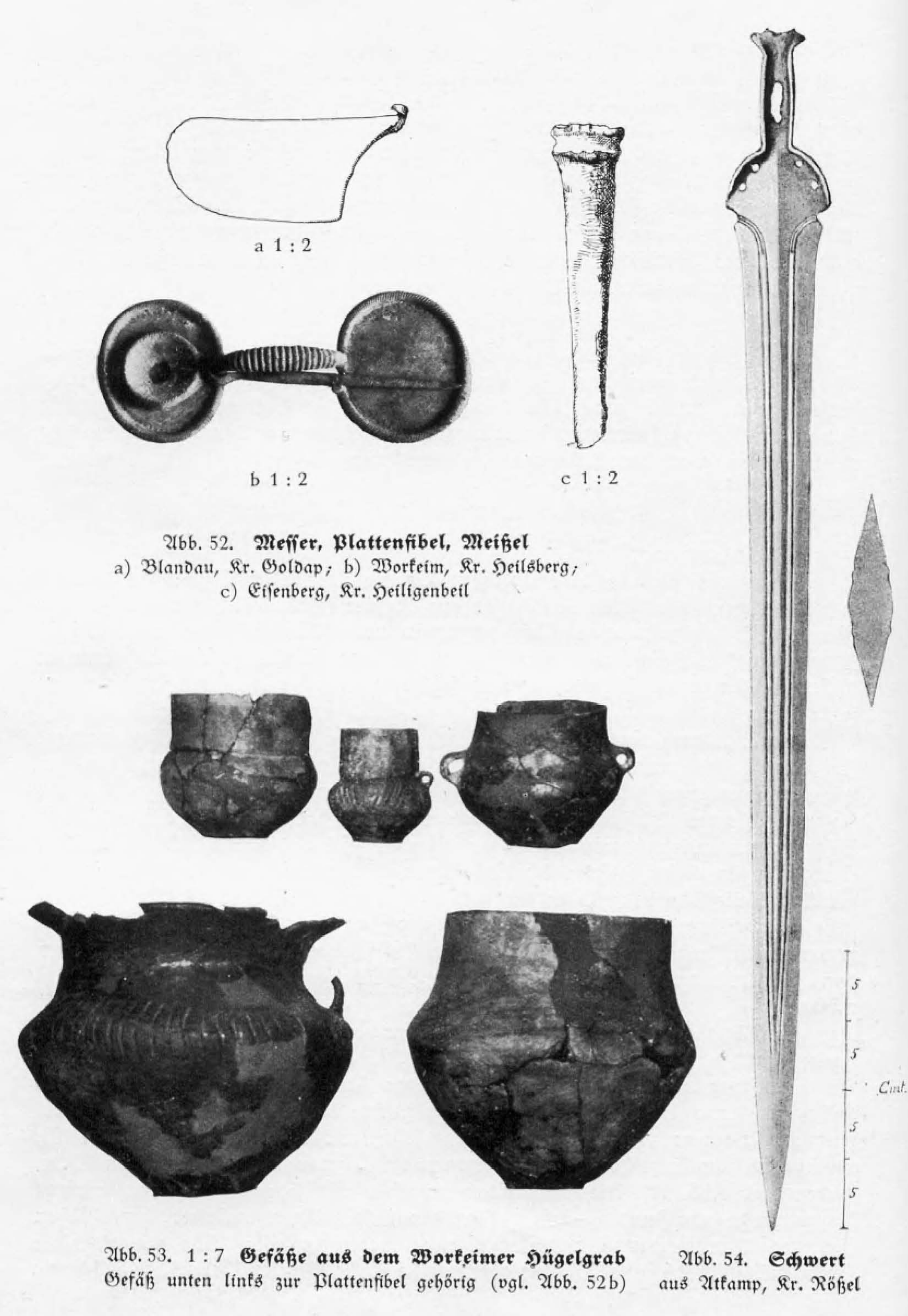


Abb. 52. **Messer, Plattenfibel, Meißel**
a) Blandau, Kr. Goldap; b) Workeim, Kr. Heilsberg; c) Eisenberg, Kr. Heiligenbeil

Abb. 53. 1 : 7 **Gefäße aus dem Workeimer Hügelgrab**
Gefäß unten links zur Plattenfibel gehörig (vgl. Abb. 52b)

Abb. 54. **Schwert**
aus Atkamp, Kr. Rößel

etwa dem 11. Jahrhundert v. Chr. angehört und deren östlichstes Verbreitungsgebiet bisher Pommern war[1]). Die Gräber oberhalb der Fibel gehören naturgemäß den folgenden Jahrhunderten an. Die Bedeutung dieses Fundes für die Vorgeschichte besteht abgesehen davon, daß nunmehr das östliche Verbreitungsgebiet dieser Fibelart von Pommern nach Ostpreußen vorrückt, besonders darin, daß mit einem Mal eine vorher vorhandene Lücke in unserer Kenntnis von der Entwicklung ostpreußischer kultureller Geschehnisse der Vorzeit ausgefüllt ist. Es war bisher nicht möglich, in die Zeit 1100—800 v. Chr. irgendwelche Gräber Ostpreußens anzusetzen. Das Workeimer Hügelgrab muß aber, wie der Fibelfund beweist, in dieser Zeit entstanden sein. In dieselbe Zeit gehören alle übrigen Hügelgräber und Gräberfelder Ostpreußens mit der gleichen Keramik, z. B. das noch nicht sicher datierte Flachgräberfeld von Bischofsburg mit über 600 Grabstellen.

Noch eine bemerkenswerte Eigenart weist das Grabmal auf. In der untersten, also ältesten Schicht fanden sich sehr häufig reine Knochenhäufchen vor, ferner Knochenhäufchen zusammen mit leeren Gefäßen und schließlich auch Urnen, in denen sich die Reste der verbrannten Toten befanden. Vielleicht dürfen wir aus diesen Beobachtungen auf den Entwicklungsgang der Brandbestattung in Ostpreußen schließen. Die Vermutung liegt nahe, daß die Urnenbestattung sich aus der urnenlosen, d. h. Knochenhäufchenbestattung erst allmählich entwickelt hat.

V. **Periode** (etwa 1000—800 v. Chr.).

Die Kenntnis der in diesem Abschnitt auf ostpreußischem Boden herrschend gewesenen Sachkultur vermitteln vornehmlich Depotfunde. Wieder wie schon in früherer Zeit haben Händler, Gießer und Leute von ängstlichem Gemüt, die für ihr Hab und Gut fürchteten, dieses verschwiegenen Verstecken anvertraut, es aber später aus irgendeinem Grunde nicht mehr einholen können, uns Heutigen so das Glück des Besitzes überlassend.

Zahlenmäßig stehen die bisher bekannt gewordenen Depotfunde der V. Periode zurück hinter denen des folgenden, allerdings auch zeitlich länger zu bemessenden Kulturabschnittes (VI. Periode), für den sie gewissermaßen den Auftakt, die Ankündigung einer neuen Zeit, darstellen. Folgende Fundorte kommen hier in Betracht:

1. Waldburg, Kreis Königsberg, gefunden 1½' Meter tief im Torf.
2. Wargen, Kreis Fischhausen, gefunden im Ackerboden zwischen Steinen.
3. Kl.-Drebnau, Kreis Fischhausen, gefunden in mooriger Wiese.
4. Littausdorf, Kreis Fischhausen, gefunden im Ackerboden.
5. Kl.-Söllen, Kreis Friedland, Fundumstände unbekannt.

Wieder einmal steht, wie sonst früher in Fundort-Aufzählungen, das Samland, vertreten durch den Kreis Fischhausen, voran; ein Beweis für die fortdauernde Kultur-Vormachtsstellung dieses Gebietes. Der Bernstein, das samländische Gold, mag hierfür ausschlaggebend gewesen sein. Vom Samland aus scheint sich die Kultur der V. Periode alsdann dem natangischen Gebiet mitgeteilt zu haben (Kl.-Söllen).

Die Kulturformen, wie sie in den Depots und in einigen Einzelfunden aus

[1]) In zwei Exemplaren ist dieser Typus auch im früheren Westpreußen (jetzt Polen) vertreten: Stegers (Schlochau) und Seyde (Thorn); vgl. Zeitschr. f. Ethnol. 1913, S. 763, Nr. 56/7.

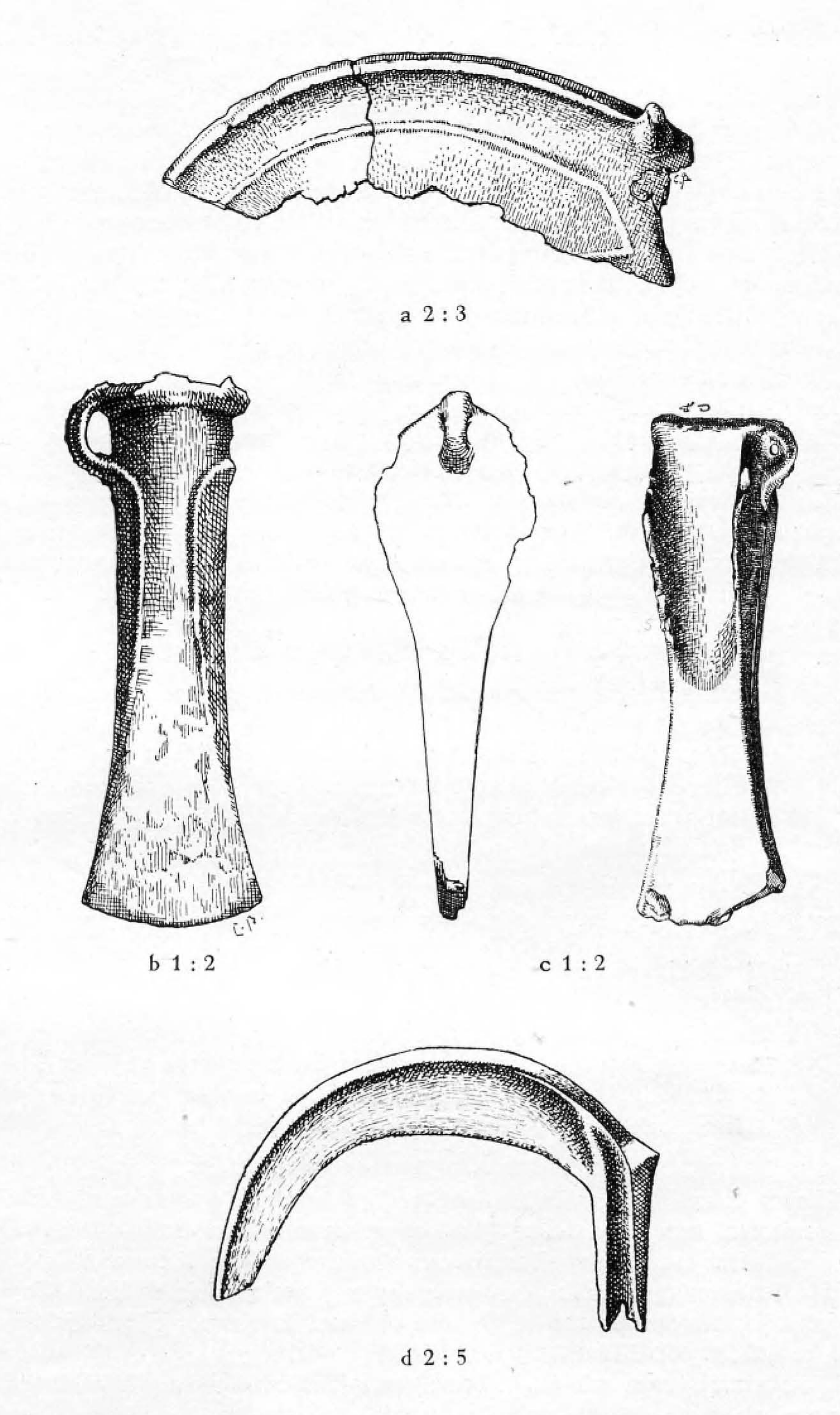


Abb. 55. **Sicheln und Äxte**
a) Rauschen, b) Kirpehnen, c) Germau, d) Wargen, Kr. Fischhausen

diesem Abschnitt zum Ausdruck kommen, zeigen ein ganz neues Gepräge. Mit den Toten der Hügelgräber aus der III. Periode war auch die Sachkultur jener Tage ins Grab gesunken. Die neue Zeit brachte andersartige Waffen, neue Werkzeuge des Alltags und Wechsel des Schmuckes.

Waffen.

Streitbeil, Lanze und Schwert waren wie früher die Hauptwaffen auch der jüngeren Bronzezeit. Voran steht die Tüllenaxt, deren Entwicklung aus dem Lappenbeil im nordisch-germanischen Gebiet bereits am Ende der II. Periode sich vollzogen hatte. In fest ausgeprägter, fertiger Gestalt betritt sie ost-weichselländischen Boden (Abb. 55 b). Den Schaftlappen ist ihre funktionelle Bedeutung verlorengegangen, sie führen nur noch ein Nachleben als Ornament. Als rückständige Bildung steht daneben, in nur einem Exemplar vertreten, das Beil mit oberständigen Lappen (Abb. 55 c).

Vier Schwerter Ostpreußens aus der V. Periode, sämtlich zweischneidig, zeigen den Typus des Antennenschwertes, an dem die seitlichen Knaufenden zu antennenförmigen Voluten aufgerollt sind (Abb. 56/57). Die Verbreiterung der Klinge am Schwerte von Braunsberg (Abb. 56), die den Schwerpunkt des Blattes der Klingenspitze näherrückt, deutet die Wandlung des aus dem Dolche herausgewachsenen Stoßschwertes zum Hiebschwert an. Die Lanzenspitzen mit hoch in das Blatt hinaufgehender Schafttülle zeigen teilweise noch altertümliches Gepräge (Abb. 63 d).

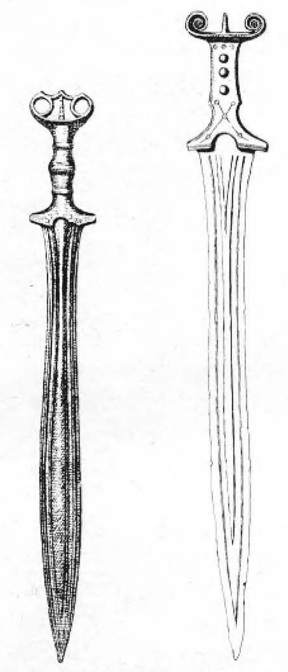


Abb. 56. 1 : 6 Abb. 57.

Antennenschwerter
Abb. 56. Braunsberg
Abb. 57. Blöstau bei Kuggen, Kr. Königsberg.

Werkzeuge.

Zu ihnen gehören vornehmlich zwei Typen von Sicheln, die man je nach der Verschiedenartigkeit der Stielbefestigung als Knopfsichel (Abb. 55 a) und Stielsichel (Abb. 55 d) — besser vielleicht Zungensichel — bezeichnet. Andere Alltags-Gerätschaften aus Knochen, Horn und Holz gefertigt, sind in den Pfahlbausiedlungen in reichlicher Anzahl zutage getreten (vgl. Pfahlbauten).

Schmuck.

Auch über ihn, wie über die vorher behandelten Gegenstandsformen der V. Periode, geben die Depot- und Einzelfunde aus jener Zeit Aufschluß. Hals und Arm der reicheren Frauen waren vom Ringschmuck umschlossen, während als Brustzier Anhänger aus Bronze Verwendung fanden. Zur Mode jener Tage gehörten gedrehte Halsringe mit Ösen (Abb. 58), seltener mit Hakenverschluß. Einen ebenso kostbaren, wie reizvollen Schmuck wird der Halskragen dargestellt haben (Abb. 59). Die Frau bevorzugte Armspiralbänder (Abb. 60 g), Spiralringe aus doppeltem Draht mit Endöse (Abb. 60 h) und die hohlen sogenannten Nierenknaufringe

(Abb. 60 a). Drahtzierscheiben, sanduhrförmige Anhänger zierten die weibliche Brust (Abb. 60 b, e).

Alle angeführten Schmucksachen aber, so wertvoll sie auch für damalige Zeit gewesen sein mögen, werden durch ein für die ostpreußische jungbronzezeitliche

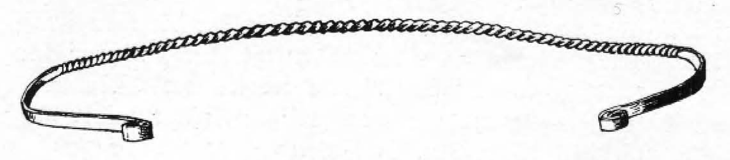


Abb. 58. 2 : 5 **Halsring.** Kl.-Söllen, Kr. Friedland

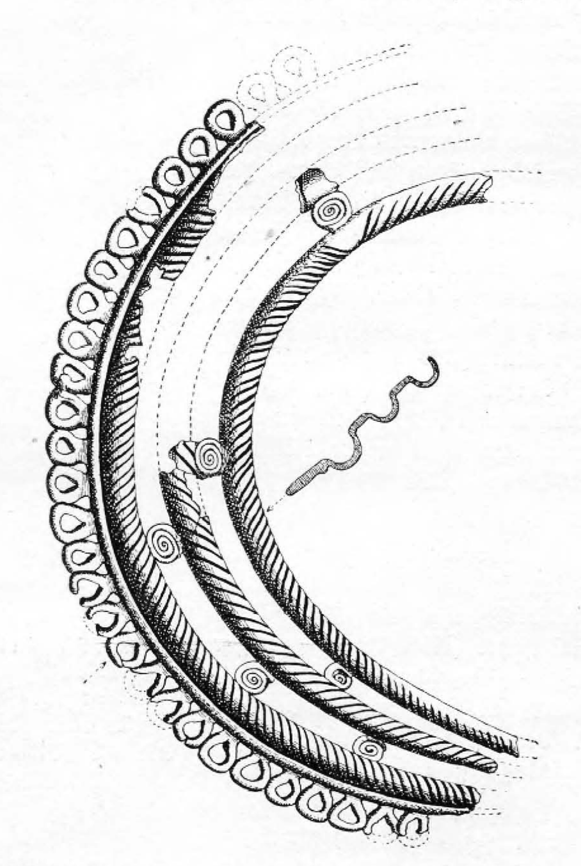


Abb. 59. 1 : 2 **Rest eines Ringhalskragens.** Kl.-Drebnau, Kr. Fischhausen

Kultur bisher einzigartiges Importstück in den Schatten gestellt, den goldenen sogenannten „Eidring" aus dem Depotfund von Gr.-Schönau, Kreis Gerdauen (Abb. 61). Wie diese Art des Armringes auf nordisch-germanischem Boden, seiner Heimat, als Männerschmuck uns entgegentritt, so wird er wohl auch in Ostpreußen dieselbe Bedeutung gehabt haben. Im übrigen scheint der Mann während der

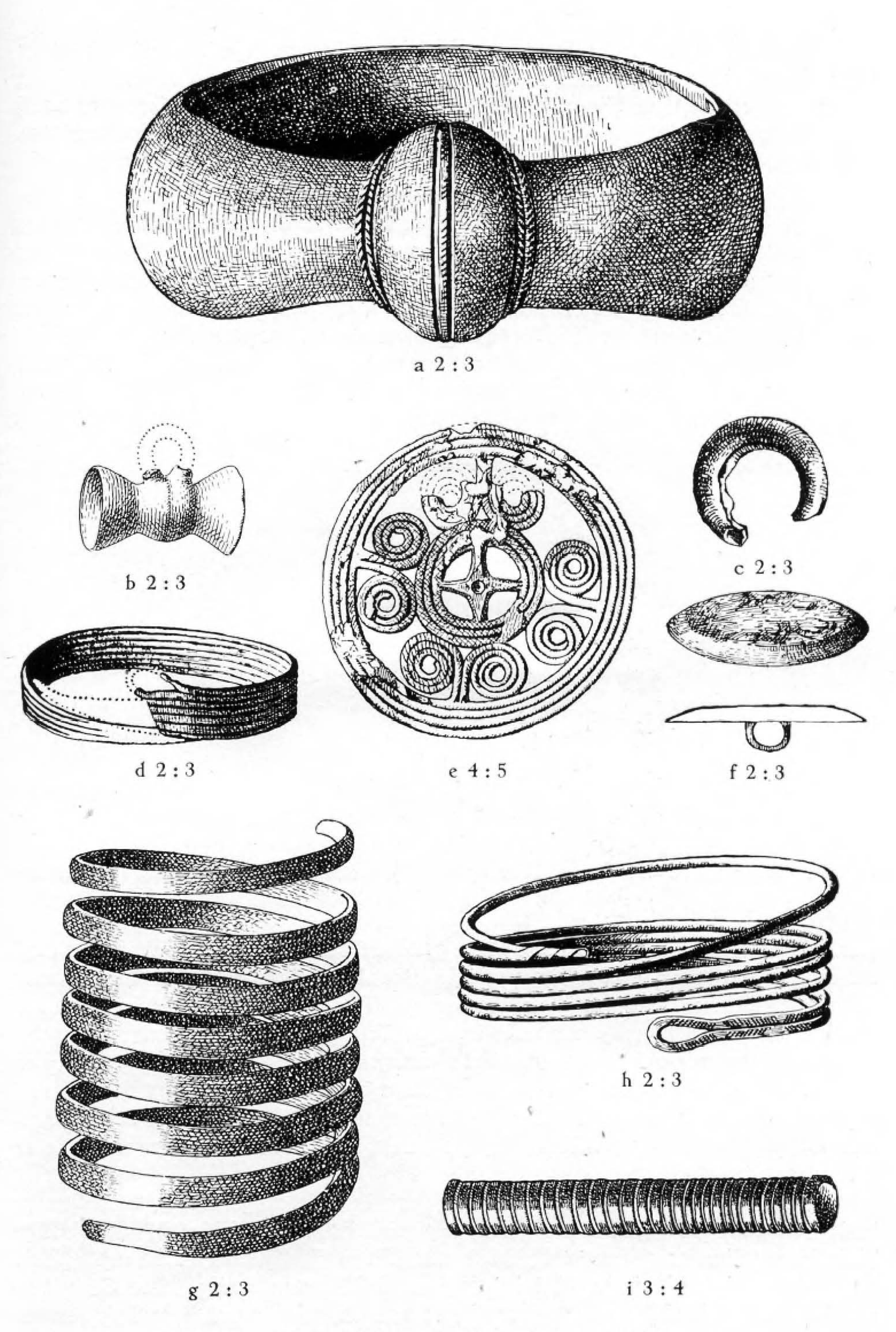


Abb. 60. **Verwahrfund** von Kl.-Drebnau, Kr. Fischhausen

vorliegenden Bronzeperiode Schmuck verschmäht zu haben. In den Waffen sah er als Krieger seine Zierde. Nicht aber hat er es verschmäht, das ihm damals schon vertraute Reittier, sein Pferd, zu schmücken. Die Zierstücke hierfür bezog er durch Händler von auswärts, so Buckelscheiben verschiedener Größe und Klapperbleche (Abb. 62).

Der Handel.

Der Handel mit Auslandsware, für den bereits in allen vorangegangenen Zeitabschnitten von der Steinzeit an augenfällige Zeugnisse vorgelegt werden konnten, scheint in Ostpreußen mit Beginn der jüngeren Bronzezeit ausweislich der sich nun mehrenden Depotfunde einen starken Aufschwung genommen zu haben. Dadurch erhielt die einheimische Bronzeindustrie neue Anregungen und Wirkungsmöglichkeiten und gewann allmählich immer mehr auch an ausschlaggebender Eigenbedeutung für die Kultur des Landes. Einen interessanten Einblick in die



Abb. 61. Etwa nat. Gr. **Goldener „Eidring".** Aus Depotfund von Gr.-Schönau, Kr. Gerdauen

Händler- und Gießertätigkeit jener Tage gewährt der Depotfund von Littausdorf, Kreis Fischhausen, der ebenso reichhaltig wie belehrend ist (Abb. 63). Unter mehreren Steinen, nicht tief im Boden gebettet, lagen folgende Gegenstände: Ein großer Metallklumpen von rund-kegliger Gestalt (Abb. 63 a), unter ihm zehn mehr oder weniger stark beschädigte Lanzenspitzen (Abb. 63 d), darunter 63 Knopfsicheln (Abb. 63 b), von denen 8 schwer beschädigt sind und zwischen ihnen 23 Armringe (Abb. 63 c) und 10 nicht zusammengehörige Bruchstücke von solchen. Den Beschluß des Fundes bildeten 3 gehenkelte Hohläxte und die obere und untere Hälfte je einer ebensolchen.

Ihrem gegenwärtigen Zustande nach zerfallen die aufgeführten Altsachen in drei Gruppen: Bruchmaterial (Lanzenspitzen, Hohläxte, Sicheln), Halbfertig-Fabrikate (Sicheln, Ringe, Hohläxte) und Rohstoff (Fladen, Kuchen). „Von den unbeschädigten Stücken ist kein einziges vollkommen fertig. Die Schneiden der Sicheln sind sämtlich noch so stumpf und uneben, wie sie aus dem Guß hervorgegangen sind, auch ist an mehreren Sicheln der Gußzapfen nicht abgearbeitet.

Die Armringe sind durchaus nicht genügend geschlossen, um ihr Abgleiten zu verhindern; sie sind also einem abschließenden Zusammendrücken oder Zusammenhämmern noch nicht unterzogen. An zwei Kelten ist zwar die Schneide angeschliffen, und ihre Gußnähte (an den Schmalseiten) sind an der unteren Hälfte abgearbeitet; an der oberen Hälfte erscheinen dieselben aber unberührt und der dritte Kelt zeigt noch keine Spur Überarbeitung" (A. Bezzenberger, Analysen, S. 26).

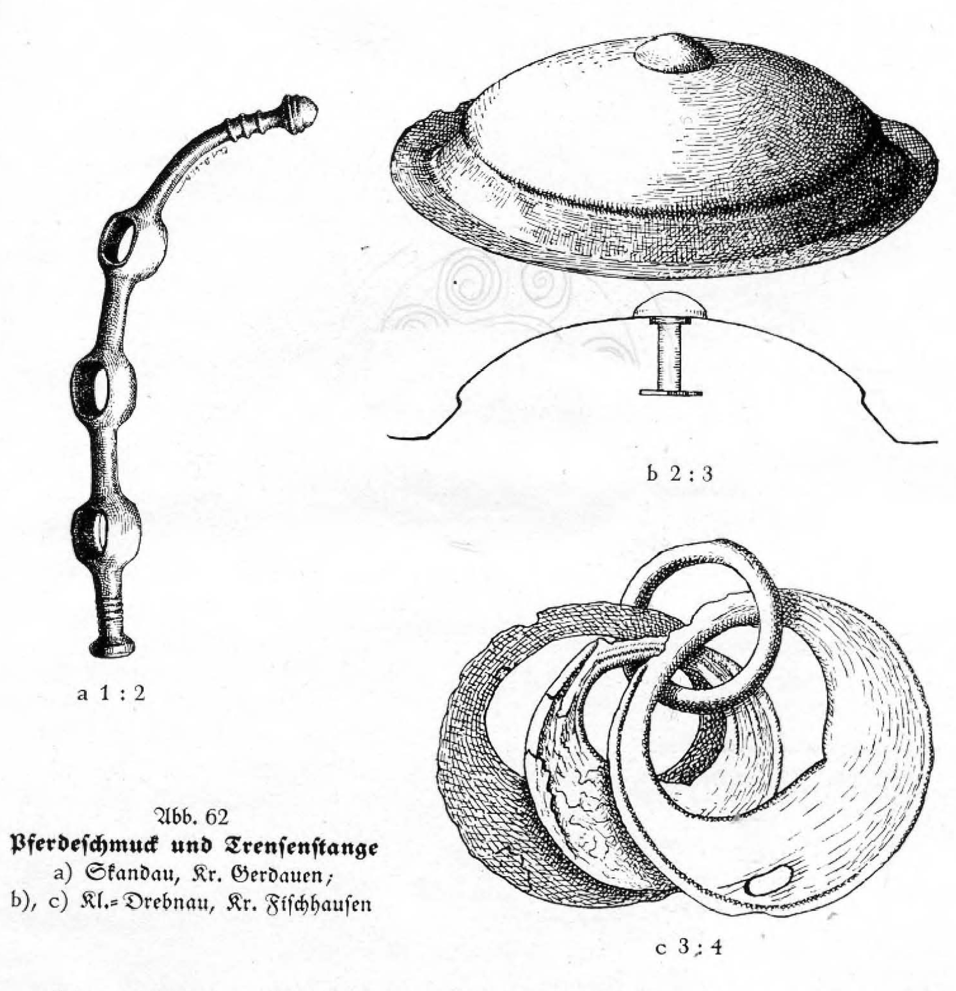


Abb. 62
Pferdeschmuck und Trensenstange
a) Skandau, Kr. Gerdauen;
b), c) Kl.-Drebnau, Kr. Fischhausen

Die vorliegenden Umstände erweisen das Depot von Littausdorf klar und zweifellos als Vorrat eines einheimischen Bronzegießers. In dem Bruchmaterial liegen Altsachen vor, die unbrauchbar geworden, zum Einschmelzen bestimmt waren. Auch über die Bestimmung des großen Metallklumpens kann kein Zweifel obwalten. Er besteht aus annähernd reinem Kupfer, das bestimmt war, im Legierungsprozeß zu Bronze verarbeitet zu werden. Nicht allein also, daß der einheimische Gießer, dem das Depot zugehörte, aus Altmaterial durch Umschmelzen neue Stücke goß, so stellte er auch die Bronze im Lande selber her.

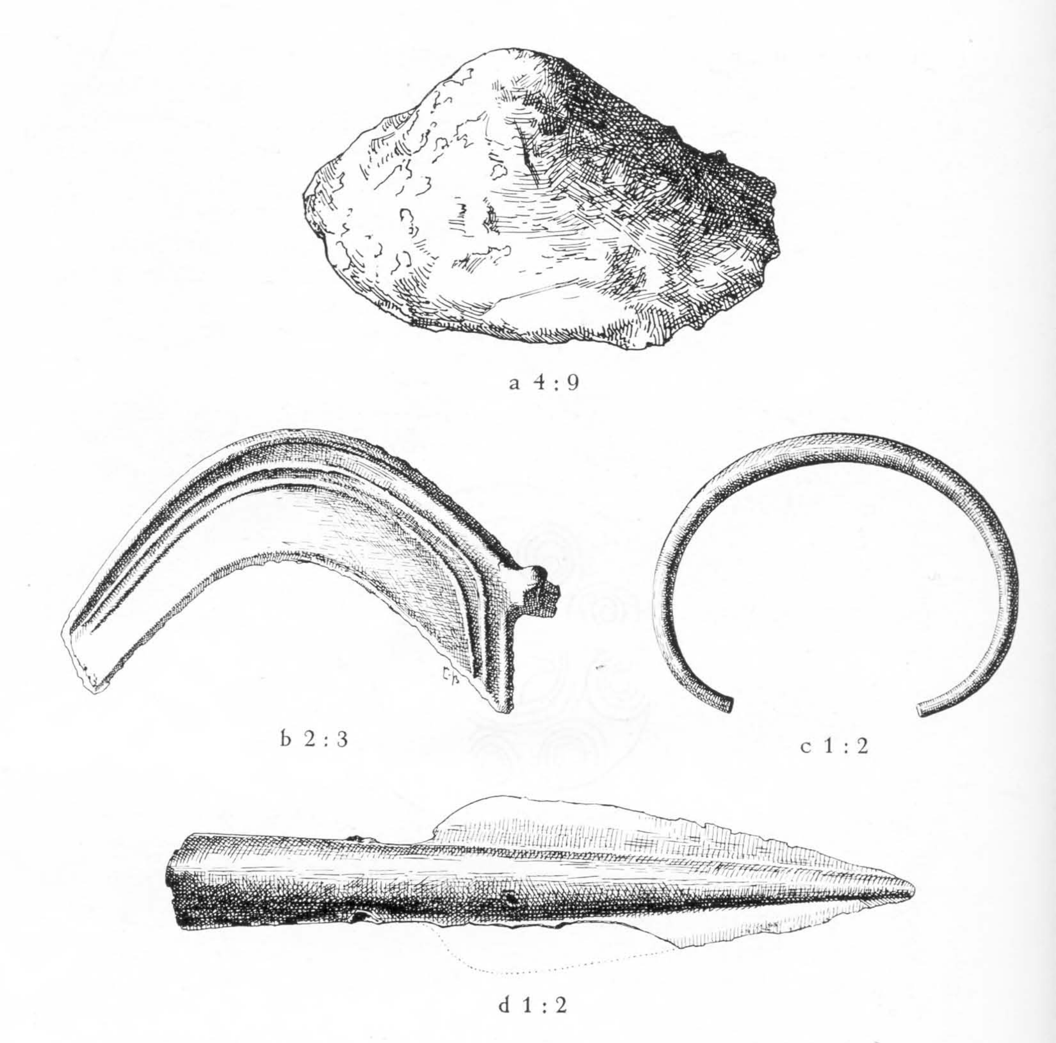


Abb. 63. **Charakterstücke des Verwahrfundes von Littausdorf, Kr. Fischhausen**

Das Kupfer enthält folgende Mischung:

Kupfer	. . . .	98,1
Zinn	. . weniger als	0,1
Eisen	. . . .	0,9

Dieses Verhältnis der einzelnen Erzbestandteile legt die Vermutung nahe, daß der Klumpen aus England bezogen ist[1]). Von dorther wird unser Gießer auch wohl

[1]) Ebendahin scheint auch die Beschaffenheit des kupfernen Beiles (Abb. 44 a) zu weisen.

Kupfer	. . . .	99,8
Blei	. . . .	Spuren
Eisen	. . . .	Spuren

das Zinn sich verschafft haben, das für den Legierungsprozeß des Kupfers zur Bronze nötig war. Möglicherweise auf dem Seewege — Littausdorf liegt in der Nähe der Ostsee am Weststrande des Samlandes — wurden durch Händler die fremden Metalle nach Ostpreußen eingeführt, wo in der Hauptsache wohl Bernstein als Entgelt geboten wurde.

Diesem Handel nach außen stand ein ebensolcher im Binnenlande zur Seite. Hier tauschte der Gießer, der zugleich Händler nebenbei war, Fertigfabrikate gegen Bruchmaterial ein, wobei er wohl auf seine Kosten gekommen sein wird,

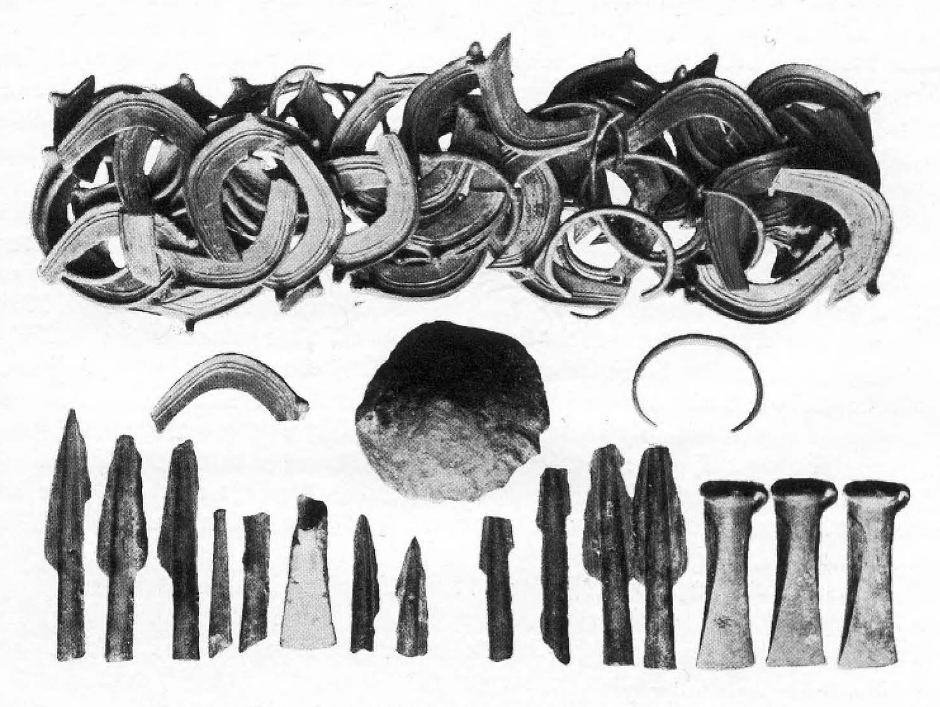


Abb. 63 A. **Gießer-Verwahrfund.** Littausdorf, Kr. Fischhausen

Solche Händler, die mit ihrem Pferde als Tragtier für die mitgeführten Waffen, Werkzeuge und Schmucksachen oder einem zweirädrigen Karren (Abb. 94) durchs Land zogen, mögen schon damals in der Bronzezeit allgemein bekannte und auch gern gesehene Persönlichkeiten gewesen sein.

Bis tief hinein ins Land nach Osten sind die Gußmeister und Händler vorgedrungen, wie der Fund von Gr.-Schönau, Kreis Gerdauen, beweist. Er vereinigt an Gegenständen in sich: Rest einer Tüllenaxt, eine gebuckelte Bronzescheibe (beschädigt), zwei Stöpselringe, einen goldenen „Eidring".

Beziehungen während der V. Periode zum Oder-Weichselgebiet.

Die Gegenstandsformen aus dem Abschnitt V der ostpreußischen Bronzezeit haben zumeist ihre Parallelen im nördlichen Teil des Oder-Weichselgebietes. Die

vorliegen, lassen eine in sich geschlossene Kultursphäre erkennen, als deren äußerste Vorposten nach Osten hin die Depotfunde von Ostpreußen — vornehmlich Kl.-Drebnau, Kl.-Söllen, Waldburg und Gr.-Schönau — zu gelten haben. Nicht weniger als 22 eigenartige Typen an weiblichem Schmuck, Schwertern und Pferdeschmuck kennzeichnen den nordostdeutschen Kulturkreis der V. Periode, den deutlich erkennbare Fäden mit dem norddeutschen Bezirk westlich der Oder verknüpft hielten.

Wer waren die Träger dieser während der V. Periode ostwärts gerichteten Kulturexpansion, die der Zivilisation der Länder bis zur Weichsel und sogar einiger Teile Ostpreußens ihren eigentümlichen Stempel aufdrückten? Ihr Ausgangspunkt lag westwärts und stand dort in Zusammenhang mit dem Siedlungslande der Germanen. Schon in der Periode III hatte für diese das Gebiet zwischen Rega und Persante in Hinterpommern die Ostgrenze gebildet. Wenn nun während der V. Periode in dem ganzen Gebiet östlich der Oder bis zur Weichsel hin sich so zahlreiche Eigenheiten in den Erzeugnissen des Bronzegewerbes zeigen, an denen auch Ostpreußen, wenn auch nur schwach, teil hat, so bekundet diese Tatsache zunächst, daß jener Bezirk jetzt seine eigenen Werkmittelpunkte und seine einheimischen Märkte besaß, die ihr Gebiet mit Waren versorgten. „Solche Tatsachen sind das archäologische Kennzeichen für eine in sich zusammengeschlossene und nach außen hin abgeschlossene Stammesgruppe" (G. Kossinna, Mannus, 16. Bd., 1924, S. 173).

Um die Träger der oder-weichselländischen Kulturgruppe durch völkische Benennung einem blutlosen Schattendasein zu entheben, dürfen wir gewiß mit Kossinna auf die Germanen zurückgreifen. „Die allmähliche Ausbreitung des germanischen Gesamtvolkes geht in den Perioden der Vorgeschichte wenig nach Süden, fast ausschließlich nach Ost und West, mehr nach Ost als nach West." (Kossinna.) In der V. Periode setzten sie sich in Nordosten durch. Es sieht aus, als wäre sich das Germanentum damals bewußt geworden, daß seine Zukunft zunächst in Ostdeutschland lag.

Was Ostpreußen betrifft, so kann natürlich auf Grund der wenigen Depotfunde germanischen Charakters von einer Invasion der Germanen nicht die Rede sein. Doch besteht die Wahrscheinlichkeit einer Zuwanderung von Westen her seitens „nordillyrischer" Volksteile, die, dem Drucke der ostwärts sich ausdehnenden Germanen ausweichend, über die Weichsel setzten und zusammen mit der alteingesessenen Bevölkerung die Träger der ostpreußischen Kultur in der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit wurden.

C. VI. Periode.

1. Jüngste Bronzezeit.

Etwa 800—500 v. Chr. (Jüngere Hallstattzeit.)

2. Frühe Eisenzeit.

Etwa 500—150 v. Chr. (Ältere und mittlere Latène-Zeit.)

Der auf die V. Periode folgende Abschnitt ostpreußischer Kulturentwicklung umfaßte einen Zeitraum von mehr als 600 Jahren. Gewiß wird sich auf Grund eingehender, allseitiger Durchforschung des vorhandenen Materials später einmal eine noch engere Gliederung innerhalb der VI. Periode vornehmen lassen, sie wird aber nicht die Einheitlichkeit auslöschen können, welche die Kulturerscheinungen

des ganzen Abschnittes als Gesamteindruck bieten. Einheitlich ist die fortdauernde Sitte der Brandbestattung, desgleichen die keramischen Stilarten und die Gegenstandsformen. Mögen auch im Laufe der langen Dauer dieser Periode allmählich neue Sachtypen aufgekommen, die Grabformen Wandlungen, jedoch entwicklungsgeschichtlich begründeten, unterworfen gewesen sein, nirgends spürt man einen scharfen Schnitt in den Kulturverhältnissen. Und auch der als „frühe Eisenzeit" bezeichnete Unterabschnitt, wo langsam die Kenntnis des Eisens in Ostpreußen aufkam (Abb. 63 B), hängt seinen kulturellen Erscheinungen nach eng mit der „jüngsten Bronzezeit" zusammen. Ostpreußen bietet mit diesem lang betonten Auslauf der Bronzezeit im 1. Jahrtausend v. Chr. dasselbe Schauspiel wie ausgangs der Steinzeit im 2. Jahrtausend v. Chr.

Während auf mittel-, süd- und westeuropäischen Gebieten das neue Erz, das Eisen, sich in der jüngeren Hallstattzeit bereits ein Heimatrecht erworben und eine neue Kulturepoche heraufgeführt hatte, war sein Vordringen in den nordischen Kreis nur erst sehr spärlich; auf westgermanischem Gebiete, also westlich der Oder, setzte es sich damals kräftiger durch, während das ostgermanische Oder-Weichselland einer ausgedehnteren Aufnahme des neuen Metalls bis an die Endgrenze der mittleren Latène-Zeit im allgemeinen abgeneigt blieb. Und das gleiche gilt in noch höherem Maße von Ostpreußen.

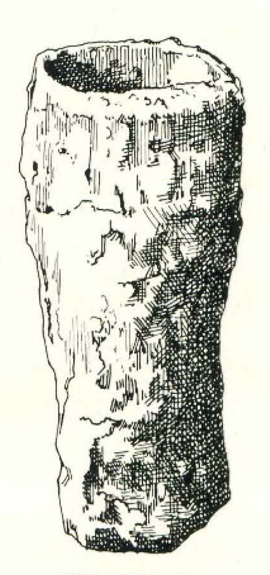


Abb. 63 B 2 : 3
Eiserne Tüllenaxt
Dittersdorf, Kr. Mohrungen
(aus Depotfund)

Die Heimat des Eisens

ist sehr umstritten. Man hat die Wiege der Eisentechnik in Afrika, Vorderasien, Südpalästina, auf Kreta und im Alpengebiet gesucht. Sehr früh ist es jedenfalls literarisch für Vorderasien bezeugt. Nicht viel später als 1300 v. Chr. schrieb nämlich Chattuschil II., König der Hettiter, an den Pharao von Ägypten, der ihn um Eisen gebeten hatte, daß er zwar in seinem Magazin in Quisvadna kein Eisen vorrätig habe, jedoch solches herstellen lassen werde; er schicke vorläufig eine eiserne Schwertklinge. Da Quisvadna der ältere Name für die aus späterer Zeit bekannten Kappadocker des nördlichen Kleinasiens darstellt, so liegt also für jene Gegend das älteste Zeugnis für eine sogar auf den Exporthandel eingestellte Eisenindustrie vor. Auf jenen Bezirk weist auch die biblische Überlieferung (1. Mos. 4, 22), die als Bearbeiter des Eisens Tubalkain bezeichnet. Dieser Urschmied repräsentiert wahrscheinlich das Volk der Tubal an der Südostküste des Schwarzen Meeres. Ferner schrieben die Griechen die Erfindung des Eisens oder des Stahles den Chalybern zu, die westlich von den Tubalen ihre Sitze hatten. Die altgriechische Bezeichnung χάλυψ (chalyps) und das lateinische Wort ferrum für Eisen weisen in dieselbe Richtung, da χάλυψ kaum von dem Volksstamm der Chalyber zu trennen ist und ferrum in kaukasischen Sprachen noch heute lautliche Stammverwandte aufweisen kann. Von dem kleinasiatischen Gebiet scheint die Eisentechnik auf

europäisches Gebiet übergegriffen zu haben. Auf nordkaukasischem Bezirk tritt bearbeitetes Eisen schon in den Kubanfunden (12.—11. Jahrhundert v. Chr.) auf. Etwa um 500 v. Chr. wurde das neue Metall auch in Ostpreußen bekannt, wo es zunächst in kleinen Brocken, später als bearbeiteter Schmuck dem Grabinventar der jüngeren Hügelgräber zugehört.

Materielle Kultur.

Diese läßt sich hauptsächlich aus den Depotfunden des vorliegenden Abschnitts erschließen. Gegenüber denen von früher treten diese nunmehr stärker in den Vordergrund. Nicht allein, daß ihre Anzahl gestiegen ist, auch ihr Verbreitungsgebiet hat an Ausdehnung zugenommen und im Laufe der gesamten Periode fast die ganze Provinz überspannt:

1. Dittersdorf, Kreis Mohrungen, gefunden auf der sogenannten Schanze.
2. Kerwienen, Kreis Heiligenbeil, gefunden im Torf.
3. Markeim, Kreis Heilsberg (richtiger Abbau Knipstein), gefunden im Torf.
4. Piestkeim, Kreis Allenstein, Fundumstände unbekannt (Städtisches Museum zu Elbing).
5. Saffronken, Kreis Neidenburg, gefunden im Torf.
6. Borchersdorf, Kreis Neidenburg, gefunden im torfigen Flußtal.
7. Domnicksruh, Kreis Heiligenbeil, gefunden im Ackerboden.
8. Willkühnen, Kreis Königsberg, Fundumstände unbekannt.
9. Groß-Lindenau, Kreis Königsberg.
10. Schlakalken, Kreis Fischhausen, gefunden in der Erde eines Hügelgrabes an der Peripherie desselben.
11. Grünwalde, Kreis Fischhausen, gefunden im Ackerboden unter einem Stein.
12. Wilkau, Kreis Fischhausen, gefunden im Ackerboden in einem Topf.
13. Schwardtken, Kreis Pr.-Eylau, gefunden im Torf.
14. Gr.-Söllen, Kreis Friedland, Fundumstände unbekannt (Sammlung Blell, Marienburg, Schloß).
15. Bartenstein, Kreis Friedland, gefunden im Torfmoor.
16. Kl.-Nuhr, Kreis Wehlau.
17. Charlottenburg, Kreis Insterburg, gefunden im Torfmoor.
18. Skandau, Kreis Gerdauen, gefunden in sumpfiger Wiese.
19. Lötzen (am Spirdingsee), Kreis Lötzen (Sammlung Blell, Marienburg, Schloß).
20. Rudczanny, Kreis Sensburg, gefunden im Waldboden (teils im Prussia-Museum, teils im Museum für Naturkunde und Vorgeschichte zu Danzig).
21. Rummy, Kreis Ortelsburg, gefunden im Torfbruch.
22. Tilsit, Kreis Tilsit, im Ackerboden.
23. Gr.-Schönau, Kreis Gerdauen, gefunden im Ackerboden.

Dazu kommen östlich der Weichsel auf westpreußischem Gebiet noch folgende Depot-Fundorte:

1. Lindenau, Kreis Marienburg.
2. Gulbien, Kreis Rosenberg.
3. Dambitzen, Kreis Elbing.

Gegenstandstypen.

Waffen.

Der reichen Anzahl Depotfunde entsprechen ebenso reichhaltige und mannigfaltige Sachformen, die jetzt noch eine Ergänzung erfahren durch den besonders im Samland öfters und reichlicher als anderswo in der Provinz beigegebenen Schmuck in Hügelgräbern.

Unter den Waffen macht sich an den Tüllenbeilen ein Entwicklungsfortgang bemerkbar, der für Ostpreußen typisch ist und dessen Resultat die Tüllenaxt mit gewölbtem Kopf darstellt (Abb. 64 d, h), ein Beweis für ein teilweise eigenbetontes Bronzegewerbe im Lande selber. Als weitere Entwicklungseigenheiten an den Äxten fällt ins Auge ihre allmähliche Verkleinerung — im Gegensatz zum Wachstum anderer Formen — und das Fortleben der ehemaligen Lappenränder als reines Ornament (Abb. 64 f), bis auch dieses schließlich die Zeit verschlingt und eine glatte Oberflächengestaltung Platz greift (Abb. 64 g, h).

Das bronzene Tüllenbeil hat die zähe fortlebende steinerne Streitaxt nicht zu verdrängen vermocht, wie mehrere Hügelgrabfunde beweisen. Neben der Streitaxt ist die Lanze als Hauptwaffe im Gebrauche geblieben. Ihre Spitze hat sich nur wenig merkbar gewandelt, indem die Blattflügel kürzer absetzten, somit der Tülle eine größere Eigenbedeutung einräumend (Abb. 64 c), die im Blatt allmählich verflachte (Abb. 64 e).

Die wenigen, als kostbare Importware zu betrachtenden Schwerter der V. Periode (Abb. 56/7) hatten in der jüngsten Bronze- und frühen Eisenzeit Nachfolger gehabt; ein Kurzschwert, dem Möriger Schwerttypus[1]) nachgebildet, gelangte mit dem Inventar des Depotfundes von Lötzen nach dem Osten (Abb. 64 A). Auch das mit dem Dittersdorfer Depotfund zusammen gefundene, heute verschollene „Kurzschwert“ mag vielleicht hierher gehören. Neben diesen Waffen wird ferner der Bogen bei Krieg und Jagd noch Verwendung gefunden haben und zur Herstellung von Pfeilspitzen der leicht zugängliche Feuerstein herangezogen sein, zu dem man gerne gegriffen haben wird, weil er das für einen Massenartikel wie Pfeilspitzen (Abb. 64 a, b) zu kostbare Erz vollwertig ersetzte.

Schmuck und Gerätschaften.

An den Schmuck- und Gebrauchsgegenständen prägt sich in der Hauptsache eine ganz neuartige Mode aus. Zwar ist das Formengut der vorangegangenen Abschnitte noch nicht gänzlich außer Modekurs gesetzt. So führte die Rollennadel seit der ältesten Bronzezeit bis in die VI. Periode ein zähes Nachleben (Abb. 73 f, g), das Manschettenarmband (Abb. 65) und eine besondere Art des „Eidringes“ (Abb. 70 e), beides Einzelstücke für Ostpreußen, halten sich weiter im Gebrauch.

Neben diesen einzelnen „archäologischen Verspätungen“ steht die große Menge von ganz neuartigen Schmuck- und Sachformen, die außer anderen Momenten — Grabformen, Bestattungssitte — als Grundlage für die Umschreibung der vorliegenden Kultur-Periode gelten.

---

[1]) Mörigen ist ein Fundplatz der Schweiz. Ein Schwert vom Möriger Typus liegt in dem Depotfund von Lindenau, Freistaat Danzig (VI. Periode), vor (Abb. 64 A a). Im allgemeinen gehört dieser Schwerttypus auf germanischem und sonstigem Gebiet der V. Periode an.

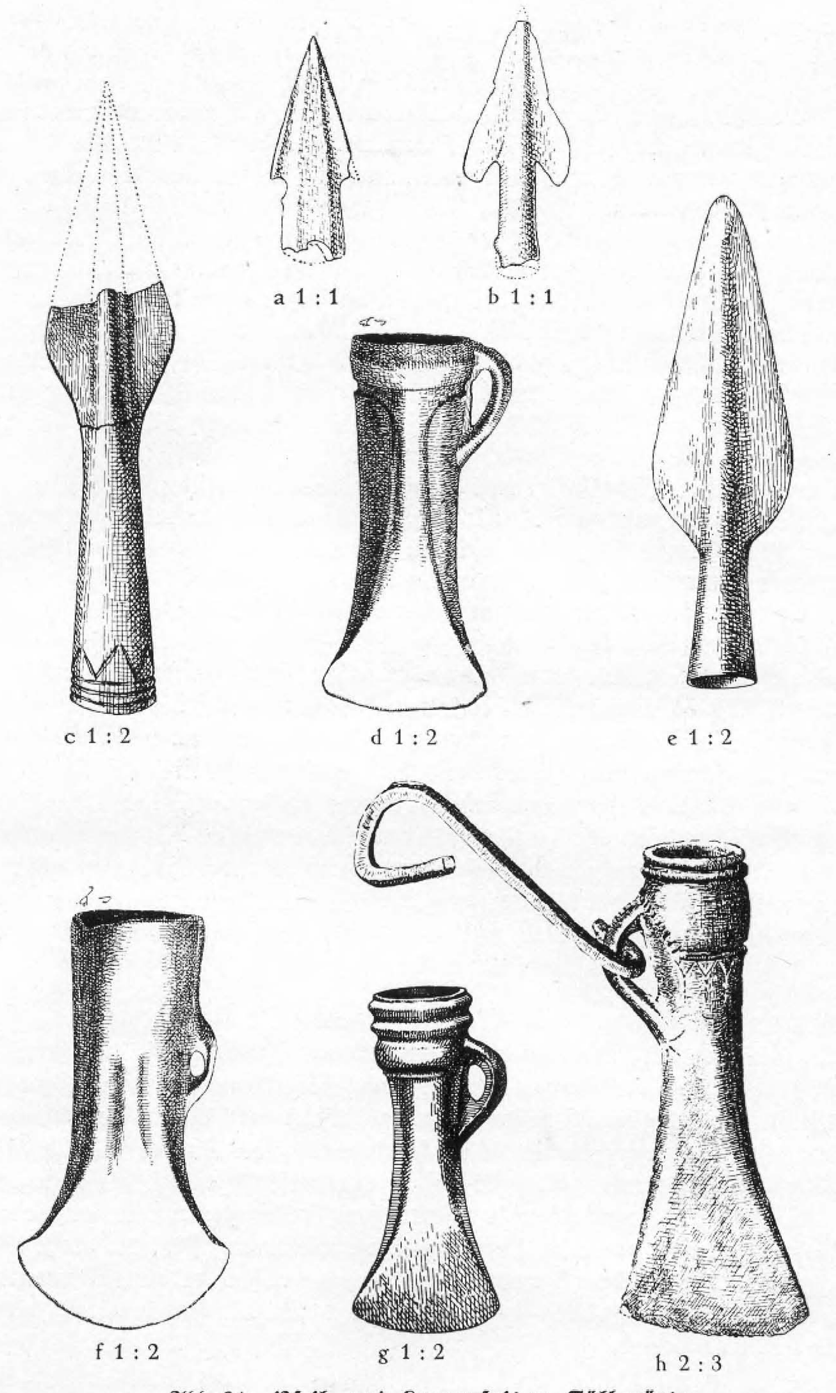
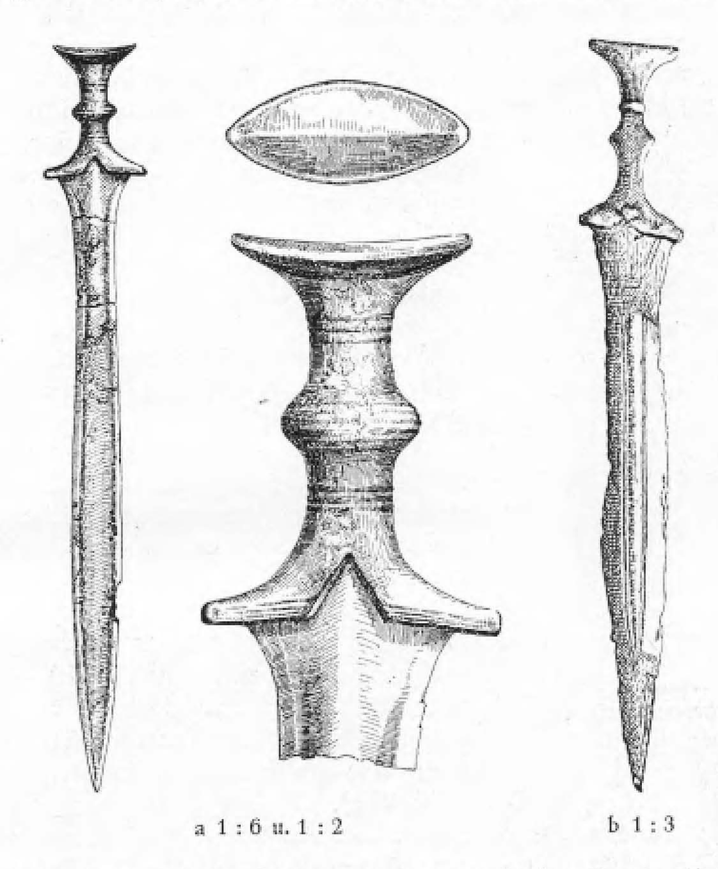


Abb. 64. **Pfeil- und Lanzenspitzen, Tüllenäxte**
a), b) Willenberg, Kr. Stuhm; c) Wiekau, d) Wiskiauten, g) Regehnen, h) Birkenhof, Kr. Fischhausen; f) Rombinus-Berg bei Tilsit, Memelgebiet; e) Weskeim, Kr. Pr.-Eylau

Unter den Halsringen tritt gewissermaßen als Leitfossil dieses Abschnittes der Bügelring mit zurückgebogenen Enden („Bügelring mit Vogelkopfenden") stark in den Vordergrund (Abb. 66 a—c). Die meisten Depotfunde enthalten ihn, desgleichen manches Grab (Abb. 67). Die im allgemeinen einseitige Drehung an ihm beruht gußtechnisch auf fester Form („imitierte Torsion") (Abb. 66 c). Zwei Ringe (Depotfund von Willkühnen) unterscheiden sich durch drei- bzw. fünffachen Wechsel der Drehung (Wendelringe) (Abb. 66 b). Eine weitere Neuerung



a 1 : 6 u. 1 : 2 b 1 : 3

Abb. 64 A. **Lang- und Kurzschwert.** a) Lindenau, Freistaat Danzig; b) Lötzen

des Halsringschmuckes liegt in der Fazettierung (6 bzw. 8 Kanten) sonst glatter Halsringe (Abb. 66 e), von denen bereits mehrere aus dem Innern der Provinz bekanntgeworden sind. Einzigartig für Ostpreußen sind dagegen ein Ösenhalsring mit Strichverzierung (Abb. 66 d) und der Rest eines siebenteiligen Ringhalskragens (Abb. 66 f). Eine Schließplatte vereinigte alle sieben Ringe auf dem Nacken. Die demselben Depotfunde von Dittersdorf noch zugehörige Schließplatte mit neunfacher Durchlochung weist auf einen Halskragen mit ebenderselben Ringzahl hin. Einfacher ist eine Serie von Halsringen mit aufgebogenen Enden, die eine flache, pilzförmige oder kantig-profilierte Gestaltung aufweisen (Abb. 68 b—e).

Acht Ringe des Depotfundes von Schlakalken, zeigen einen eigenartigen Haken-Falzverschluß (Abb. 68 a). Als besondere Gattung von Fußknöchel- oder Oberarmschmuck schließen sich die „Zinnenringe" an (Abb. 69 a—c). Bemerkenswert an dieser Ringform ist die Tatsache, die auch sonst in dieser Periode in die Augen fällt, daß die Rundstäbigkeit der Urform allmählich im Laufe der Zeit zugunsten einer Verplattung verloren geht. Die Endform (Abb. 69 c) scheint unter dem Einfluß des schräg abfallenden Fußknöchelringes (Abb. 69 g) gestanden zu haben, eines Zierrattypus, der, wie auch die gleiche Kreuzverzierung an beiden Ringtypen andeutet, ungefähr in demselben engeren Zeitabschnitt der VI. Periode in Mode gewesen sein mag. Wegen ihres mittelgroßen lichten Durchmessers gehören auch die Hohlringe der Abb. 70 a—d zur Klasse des Oberarmschmuckes.

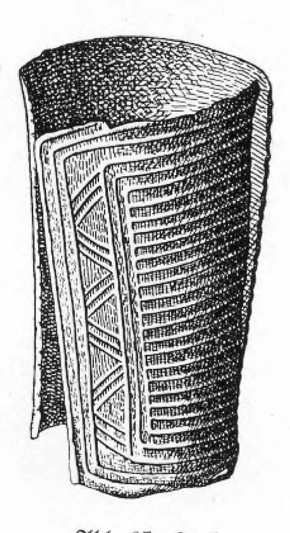


Abb. 65 2 : 5
Manschettenarmband
Gr.-Söllen, Kr. Friedland.

Alle drei angeführten Arten scheinen in typologischem Zusammenhang miteinander zu stehen insofern, als Abb. 70 a die älteste geschlitzte, im übrigen geschlossene Form aufzeigt gegenüber den jüngeren Gliedern dieser Hohlringgruppe mit einfachem (Abb. 70 d) bzw. doppeltem Stöpselverschluß (Abb. 70 b), weshalb die beiden letzten auch „Stöpselringe" genannt werden. Solche Ringe treten in Gräbern immer paarig auf (Alknicken, Ihlnicken).

Auch der Unterarmschmuck des vorliegenden Kulturabschnittes zeigt wie die Halszierrate neue Formen neben fortentwickelten älteren. Außer einfachen gekanteten und rundstäbigen Armringen mit Endknöpfen oder profilierten Enden (Abb. 71) kamen platte Armbänder in Aufnahme (Abb. 72 a, d, e). Die Armspiralen („Armbergen") der vorigen Periode erhielten reichlich Strichverzierung (Abb. 72 c) und gingen mit einem neuen Gegenstandstypus, der Nadel mit Spiral-Scheibenkopf, eine ansprechende Schmuckverbindung ein (Abb. 72 c).

Für sich betrachtet, liegt in der Nadel mit Spiral-Scheibenkopf weniger ein Schmuckstück, als vielmehr ein Gebrauchsgegenstand vor, der zum Zusammenstecken des Obergewandes diente (Abb. 73 a—c). Er stand in engster Entwicklungs- und Stilgemeinschaft mit Gegenständen in Form von Flachspiralen (Abb. 71 e), dem spiraligen Gürtelhaken (Abb. 76 b) und den Brillenspiralen (Brustschmuck) derselben Zeit (Abb. 75 e). Der die Kopfscheibe bildende ursprüngliche runde Draht der Nadel fiel allmählich einer Verflachung anheim (Abb. 73 c), das Ausmaß des Durchmessers der Scheibe wuchs, und das Endresultat war die unförmliche, unschöne, weil im Ausmaß übertriebene Nadel mit Spiralbandscheibe (Abb. 73 b). Unter den sonst üblich gewesenen Gewandhaften tritt gewissermaßen als Charaktertypus der VI. Periode die Nadel mit Schwanenhals auf (Abb. 73 d, e, f, h). Noch andere einfachere fanden daneben Verwendung (Abb. 73 i). Abseits von diesen allgemein gebräuchlichen Einstecknadeln steht die seltenere Rollenschaufelnadel,

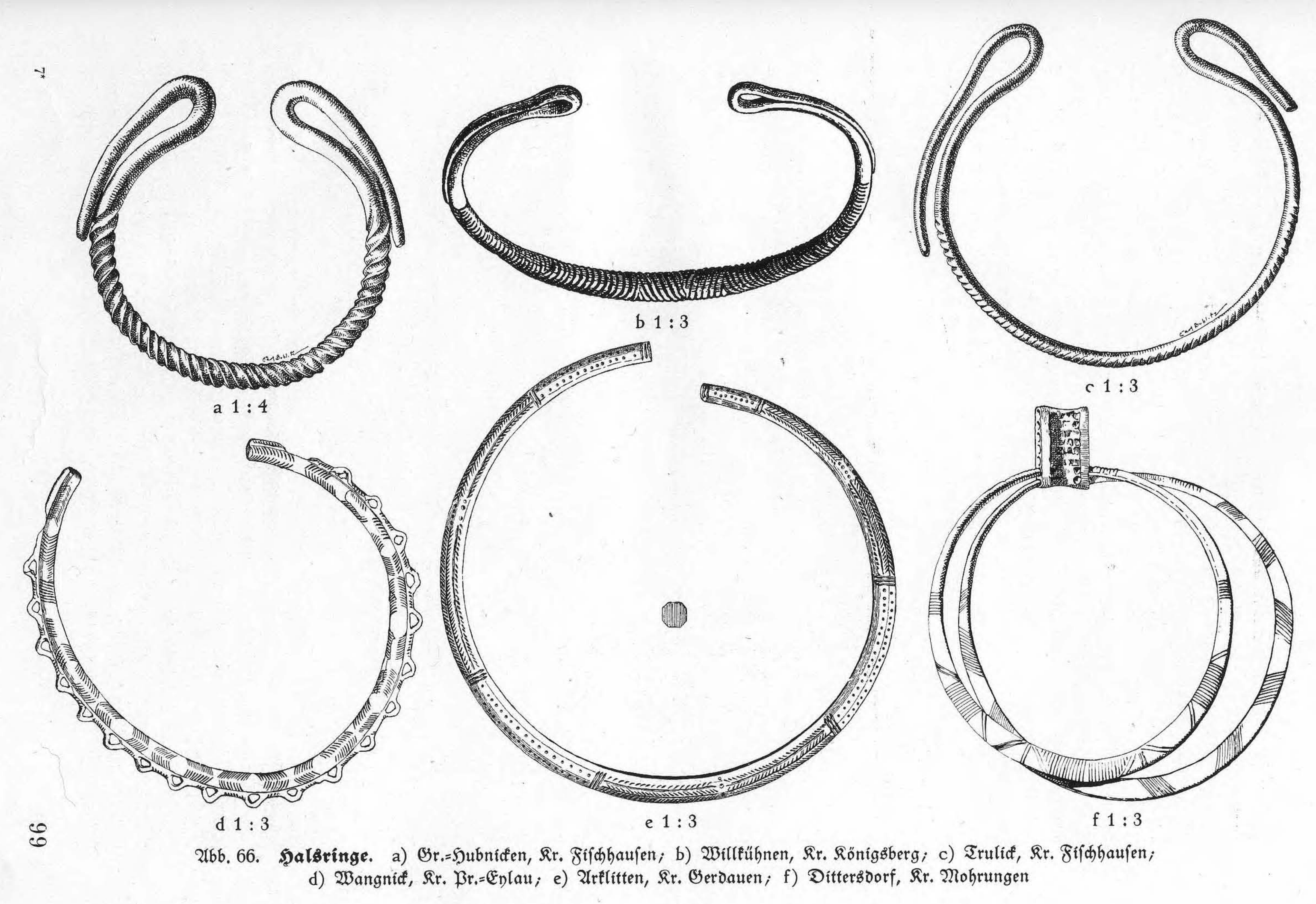


Abb. 66. **Halsringe.** a) Gr.-Hubnicken, Kr. Fischhausen; b) Willkühnen, Kr. Königsberg; c) Trulick, Kr. Fischhausen; d) Wangnick, Kr. Pr.-Eylau; e) Arklitten, Kr. Gerdauen; f) Dittersdorf, Kr. Mohrungen

bisher in Ostpreußen nur durch zwei Fundorte nachweisbar, Domnicksruh, Kr. Heiligenbeil, und Schutzbezirk Dammwalde, Kr. Fischhausen (Abb. 67, 74).

Der Brustschmuck ist gegenüber früher reichhaltiger geworden. Besonders scheinen die Frauen Anhänger in Radform und Scheibenzierrate mit Kreisloch bevorzugt zu haben (Abb. 75 a—c). Der Depotfund von Domnicksruh bietet für diese Art des Schmuckes verschiedene Formen (Abb. 75 a—c). Es scheint, als hätte sich der Händler, dem der ganze Bestand einst zugehörte, auf einen nicht eben gleichen Geschmack der jungbronzezeitlichen, schmuckbedürftigen Frauenwelt Ostpreußens eingestellt. Seltener waren durchbrochene Anhänger, wie sie Abb. 75 d, f zur Anschauung bringen. Eigenartig wirkt der durchlochte Schmuck mit eingehängten Ringen (Abb. 76 e), wovon 20 Stück im Depotfund von Willkau, Kreis Fischhausen, vorliegen. Daneben trat Hängeschmuck aus Bernstein wieder wie in der Steinzeit stärker in den Vordergrund (Abb. 75 A), ferner Glasperlen, die kobalt-

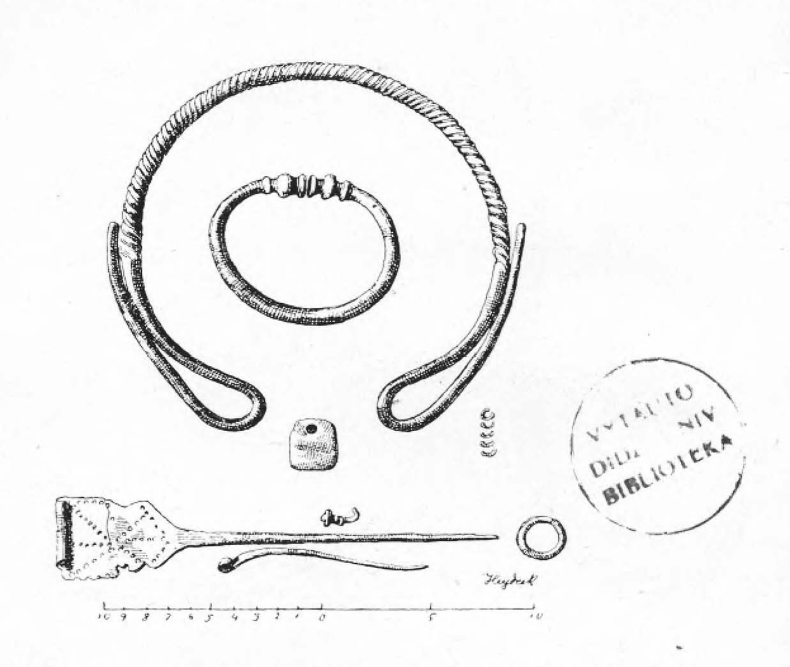


Abb. 67. **Beigaben aus einem Frauengrab.** Fritzener Forst, Kr. Fischhausen

blau sind, teils verschieden gestaltige Einlagen von weißem Email haben — Abb. 75 Ac (Kreise, Tüpfel bzw. Wellenlinien).

Als Fingerschmuck waren die sogenannten Schlangen- oder Schleifenringe mit ein- bis dreifacher Schleife in Aufnahme gekommen (Abb. 71 a—c).

Gürtelzierrate dürften wohl die Ösenscheiben mit oder ohne Tutulus darstellen (Abb. 76 d, f), von denen die eigentlich mittel-bronzezeitliche Form, wie sie Abb. 50, 51 zur Anschauung bringt, sich bis zur VI. Periode zähe erhalten hat; wieder ein Beweis für den konservativen Charakter vorgeschichtlicher Kulturverhältnisse Ostpreußens. Gegenstände praktischen Gebrauchs sind die in

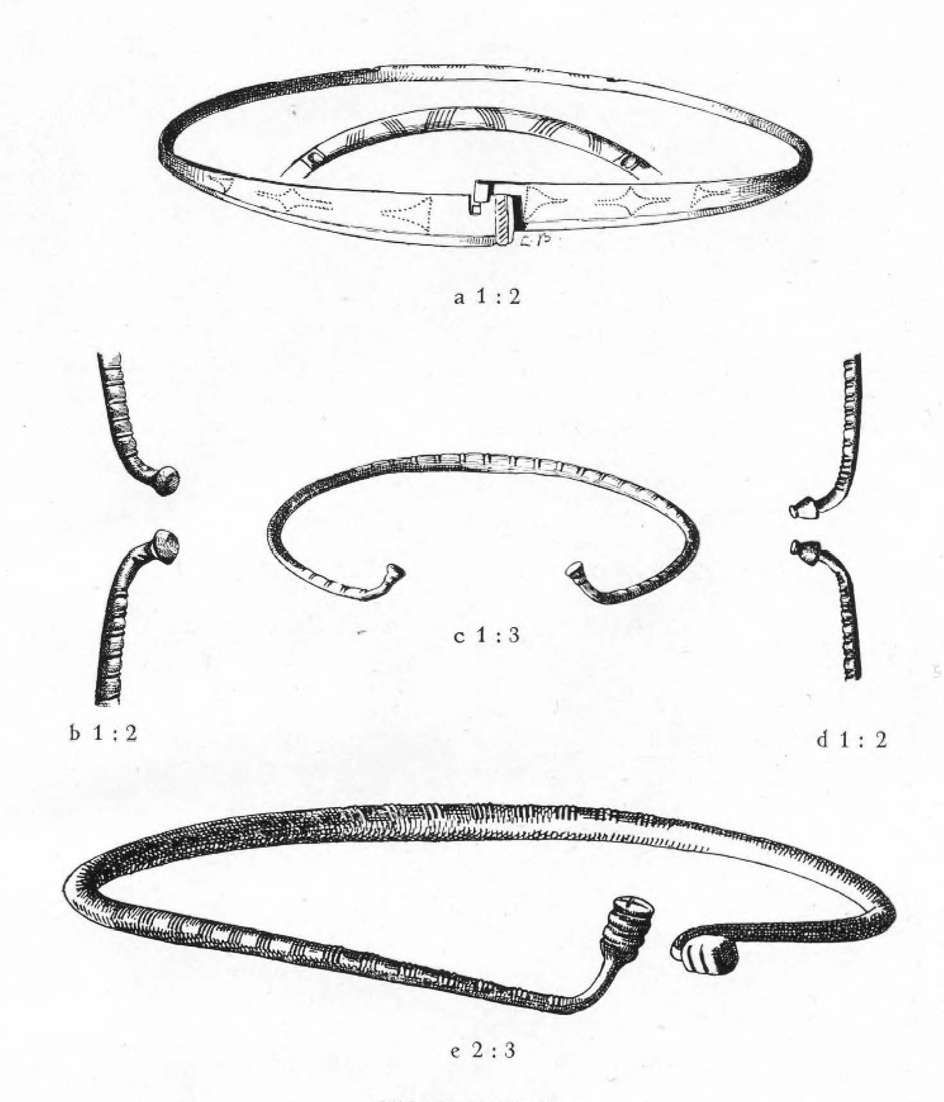


Abb. 68 **Halsringe**
a), c) Schlakalken, Kr. Fischhausen; b), d) Kerwienen, Kr. Heilsberg; e) Arys, Kr. Johannisburg

Abb. 76 a—c wiedergegebenen Gürtelhaken, die in der hier dargestellten Folge der einzelnen Formen (a, b, c) die Entwicklung des vorliegenden Typus vor Augen führen dürften. Zu den Toilettegegenständen gehörte die zuckerzangenartige Pinzette (Abb. 77), womit der Bart der Männer gestutzt wurde. Die Arme dieses Gerätes erfuhren im Laufe der Entwicklung bei den jüngeren Formen eine starke Verschmälerung; Endglied der Reihe ist die sogenannte Schieberpinzette (Abb. 77c).

Etwas ganz Neuartiges der vorliegenden Kulturepoche sind ferner in Frauengräbern gefundene Spinnwirtel (Abb. 78 d, e).

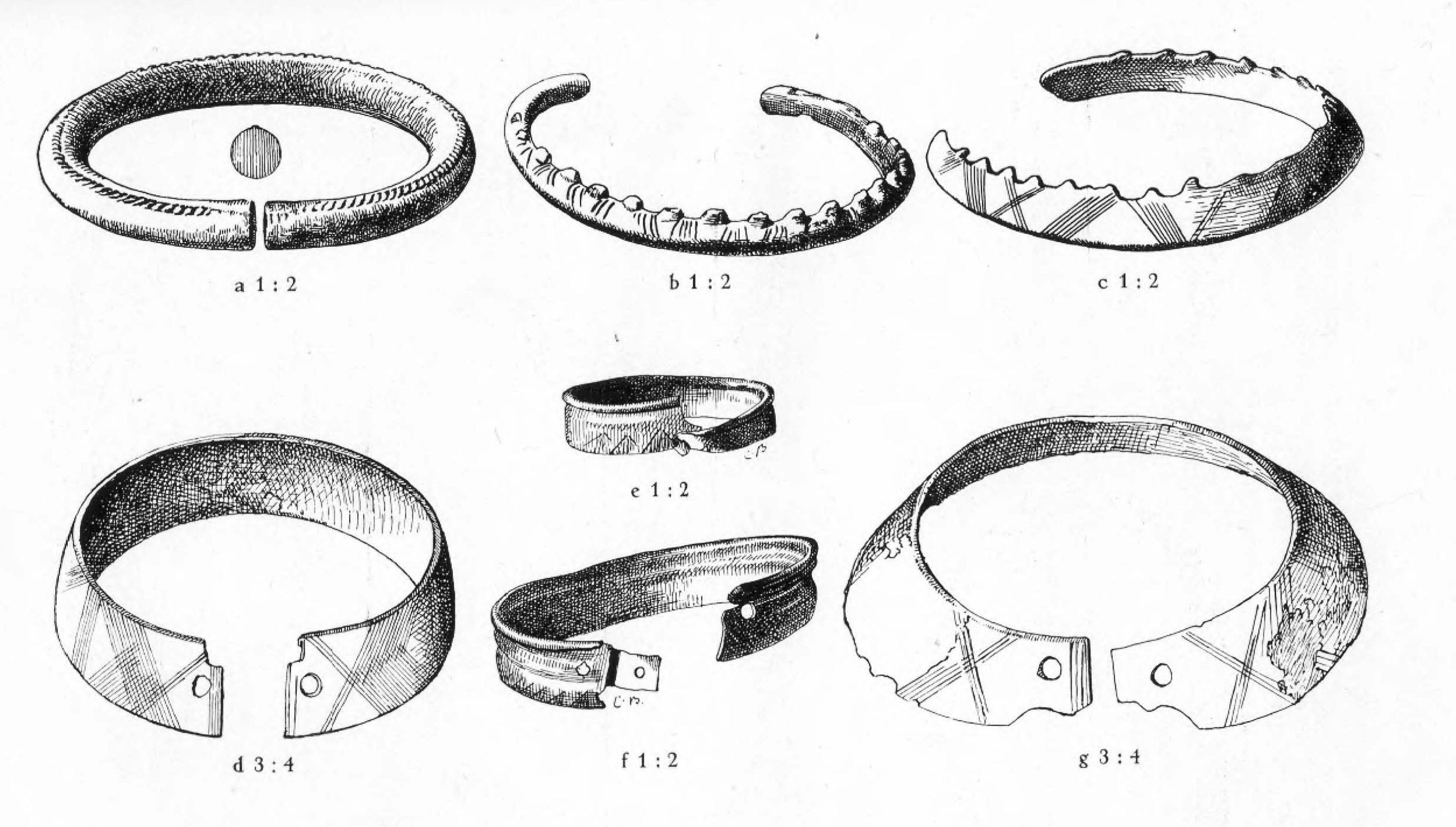


Abb. 69. **Oberarm- oder Fußknöchelschmuck**
a) Gr.-Tauersee, Soldauer Gebiet – Polen; b) Kl.-Norgau; c) Palmnicken; d), g) Grünwalde; e), f) Schlakalken, Kr. Fischhausen

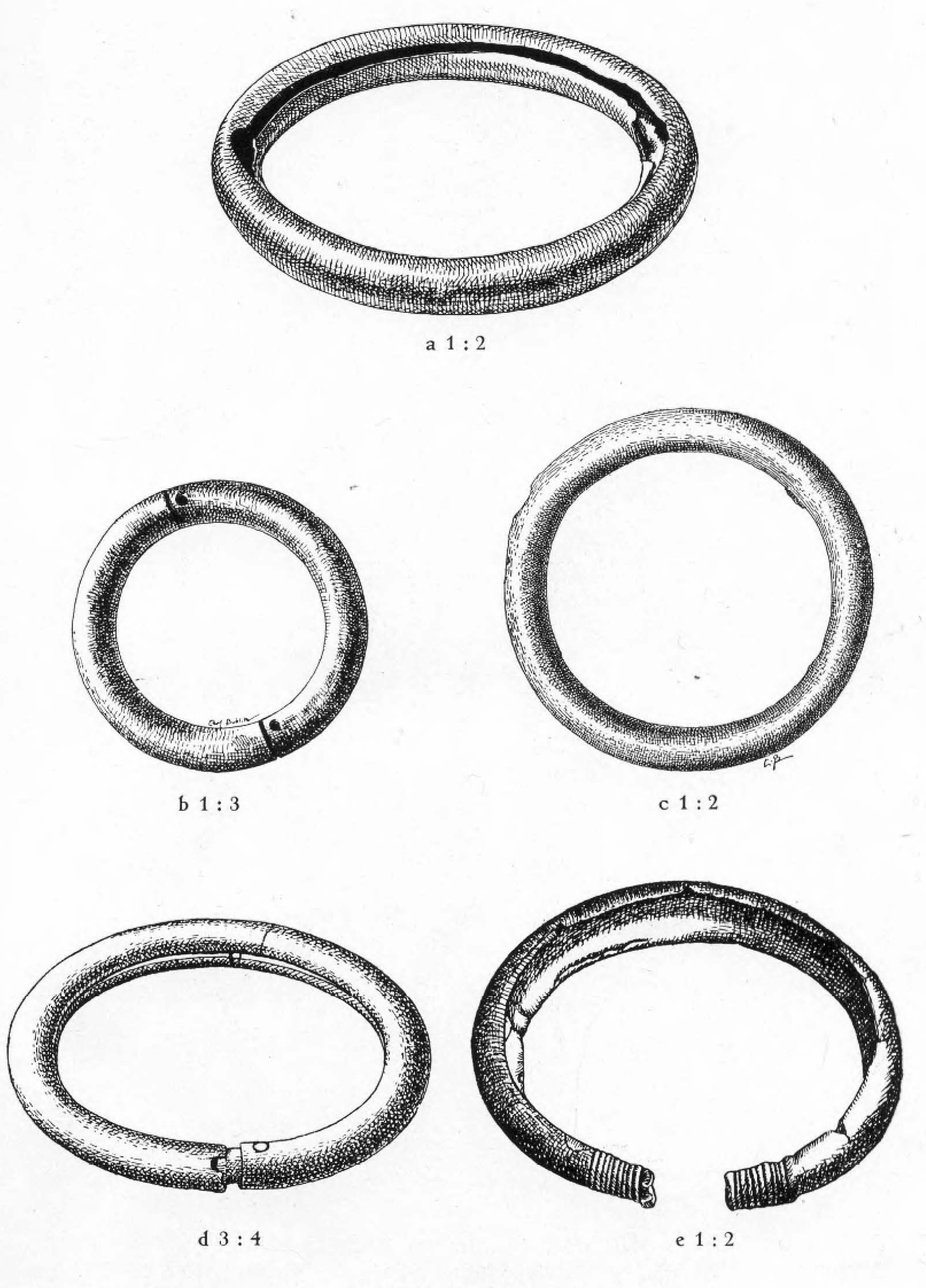
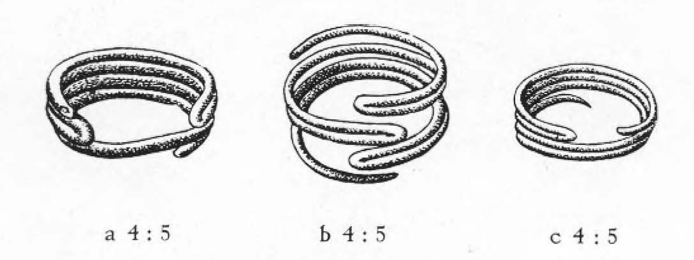
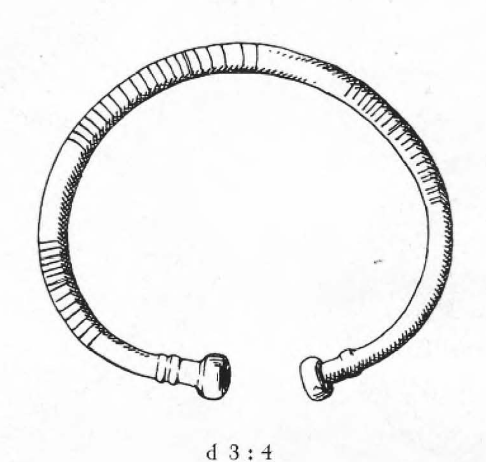


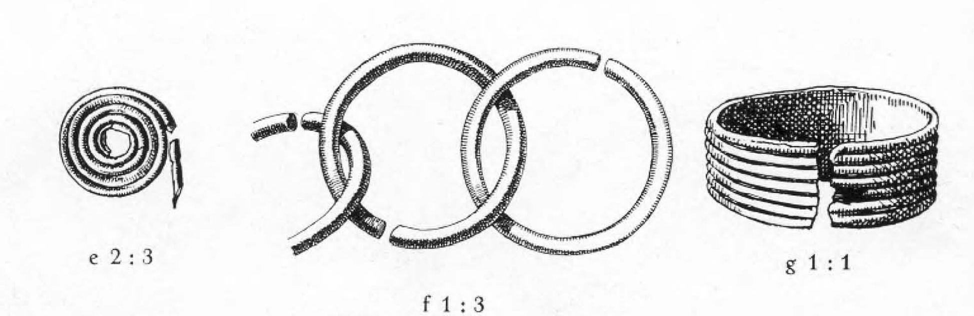
Abb. 70. **Armringe**
a) Trulick; b) Alknicken, d) Ihlnicken, Kr. Fischhausen; c) Ostpreußen; e) bei Lötzen



a 4 : 5 b 4 : 5 c 4 : 5

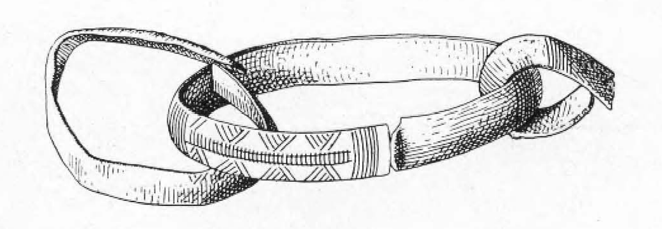


d 3 : 4



e 2 : 3 f 1 : 3 g 1 : 1

Abb. 71. **Finger- und Armringe**
a) Piestkeim, Kr. Allenstein; b) Neustädter Feld bei Elbing; c) Gr.-Buchwalde, Kr. Allenstein; d) Germau, Kr. Fischhausen; e) Gr.-Steegen, Kr. Pr.-Eylau; f) Bartenstein, Kr. Friedland; g) Willkau, Kr. Fischhausen



a 1 : 2

b 1 : 2

c 2 : 3

d 3 : 4

e 1 : 2

Abb. 72. **Armbänder,** einfach und spiralig
a) Plössen, Kr. Rößel (Pfahlbau); b) Kr. Tilsit; c) Arys, Kr. Johannisburg; d) Charlottenburg, Kr. Insterburg; e) Dittersdorf, Kr. Mohrungen

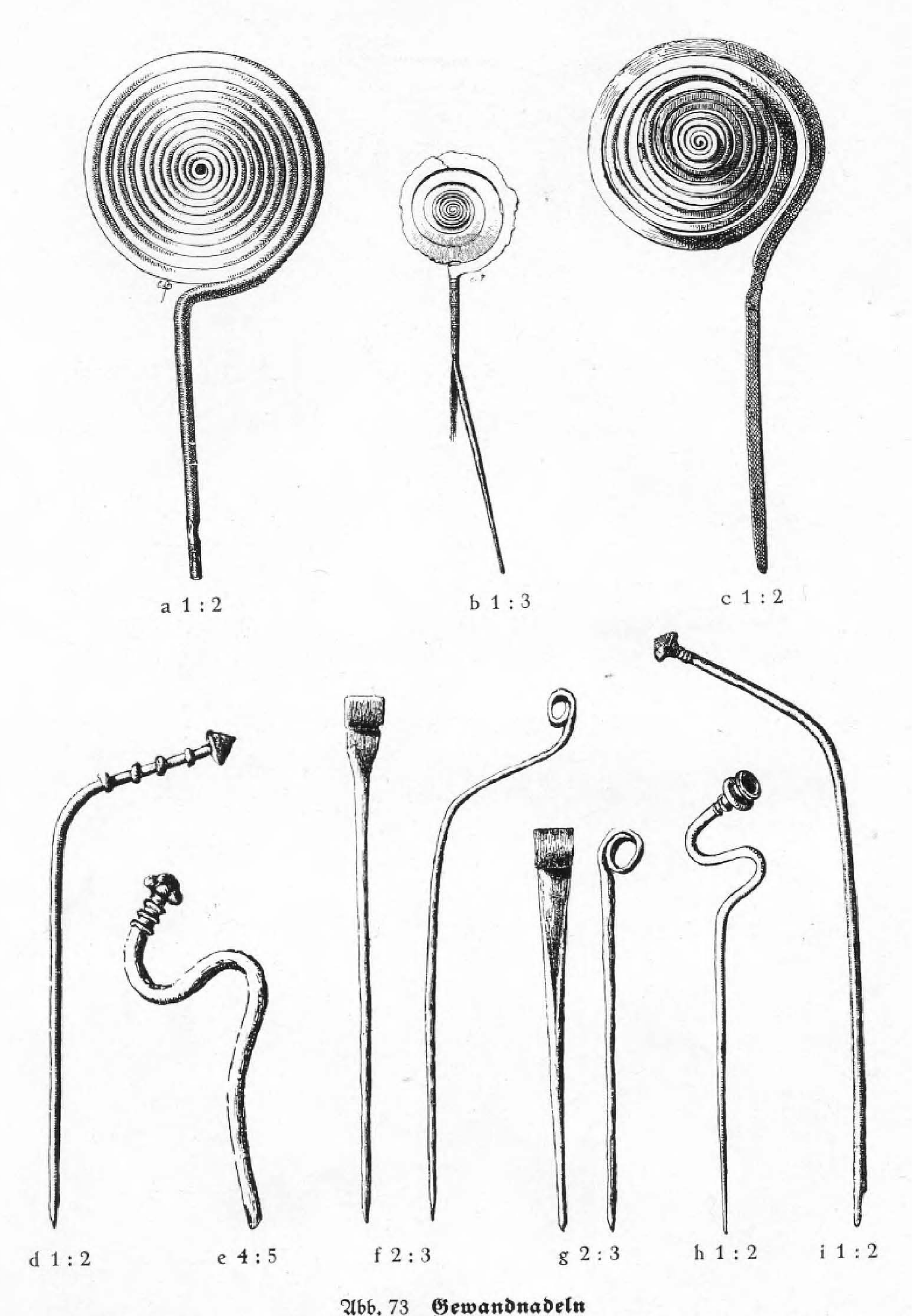


Abb. 73 **Gewandnadeln**

a) Grebieten; b) Schlaßen, Kr. Heydekrug; c) Kr. Tilsit; d) Birkenhof; e) Ihlnicken; f), g) Laptau; h) Wiekau; i) Warschken (a, d, e, f, g, h, i Kr. Fischhausen)

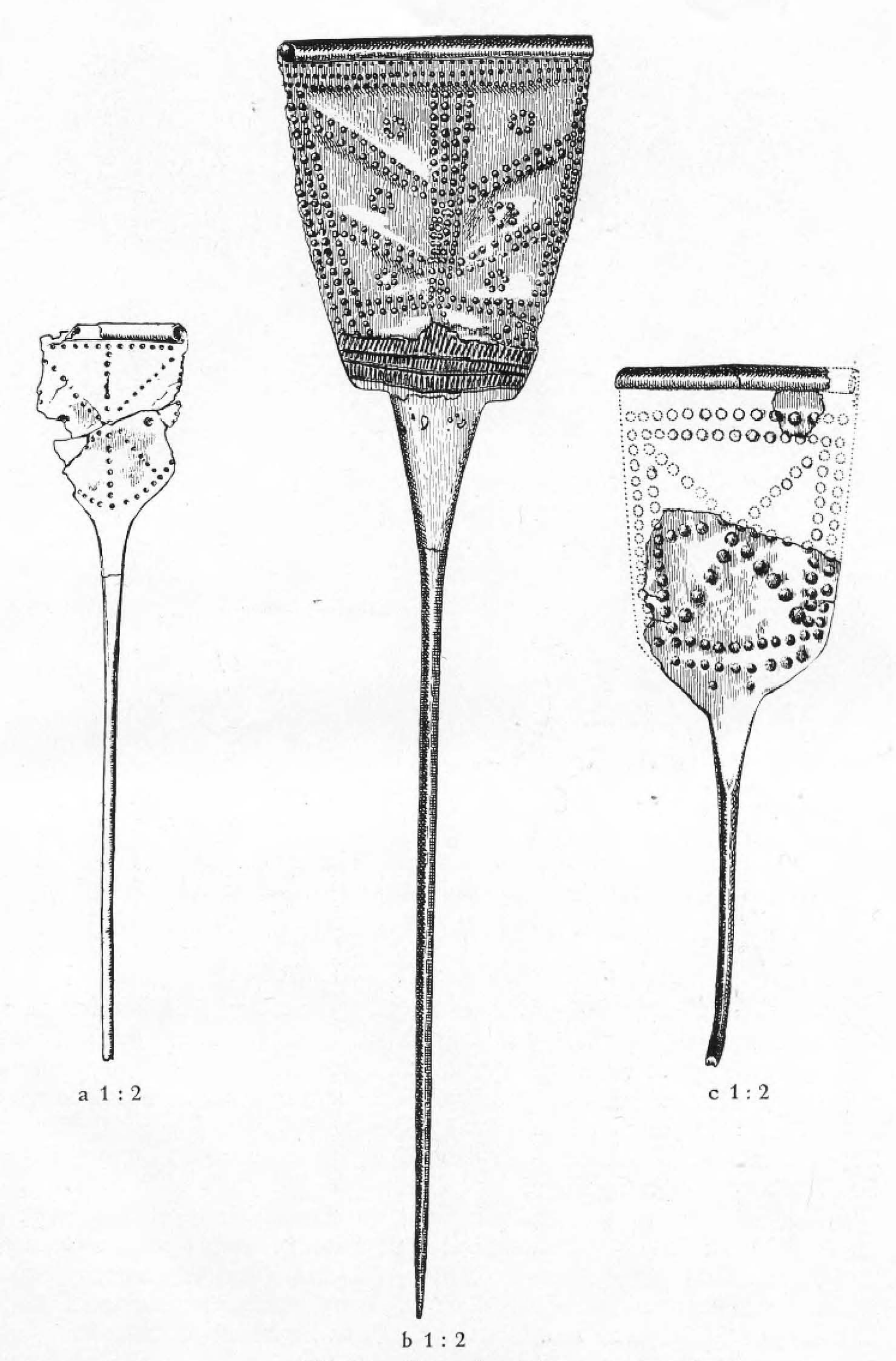


Abb. 74. **Gewandnadeln**
a) Fritzensche Forst, Kr. Fischhausen; b), c) Domnicksruh, Kr. Heiligenbeil

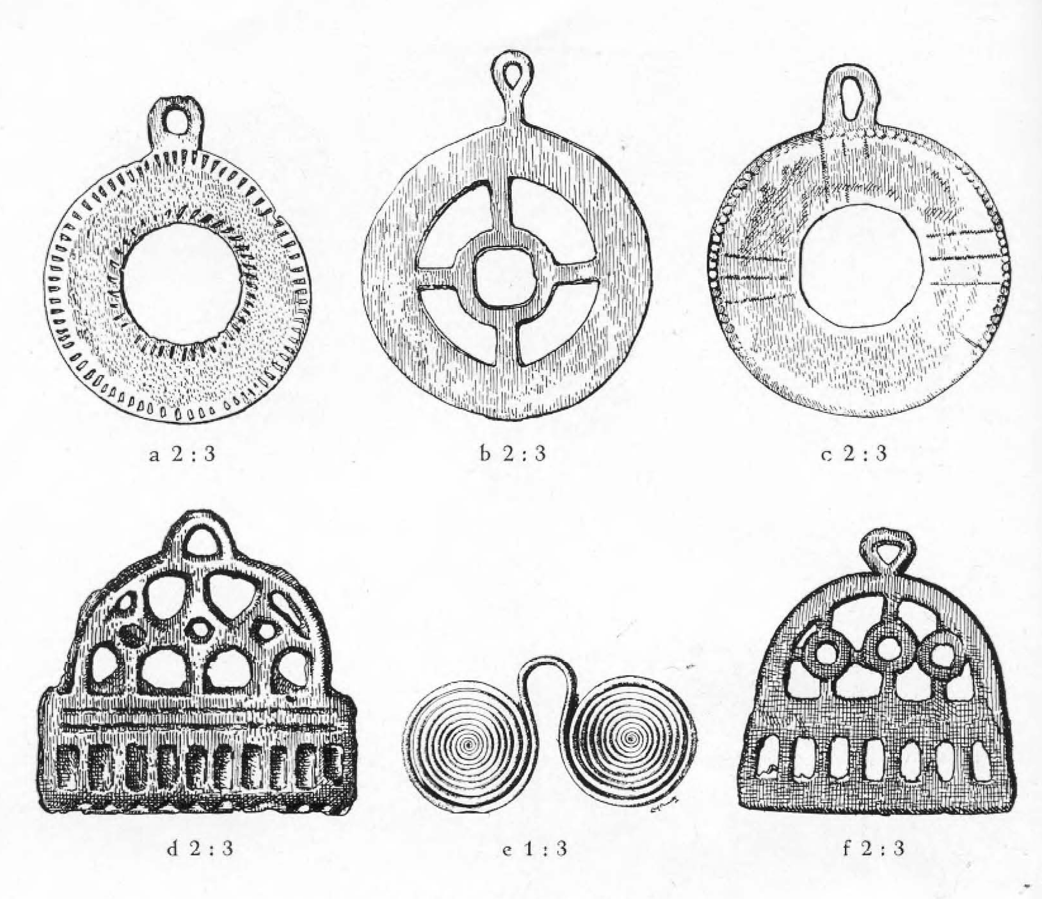


Abb. 75. **Schmuckanhänger**
a), b), c), d), f) Domnicksruh, Kr. Heiligenbeil; e) Gr.-Lindenau, Kr. Königsberg

Keramik aus der IV.—VI. Periode.

Da eine wissenschaftliche Sichtung der Gefäße aus der IV.—VI. Periode der Bronzezeit noch nicht vorliegt, sollen hier die Erzeugnisse der Töpferei aller drei Abschnitte insgesamt behandelt werden. Die große Menge der überkommenen Gefäße stellt Urnen dar, Töpfe, welche die Knochenreste der verbrannten Toten enthielten. Daneben waren als Grabgefäße im Gebrauch Schalen, Tassen oder Töpfchen mit dem Charakter von Beigefäßen, worin man den Abgeschiedenen Getränke als Wegzehrung mitgab.

Was die Formen der Gefäße anlangt, so bilden diese gegenüber denen im älteren Abschnitt eine ganz andersartige Erscheinung. Naturgemäß mußten die Gefäße innerhalb der drei Perioden, die in Ostpreußen ein Jahrtausend gewährt haben, mannigfachen Veränderungen im Laufe der Entwicklung unterliegen. In der älteren Zeit scheint man vorzugsweise Töpfe mit plattem Standboden, später solche mit rundem Unterteil als Urnen benutzt zu haben. Unter beiden Hauptgruppen lassen sich gewisse Charaktergefäße ausscheiden. Der älteren Reihe der

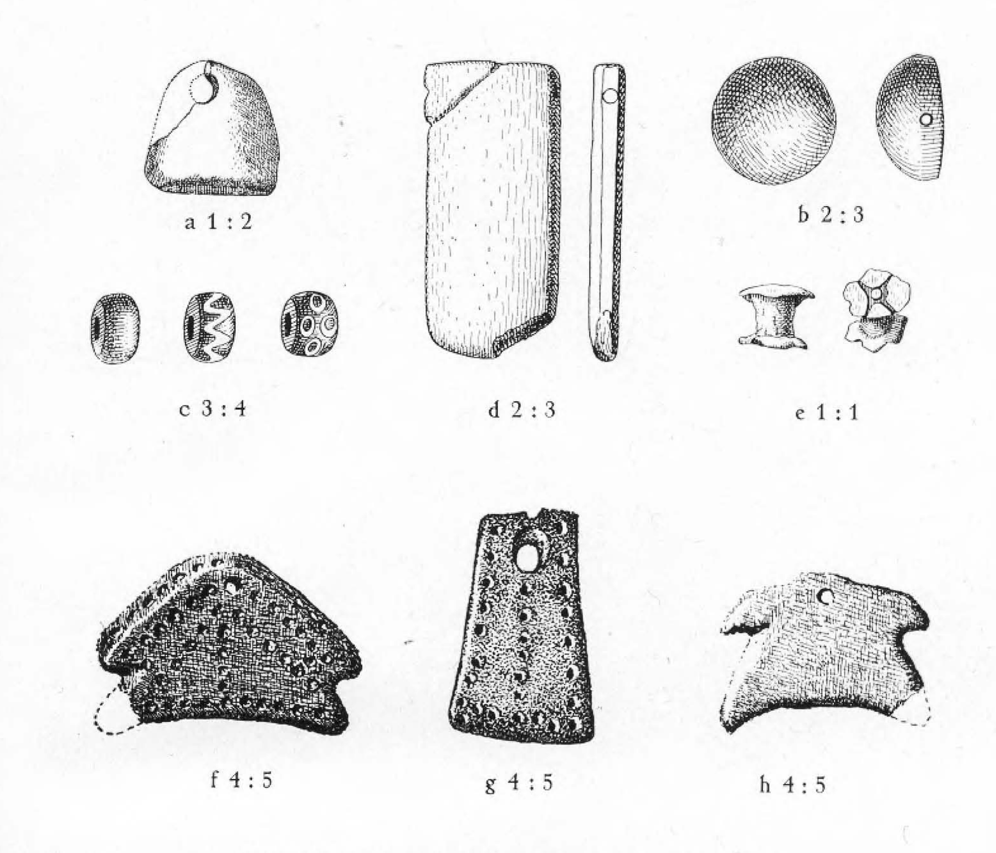


Abb. 75 A. **Bernsteinschmuck und Glasperlen** (c)
a) Warnicker Forst, b), d), e) Rantau, f) Gr.-Hubnicken, g) Mollehnen, h) Birkenhof, Kr. Fischhausen; c) Kerwienen, Kr. Heilsberg

Urnen gehören zwei Urtypen mit folgenden Hauptmerkmalen an: Doppelkonische Gestalt mit scharfem Bauchumbruch (Abb. 79 c, j) bzw. solche mit gerundetem Bauch, zylindrischem Hals und scharfer Absetzung zwischen Schulter und Hals (Abb. 79). Die letztere Form hat starke Lebenskraft gezeigt und ihre Nachfahren sind Kinder und Enkel dieses Typus geworden. Dabei geriet allmählich die ursprüngliche prägnante Umrißgestaltung in Verlust und eine verschwommene Konturierung trat an ihre Stelle (Abb. 79 b, i). In enger Verbindung mit dieser älteren Keramik-Gruppe stehen flache Scheiben- und Schalendeckel (Abb. 79 i). Die selten auftretende Verzierung der Gefäße und Schalen beschränkt sich auf Fingertupfen-Ornamentik (Abb. 79 b, i), die sich in folgerichtiger Fortentwicklung schließlich zu einer Art von Furchenverzierung auswuchs.

Im allgemeinen macht diese Keramik einen sehr eintönigen und wenig Abwechslung bietenden Eindruck, der in Einklang steht mit den prunklosen, schmuckarmen Flachgräbern des mittleren Provinzgebietes, dem die besagte Gefäßgruppe

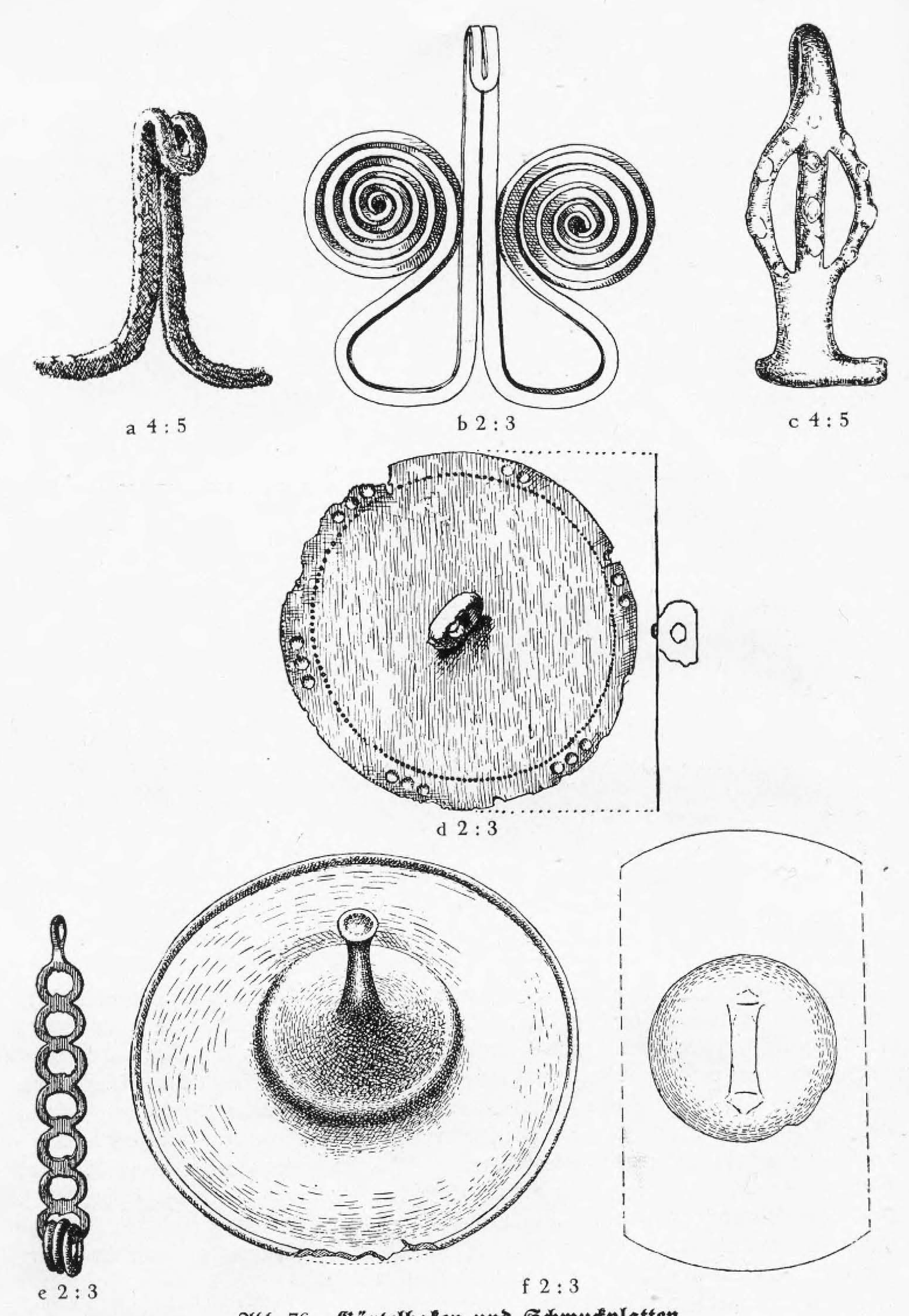


Abb. 76. **Gürtelhaken und Schmuckplatten**
a) Gr.-Kuhren; b) Loppöhnen; c) Kuckers, Kr. Wehlau; d) Szonstag-See bei Szczeczinowen, Kr. Lyck, e) Willkau bei Germau; f) Ostpreußen (a, b, e Kr. Fischhausen)

in der Hauptsache zugehört. Sie tritt aber, wie das Workeimer Hügelgrab beweist (vgl. S. 81 f.), schon in der IV. Periode auch in Hügelgräbern auf.

Die große Masse der zweiten Gruppe der jungbronzezeitlichen Keramik entstammt ausschließlich Hügelgräbern, und zwar vornehmlich solchen mit Steinkisten. Wie diese Gräber in ihrer Architektur und in ihren Beigaben besonders im Samland reich und vielseitig in Erscheinung treten, so prägt sich auch in den dazu gehörigen, oft übermäßig geschmückten Urnen eine prunkliebende Kultur aus. Desgleichen ist die Form der Gefäße fast stets von ansprechendem und reizvollem Äußern. Das Charakteristische der zumeist weitmundigen Haupturnen drückt sich in einem kuglig gebildeten Unterteil und einem eingezogenen, bald kurz, bald lang

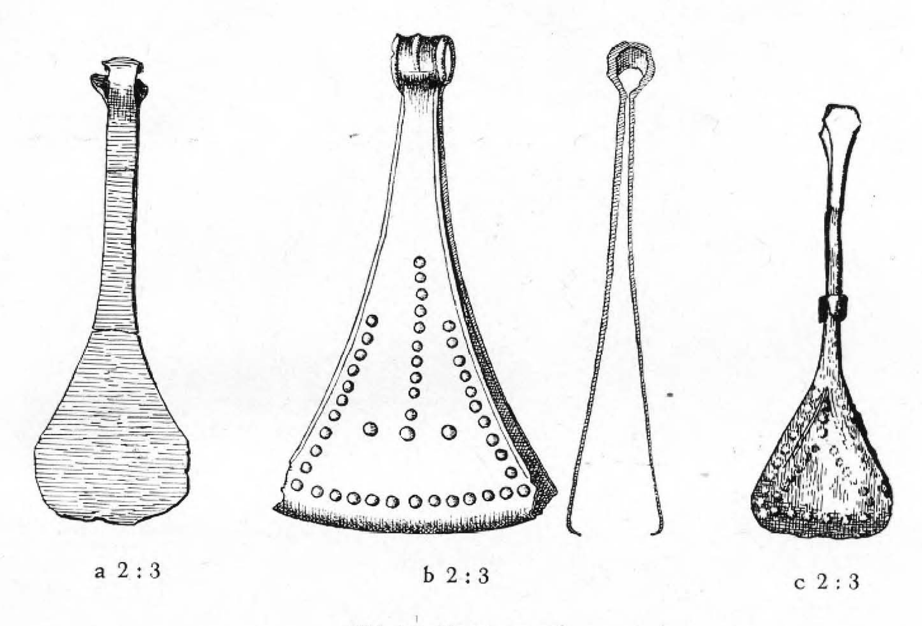


Abb. 77. **Bartpinzetten**
a) Trulick, Kr. Fischhausen; b) Samland; c) Kl.-Blumenau, Kr. Fischhausen

gestalteten Halse auf scharfem Schulterknick aus (Abb. 80). Die Flaschenurnen mit langgezogenem Halse und die Henkelkannen stehen als besondere Gattung daneben (Abb. 80). Der Mündungsverschluß der Gefäße besteht in den sogenannten Stöpsel- oder Mützendeckeln (Abb. 80 m—o). Aber auch leicht gewölbte Scheibendeckel sind dieser Keramikgruppe eigentümlich. Charakteristisch besonders für die jüngeren Gefäße ist ein zwei- oder dreigriffiger Henkel (Abb. 80 b, f). Lineare Ritz- und Kammornamentik liegt der Verzierung der Gefäße zugrunde. Einige Gefäße sind aus dunklem Ton gefertigt; ihre Oberfläche ist schwarzglänzend, Merkmale dafür, daß sie an die nächste Periode, die vorrömische Eisenzeit (Latènezeit), sehr nahe heranreichen.

Eine auffallende und seltsame Erscheinung an den Schalen- wie Stöpseldeckeln bildet das Loch, das an ihnen zentral bisweilen eingebohrt sich zeigt

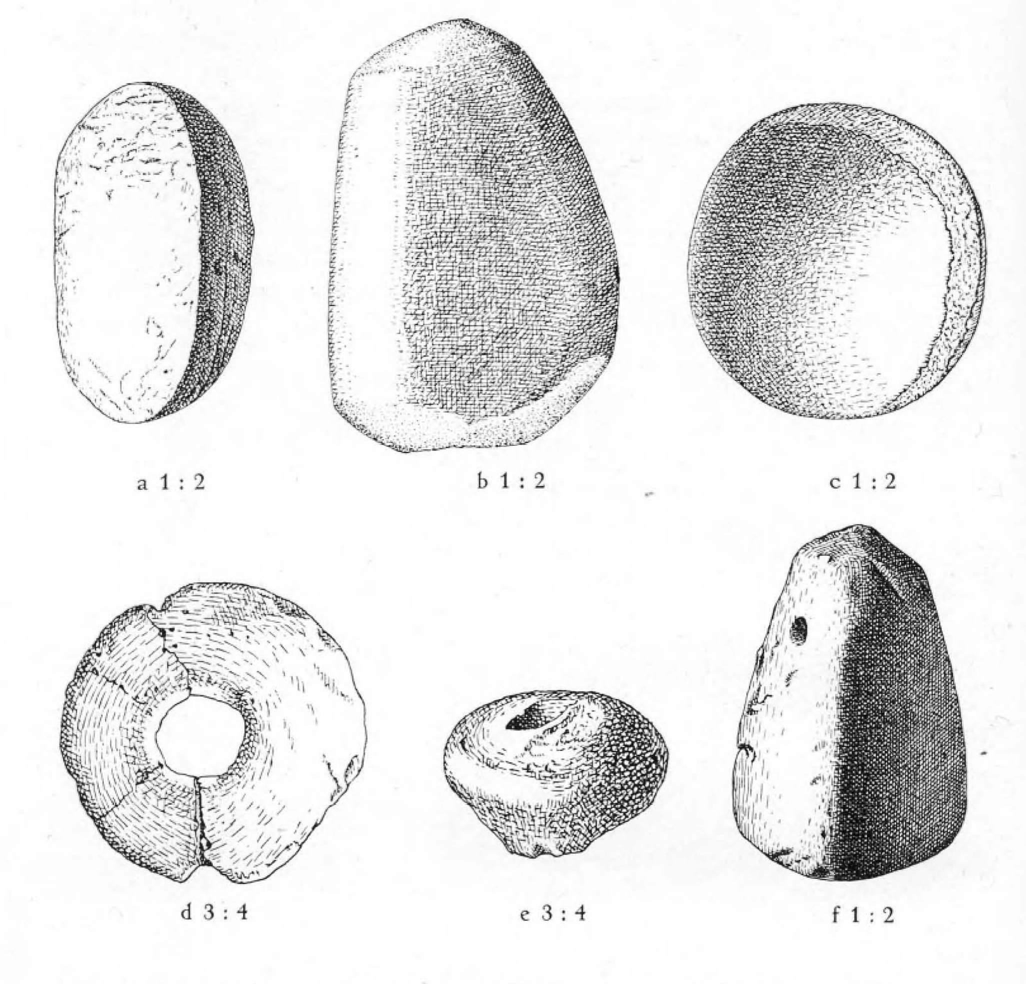


Abb. 78. **Getreidequetscher** (a, b, c), **Spinnwirtel und Webegewicht** (Ton)
a), b), c) Zedmar G, Kr. Darkehmen; d) Germau, Kr. Fischhausen; e) Ribben, Kr. Sensburg; f) Braunswalde, Kr. Stuhm

(Abb. 85, 85 A, 86). Irgend eine praktische Bedeutung wird es kaum gehabt haben, dagegen scheint die Erklärung als „Seelenloch" sehr annehmbar. Man könnte auch annehmen, daß diese Löcher in Zusammenhang stehen mit den „Rauchöffnungen" an der Spitze schwedischer und dänischer Zelthüttenurnen, die der ausgehenden Bronzezeit angehören.

Unter den spätbronzezeitlichen Urnen Ostpreußens hebt sich eine besondere Gruppe heraus, die sogenannten Gesichtsurnen (Abb. 86/7). Ihren Namen leitet diese Sonderart von plastisch geformten oder linear nur angedeuteten Gesichtsteilen, wie Ohren, Nase und Augen gleich unterhalb des Gefäßrandes her. Die Form der Gesichtsurnen unterscheidet sich im übrigen nicht von der großen Masse der Gefäße aus dem vorliegenden Abschnitt. Die Zahl der bisher bekanntgewor-

denen ostpreußischen Urnen mit Gesichtsdarstellungen hält sich noch in sehr geringer Höhe; etwas mehr als ½ Dutzend kann man zu der besagten keramischen Sondergruppe zählen.

Die fast stets unvollständige Wiedergabe der Gesichtsteile an den Gesichtsurnen erweckt den Eindruck, als hätten wir es in Ostpreußen mit Kümmerformen zu tun. Darauf deuten besonders die Urnen, an denen nur noch zwei nebeneinander eingestochene Löcher erscheinen (Abb. 86 c). Bodenständigkeit besaßen danach die Gesichtsurnen in Ostpreußen nicht; ihre Heimat lag vielmehr im west- und weichselländischen Gebiet. Schon in den Kreisen Marienburg und Stuhm begegnen wir mehr ausgeprägteren, mehr urtypischen Formen dieser Gefäßart. Von diesen Bezirken, die zusammen mit dem Kreise Marienwerder auch damals wieder wie in der Steinzeit die Operationsbasis westlicher Kulturimpulse gegen Ostpreußen bildete, hat sich der Gesichtsurnengedanke in unsere Provinz hinein fortgepflanzt. Hierfür spricht deutlich das Verbreitungsgebiet ostpreußischer Gesichtsurnen in den Randkreisen des Frischen Haffes und im Samland:

Als Fundstellen kommen bisher in Frage:

Powunden, Kr. Pr.-Holland (verschollen).
Födersdorf, Kr. Braunsberg (Abb. 86 b).
Gr.-Peisten, Kr. Pr.-Eylau — Urne mit metallenem Ring um den Gefäßhals (verschollen).
Ellerhaus, Kr. Fischhausen (Abb. 86 a).
Rantau, Kr. Fischhausen (Abb. 86 e).
Rauschen, Kr. Fischhausen (Abb. 87).
Sporthenen, Kr. Fischhausen, zweimal.
Bärwalde, Kr. Fischhausen, zweimal.

Ihr Vorkommen beschränkt sich auf die Grabform des Hügelgrabes mit Steinkiste, worin je ein Exemplar zusammen mit gesichtslosen Urnen gefunden ist, ein Verhältnis, das den west- und weichselländischen Fundumständen entspricht und möglicherweise mit dem Begräbnis einer hervorragenden Persönlichkeit zusammengebracht werden kann. Während man aber jenseits der Weichsel in den meisten Fällen „männliche“ und „weibliche“ Gesichtsurnen je nach den eingeritzten Zeichnungen auf dem Gefäß bzw. den angehängten Ohrringen zu unterscheiden vermag, sind die ostpreußischen Gesichtsurnen äußerlich vollständig geschlechtslos.

Die Herkunft der Gesichtsurnen-Gruppe, wie sie sich in Ostdeutschland und einem Teile des übrigen Osteuropas vorfindet, ist vorläufig noch dunkel. Möglicherweise war der anregende, gebende Teil die Villanova-Kultur Alt-Italiens, wo man in der früheren Eisenzeit Menschen nachgeformte Urnen im Gräberkult verwandte. Noch älter sind die Kopfgefäße der Ägypter (Kanopen), und es liegt im Bereich der Möglichkeit, daß es der Forschung einst gelingt, den Ursprungsherd des Gesichtsurnengedankens in dem angedeuteten Sinne aufzuzeigen.

Grabformen.

Auch die Grabformen sollen, da eine Zuweisung der einzelnen Gräber zu einer bestimmten Periode der jüngeren und jüngsten Bronzezeit noch nicht möglich ist, insgesamt ins Auge gefaßt werden. Mit Sicherheit kann für die ganze Jung-Bronze- und frühe Eisenzeit die Sitte der Brandbestattung festgestellt werden. Der Körper der Toten wurde auf einem Scheiterhaufen verbrannt und die übrig-

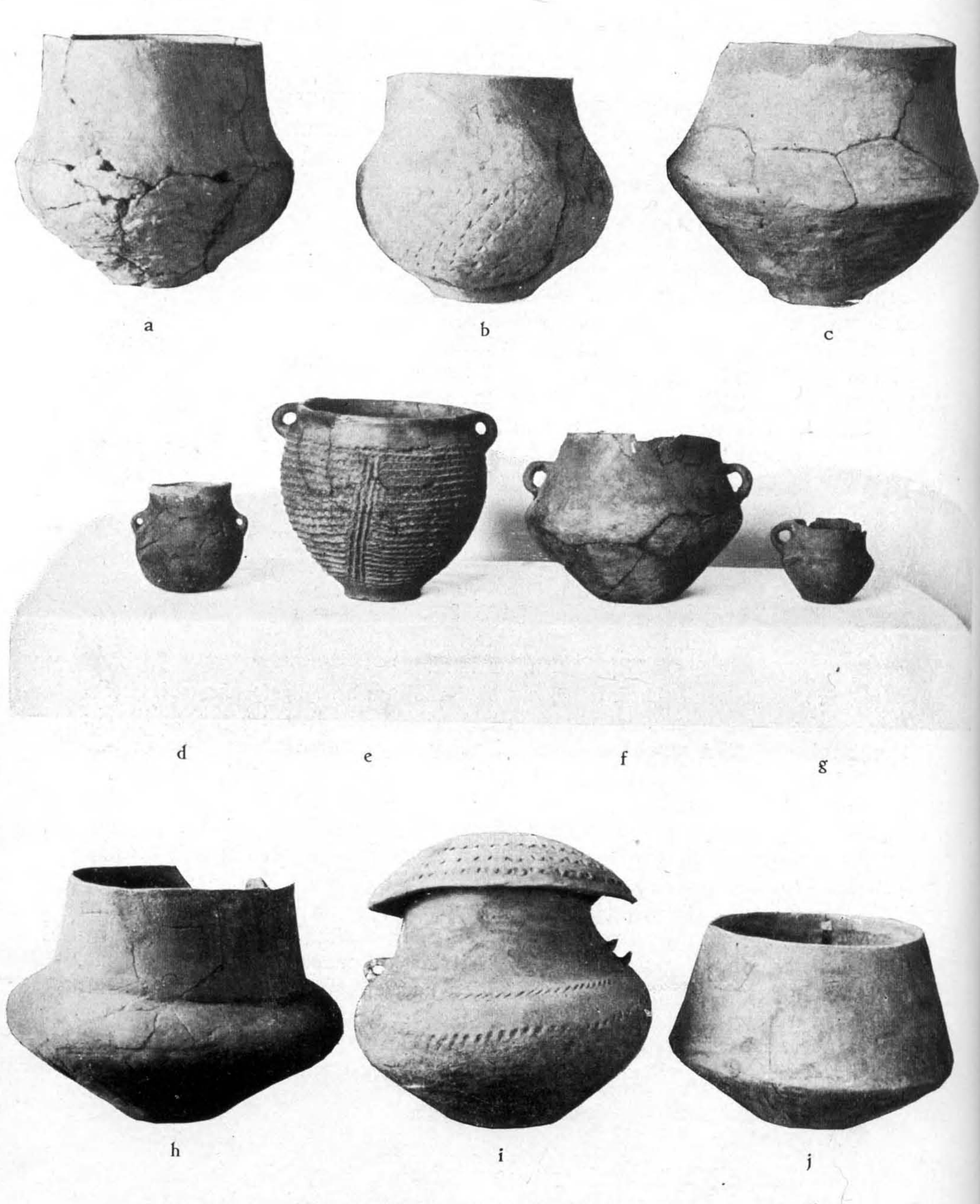
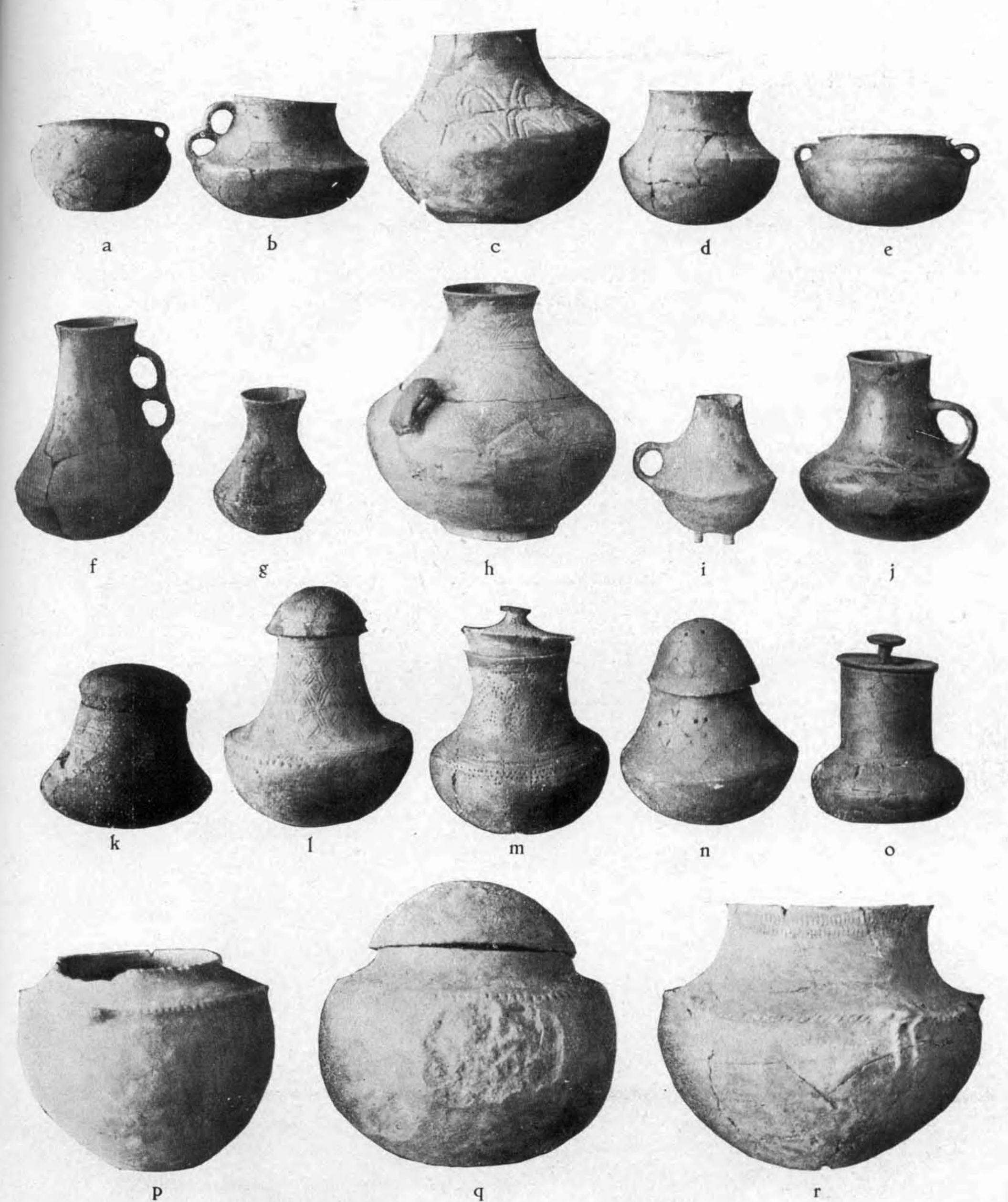


Abb. 79. **Urnen mit flachem Boden.** 1 : 6
a)–g) Bischofsburg, Kr. Rößel; h) Sorrehnen, Kr. Mohrungen; i) Birkenhof II,
j) Lesnicken, Kr. Fischhausen



Reihe 1 u. 3 = 1 : 8 nat. Gr., Reihe 2 u. 4 = 1 : 7 nat. Gr.

Abb. 80. **Urnen, zumeist mit gewölbtem Boden**

a) Grünhoff; b), d), o), r) Födersdorf, Kr. Braunsberg; c) Birkenhof; e) Gr.-Steegen, Kr. Pr.-Eylau; f) Gr.-Blumenau; g) Pracherberg; h) Ostpreußen; i) Haaßnen, Kr. Oletzko; j) Crossen, Kr. Pr.-Holland; k) Scharnigk, Kr. Rößel; l) bei Germau; m) Transsau; n) Bärwalde; p) Woritten, Kr. Mohrungen; q) Grünwalde, Kr. Pr.-Eylau. (a, c, f, g, l, m, n Kr. Fischhausen)

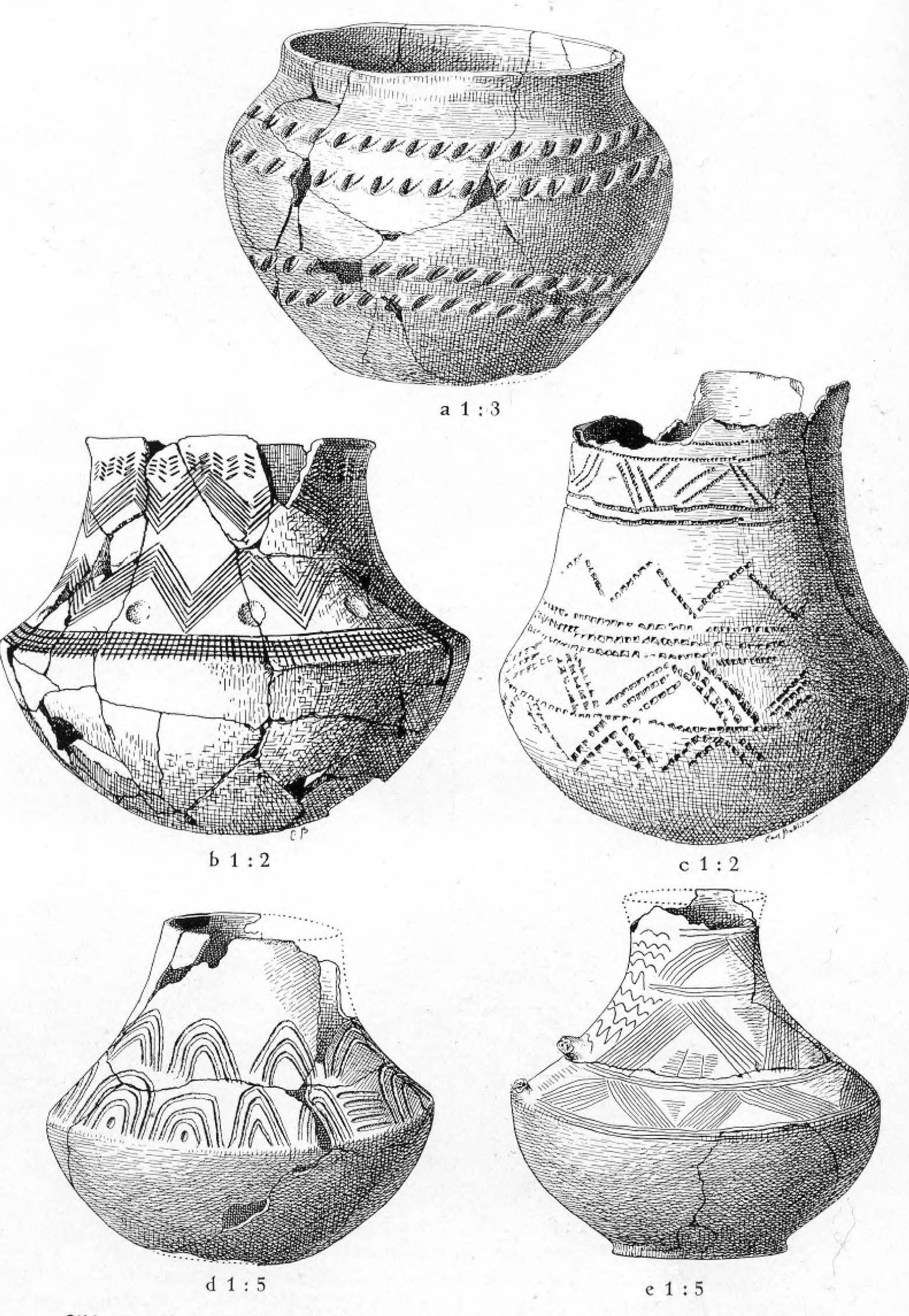


Abb. 81. **Urnen aus Hügelgräbern.** a) Tenkieten, d) Birkenhof, Kr. Fischhausen; b) Födersdorfer Forst, Kr. Braunsberg; c) Teistimmen, Kr. Rößel; e) Ostpreußen

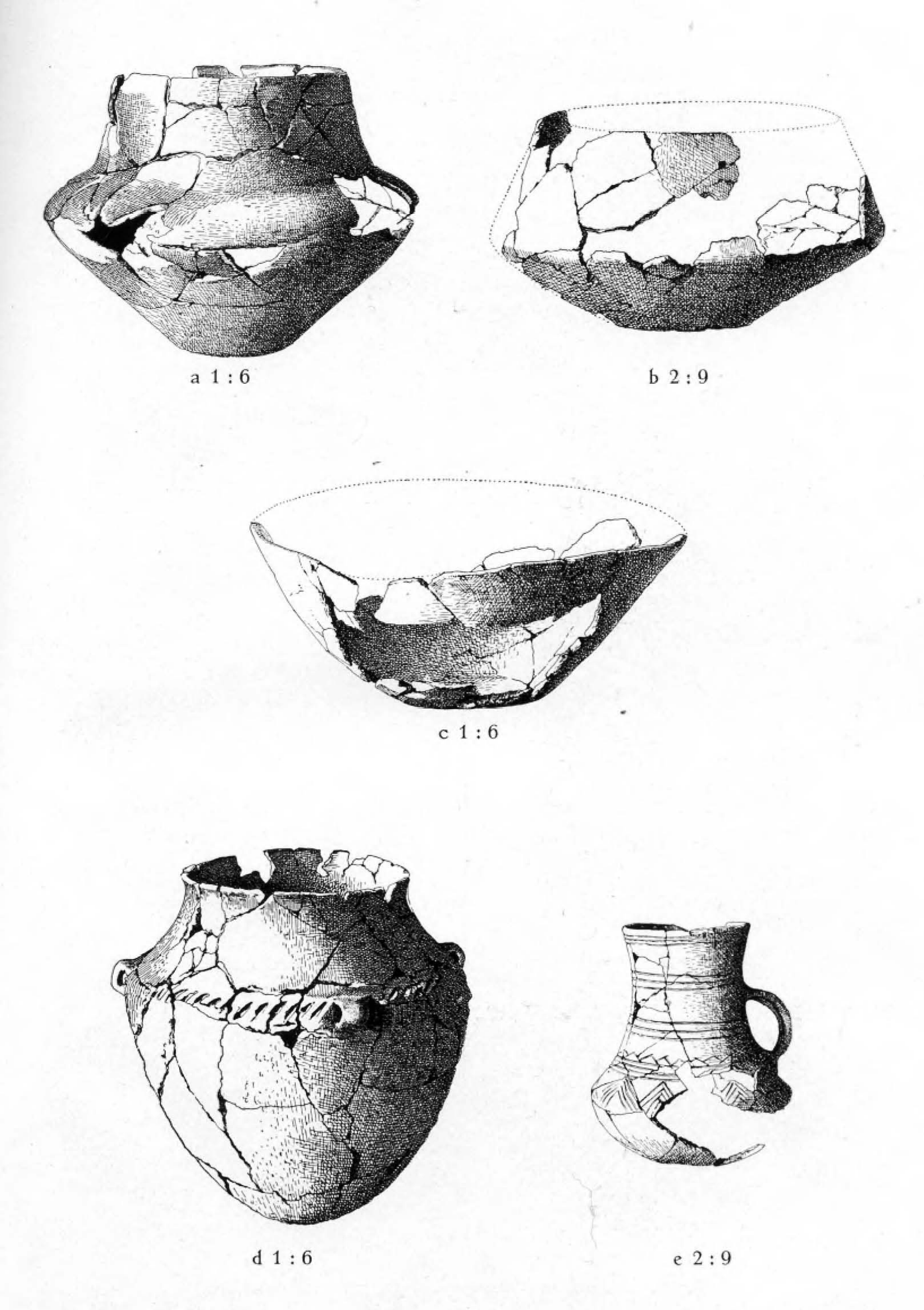


Abb. 82. **Urnen aus einem Hügelgrab.** a)–e) Sorrehnen, Kr. Mohrungen

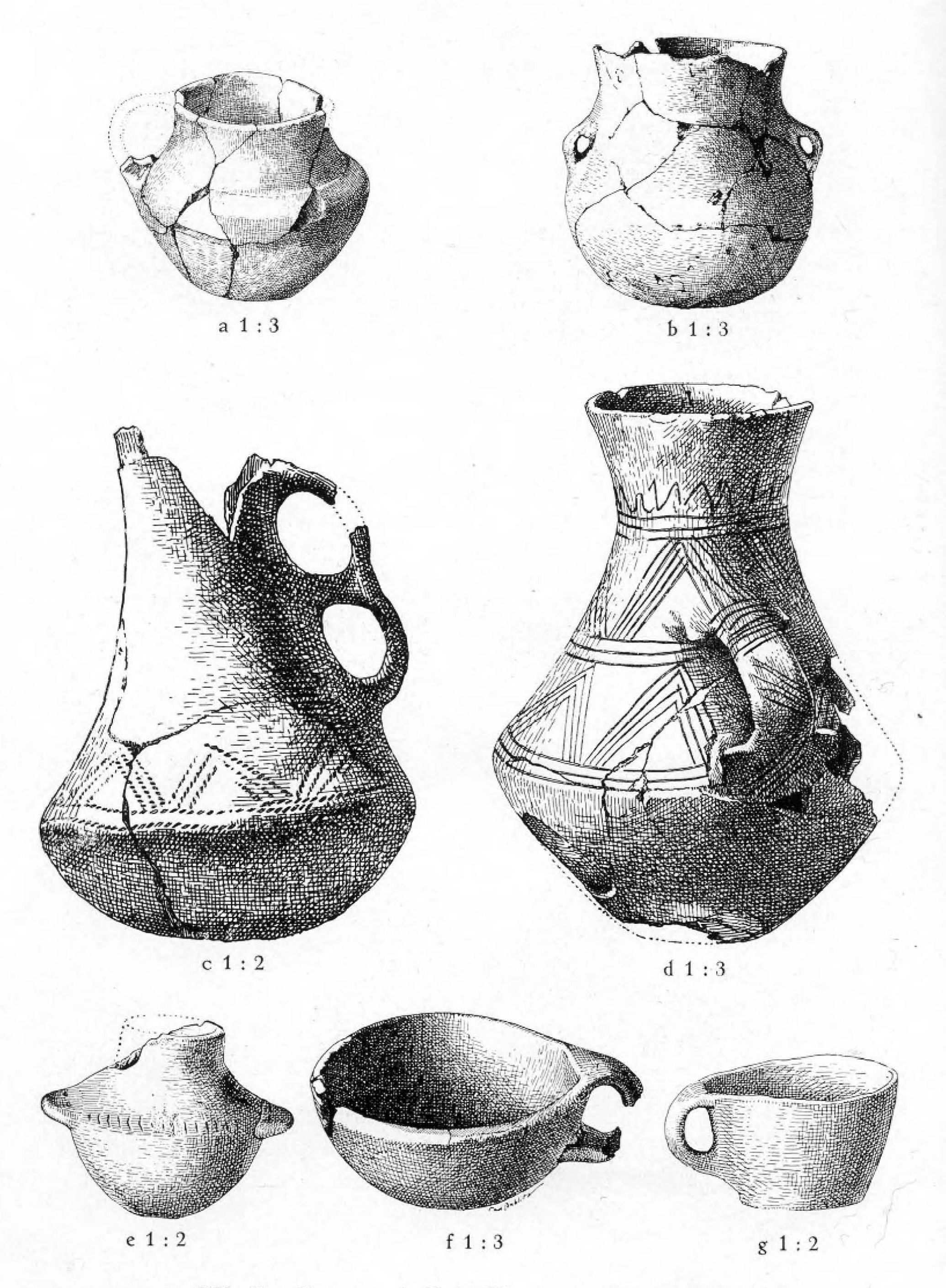


Abb. 83. **Urnen und Beigefäße** (e, g in Miniaturform)
a), b) Polennen, c) Ellerhaus, d) Gr.=Blumenau, e) Cobjeiten, g) Sorgenau, Kr. Fischhausen; f) Gr.=Hanswalde, Kr. Mohrungen

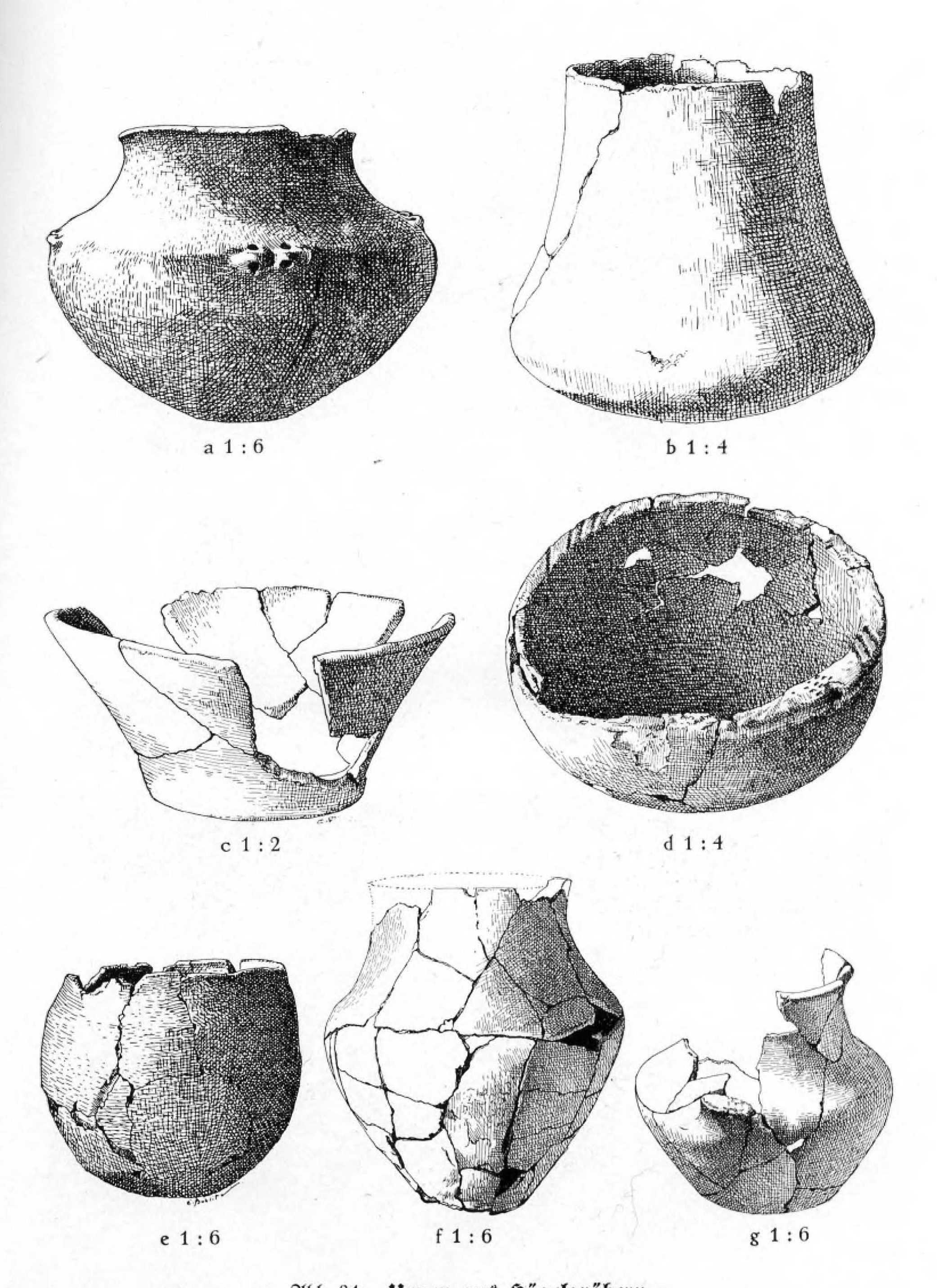


Abb. 84. **Urnen aus Hügelgräbern.**
a) Gauten, b) Biegiethen, Kr. Fischhausen; c) Scharnau, Kr. Neidenburg; d), e) Gr.-Steegen, Kr. Pr.-Eylau; f), g) Kl.-Dirschkeim, Kr. Fischhausen

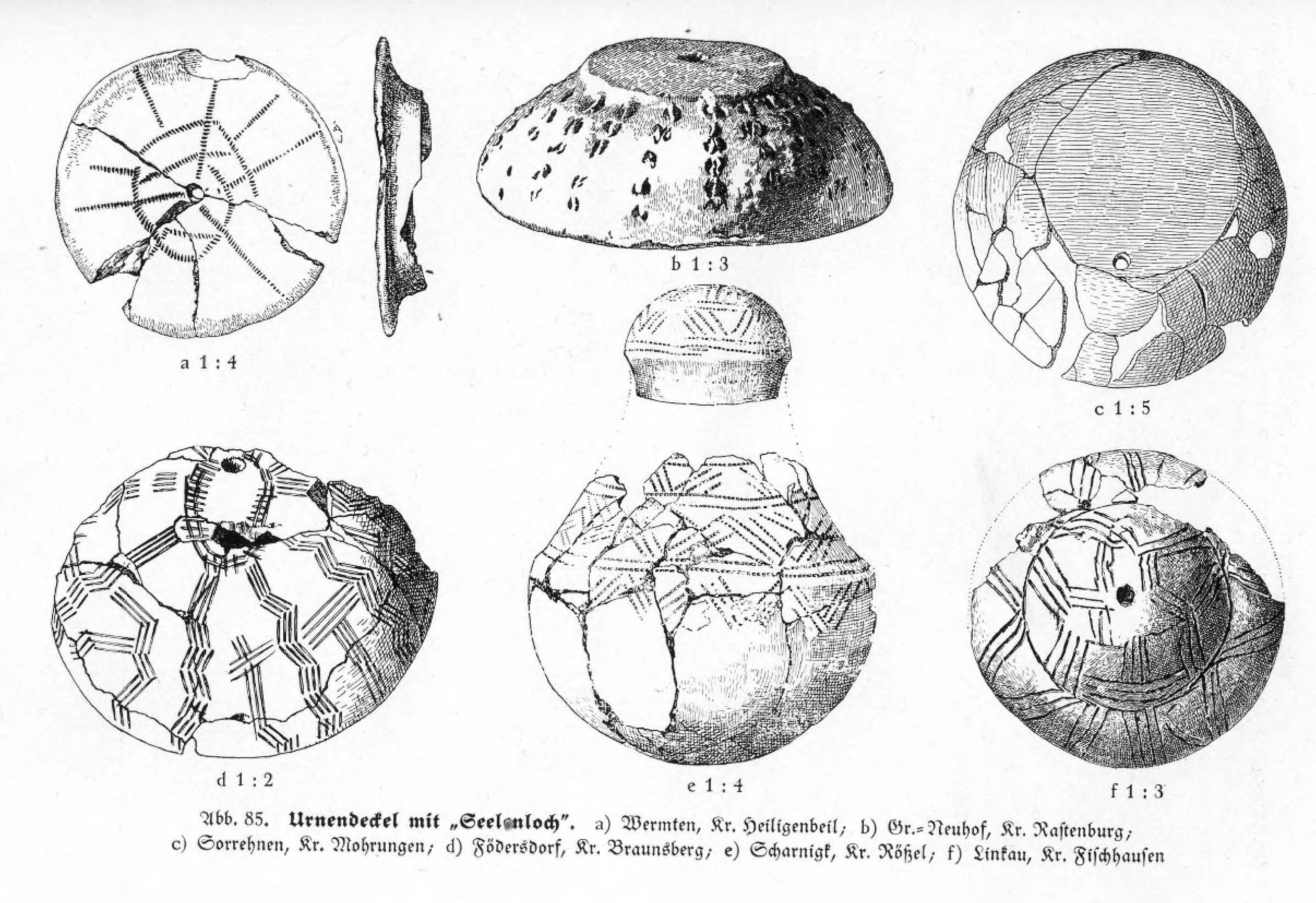


Abb. 85. **Urnendeckel mit „Seelenloch".** a) Wermten, Kr. Heiligenbeil; b) Gr.-Neuhof, Kr. Rastenburg; c) Sorrehnen, Kr. Mohrungen; d) Födersdorf, Kr. Braunsberg; e) Scharnigk, Kr. Rößel; f) Linkau, Kr. Fischhausen

gebliebenen Knochenreste in einer Urne beigesetzt. Bei der Urnenbestattung kamen zwei Grabformen in Anwendung, erstens die des Flachgrabes mit in den Erdboden versenkter Urne ohne oberirdische Merkmale, und zweitens Hügelgrabformen. Letztere Bestattungsart setzte die Sitte der mittleren Bronzezeit fort. Für das Flachgrab fehlt noch die enge Verbindung nach rückwärts, so daß vorläufig die Annahme berechtigt ist, das Urnen-Flachgrab für eine jungbronzezeitliche Neuerscheinung auf ostpreußischem Boden anzusprechen.

1. Flachgräber.

Eine zunächst auffallende Tatsache ist die Spärlichkeit der bisher bekanntgewordenen Flachgräberfelder gegenüber der außerordentlich reichen Menge der Hügelgräber.

Die Schwierigkeit der Auffindung solcher Grabstellen kann angesichts der großen Zahl Flachgräber aus den späteren nachchristlichen Perioden als Be-

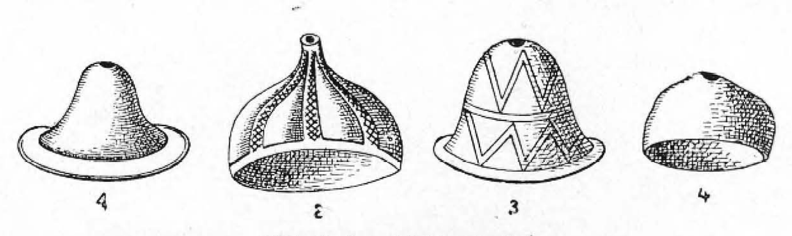


Abb. 85 A. **Mützendeckel**
Sonntag, Kr. Sensburg, nach Erläut. Preußen III Taf. zw. S. 540 u. 541.

gründung nicht ins Feld geführt werden. Auch hat es den Anschein, als ob der bronzezeitlichen Flachgrabsitte eine lokale Beschränkung eigentümlich war. Nur bei Bischofsburg, Kreis Rößel, Woplauken, Kreis Rastenburg, und Pzerwanken, Kreis Angerburg[1]), liegen Friedhöfe der vorliegenden Art vor. Bischofsburg lieferte weit über 600 Bestattungen. Ein bis vier Urnen standen in Steinpackungen unterhalb des Erdbodens. Die Formen der Urnen dieser Flachgräber — von Pzerwanken kennen wir sie leider nicht — stellen gegenüber der Hauptmasse aus Hügelgräbern eine besondere Gruppe dar, die anscheinend später auf die Hügelgräber übergegriffen hat. Die Beigaben, die außerordentlich spärlich auftraten, sind ohne nennenswerte Bedeutung. Eine arme Bevölkerung scheint es gewesen zu sein, welche die Flachgrabsitte ihr eigen nannte. Dafür spricht auch das Gräberfeld von Pzerwanken, wo in den Urnen sich sogenannte „Donnerkeile", d. h. Steinbeile befunden haben sollen (Erläutertes Preußen IV, 77 f).

2. Hügelgräber.

Ein viel bewegteres und abwechslungsreicheres Bild bietet die Architektur der Hügelgräber der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit, bei deren Herstellung

[1]) Korrekturnote: Im Jahre 1928 sind zwei neue Flachgräberfelder der Bronzezeit hinzugekommen: Gr.-Bartelsdorf, Kr. Allenstein, und Ludwigsort, Kr. Heiligenbeil. Auch die schon früher bekannten Flachgräber von Adl. Damerau, Kr. Wehlau, und Skatnick, Kr. Rastenburg, dürfen wir der Reihe der bronzezeitlichen Flachgräberfelder angliedern.

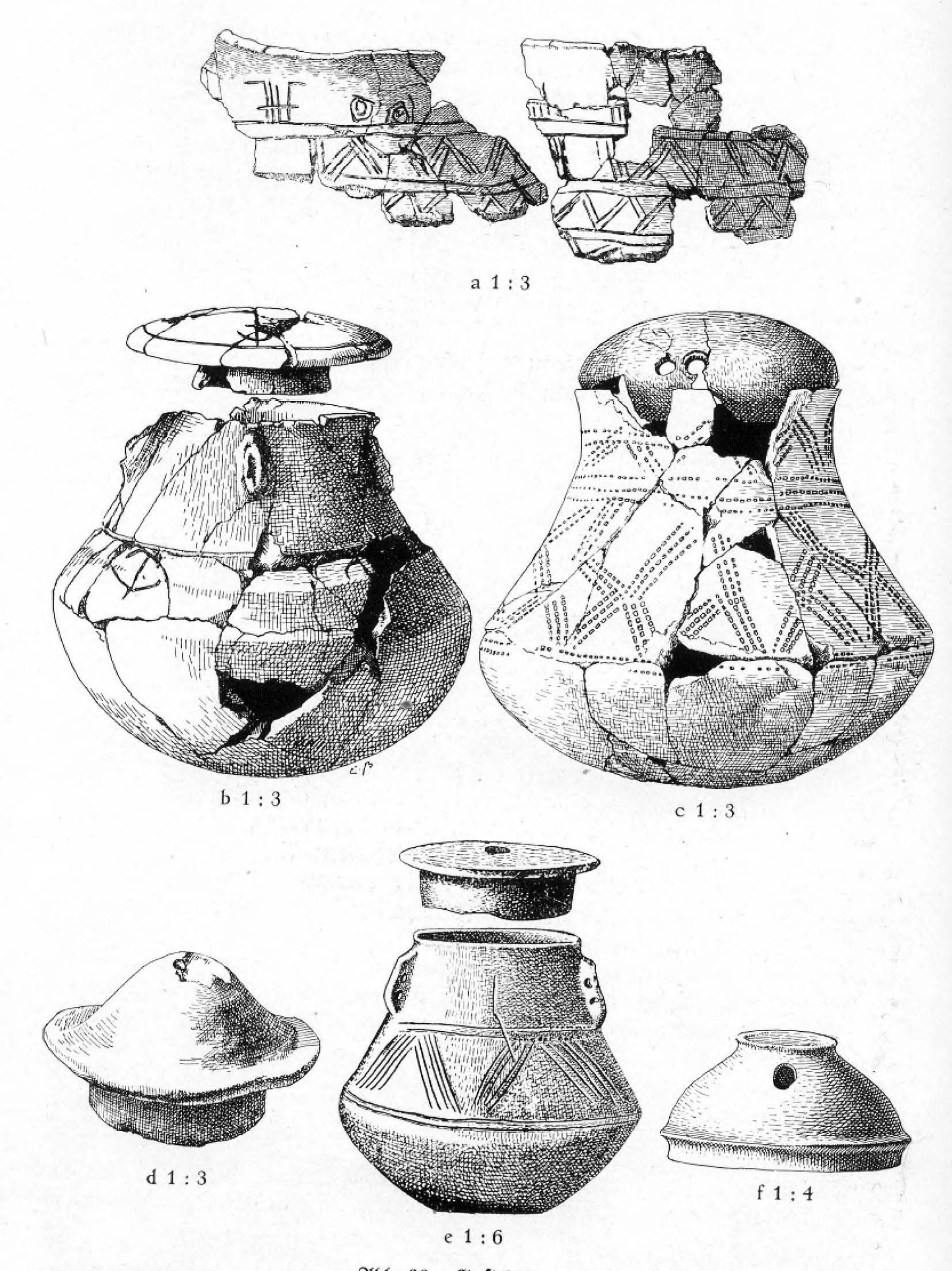


Abb. 86. **Gesichtsurnen**
a) Ellerhaus, d) Biegiethen, e) Rantau, f) St. Lorenz, Kr. Fischhausen; b) Födersdorfer Forst, Kr. Braunsberg; c) Scharnigk, Kr. Rößel

die Nachlebenden oft eine große Sorgfalt haben walten lassen. Es sind Erbbegräbnisse von Geschlechtern oder Dorfgemeinden. Die in ihnen beigesetzten, oft zahlreichen Urnen weisen auf eine langdauernde Benutzung ein und derselben Grabstelle hin. Auch Nachbestattungen aus der folgenden Periode, der vorrömischen Eisenzeit, in jung-bronzezeitlichen Hügelgräbern kommen besonders im Samland nicht gerade selten vor.



Abb. 87. 1 : 2 **Gesichtsurne** (Augen-Ohren-Urne). Rauschen, Kr. Fischhausen

Hier und da ist zu beobachten, wie der Hügel ursprünglich nur ein Einzelgrab barg, entsprechend den zentralen Grabstellen in den Hügelgräbern der älteren Bronzezeit. Über dem niedergebrannten Scheiterhaufen umschlossen Steinpackungen die Urne. Ein oder mehrere Steinkränze bildeten Bannkreise um die Ruhestätte des Toten (Abb. 88—90). Steinpflasterung über dem Grabe bot Schutz nach oben hin. Die Auspflasterung des Steinkreis-Innenraumes scheint ein Zug späterer Hügelgräber zu sein. Die Sicherung des Zentralgrabes war mitunter eine sehr starke, indem ein durchweg aus Steinen bestehender großer, runder Kegel darüber sich auftürmte. Oftmals schritt man später zur Öffnung des Hügels und systemlos wurden die folgenden Urnen im Hügel gebettet. Diese Regellosigkeit hinsichtlich der

Nachbestattungen mußte jedoch schließlich weichen der Zweckmäßigkeit des Steinkistengrabes vom Mausoleumscharakter (Abb. 91/2), das den Abschnitt der frühen Eisenzeit kennzeichnet und noch in den folgenden Abschnitt, die Spät-Latènezeit, fortdauerte. In einem solchen Steinkisten- oder Steinkammergrab von

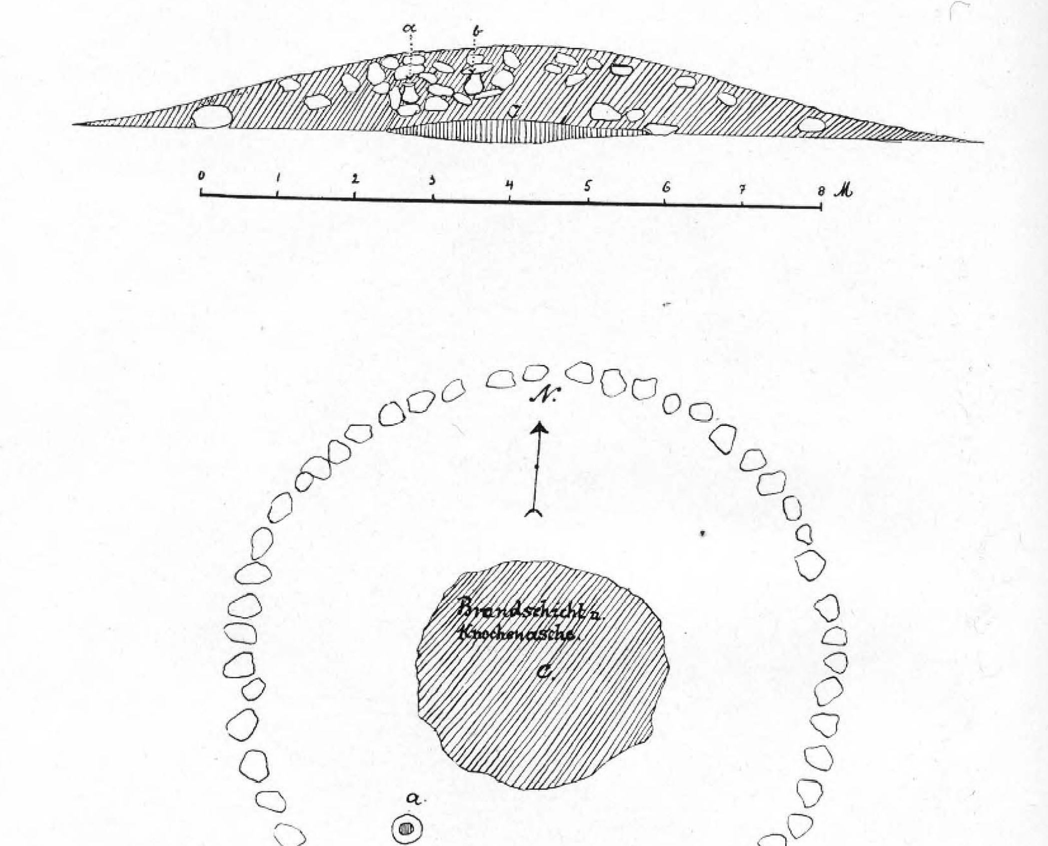


Abb. 88. **Hügelgrab** von Georgshöhe, Kr. Fischhausen

oft recht langgestrecktem und hohem Ausmaß stehen die Urnen bisweilen dicht gedrängt. Vielleicht hat sich der Hügel über diesen Mausoleen erst gewölbt, als sie, mit Totenurnen gefüllt, für andere keinen Raum mehr boten. Manches spricht dafür, daß in Ostpreußen neben den Steinkammern Bretterverschläge zu demselben Zwecke in Anwendung gewesen sind, dort, wo vielleicht Steinmangel zum Holze greifen ließ.

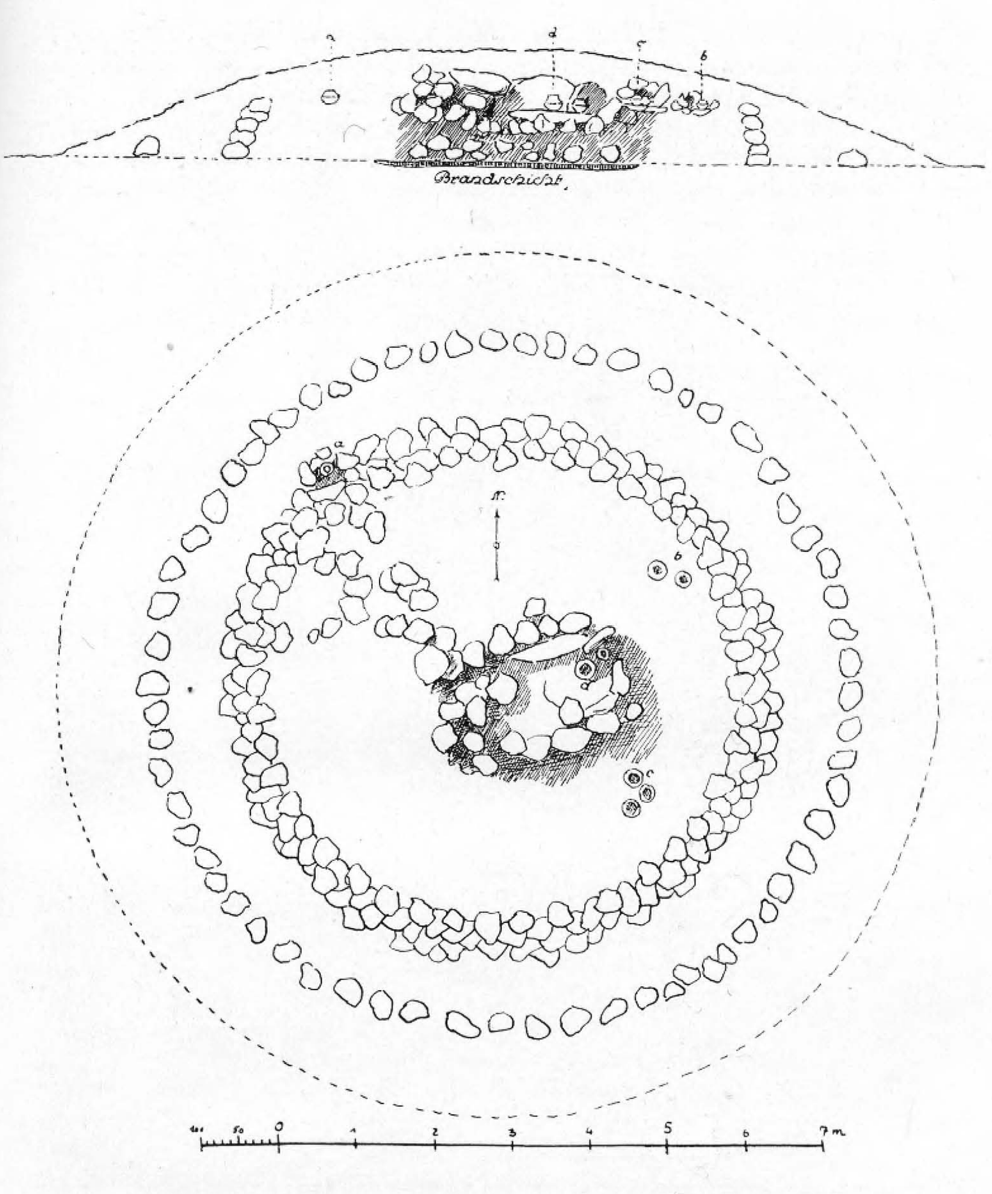


Abb. 89. **Hügelgrab** aus der Perkoke bei Georgshöhe, Kr. Fischhausen

Die Nachbestattungen haben ihren Platz gewöhnlich näher der Oberfläche oder den Rändern des Hügels gefunden (Abb. 90). Mitunter lehnte man, wenn die alte zentral gelegene Steinkammer gefüllt war, eine neue an die Außenseite des Steinkranzes an, zog nun vielleicht erst einen zweiten Bannkreis in Form eines neuen Steinkranzes um das ganze herum. Wie ein solcher Grabhügel der jüngeren Bronzezeit im Laufe gehender und kommender Generationen einer Gemeinde sich

allmählich auswuchs, dafür liegt ein bemerkenswertes Beispiel in einem Hügelgrab von Sorrehnen, Kreis Mohrungen, vor. Er war aus fünf Steinschichten gebildet, „enthielt keine Kiste, wohl aber eine verhältnismäßig große Zahl von Gefäßen und Deckeln, die zwischen Steinen verpackt .... waren. Dieselben fanden sich in allen Abschnitten des Grabes und in verschiedener Tiefe, unter der zweiten, der dritten, der vierten Steinschicht und in drei Fällen sogar in der fünften Schicht, die auf dem ungemischten d. h. Erdboden lagen" (A. Bezzenberger).

Also Wachstum hier wie bei den Gegenstandsformen, und zwar zuerst im Sinne einer ausgedehnteren, komplizierten Anlage. Allmählich vollzog sich die

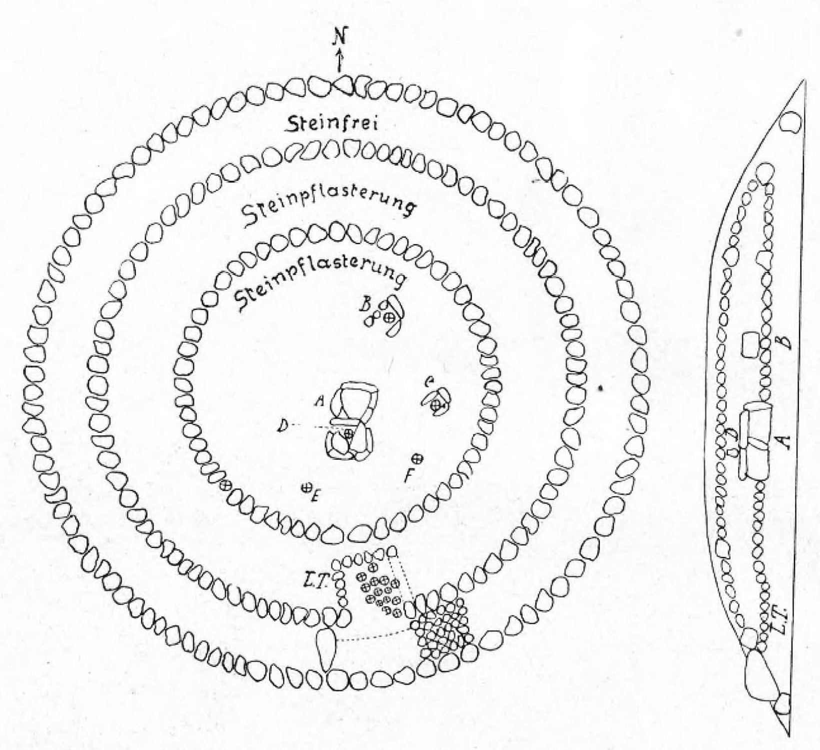
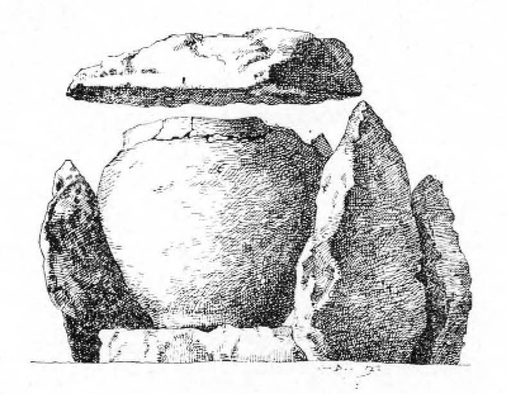


Abb. 90. **Hügelgrab mit Steinkreisen.** Warschken, Kr. Fischhausen

Entwicklung rückschreitend, indem unter Weglassung der Steinpackungen bzw. Steinkisten die Urnen in der Brandasche oder in der freien Hügelerde gebettet wurden. Hier und da hat man schließlich sogar die Gefäße zurückgehalten und die verbrannten Knochenreste, wohl umhüllt von einem Tuch- oder Lederbehältnis, in der Erde des Hügels beigesetzt. Von einem interessanten Beispiel für das Übergangsstadium von Urnen- zur freien Bestattung in Form von Knochenhäufchen berichtet das „Erläuterte Preußen" (III S. 568 f): Auf einem Hügel am Nordende des großen Sonntagssees, Kreis Sensburg, wurden „einige Stücke gefunden, die man notwendig vor Deckel ausgeben muß, welche gleichfalls wie die Töpfe selbst mit Erden und Knochen angefüllt sind, allein nicht auf einem Topfe befindlich

gewesen, sondern hin und wieder zerstreut vorkommen, mit der breiten und offenen unteren Seite nach dem Erdboden, mit dem oberen zugemachten Teil aber, darinnen ein Loch, Himmels-werts gekehret“ (Abb. 85 A). Neben diesen vereinfachten Begräbnissitten blieb vielerorts das Hügelgrab mit steinumpackten Urnen oder mit Steinkiste weiter im Gebrauch über Christi Geburt hinaus in die folgenden Perioden hinein.



a 1 : 5

b

Abb. 91. **Steinplattengräber.** a) Mischeiken, Memelgebiet; b) Grünwalde, Kr. Pr.-Eylau

Eine Brandstätte von seltsamer Form, die man vielleicht der Klasse der urnenlosen Brandgräber zurechnen darf, ist in der Drusker Forst (Schutzbezirk Aßlacken, Kreis Wehlau), aufgedeckt worden (Abb. 93). Unter einem künstlichen Hügel

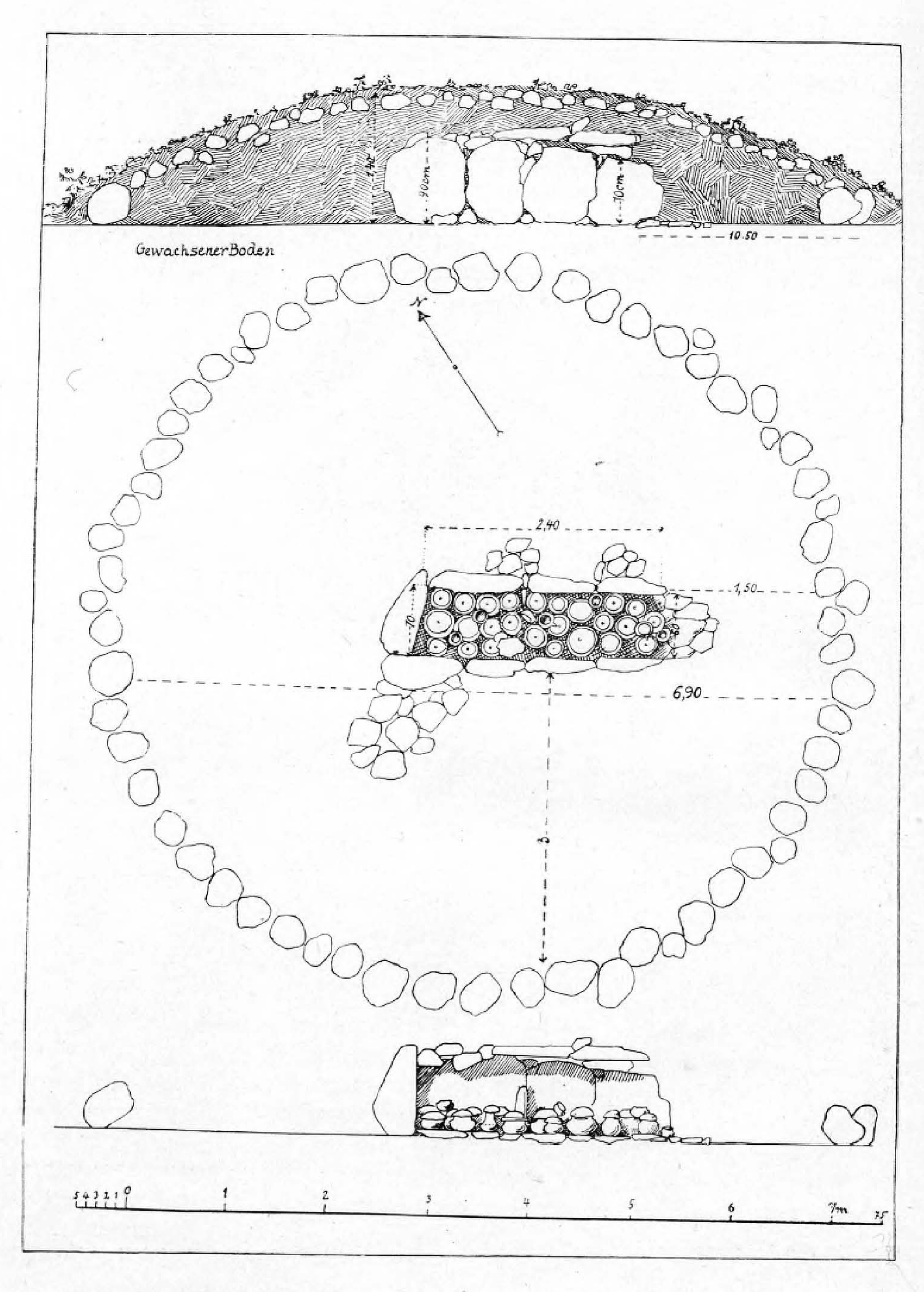


Abb. 92. **Hügelgrab** von Grünwalde bei Landsberg, Kr. Pr.-Eylau

fanden sich zwei Reihen Steine, die den Rand einer ellipsoiden Steinsetzung bildeten; ihre Längsachse (10,40 Meter gegenüber 6 Meter Breite) strich von West nach Ost. Eine Steinwand auf der Ostfläche durchquerte den Bau, den Westteil füllte eine winklig abgesetzte Steinsetzung aus, während im Süden die Umrandung in Form eines konvexen Kreissegments hineinspringt. Daß dieser Bau als Brandstelle gedient hat, geht daraus hervor, daß die Steine, welche als Randsteine der sogenannten Schiffssetzung die Peripherie bildeten, die untere flache Seite sämtlich von Kohlen geschwärzt hatten, mit der sie auf dem Boden auflagen, und daß über den ganzen Raum, wie in keinem anderen Hügelgrabe, Kohle und Asche verstreut lagen. Verbrannte Knochen fanden sich in der Osthälfte, darunter auch ein Schädelstück, ... einige wenige Scherben in der Westspitze und der größte

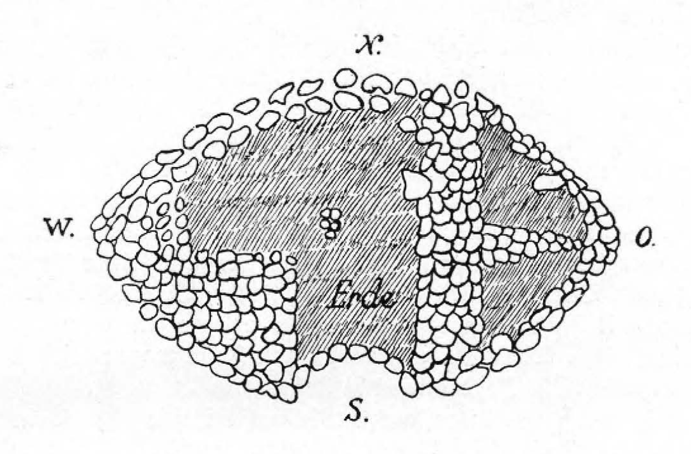


Abb. 93. **Inneres eines Hügelgrabes.** Drusken-Aßlacken, Kr. Wehlau

horizontal geriefelte Scherben in dem Steinbau am Süd-Rande" (Sitz.-Ber. d. Prussia 15, 1890, S. 143/4, Bujack).

Man sucht nach einer Erklärung dieses merkwürdigen Baus. Hat Bujack vielleicht recht, der darin eine Schiffssetzung sah und die kurländischen Stein-Schiffsgräber am Rigaischen Meerbusen von ähnlicher Anlage daneben stellte? Gotländische Bronzezeit und deren schiffsförmige Steinsetzungen könnten dann einen weiteren Vergleich abgeben (vgl. Prähist. Zeitschr., XI./XII. Band, 1909/20, S. 195, M. Ebert). Liegt es aber nicht vielleicht näher, in der seltsamen Steinsetzung die Grundrißform eines elliptischen Hauses zu erblicken mit Eingang an einer Langseite?

Wirtschaft und Handel.

Die Hauptnahrungsquelle der steinzeitlichen Bewohnerschaft Ostpreußens hatte, wie wir sahen, in Jagd und Fischerei bestanden, wozu sich erst gegen Schluß der Steinperiode Ackerbau und Viehzucht in ausgedehnterem Umfange gesellten. Diese bäurische Tätigkeit, die sich damals langsam und später als in Mitteleuropa auch in Ostpreußen angebahnt hatte, ward in der Bronzezeit zur vorherrschenden Wirtschaftsform unseres Gebietes und ist es der Landeigentümlichkeit entsprechend durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag geblieben.

Deutlich tritt diese nunmehr agrarisch eingestellte Wirtschaftsform der Bronzezeit bei den Siedlungsfunden der Pfahlbauten in Erscheinung. Nach den hier gehobenen Knochenresten ist in den Haustierbestand — früher Hund, Pferd, Rind, Schaf, Schwein — die Ziege neu aufgenommen worden. Als Küchenabfälle haben sich die Überbleibsel dieser Tiere in den Seebauten bei Szczeczinowen, Kreis Lyck (Szonstag-See), im Werder des Arys-Sees, bei Plössen, Kreis Rößel, und im Pfahlbau des Zedmarbruches, Kreis Darkehmen, reichlich nachweisen lassen. Verschiedenartig war die Nutznießung der einzelnen Haustiere. Als Zugtier vor dem Pfluge und dem Karren (Abb. 94) leistete das Rind dem Menschen wertvolle Hilfsdienste, während das Pferd als Reittier und als vornehme Wagenbespannung Verwendung fand. Die Ziege bereicherte durch ihre Milchproduktion die Küche der bronzezeitlichen Hausfrau.

Mit der Ackerbau- und Viehzuchtwirtschaft, wenn sie auch einen wesentlichen Teil des Nahrungserwerbes jetzt darstellten, waren aber die alten Betätigungen der Jagd und der Fischerei nicht ausgestorben, sie haben vielmehr auch später noch stets neben den neuen Wirtschaftszweigen, nur abgeschwächt, fortbestanden. Unverständlich würde uns sonst die Siedlungsweise des Pfahlbaubewohners erscheinen, wenn wir ihn uns ohne Netze und Einbäume vorstellten. Und daß auch die Jagd auf die Tiere des Waldes für ihn reizvoll war und er sie ausübte, dafür zeugen die Knochenüberreste des erlegten Wildes, das er auf seiner Pfahlbausiedlung zusammenschleppte. Bär, Ur, Wildpferd, Wolf, Fuchs, Biber, Wildkatze und Wildschwein fing er mit Fallen und Netzen ein oder erlegte sein Speer. Weniger des Fleisches einiger dieser Tiere als ihrer kostbaren Felle wegen wird man die bisweilen nicht ungefährliche Jagd ausgeübt haben.

Gleichzeitig mit einer intensiveren Viehzuchtwirtschaft hatte in Ostpreußen während der Bronzezeit die Ackerausnutzung auf vegetabilische Kost hin zugenommen. Bereits in dem frühbronzezeitlichen Pfahlbau der Zedmar (Kreis Darkehmen) besaß nach Ausweis der Funde jede Herdstätte, also jede Familie, ihren Mahlstein. Bei der Mahd kamen sichelförmige Schnittwerkzeuge in Anwendung (Abb. 55, 63). Die Nachfrage nach diesen Mähinstrumenten muß wohl eine große gewesen sein, da sich sogar im Lande selber, wie der Depotfund von Littausdorf, Kreis Fischhausen, aufgezeigt (vgl. S. 91 Abb. 63 A), die bodenständige Bronzeindustrie mit der Herstellung solcher Gegenstände befaßte. Alles Zeichen einer blühenden Ackerwirtschaft in Ostpreußen!

Vorbedingung für eine solche ausgedehnte, intensive Ackerbestellung war die Verbesserung der dazu nötigen Ackergerätschaften. Die Hacke der Steinzeit genügte wohl für den Gartenbau, für die Beackerung größerer Feldstücke aber erwies sie sich als unzweckmäßig. Der Pflug war bereits am Ende der Steinzeit an ihre Stelle getreten. Nicht sprunghaft, etwa infolge Erfindung eines ganz neuartigen Ackergerätes vollzog sich der Übergang von Hackbau- zur Pflugbaustufe. Denn der Urtyp des Pfluges unterschied sich in seiner Form durch nichts von einer Spitzhacke, die aber durch den Erdboden gezogen, diesen furchenartig ritzte, anstatt ihn zu zerhacken, und somit die Funktion des Pfluges übernahm. Bessere Kräfteausnutzung und daneben Erhöhung der Arbeitsleistung war die Folge der Anwendung des Hakenpfluges. Über die Form des ältesten europäischen Pfluges, des Haken- und des Sohlpfluges, und über die Entwicklungsstufen, die der Pflug im Laufe der Zeiten durchgemacht, liegen bereits Dokumente vor.

Wir dürfen für Ostpreußen annehmen, daß hier in der Bronzezeit wie in Nordeuropa (Dänemark, Schweden) als Urpflug der Hakentypus gebräuchlich war; die Form des Sohlpfluges, die für das vorgeschichtliche Ostdeutschland durch einen Torffund von Papau, Kreis Thorn, bezeugt ist, scheint in Ostpreußen schon in der Steinzeit in Aufnahme gekommen zu sein (vgl. Abb. 38 a). Noch heute kann man einer aus Holz hergestellten besonderen Form des Sohlpfluges mit eiserner Schar, einer Sonderart der osteuropäischen Joche, im Memelgebiet hier und da als rückständiges Überbleibsel einer primitiven Kultur bei Ackerbearbeitung begegnen.

Viehzucht und mehr noch der Ackerbau bedingen als Grundlage eine größere Seßhaftigkeit, als sie für den Steinzeitmenschen in Frage kam. Die Wanderungen

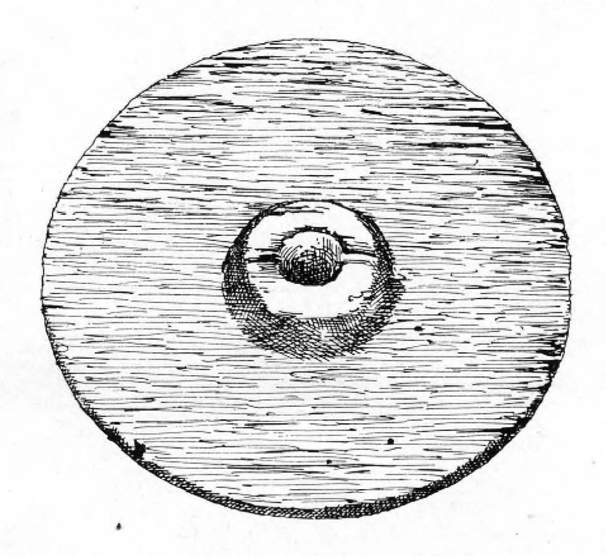


Abb. 94. 1 : 2 **Scheibenrad aus Holz.** Schönsee, Kr. Braunsberg

und Bewegungen von Volksteilen, wie sie die jüngere Steinperiode in unserem Osten gesehen hat, waren hier im zweiten vorchristlichen Jahrtausend zur Ruhe gekommen. Somit war der Boden geschaffen für stetig zunehmende Entwicklung der agrarischen Wirtschaftsform. Außerdem wirkte das Klima fördernd mit. In der ersten Hälfte der Bronzezeit erreichte nämlich die durchschnittliche Jahreswärme ihren Höhepunkt, das Klimaoptimum, das eine starke Lichtung der Urwälder und dadurch eine Vermehrung des ackerbaufähigen Bodens im Gefolge hatte. So ernährte der Boden seine zunehmende Bewohnerschaft zur Genüge, ein wirtschaftlicher Zwang zur Auswanderung lag nicht vor.

Wie in der Steinzeit war der Bewohner Ostpreußens auch während der Bronzezeit darauf angewiesen, Handelsbeziehungen mit den Nachbarvölkern zu unterhalten, wollte er kulturell nicht hinter jenen zurückbleiben und den gesteigerten Zivilisationsbedürfnissen gerecht werden. Der im Zeichen der Bronze stehende Handel führte das neue Metall bzw. neue Bronzegerätschaften von der Weichsel her ins Land. Daß hierbei über Land ziehende Handelsleute, die

gleichzeitig die Funktion von Bronzegießern in einer Person vereinigten, schon eine besondere Rolle spielten, haben wir bereits gesehen. Die älteste Form des Handels, der reine Tauschhandel, wobei Stück gegen Stück gesetzt wurde, mag noch lange in Übung geblieben sein. Eine Folge der Rinderzucht war die Berechnung der zu verkaufenden oder erwerbenden Gegenstände nach Stückvieh oder Rinderhäuten als Werteinheit (vgl. lat. pecunia =

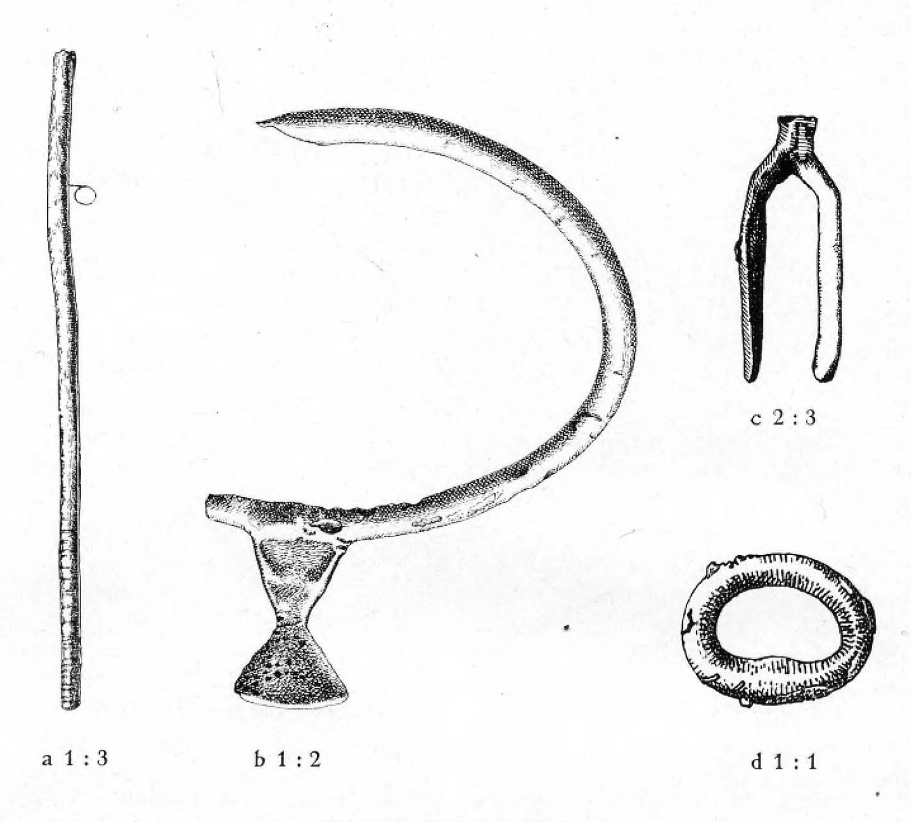
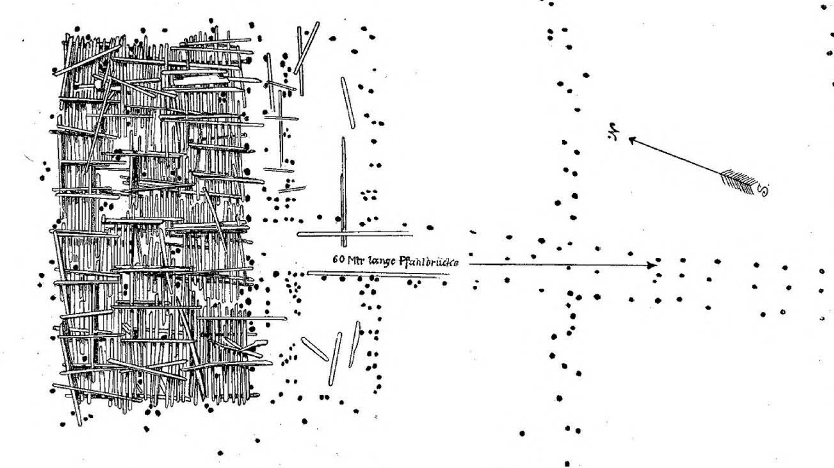


Abb. 95. **Gußmaterial**
a) Sdorren, Kr. Johannisburg; b) Skandau, Kr. Gerdauen; c) Willkau, Kr. Fischhausen; d) Rantau, Kr. Fischhausen

„Geld" von pecus = „Vieh"). Münzen als Wertmesser im heutigen Sinne sind vor der Ordenszeit in Ostpreußen nicht nachweisbar. Die ganze Vorgeschichte unserer Provinz gehört in die Periode des prämonetären Geldes, wobei Lebensmittel (Vieh, Getreide), Kleidung (Linnen, Wollstoffe von bestimmtem Ausmaß), Schmuck (darunter vielleicht die vom Roten Meer dem Weichselgebiet und auch dem westlichen Ostpreußen zugeführten Kaurimuscheln) und schließlich Rohmaterial als Barren- und Ringgeld (Abb. 95 a, d) den Wertmesser abgaben. Bezahlt wurden die erhandelten Waren ferner mit Bruch-Bronze (Abb. 63).



Grundriss und Durchschnitt des Pfahlbaues am südlichen Ufer des Aryssees nach den bei der Untersuchung im Jahre 1876 aufgenommenen Maßen und Skizzen. Heydeck.

Der Bernstein als Schmuck und Handelsgut.

Es ist gewiß kein Zufall, daß aus der 1. Hälfte der Bronzezeit Gräber mit reicher Ausstattung uns gerade im Kreise Fischhausen, also im engeren Samland, entgegentreten und der größere Depotfund jener Tage, der von Nortycken, ebenfalls diesem Bezirk angehört. Wahrscheinlich hat der Handel mit dem samländischen Gold, dem Bernstein, dem neuen Metall und jener verhältnismäßig hohen Zivilisation den Hauptweg nach diesem Gebiet geöffnet. Zwar will es scheinen, als ob der Bernstein seine Hauptrolle als Schmuck für Ostpreußen selber gleich mit Beginn der Bronzezeit ausgespielt hat; so sehr steht er im Hintergrunde. Im Vergleich zu der reichlichen Verwertung dieses Naturproduktes zur Herstellung von Schmucksachen verschiedenster Form innerhalb der Steinzeit (Abb. 32) löst dieses Mißverhältnis zunächst Erstaunen aus, erscheint jedoch psychologisch verständlich. Die aus dem goldig schimmernden Erz verfertigten Zierrate hatten augenscheinlich das Auge des ostpreußischen Bronzezeitmenschen so vollständig in Fesseln geschlagen, daß er sich von dem heimischen Bernstein abkehrte, zumal auch noch das Glas in Form von kleinen blauen Glasperlen (III. Periode) hinzukam. Erst allmählich während der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit gewann der Bernstein als Schmuckmaterial wieder Boden, als das gesättigte Auge abermals nach Abwechselung verlangt zu haben scheint (Abb. 75 A).

Als Exportartikel wird der ostpreußische Bernstein jedoch durch die ganzen Perioden der Bronzezeit eine gewisse Bedeutung gehabt haben. Bernsteinfunde aus Gräbern des Kubangebietes (Nordkaukasien), die der ersten Hälfte des 1. Jahrtausend v. Chr. angehören, und vielleicht auch die Schernener Bronzefigur als Handelstauschobjekt (Abb. 50 c) dürften darauf hindeuten. Auch mancher der zahlreichen Sammelfunde aus der V.—VI. Periode wird wohl gegen das samländische Gold eingelöst worden sein.

Immerhin hat der ostpreußische Bernstein während der älteren Bronzezeit nicht die Bedeutung für den Handel gehabt, wie der von dem Schwestergebiet, der jütländischen Halbinsel. Nach den gegenwärtigen Verhältnissen möchte es scheinen, daß gerade Ostpreußen in damaliger Zeit die eigentliche Bernsteinküste gewesen sein müßte, da heute nur hier Bernstein in größerer Menge gewonnen wird und in den Welthandel kommt. „In einer von dänischer und deutscher Seite aufgestellten Berechnung der Bernsteinproduktion für das Jahr 1869 werden die Küsten von Jütland und Schleswig mit nur 5000 Pfund, die deutschen Ostseeprovinzen dagegen mit 130 000 Pfund angeführt“ (S. Müller, Nordische Altertumskunde I, S. 326). Ob das Verhältnis hinsichtlich der Menge des aufgebrachten Bernsteins in der Bronzezeit für beide Bezirke ein anderes Gesicht zeigte, läßt sich natürlich nicht erweisen. Nur eines scheint für die Bronzezeit der jütländischen Halbinsel sicher: Hier stellte der Bernstein in weit höherem Maße als in Ostpreußen den Wert dar, womit der Norden seine Bronzekultur bezahlte. Daß der Bernstein für jenes Landgebiet eine reiche Einnahmequelle war, geht daraus hervor, daß gerade die Bevölkerung der jütländischen Westküste, wo das Naturprodukt im Altertum außerordentlich stark vertreten war, besonders viel Kostbarkeiten und namentlich eingeführte Wertgegenstände besaß, hierunter vornehmlich viele goldene Spiralringe. Nach dem Süden und Südosten, die Elb- und Donaustraße abwärts, führte jener Bernsteinhandel, der dem Norden manche Anregungen für die Entwicklung seiner Kultur

brachte und die dortige Zivilisation in selbständigem Eigenwachstum zu staunenswerter Höhe steigen ließ.

Ausschlaggebend für das rasche, kräftige Emporblühen der nordischen Kultur war letztlich aber doch die Eigenart ihrer Träger. Ein rege aktiv wirksames Volk steht hinter der Kultur, die Germanen, die von ihrer Urheimat, Südschweden, Dänemark sich im Laufe der Bronzezeit über Norddeutschland bis zur Oder, und später darüber hinaus bis zur Weichsel ausgedehnt hatten. In richtiger Erkenntnis und Abschätzung der hohen Vorteile, die der Bernsteinhandel bot, werden sie ausgiebig auf ihn zurückgegriffen und ihn in den Welthandel gebracht haben.

Ein Schwert nordischer Herkunft, das etwa dem 15. Jahrhundert v. Chr. angehört, im alten Mykenae (Griechenland) gefunden, zusammen mit reichlichem Bernsteinschmuck ebendaher bekundet, um nur ein Beispiel herauszugreifen, wieweit die Einflußsphäre des nordischen Handels reichte.

In Ostpreußen dagegen saß während der älteren Bronzezeit ein anscheinend anders geartetes, psychisch mehr passiv eingestelltes Volk von anderem Blute, das abseits der alten Verkehrsadern, der Donau-, Elb- und Rhone-Rheinstraße, ansässig, den kulturell höchst bedeutsamen Anschluß an den Welthandel in der älteren Bronzezeit noch nicht in ausgedehnterem Maße gefunden und wohl infolge der Eigenart seines Charakters auch nicht zu finden gewußt hatte. Erst als Germanen als Händler von der Weichsel aus im Laufe der jüngsten Bronze- und frühen Eisenzeit ostpreußischen Boden betraten, blühte der Bernsteinhandel auch in unserem Lande empor und drängte die westliche Konkurrenz in den Hintergrund. Es wurde somit der mehr als ein Jahrtausend nur gering betriebene „Bernsteinhandel Ost- und Westpreußens durch ostgermanische Tatkraft zu neuer Blüte emporgeführt“ (Kossinna).

Die Auswirkungen des Bernsteinhandels nördlicher Völker mit südlichen blieben aber nicht allein auf den materiellen Gewinn und die Hebung der Zivilisation beschränkt. Auf Grund dieses Handels begann man sich in den Kulturländern des Südens mit den nordwärts gelegenen Gebieten zu beschäftigen. Dem Bernstein ist es in Anrechnung zu bringen, die erdkundlichen Studien mit Bezug auf den Norden in Fluß gebracht zu haben. So begann Peschel seine „Geschichte der Erdkunde“ mit dem Bernsteinhandel, und A. v. Humboldt nannte im Kosmos II 163 (1847) den Bernsteinhandel „ein merkwürdiges Beispiel von dem Einfluß, den die Liebe zu einem einzigen fernen Erzeugnis auf die Eröffnung eines inneren Volksverkehrs und auf die Kenntnis großer Länderstrecken haben kann“.

Die ausgedehnte Verbreitung des Bernsteins über fast ganz Europa bereits zur Bronze- und frühen Eisenzeit läßt rege Verkehrsbeziehungen der Völker untereinander ahnen. Hallstatt selbst scheint, vielleicht auch wegen seines Salzes, Zentralpunkt des Bernsteinverkehrs gewesen zu sein, wie es auch als großes Zentrum der späteren Bronzeindustrie angesehen wird. Höchst beachtenswert ist ferner die Beobachtung, daß in Krain die reichsten Fundstellen von Bernstein zugleich Eisenschmelzstätten gewesen sind.

Leider ist die Zugehörigkeit des über Europa verstreut gefundenen Bernsteinmaterials zu einem bestimmten Ursprungsgebiet auf Grund chemisch-analytischer Untersuchungen nicht sicher festzustellen, wie man es früher tun zu können glaubte; denn der Bernstein erleidet im Laufe der Zeit Veränderungen im Sinne der

Vermehrung des Bernsteinsäuregehaltes. Dazu kommt, daß man auch an anderen Stellen Europas, wo Bernstein zu finden ist, z. B. in Ligurien (Oberitalien) gewiß schon früh danach gesucht und gegraben hat. Gleichwohl dürfte auch bei Anerkennung der vorher angestellten Erwägungen doch zunächst das nordische Gebiet, dann für die jüngere Bronze- und frühe Eisenzeit das ostdeutsche Weichselmündungs- und samländische Gebiet als wesentlicher Hauptexportbezirk des Bernsteins Geltung gehabt haben.

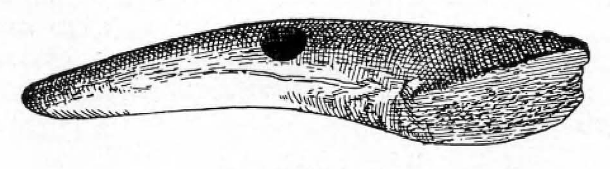
Pfahlbauten.

Schon der Steinzeitbewohner Ostpreußens wußte Wasserbauten herzustellen. Doch nur klein war damals ihr Ausmaß und wenig haltbar ihr Unterbau. Der Wassersiedler der Bronzezeit hat mit dem steinzeitlichen Faschinenbau endgültig aufgeräumt. Gesteigert praktischer Sinn und größere Erfahrung hatten allmählich eine zweckmäßigere Bauweise geschaffen, die dem trügerischen Elemente des Wassers jahrhundertelang zu trotzen vermochte, den sogenannten Packwerkbau.

Wir nähern uns dem Arys-See im Kreis Johannisburg. Einst war sein Wasserspiegel höher als jetzt, und seine Wellen bespülten die Ränder des heutigen Werders. Eine künstliche Senkung bewirkte den augenblicklichen Umfang des Sees. Damals, im Jahre 1865, kamen unweit des früheren Ufers im Werder Spitzen von Pfählen zum Vorschein, die aus dem Seegrund herausragten. Den Fischern war die Stelle mit den Pfählen längst schon bekannt gewesen; die Netze zerrissen, wenn sie dort fischten — von manchem andern See Masurens gilt dasselbe —. Ausgrabungen im Werder förderten Reste und Kulturüberbleibsel einer Seesiedlung zu Tage, die in den einst vorhandenen Aufbau des früheisenzeitlichen Wasserbaus einen klaren Einblick gewährten und eine, wenn auch lückenhafte Rekonstruktion ermöglichen (Abb. 96).

Vor unserem geistigen Auge taucht das Geländebild jener weit zurückliegenden Zeit empor. Die Wasserwogen rollen zum Ufer des Werders. Als festes Massiv, breit und behäbig, liegt unweit des Ufers der Wasserbau. Wir betreten die Brücke, die den eigentlichen Pfahlbau mit dem Ufer verbindet. Drei Pfahlreihen bilden ihre Substruktion. Gerade auf die Mitte der Seesiedlung zu führt der aus Bohlen gefügte Laufsteg. Als ein Rechteck, mit einer Langseite dem Ufer zugekehrt, bietet sich die eigentliche Pfahlbausiedlung den Blicken dar. An die Brücke lehnt sich eine Plattform an, die nur von Pfählen getragen wird; sie ist frei von Gebäuden. Diese selbst stehen nebeneinander gereiht auf einer kräftiger fundierten Plattform. Gerade dieses Fundament des Wohnstättenkomplexes fesselt unser Interesse. Drei kreuzweise übereinander geschichtete, auf dem Boden des hier nicht tiefen Sees aufliegende Baumstammschichten von größter Dichte und ebensoviel darüber gelegte locker gehaltene Lagen werden durch senkrecht in den Seegrund hineingetriebene Pfähle in ihrem Zusammenhang festgehalten.

Die doppelte Technik des Pfahlbauunterbaus — Pfahlrost und Packwerk — entspricht einer zweifachen Bestimmung der Plattform; der Pfahlrost trägt den Wirtschaftsbezirk, Packwerk aber Haus- und Herdanlagen. Letztere beide sind von primitiver Art, die Häuser leichte Hütten mit Wänden aus lehmbeworfenem Flechtwerk und mit schilfbedecktem Dach, im vorderen Teil der Hütte der Herd in Form einer rundlichen Steinsetzung, neben ihm der Mahlstein zum Zerquetschen des Getreides.



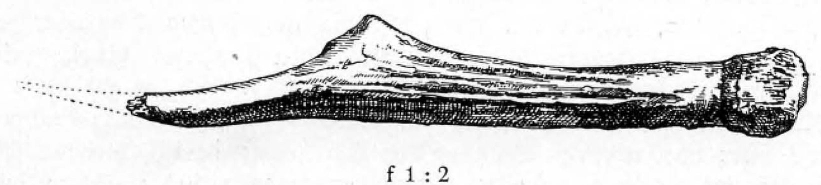
a 2 : 3

c 1 : 4

b 1 : 2

e 1 : 2

d 1 : 2

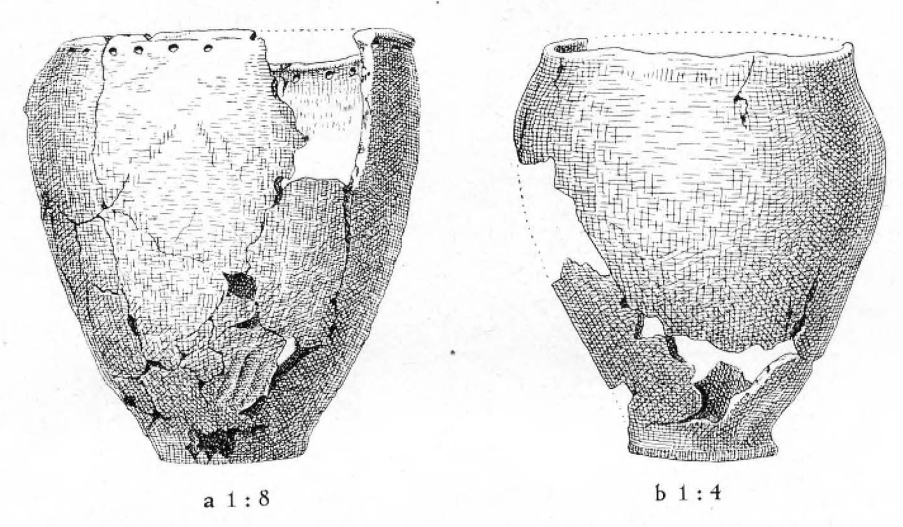


f 1 : 2

Abb. 97. **Gerätschaften aus Horn und Knochen von Pfahlbauten**
a)–f) Zedmar G, Kr. Darkehmen – Pfahlbau

Wo aber sind die Menschen, die sich diese künstliche Insel zur Wohnstätte hergerichtet haben? Wir blicken um uns und bemerken, wie mehrere Fahrzeuge mit Insassen der Wassersiedlung sich nähern. Bärtige, wettergebräunte Gesichter kehren sich uns zu. Der Oberkörper der Männer ist in zottiges Fell gehüllt. In den Booten knieend treiben sie diese mit kräftigen Ruderschlägen vorwärts. Die Fahrzeuge scheinen gefüllt. Netze hängen heraus. Von einem Fischfang kehrt man heim. Doch wie seltsam sind die Kähne! Trogartig ausgehöhlte Baumstämme sind es, ohne jede Kunst gefertigt, ohne Kiel und Steuer mit rundlichem Unter- und abgeschrägtem Vorderteil — Einbäume der Urzeit!

Der Ausblick auf den See hat noch eine besondere Eigentümlichkeit an der Pfahlbausiedlung in die Augen fallen lassen. Ringsherum ziehen sich nämlich zwei



a 1 : 8 b 1 : 4

Abb. 98. **Wirtschaftsgefäße aus Pfahlbauten.** a), b) Arys-See, Kr. Johannisburg.

Pfahlreihen, eine innere, dichter gepfählte und eine äußere, lockerer gestellte voneinander durch einen größeren Abstand getrennt. Auch die Brücke ist beiderseits von je einer Pfahlreihe begleitet. Zaunartig verbindet Flechtwerk die einzelnen Pfähle. Welchen Zweck hat man mit diesen Holzwehren verfolgt? Sollten sie bei stürmischem Wetter mit hochgehendem Wellenschlag und in Frühjahrstagen, wenn das geborstene Eis gegen den Wasserbau drängte, als Wellen- und Eisbrecher dem Innenbau Schutz bieten? Oder waren sie eine Schutzwehr gegen feindlichen Angriff?

Durch offene Stellen in den Umzäunungen schieben sich die Fischerkähne und legen an der vorderen Plattform an. Frauen helfen den heimkehrenden Männern bei der Einbringung der reichlichen Fischbeute. Bald lodert auf den Steinherden, mit Feuerstein und Zunder entfacht, Feuer empor. Ein reges Leben beginnt. In ausgehöhlten, großen Steinen wird mit einem kleineren, rundlichen Handstein (Läufer), den man hin und her rollt, Getreide zerquetscht. Wasser brodelt in rohen, irdenen, randdurchlochten Töpfen, die rings um das Feuer gestellt sind (Abb. 98). Man rüstet zum Mahl . . . . .

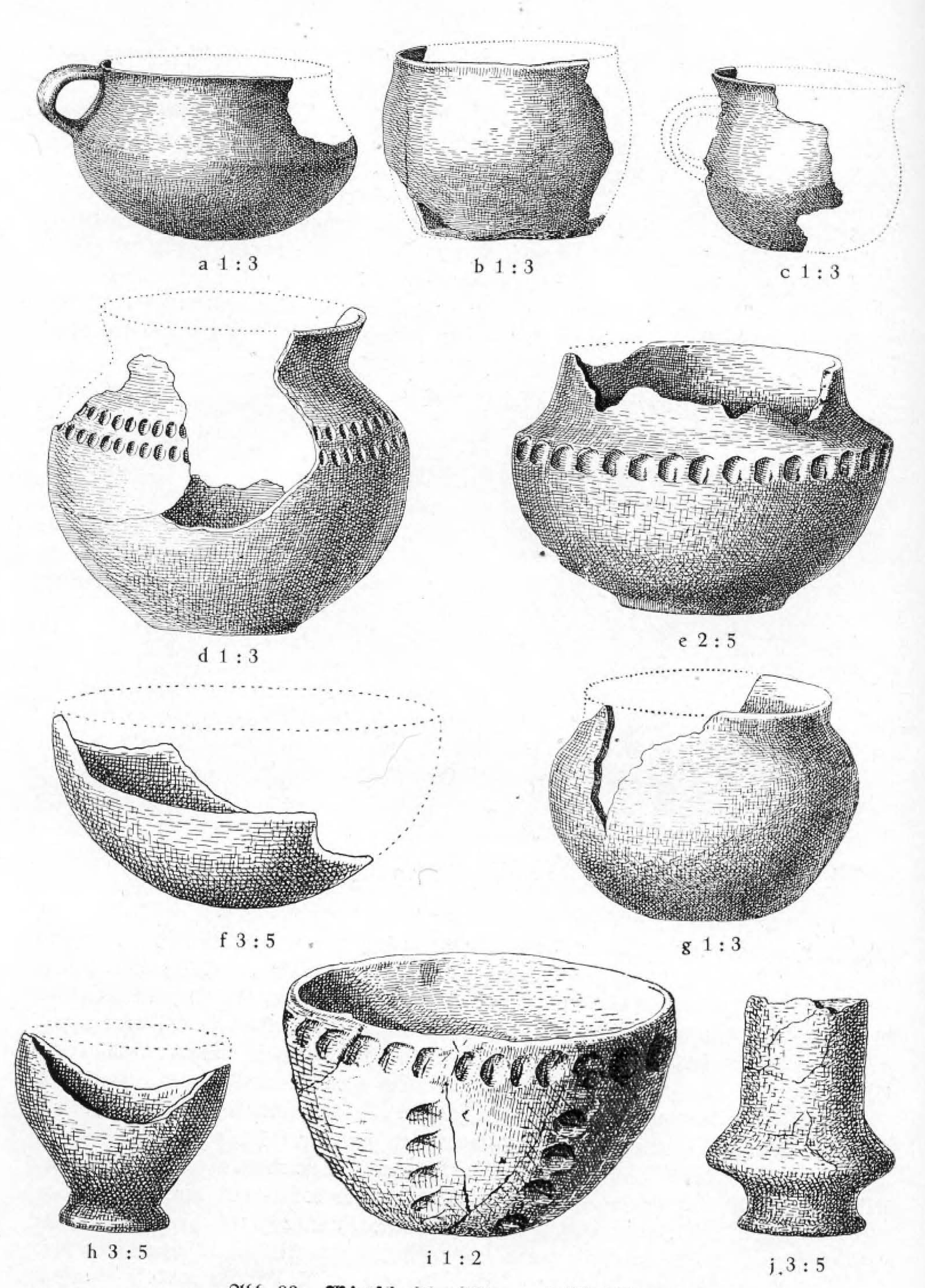


Abb. 99. **Wirtschaftsgeschirr aus Pfahlbauten**
a) Voigtshof, Kr. Rößel; b), c) Zedmar G, Kr. Darkehmen; d) ehemaliger Tulewo-See, Kr. Lyck; e)—j) Arys-See, Kr. Johannisburg

Die Kinder eilen zum Ufer. Der Warenmann ist gekommen und hat goldig glänzende Schmuck- und Gebrauchsgegenstände von Bronze mitgebracht. Man tauscht sie ein gegen Felle, Bienenwachs und gegen unbrauchbar gewordene Bronzesachen (vgl. Abb. 63 A). Die Gegenleistungen für die neuen Stücke sind kärglich, der Absatz daher gering. Auch die Nachfrage hält sich in bescheidenen Grenzen. Die Pfahlbauleute, ein ärmliches mehr Fischer- und Jägervolk als Ackerbauer und Viehzüchter, pflegen in urväterlicher Heimindustrie die Eigenherstellung von Werkzeugen aus Holz, Knochen und Horn (Abb. 97).

Blutigrot sinkt die Sonne nieder hinter den starren, hochragenden Wald, der ringsum wie eine schützende Mauer den See umschließt, nur einen schmalen Streifen am Rande freigebend. Hier liegt das Acker- und Weideland der Pfahlbauleute. Einige wenige Rinder, Schafe und Ziegen, die dort geweidet, schieben sich nun, umkläfft von einem kleinen Torfspitz, der Brücke zu, die sie einzeln hintereinander passieren . . . .

Leise breitet die Dämmerung ihre Flügel über Land und See. Leichte Nebel steigen vom Wasser auf und ziehen ihre Schleier vor das Bild, das wir geschaut.

Viele Generationen hintereinander hatte der Pfahlbau im Arys-See kommen und gehen sehen, ihnen Obdach, Schutz und leichte Nahrungsmöglichkeit im Fischfang gewährend, bis dann auch ihn das Los des Irdischen ereilte. Gegen Ende des 1. vorchristlichen Jahrtausends scheint er von seinen Bewohnern aufgegeben worden zu sein, vielleicht auch erst später. Haben die letzten Insassen vielleicht zur Landsiedlung gegriffen im Hinblick auf die Vorteile einer intensiveren Ackerbau- und Viehzuchtwirtschaft? Oder haben fremdvölkische Eroberer des Landes sie fortgeschleppt zur Fron und Sklaverei? Wir wissen nicht, was zutrifft. Keine Kunde liegt vor, auch keine Sage kündet vom Pfahlbau im Werder des Arys-See, keine von anderen versunkenen Seestätten der Urzeit. Nur Welle und Wind streicht über sie hin mit leisem Sang: Es war, es war einmal . . . .

Geistige Kultur.

Grabsitten und Jenseitsglaube.

Der Neuartigkeit der Gegenstandsformen in der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit gegenüber denen der älteren und mittleren Periode stand, wie wir sahen, in dieser Zeit die ganz neue, andersartige Bestattungssitte der Verbrennung zur Seite. Im Feuer der Scheiterhaufen flammte die jung-bronzezeitliche Ära auf, mit ihr zusammen neue, bisher nicht erfaßte Gedanken und Vorstellungskomplexe metaphysisch-religiöser Natur. Denn nicht ohne Wandlung des Jenseitsglaubens, der Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, kann die Änderung der Begräbnissitte vor sich gegangen sein.

Das Fortleben nach dem Tode war nicht mehr durch den Körper bedingt, im Gegenteil, es scheint der Gedanke durchgedrungen zu sein, nur nach Vernichtung des Körpers sei ein Jenseitsleben möglich. Die dualistische Scheidung zwischen Körper und Seele muß der neuen Vorstellung zugrunde gelegen haben. Befreiung der Seele von ihrer irdischen Hülle wird also wohl letzlicher Zweck der Feuerbestattung gewesen sein.

Aber nicht vollständig war die Vernichtung; ein Teil der Materie blieb übrig, geläutert durch die Flamme und vor Verwesung geschützt. „Wenn irgendwo, so mußte hier der Sitz der Seele sein; daher war die Bergung dieser Reste mehr als

eine Handlung äußerlicher Pietät. Sie war unerläßlich für die Ruhe des Toten und den Frieden der Hinterbliebenen" (Seger).

Die Urne mit den Knochenresten ward zum Wohnsitz der Seele. So entstanden während der Bronzezeit an anderen Kulturbezirken Süd-, Mittel- und Nordeuropas die den Wohnungen der Lebenden nachgebildeten Hausurnen, so die Menschen- bzw. Gesichtsurnen, denen wir auch auf ostpreußischem Boden begegnen, hier aber, wie wir sahen, den westlich der Weichsel in vollkommener Form zum Ausdruck gebrachten „Porträtgedanken" nur in verkümmerte Erscheinung haben treten lassen. Auch die Löcher in den Deckeln von Urnen weisen als „Seelenlöcher" auf denselben Vorstellungskreis hin.

Gleiche Begräbnissitten verbunden mit denselben Vorstellungen, wie sie für die vorgeschichtlichen Verhältnisse unserer Provinz angenommen wurden, bei Völkern der Jetztzeit und Zeugnisse von Schriftstellern des Altertums bekräftigen, was soeben dargelegt. Die Bali auf Java, die ihre Toten verbrennen, geben als Grund dieser Sitte an, die Seele müsse vom Körper durch Verbrennung befreit werden, um im Jenseits fortbestehen zu können. Für das griechisch-homerische Zeitalter galt der Satz der Odyssee (XI 222): „Wenn das Leben den Körper verläßt, halten die Sehnen nicht länger Fleisch und Gebein zusammen, das Feuer vernichtet sie, die Seele aber fliegt davon." Häufig wird in den homerischen Gesängen gesagt, daß der Scheiterhaufen die Seele befreit.

Mit den Beigaben verfuhr man in der ostpreußischen Bronzezeit nicht gleichermaßen wie mit dem Körper des Toten; von den Flammen des Scheiterhaufens blieben sie verschont. Der Brandgrabgedanke war damals noch nicht bis zur äußersten Konsequenz vorgeschritten, was erst in den nachchristlichen Jahrhunderten geschah, daß nämlich auch die Ausstattung des Toten dem Feuer übergeben wurde, gewiß aus ähnlicher Vorstellung heraus, wie sie in der späteren nordischen Ynglingasaga ausgesprochen ist: „Ein jeder wird in Valhöll besitzen, was auf seinen Scheiterhaufen gelegt wird." Auch nach dem Glauben der alten Griechen um 600 v. Chr. mußten sogar Gegenstände dem Scheiterhaufen überliefert werden, damit der seelenhafte Jenseitsmensch sie benutzen konnte. So verbrannte auf Wunsch seiner verstorbenen, im Traum erschienenen Gattin Periander, der Herrscher von Korinth, die Kleider der Korintherinnen, um so der frierenden Gemahlin die Möglichkeit der Benutzung dieser Kleider zu geben (Herodot).

Das west-weichselländische Kulturgebiet hatte sich die Feuerbestattung, wie früher bemerkt, bereits in der dritten Bronzezeitstufe zu eigen gemacht. Zeitlich noch höher hinauf ist sie für andere Gebiete Europas anzusetzen. In Südrußland, Mitteldeutschland und der Normandie Frankreichs trat sie schon am Ausgang der jüngeren Steinzeit in Erscheinung. In Ostpreußen hat die neue Mode zwischen 1100 und 1000 v. Chr., wie früher dargelegt, festen Fuß gefaßt.

Die Vorstellung von einem dem spätnordischen Walhalla entsprechenden Orte, irgendwo im Weltenraume lokalisiert gedacht, wo die Seelen der Dahingeschiedenen, befreit von der Schwere des Leibes, ein unkörperliches, schattenhaftes Dasein in sozialer Verbundenheit führen, diese Vorstellung scheint dem ostpreußischen Menschen der Bronzezeit noch ferngelegen zu haben. Nichts deutet wenigstens auf eine solche Anschauung hin, vieles aber spricht für eine andere Auffassung.

Es muß der Glauben in jener Zeit wirksam gewesen sein, daß der Dahingegangene in seiner Fortexistenz mit der Grabstätte aufs engste verbunden war.

Wie in der Steinzeit war auch damals noch die Gleichsetzung der Begräbnisstelle des Toten mit seiner Wohnstatt für die Hinterbliebenen gegeben. Nur unter dieser Voraussetzung erklären sich eindeutig die „Seelenlöcher" an den Deckeln der Totengefäße, die Gesichtsurnen, die den Toten selber darstellen sollten, und vollends die gewöhnlich mit größter Sorgfalt ausgeführte Architektur der Hügelgräber.

Nicht dem Zufall verdanken diese ihre Entstehung, sondern ihre Erbauer werden sich wohl mehr oder weniger bewußt an bestehende Formen von Haus und Hof der ostpreußischen Bronzezeit angelehnt haben. Leider ist das Kapitel Wohnweise der damaligen Zeit für Ostpreußen noch ein unbeschriebenes Blatt. Doch sollte nicht auch für unsere Provinz wie für das übrige Europa die Tatsache Geltung gehabt haben, daß Haus- und Grabanlage in gewissem Abhängigkeitsverhältnis standen? Dem scheint wirklich so gewesen zu sein. Das Muldengrab der Steinzeit stand in Entwicklungsgemeinschaft mit den Schlafmulden desselben Kulturabschnittes. Die schon in der Steinzeitperiode einsetzenden Hügelgräber Ostpreußens dürften in der Erdkuppelhütte ihr Vorbild besessen haben. Als in der Bronzezeit das freistehende Wand- und Pfostenhaus mit Hofumgrenzung in Aufnahme kam, hat gewiß auch die Grabanlage von dorther eine Erweiterung im Sinne der Hausidee erfahren. Diese mag gleichfalls mitgewirkt haben bei der seltsamen Grabstätte von Aßlacken (Abb. 93), deren Besonderheiten in der Ausgestaltung als Schlafstelle im Westen, Nebenräume im Osten, Eingang im Süden zwanglose Deutung erfahren können. Auch die halbkreisförmigen Steinsetzungen eines Grabhügels von Födersdorf, Kreis Braunsberg, muten wie die Grundrisse kleiner Nebenkoben an. Erscheinen nicht auch die Doppelkammern von Wermten (Taf. II) wie Nachbildungen zweiräumiger Häuser, wie solche z. B. beim Pfahlbau Plössen, Kreis Rößel, nachgewiesen sind? Die möglichen Beziehungen der bronzezeitlichen Hügel-Grabformen zum Hause werden sich aber für Ostpreußen scharf genug erst herausstellen lassen, wenn durch glückliche Funde und systematische Ausgrabungen die Wohnbauweise jener Zeit ins klare Licht der Erkenntnis gerückt ist.

Immerhin scheint offensichtlich bereits soviel aus den Grabanlagen hervorzugehen, daß diese für den dauernden und einzigen Aufenthaltsort der seelenhaft fortlebenden Dahingeschiedenen gehalten wurden, daß also ein Jenseits im Sinne des späteren nordischen Walhalls oder des christlichen Himmels noch nicht im Glauben der Bronzezeit lag.

Was das Leben nach dem Tode anlangt, so vollzog sich dieses nach der Auffassung des bronzezeitlichen Bewohners Ostpreußens in vollständiger Entsprechung des wirklichen Erdendaseins. Dafür zeugen vor allem die Beigaben von Gebrauchsgegenständen und Schmuck.

In welchen Bahnen sich sonst das religiöse Fühlen und Vorstellen des damaligen Menschen bewegte, vermögen wir vorläufig nicht völlig zu entschleiern. Nur soviel kann die Vermutung aussprechen, daß die Seßhaftigkeit und stärkere Beschäftigung mit der Landwirtschaft den Menschen in ein engeres Verhältnis zur Natur gestellt, ihn zum Nachdenken über Werden und Vergehen im Naturgeschehen geführt hat. Sein sinnender Blick mußte sich zur Sonne, zum Monde wenden, die ihm neben den anderen himmlischen Mächten, Sturm, Regen, Blitz und Donner als die allgewaltigen Kräfte erschienen sein werden. Von ihnen glaubte er sein Leben abhängig; ihr Wohlwollen sich zu erringen, oder ihren Zorn zu besänftigen, darauf

werden wohl die uns noch verborgenen kultischen Formen seiner Religion Bezug genommen haben.

Erwähnung verdient in diesem Zusammenhange die einem Hügelgrabe ähnliche Erdaufschüttung von Doben, Kreis Angerburg, mit Steinkranz und dreifacher Deckenpflasterung. Keine Urne barg der Hügel, auch nichts von Asche und verbrannten Knochen ward gefunden. In der Mitte aber stand ein seltsames kreisförmiges Steingebilde von 33 Zentimeter Höhe, das in ziemlich gleichen Abständen sechs ringförmige Erhebungen zeigte, alle parallel laufend den ellipsoidischen Endflächen. Am ehesten könnte man dahinter ein Sinnbild der Sonne vermuten. Ein anderes Steinmal, wohl ebenfalls kultischen Charakters, das an die Steinbilder der spätheidnischen Zeit erinnert, fand sich etwas abgerückt der Schmalseite einer Steinkiste gegenüber in einem Hügelgrabe der Drusker Forst vor.

Beziehungen zu den Nachbargebieten während der VI. Periode.

Vergleicht man die Erscheinungsformen der materiellen Kultur Ostpreußens während der VI. Periode mit denen der nächsten und weiter entfernten Gebiete, so finden sich manche Berührungspunkte. Ohne sie alle einzeln zu verfolgen, seien nur die Hauptkomponenten klargelegt, die zur Bildung, Entwicklung und Blüte der ostpreußischen Kultur in der jüngsten Bronze- und frühen Eisenzeit mitgewirkt haben.

Wie früher war die ostpreußische Provinz auch in der vorliegenden Zeit mit ihrem Gesicht in der Hauptsache nach Westen gewandt. Von hier erhielt sie Anregungen, kamen neue Moden ins Land und wurde nicht allein die äußere Lebenshaltung, sondern auch die geistige Verfassung der Bewohner unserer Heimat beeinflußt.

Für die Entwicklungs- und Kulturgemeinschaft zwischen ost- und westweichselländischem Gebiet während der jüngsten Bronze- und frühen Eisenzeit bilden besonders einige Gegenstandstypen durch ihr Verbreitungsgebiet einen deutlichen Beleg. Das Vorkommen der mehrkantigen Halsringe (Abb. 66 e) reicht von Hinterpommern (Köslin) über Westpreußen nach Ostpreußen hinein (Linie Königsberg—Gerdauen). Ungefähr dasselbe Gebiet, nur nach dem Memelland nordwärts erweitert, nannte die Nadel mit großem Spiralscheibenkopf (Abb. 73 a—c) ihr eigen. Der Bügelring (Abb. 66 a—c) ist westlich der Weichsel vertreten, wie östlich des Stromes, desgleichen der Ösenhalsring (Abb. 66 d). Auch der Typus des Ringhalskragen (Abb. 66 f) hat seinen Weg von dem früheren Westpreußen, wo er gewissermaßen den Charakterschmuck der dortigen Steinkistenkultur darstellte, nach Ostpreußen hineingefunden, wenn auch bisher nur durch den Depotfund von Dittersdorf zu belegen. Auf dem angrenzenden, östlich der Weichsel gelegenen Restgebiet Westpreußens kommen für diesen Ringtypus außerdem folgende Fundorte in Betracht: Neustädter Feld bei Elbing, Sandhof bei Marienburg, und Telkwitz, Kreis Stuhm. Wieder springt hier die Tatsache ins Auge, daß im Nogatgau eine wichtige Brückenkopflandschaft für die Ausbreitung der west-weichselländischen Kultur über das Ostpreußen der VI. Periode vorgelegen hat. Beide durch den Fluß getrennte Gebiete teilten sich ferner in den Besitz von goldenen „Eidringen“ (Abb. 61), Ringe vom Typus der Abb. 68 a kommen in jener Zeit auch auf dem germanischen Gotland vor.

Einigen Gegenstandstypen kommt eine weiter ausgedehnte Verbreitung zu, z. B. gewissen Gewandnadeln (Abb. 73 d—i), sie gehören dem mitteleuropäischen Hallstatt-Kulturkreis an. Die Schleifenringe (Abb. 71 a—c) scheinen Beziehungen zu den österreichisch-ungarischen Landen anzudeuten, wo sie besonders häufig auftreten. Solche nach dem fernen Westen oder Südwesten (Schweiz, Moselgebiet) dürften den Ringanhängern (Abb. 75 a—c) zugrunde liegen. Aber auch Südrußland taucht wieder auf (vgl. die Schernener Bronzefigur), und zwar diesmal das nordkaukasische Kubangebiet mit seinen Rollenschaufelnadeln aus der frühen Eisenzeit, die den ostpreußischen (Abb. 74) täuschend ähnlich sind. Paarig haben sie dort ausweislich der Skelettgräber als Haarnadeln Verwendung gefunden. In dieselbe Richtung dürfte auch der Gürtelhaken von der Form Abb. 76 b und der Hängeschmuck mit durchbrochenen Mustern weisen (Abb. 75 d, f). Es scheinen damals die Beziehungen zwischen Nord- und Südost des östlichen Europas in größerer Stärke unterhalten worden zu sein, die dann später seit dem Ende der frührömischen Zeit zwischen hüben und drüben durch die Goten weitergeführt wurden. Gewiß rührt der Bernstein, der sich im Kubaner Gräberfeld aus der frühen Eisenzeit gefunden hat, von der ostdeutschen Bernsteinküste her. Daß auch schon die griechischen Handelsemporien im südrussischen Pontosgebiet an diesen merkantilen, nach Nordwesten gerichteten Beziehungen Anteil hatten, beweist der Fund eines Münzdepots bei Bromberg mit griechischen Prägungen des 6. und 5. Jahrhunderts vor Christi.

Was die Grabformen des west-weichselländischen Nachbargebietes verglichen mit denen Ostpreußens in der VI. Periode betrifft, so fallen auch in dieser Hinsicht Parallellerscheinungen in die Augen. Hügelgräber mit zentralem Steinkegel und ringsumlaufendem Steinkranz sind für jenes Gebiet schon in der III. Periode allgemein. Steinkistengräber kennzeichnen dort die VI. Periode.

Dieser Gleichartigkeit der Grabformen entspricht teilweise eine solche der Gefäße. Nur treten die Typen der ostpreußischen Flachgrabkultur im westlichen Nachbargebiet bereits als Brandurnen in der III. Periode auf. Die ostpreußischen Gesichtsurnen mit ihren Stöpsel- und Mützendeckeln haben wir bereits oben als Ableger derselben Gefäßgattung auf früher westpreußischem Gebiet feststellen können. Ihr Vorkommen ist dort stark konzentriert. Mit Ausläufern reicht diese Kultur südwärts bis nach Galizien hinein.

Die Herkunft der ostpreußischen Flachgraburnen (Abb. 79 a—g) weist über das frühere Westpreußen hinweg nach der sogenannten „Lausitzer Kultur". Ihren Namen führt diese Kultur von dem Lausitzer Bezirk, wo schon von der älteren Bronzezeit an große Urnenfriedhöfe mit oft außerordentlich zahlreichen Flachgräbern und typischem Grabinventar, darunter ausgezeichnete und formvollendete Keramik, der dort heimisch gewesenen Kultur einen individuell ausgeprägten Zug verleihen. Außer der Lausitz gehören zu dem engeren Heimatbezirk dieser Kultur Böhmen, Mähren, Schlesien, Posen, Brandenburg.

Gegenüber den einfachen frühbronzezeitlichen Gefäßen des nordisch-germanischen Gebietes und den kümmerlichen Nachfahren aus der Steinzeit (Abb. 52) auf ostpreußischem Boden heben sich die Urnen der Lausitzer Kultur jener Tage durch ihre technisch wie künstlerisch auf hoher Stufe stehenden Ausführung als wahre Prunkgefäße vorteilhaft ab. Seit der mittleren Bronzezeit und später noch hat die Lausitzer Kultur eine starke, nordwärts strahlenförmig gerichtete Expansionskraft bewiesen. Typisch Lausitzer Urnen finden sich nun im nordisch-

dänischen Gebiet, und westwärts bis zum Main. Die mittleren und ostdeutschen Ostseebezirke hatte der Einfluß des Lausitzer Kreises bereits in der mittleren Bronzezeit stark ergriffen, wogegen in Ostpreußen die Lausitzer Keramik zusammen mit der Brandbestattung erst Anfang der jüngeren Bronzezeit Eingang fand.

Die ostpreußischen Gefäße mit gerundetem Boden, die wir als Charakterkeramik der Hügelgräber bezeichnen durften, besitzen auf dem Verbreitungsgebiet des Lausitzer Kreises ebenfalls Parallelen, jedoch stehen sie hinter den Flachbodentöpfen zahlenmäßig weit zurück. In dem Peripheriebezirk Ostpreußen scheint die rundbodige Art ihre besondere Ausprägung erhalten zu haben mit eigenwilliger Entwicklungsrichtung.

Neben den mannigfachen Gleichheiten in der Kultur von hüben und drüben der Weichsel sind jedoch auch wesentliche Unterschiede nicht zu verkennen. Gerade in bezug auf die ostpreußische Keramik ergeben sich manche augenfällige Sondererscheinungen gegenüber den Gefäßen des west-weichselländischen Kulturbezirkes, so das Auftreten der ostpreußischen „Seelenlöcher", die jenseits wie auch auf dem übrigen polnischen Gebiet ganz fehlen, die vorwiegend kuglige Bodengestaltung an den Hügelgrabgefäßen Ostpreußens und deren überreiche Ausschmückung mit verschiedenartigen Ornamentmustern. Die reiche Gesichtsurnenkeramik des Westweichsellandes hat nach Ostpreußen hinein nur kärgliche Ableger entsandt; sie hat sich hier kein Heimatrecht erworben. Die für die Gesichtsurnenkultur von drüben charakteristische Steinkiste, fast durchweg in den Erdboden als Flachgrab versenkt, erscheint auf ostpreußischem Boden in Hügelgräbern.

Auch bei den Erzeugnissen des Bronzegewerbes treten Unterschiede in die Erscheinung, und manche Gegenstandsform gibt es, die jenseits der Weichsel gefunden ist, auch noch im restlichen Westpreußen auftritt, in Ostpreußen dagegen fehlt.

Die Bevölkerung Ostpreußens während der jüngsten Bronze- und frühen Eisenzeit.

Die Frage erhebt sich, ob Ostpreußen während der drei letzten Perioden der Bronzezeit irgendwelche Veränderungen hinsichtlich seiner Volksbestandteile durchgemacht hat. Die Kultur zeigt allerdings ein wesentlich anderes Antlitz gegenüber den Zuständen aus vorangegangenen Zeitabschnitten. Tiefgreifende Wandlungen hat die äußere Lebenshaltung der Bewohner des Landes in sachlicher Beziehung und ebensolche der innere Mensch auf geistigem Gebiet erlebt. Welche Erklärung ist für diese Umgestaltung der Zivilisationserscheinungen und der geistigen Kultur zu geben? Dem west-weichselländischen Gebiet hatte Ostpreußen, wie gezeigt wurde, die neuen Errungenschaften im wesentlichen zu danken. Lag ihnen reine Kulturübertragung oder Volksverschiebung zugrunde? Für beide Möglichkeiten ließen sich Gründe ins Feld führen, für eine von beiden aber einen durchschlagenden, einwandfreien Beweis zu liefern, vermögen wir nicht. Bedenkt man indessen, daß am Schluß des 2. vorchristlichen Jahrtausends die „nordillyrische" Brandgrabkultur unvermittelt, wenigstens nach der heutigen Kenntnis der Dinge, in Zusammenhang mit gleichfalls „nordillyrischen" Urnenformen in Ostpreußen zur Herrschaft gelangte, daß ferner die Bevölkerungsdichte auf ostpreußischem Gebiet, wie es wenigstens scheint, damals eine starke Zunahme erfuhr, dann dürfte man sich kaum der Annahme verschließen, daß diese Tatsachen durch ein Einsickern von „nordil-

lyrischen" Volksbestandteilen in ostpreußisches Gebiet ihre Erklärung finden können, eher wenigstens als durch reine Kulturübertragung.

Diese zugewanderten Träger der „nordillyrischen" Brandgrabkultur des West-Weichsellandes werden bald im Blute der Masse der Alteinheimischen aufgegangen sein. Wohl haben sie ihrem Kolonialgebiet, das sie besiedelten, kulturell neue Wege der Fortentwicklung gewiesen, dem äußeren und inneren Leben der alten Bewohnerschaft neue Form und Richtung gegeben, aber ihre Volkseinheit, die sie jenseits der Weichsel besessen, ging verloren, ebenso ihre Sprache.

Eine weitere Zuwanderung weichselländischer Volkselemente nach Ostpreußen hinein im Laufe der VI. Periode anzunehmen auf Grund der westlich orientierten Metallindustrie, ferner der in Aufnahme gekommenen Steinkisten in Hügelgräbern und der verhältnismäßig wenigen uncharakteristischen Gesichtsurnen in der Provinz ist nicht zwingend. Hier kann reine Kulturübertragung wie bei so vielen Sachformen, die Ostpreußen mit dem früheren Westpreußen gemeinsam hat, vorliegen.

Es verlohnt sich, nunmehr noch die völkischen Verhältnisse des west-weichselländischen Gebietes, von woher Ostpreußen Einflüsse mancher Art erhielt, vorübergehend in die Betrachtung hineinzuziehen.

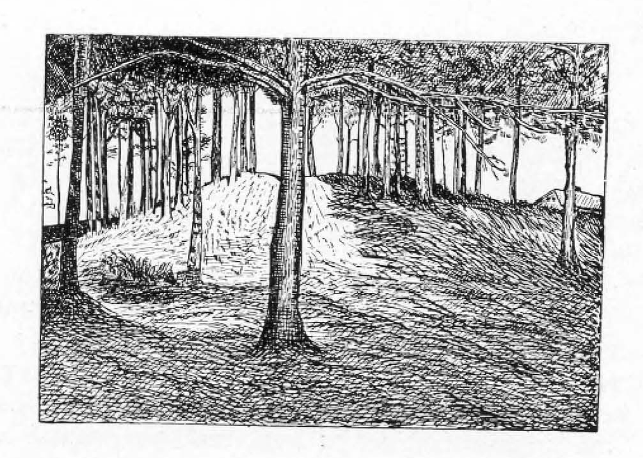
In dem ganzen Küstengebiet der Danziger Bucht, in einem Strich von dem hinterpommerschen Kreise Lauenburg bis an die Südspitze des Weichseldeltas bei Dirschau tauchte seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. eine neue Bevölkerung empor mit erstaunlicher Dichte der Besiedlung. Sie entwickelte hier die schon berührte Gesichtsurnenkultur. Der bereits früher, wie erwähnt (S. 92), zwischen unterer Oder und Weichsel anzusetzende ostgermanische Sonderstamm wird sich damals höchstwahrscheinlich durch Zuwanderung nordischer Insel- und Küstenbevölkerung in dem für Handel und Seeverkehr hochbegünstigten Gebiet der Danziger Bucht aufs stärkste verdichtet haben. Das südliche frühere Westpreußen, das Posener Land zum größten Teil und Gebiete von Nieder- und Mittelschlesien fielen diesen Ostgermanen bald erobert zu. Die Kreise Marienburg und Stuhm östlich der Weichsel, die sie gleichfalls besetzten, bildeten als Brückenkopflandschaft die Operationsbasis für allmähliches weiteres Vordringen ostgermanischer Kulturelemente zunächst längs der Frischen-Haffküste nach dem bernsteinreichen Samland und später auch nach dem Innern der Provinz. Vielleicht hat damals schon, als diese ostgermanischen Wellen nach Ostpreußen hineinschlugen, der Elbingfluß seinen germanischen Namen erhalten nach dem westlichen Grenzfluß germanischen Gebietes, der Albia-Elbe (Weißwasser), eine Bezeichnung, die im skandinavisch-germanischen Norden als Elf(-Fluß schlechthin) oft wiederkehrt.

Man hat wissenschaftlicherseits geglaubt, diesem während der frühen Eisenzeit um die Weichsel und westlich davon kraftvoll aufblühenden, stark expansionsfähigen Ostgermanenvolk eine geschichtliche Bezeichnung geben zu können. So identifiziert es Geheimrat Kossinna-Berlin mit den Wandiliern oder Wandalen, die später um Christi Geburt, als sie durch Erwähnung römischer Chronisten in das Licht der Geschichte gerückt wurden, allerdings durch neue stärkere skandinavische Einwanderungen in Hinterpommern und das Weichselmündungsgebiet beträchtlich nach Süden abgedrängt waren. Andere möchten in jenen Ostgermanen Basternen (= Bastarde, Mischleute) sehen, die dem römischen Geschichtsschreiber Trogus Pompeius zufolge zusammen mit den Skiren (= Reine, Unvermischte) um 240 v. Chr.

am Schwarzen Meer und an der Donaumündung erschienen und die griechische Welt beunruhigten.

Das starke, durch nordische Zuwanderung erfolgte Anwachsen des ostgermanischen Volkes im Weichselgebiet hat man in ursächlichen Zusammenhang gebracht mit der durch die Geologie und vorgeschichtliche Botanik erwiesenen Klimaverschlechterung, die zu Anfang der Eisenzeit, also im 8. Jahrhundert eingetreten ist. Dem vorangegangenen warm-trockenen (subborealen) Klima, das eine um 2° C höhere Durchschnittstemperatur als heute aufwies, folgte damals ein völliger Klimawechsel mit feucht-kalter Witterung. Infolgedessen gedieh der Weizen in Schweden nicht mehr. Auch die Hirse rückte weiter nach Süden.

Diese Verschlechterung der Lebensbedingungen mußte notwendig bei den Nordgermanen, einem Ackerbauvolke, zur Auswanderung nach Gebieten führen, die durch den eingetretenen Klimasturz nicht sonderlich zu leiden hatten, also südwärts nach den Festlandküsten. Die Funde in Skandinavien beweisen es, daß in der frühen Eisenzeit, bis etwa 300 v. Chr., das Land sich von Jahrhundert zu Jahrhundert langsam entvölkerte. Nordgermanische Wellen hatten begonnen, den nordostdeutschen Küstenboden stark zu erfassen; sie schlugen hinein und andere Wellen folgten um die Wende unserer Zeitrechnung als Auftakt zur großen germanischen Völkerwanderung.



Hügelgrab. Schlaßen, Kr. Heydekrug (Memelgebiet)

III. Abschnitt.

Eisenzeit.

A. Vorrömische Eisenzeit. (A-Stufe). Spät-Latènezeit.
150 v. Chr. — 50 n. Chr.

Gegen Schluß des ersten Jahrtausends v. Chr. Geb. um die Mitte des zweiten Jahrhunderts beginnt für Ostpreußen eine neue Kulturperiode, die entwickelte Eisenzeit. Während in den vorangegangenen Jahrhunderten nach Maßgabe der Funde in ostpreußischen Hügelgräbern Eisen nur außerordentlich spärlich Verwendung gefunden hat, rückt nunmehr sein Gebrauch an zwei räumlich weit auseinander liegenden Bezirken Ostpreußens in den Vordergrund, im westlichen Samland und in den Kreisen Neidenburg (Soldauer Gebiet, heute polnisch) und Osterode (Süden). Der übrige Teil Ostpreußens steht vorläufig noch ablehnend der Verwendung des Eisens gegenüber. Doch spürt man auch an verschiedenen anderen Stellen der Provinz den Flügelschlag der neuen Zeit.

Die jüngere Kulturgruppe Osterode—Neidenburg wollen wir zunächst als eine eigenartige für sich bestehende in der Behandlung zurückstellen und uns dem samländischen Bezirk zuwenden. Hier sind bisher schon eine Reihe von Grabstellen untersucht, in deren Form und Inventar die neue Zeit greifbar vor uns liegt z. B. bei Rantau, Ringels, Klycken, Tykrehnen, Radnicken, Warschken, Rudau, Jaugehnen, Craam, Sorgenau, St. Lorenz, Birkenhof, Mednicken — alle im Kreise Fischhausen gelegen. Die übliche

Grabform

dieser Zeit entbehrt der Einheitlichkeit. Flachgräber sind in dieser Zeit dem westsamländischen Gebiet fremd. Die alte Art des Hügelgrabes dagegen mit Steinmänteln oder Steinkiste hat sich als Familien- bzw. Gemeindebegräbnis aus der frühen Eisenzeit erhalten (Abb. 100). Daneben sparte man sich öfters die Neuanlage von Grabhügeln und setzte die Urnen in alten Hügeln bei. Solche Nachbestattungen der späten Latènezeit befinden sich an der Südseite der betreffenden Hügel (Abb. 90). Besonders charakteristisch ist ein Fall von Radnicken, wo die Latèneurnen auf einer von der Mitte nach Süden laufenden geraden Linie aufgestellt waren. Auch an der Peripherie des äußersten Steinkranzes finden sich öfters als Nachbestattungen Steinsetzungen mit Urnen.

Bisweilen hat man die Urnen mit den Rückständen des Scheiterhaufens umschüttet, durch eine kleine Steinkiste oder durch Steinlager oberhalb geschützt. Auch zwischen zwei Steinlager gestellt finden sich Urnen in Brandasche vor. Mitunter sind die Gefäße außer mit den Knochenresten noch mit Brandasche angefüllt.

Ferner sind innerhalb von Hügeln auch urnenlose Bestattungen der samländischen späten Latènezeit eigentümlich gewesen. Die Überbleibsel des Scheiterhaufens mitsamt den verbliebenen Knochenresten und den Scherben mitverbrannter Gefäße bedeckte man mit einem Steinpflaster oder breitete sie auf einem solchen aus. Auch ohne jeden Steinschutz treten solche Brandstellen mit Knochen auf. Die



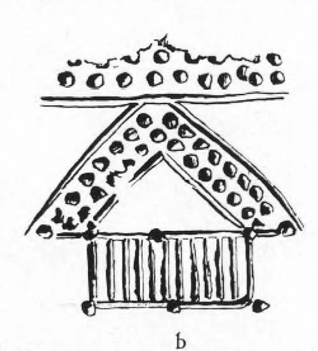
Abb. 100. 1 : 9 **Steinkammer mit Urnen.** Klycken, Kr. Fischhausen

schon in der frühen Eisenzeit üblich gewordene Beerdigungssitte in Form von Knochenhäufchen, wobei man sorgsam die Knochenstückchen auflas und sie in freier Erde bettete, wurde während der vorliegenden Periode im Samland weiter geübt. Neben Brandaschenschichten finden sich auch Aschengruben mit darüber lagernder rundlicher Steinpflasterung.

In den aufgezeigten Grabformen spürt man, daß die Blüte des Hügelgrabes, wie es mit seiner großartigen imposanten Architektur während der frühen Eisenzeit in Erscheinung trat, in der Hauptsache dahin ist. Kümmerformen haben sich in die späte Latènezeit hinübergerettet, die aber berufen waren, für die Grabformen der kommenden Perioden in mancher Beziehung mitbestimmend zu werden.



a



b

Abb. 100 A. **Gefäßverzierungen.** a) 1 : 4 Tykrehnen, b) 1 : 1 Craam, Kr. Fischhausen

Das Grabinventar ist im allgemeinen außerordentlich dürftig. Wo sich solches vorfindet, spricht sein Erhaltungszustand dafür, daß die Gegenstände dem Feuer ausgesetzt waren, daß also der Tote mitsamt der ihm beigegebenen Sachen verbrannt worden ist. Dieselbe Sitte herrschte im samländischen Gebiet.

Nicht anders ging die Verbrennung des Toten im Neidenburg—Osteroder Gebiet vor sich, doch tritt hier schon in den Bestattungssitten mancherlei in Erscheinung, was diesen Bezirk vom übrigen Ostpreußen abtrennt. Den in der samländischen Kulturgruppe neu auftretenden Zug, nämlich das Zusammenhalten von Knochen- und Scheiterhaufenresten bei der Beerdigung, weisen in ausgeprägterer Form, gewissermaßen in Reinkultur, die Flachgräber des Südwestens unserer Provinz auf. Die beiden hier nachweisbaren Bestattungsformen sind Brandgruben- und Brandschüttungsgräber. Bei der ersteren urnenlosen Art barg man den ganzen Restbestand des niedergebrannten Scheiterhaufens mitsamt den Beigaben und den zerbrochenen oder verschlackten Beigefäßen in einer Grube, während man bei den Brandschüttungsgräbern die Knochen-Urnen in der Grube mit der Holzkohlenasche um- und überschüttete. Grodtken, Taubendorf, Niederhof, Kl.-Tauersee (Soldauer Bezirk) bieten Beispiele dieser Bestattungsformen. Steinkreise kennzeichneten diese Gräber oberirdisch.

Wie in den Grabformen, so spricht sich auch in dem Grabinventar der südwestlichen Gruppe ein offensichtlicher Unterschied gegenüber dem Samland und dem Innern Ostpreußens aus. Diese Verschiedenheit tritt besonders augenfällig bei Betrachtung der

Keramik

in Erscheinung. Der samländische Bestand bietet Neues neben Altem, wobei

deutlich sich das letztere dem ersteren angepaßt hat. Der keramische Stilcharakter prägt sich aus in flachbodigen doppelkonischen Gefäßformen mit kurzem, leicht ausladendem Mündungsrand und in einer Strich- und Grübchenverzierung (Abb. 101/2). Man beginnt jetzt die Wandung des Gefäßes zu figurlichen und anderen Bilddarstellungen zu benutzen (Abb. 102 b, c). Der mehrgriffige Henkel ging auf die neue Keramik über. Die kleinen Beigefäße weisen dieselbe Form auf wie die Muttergefäße (Abb. 101).

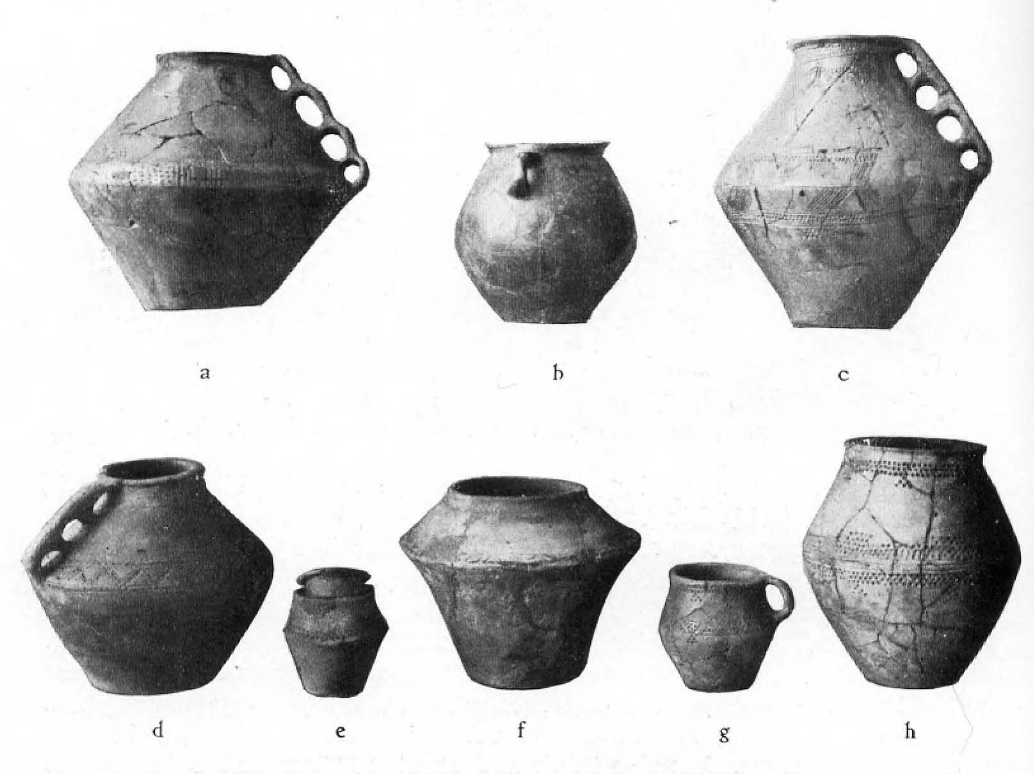


Abb. 101. **Tongefäße – Urnen und Beigefäße.** 1 : 8
a) Sorgenau; b) Radnicken; c), h) Rantau; d), e) Birkenhof; f) Klycken; g) Craam; alle Fundstellen im Kreise Fischhausen

Die Urnen der jüngsten Hügelgräber und der sich anbahnenden Flachgräbergruppe im Innern der Provinz entsprechen ganz dem Übergangsstil der mit ihnen verbundenen Grabart. Ebenfalls durchweg mit flachem Boden versehen, lassen sie deutlich die wohl unter samländischem Einfluß vor sich gehende Entwicklung vom rundbauchigen, langhalsigen „nordillyrischen" zum neuen doppelkonischen Typus erkennen.

Die Formen der Gefäße, Urnen sowohl wie Beigefäße, im Osterode-Neidenburger Bezirk sind von den bisher angeführten Ostpreußens völlig verschieden. Als Leittypen bieten sich neben der kleinen Henkeltasse ein hoher, stark

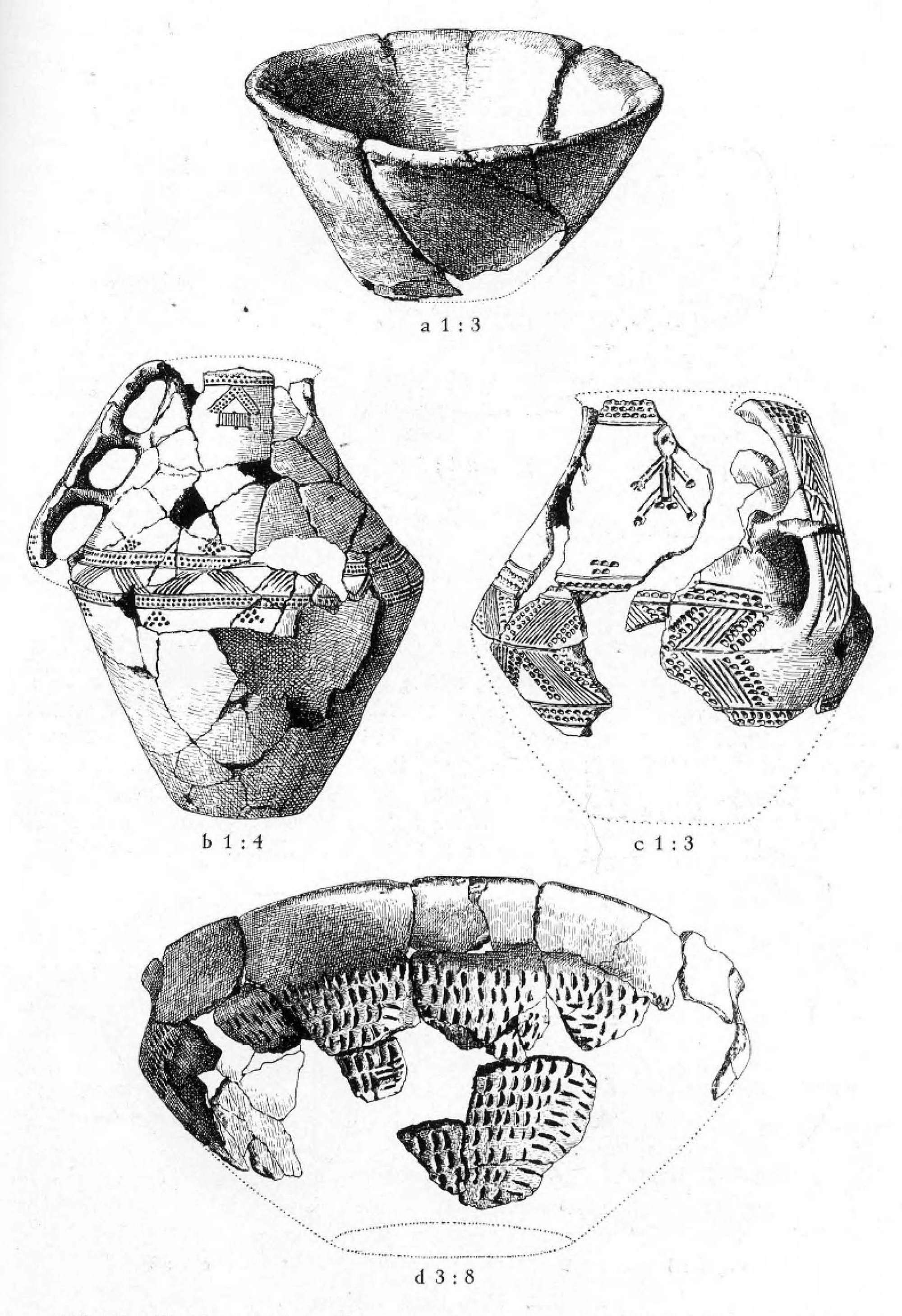


Abb. 102. **Urnen und Beigefäße.** a), b), d) Craam, c) Tykrehnen, Kr. Fischhausen

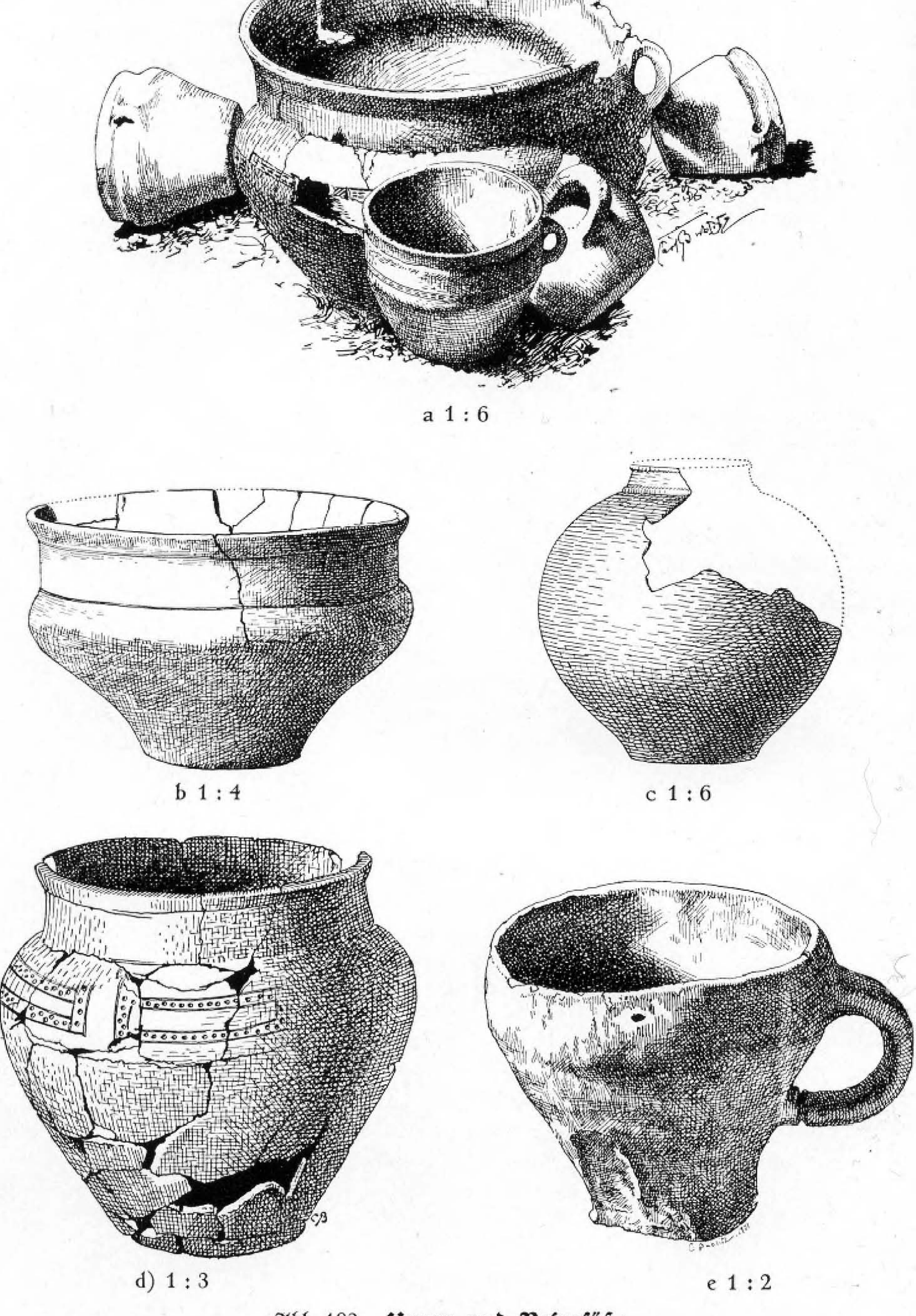


Abb. 103. **Urnen und Beigefäße.**
a), e) Grodtken, b) Niederhof – Soldauer Gebiet; c), d) Taubendorf, Kr. Neidenburg

bauchiger Krug, die sogenannte „Krause“, und ein weitmundiger, terrinenförmiger Topf dar (Abb. 103). Das Hauptmerkmal dieser Gefäße, das sie von den Urnen des übrigen Ostpreußens scheidet, liegt in der scharfen Gliederung des Gefäßprofils: Rand, zylinderischer Hals und Bauch der Gefäße sind gegeneinander abgesetzt. Es haftet ein gewisser, strenger, herber Konstruktivismus dem Stilcharakter dieser Gefäße an, der sich erst in der nächsten Periode mildert.

Viele Gefäße des Samlandes aus der vorliegenden Stufe, auch weitaus die meisten des südöstlichen Ostpreußens haben eine polierte, mattglänzende Oberfläche, wie sie schon öfters bei früheisenzeitlichen Gefäßen anzutreffen ist. Zur Erklärung dieser Eigenschaft wird man die Beimengung graphitischer Kohle anzunehmen haben, die beim Erstarren geschmolzenen Eisens reichlich entsteht. So erklärt sich leicht das erste Auftreten der schwarz-glänzenden Gefäße zu Beginn der Eisenzeit; es bestand ein natürlicher Zusammenhang zwischen der Eisen- und Tongefäßindustrie.

Gerätschaften und Schmuck.

Den neuen Gefäßformen steht in der vorliegenden Stufe eine neuartige Formenwelt der Gebrauchs- und Schmuckgegenstände zur Seite. Auch hier hebt sich der Südwesten Ostpreußens vom Samland scharf ab. Beiden Bezirken gemeinsam sind nur Nähnadeln, Pfrieme mit vierkantigem Oberteil und Rundmesser, alles aus Eisen (Abb. 104). Doch die Gliederketten aus Bronze, Ohrringe mit opalweißen Perlen, Klapperbleche und Schmuckplatte aus Eisen, wie sie das Samland aufzuweisen hat (Abb. 105), fehlen im gegenpoligen Bezirk. Beiden Gruppen zugleich eigen ist dagegen die Gewandhafte, ein unserer heutigen Sicherheitsnadel nahe stehender Gegenstand, der statt eines Knopfes bzw. der bronzezeitlichen Einstecknadel die Kleidung zusammenhielt (Abb. 106—108). In zwei Typen betritt diese sogenannte Fibel zum ersten Mal ostpreußischen Boden, in der Form des Mittel-Latène- (Abb. 106 a, b, 107 a—e) und des Spät-Latèneschemas (Abb. 107 f—h). Während bei ersterem der zurückgebogene Fuß der Fibel den Bügel umfaßt, ist bei der Spät-Latènefibel infolge der angewandten Gußtechnik beides miteinander verschmolzen.

Ein Hauptkennzeichen der südwestlichen Gruppe, wodurch sich diese wiederum vom Samland unterscheidet, bilden die den Gräbern beigegebenen

Waffen.

Man spürt daran, daß die Toten einem kriegstüchtigen Volke angehört haben müssen (Abb. 109—110). Seine Stoßlanzen waren bewehrt mit breiter oder schmaler eiserner Spitze mit Mittelgrat (Abb. 109). Der lange Schaft trug unten einen „Schuh“ (Abb. 110). Dem aus Holz gefertigten Schild war im Zentrum vorne ein Buckel aufgenietet (Abb. 109/10), den im Rücken ein hölzerner Schildgriff mit einem eisernen Beschlag, der sogenannten Schildfessel (Abb. 110), überspannte. Der Schildbuckel erscheint in kegliger oder gewölbter Form. Wie sehr den Kriegern jenes Volkes die Waffen ans Herz gewachsen waren, erkennt man daraus, daß die Lanzen wie Prunkstücke mit Verzierungen ausgestattet wurden. Durch Ätzung (Abb. 109) oder in Triebtechnik stellte man das Dekor her.

Beobachten wir einmal den Waffenschmied bei seiner Arbeit, wie er im Ätzverfahren Lanzenspitzen verzierte. Eine solche zur gewünschten Form gehämmerte Waffe liegt in seiner Hand. Jetzt taucht er das ganze Blatt der Spitze in eine

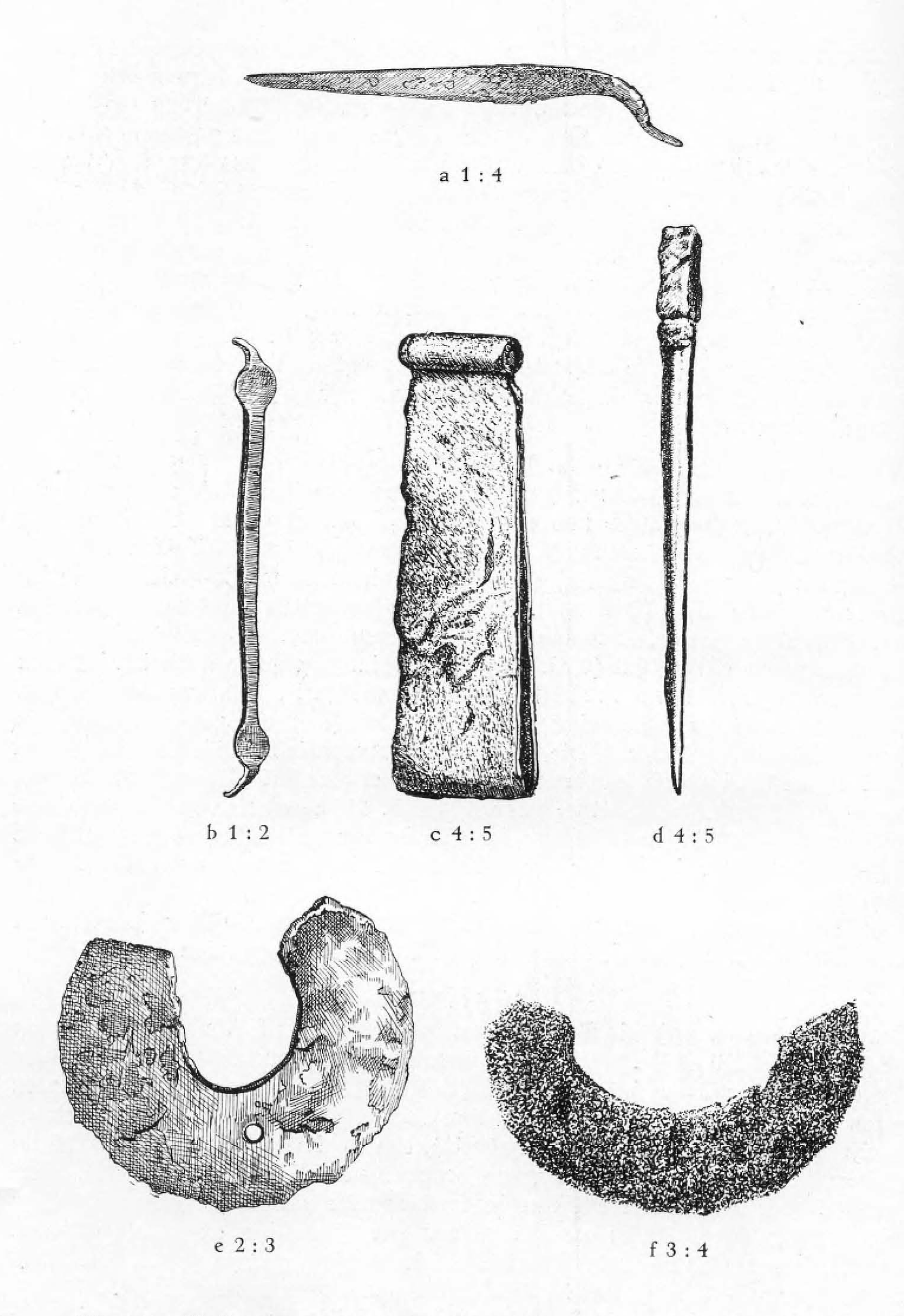
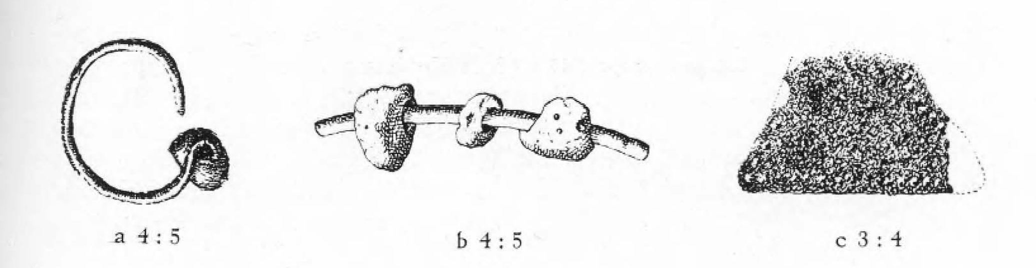
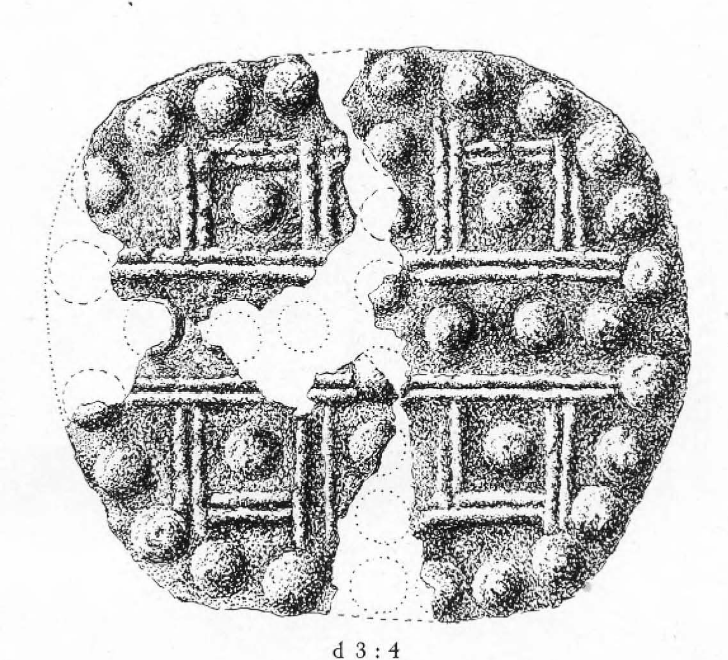


Abb. 104. **Messer** (a, e, f); **Pfriem** (d); **Schildfessel** (b); **Bartpinzette** (c)
a), b), e) Niederhof – Soldauer Gebiet; c), d) Taubendorf, Kr. Neidenburg;
f) St. Lorenz, Kr. Fischhausen


a 4 : 5
b 4 : 5
c 3 : 4


d 3 : 4

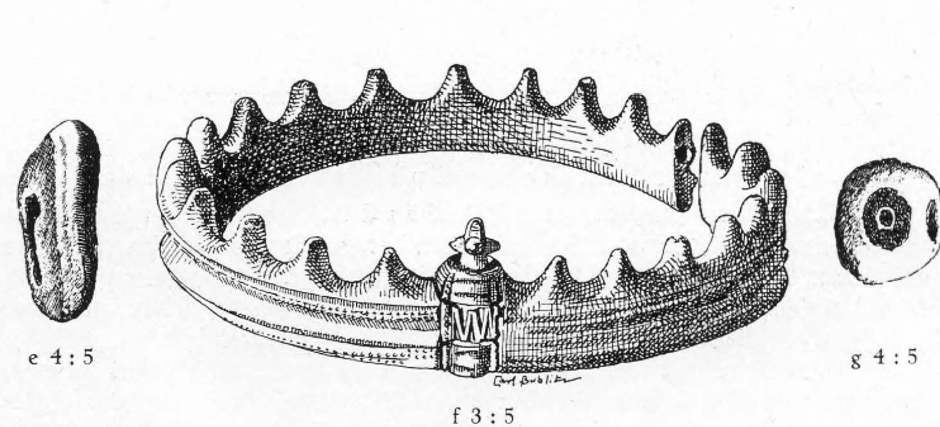

e 4 : 5
f 3 : 5
g 4 : 5

Abb. 105. **Schmuckstücke, Perlen, Kronenhalsring**
a), c), d) St. Lorenz, b) Loppöhnen, e), g) Rudau, f) Lochstädt, Kr. Fischhausen

durch Erhitzen flüssig gemachte Wachsmasse. Eine Schicht davon bleibt an dem Blatte haften, als er die Waffe herauszieht. Nach Erkalten dieses Ätzgrundes wird der Belag an den zu vertiefenden Stellen weggekratzt; ein Maschenmuster entsteht (Abb. 109). Nun folgt die eigentliche Ätzung durch eine säurehaltige Flüssigkeit, in die das Blatt hineingesteckt wird. Die ätzfeste Wachsmasse schützt den darunterliegenden Eisengrund vor der Einwirkung der Säure, die nur die „ausradierten" Flächen angreift und vertieft. Die Wachsmasse wird weggeschabt und die verzierte Waffe liegt fertig vor.

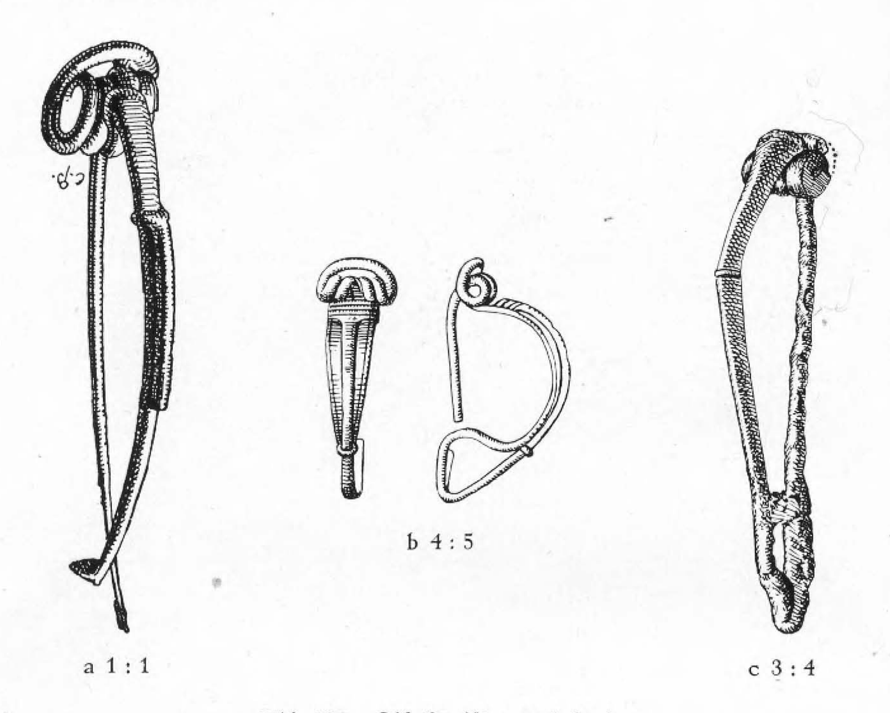


Abb. 106. **Fibeln** (Gewandhaften)
a) Taubendorf, Kr. Neidenburg; b) Willenberg, Kr. Stuhm; c) Crossen, Kr. Pr.-Holland

Herkunft und Träger der Spät-Latène-Kultur.

Eine Anzahl von Fragen drängt sich auf im Anblick dieser ganz unvermittelt auftretenden neuen Formenwelt im Südwesten der Provinz und im Samland, die begleitet war von einem in den Grabsitten sich offenbarenden Wechsel anscheinend religiöser Anschauungen. Wie erklärt sich die völlig neuartige Zivilisation der beiden Bezirke? Woher ist sie ins Land gekommen? Wer waren ihre Träger?

Wieder müssen wir den Blick westwärts nach dem Weichselgebiet wenden, wollen wir zum Verständnis der Kulturwelt Ostpreußens während der Spät-Latènezeit gelangen. Lassen wir einmal Kossinna-Berlin, den Bahnbrecher in der Erforschung des vorgeschichtlichen Ost-Deutschlands, selber sprechen: „Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. bricht die eigenartige altertümliche Zivilisation der ostgermanischen Steinkistengräber nach starker Entartung ihrer kennzeichnenden

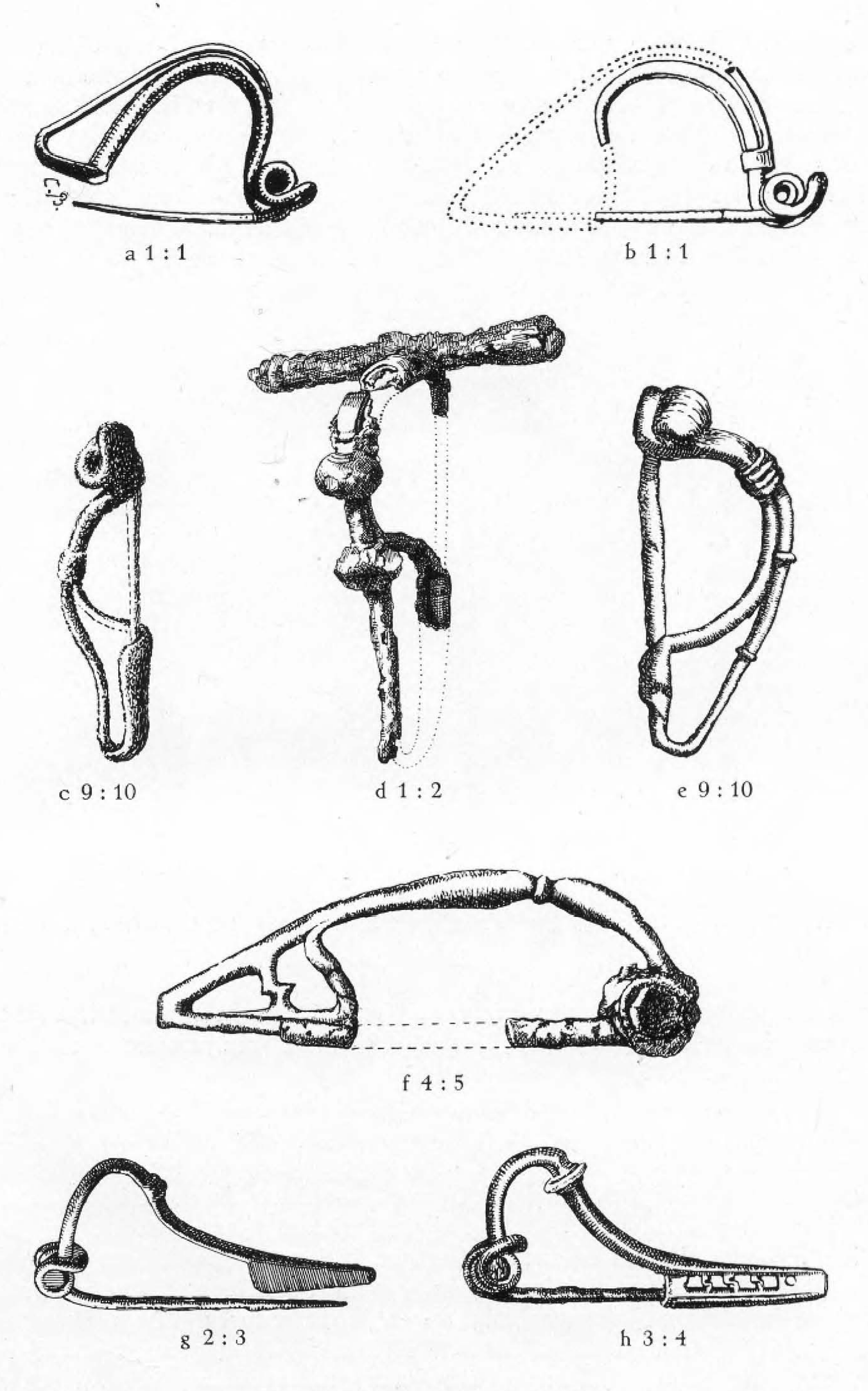
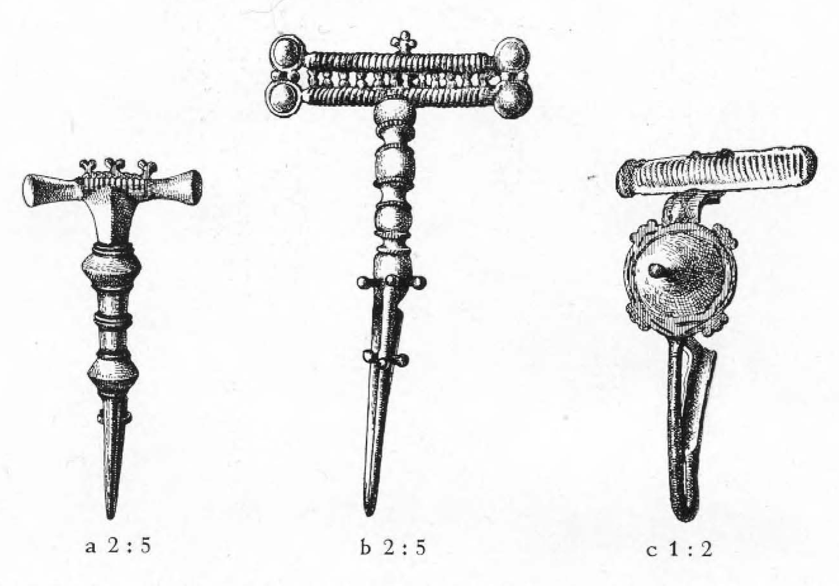


Abb. 107. **Fibeln** (Gewandhaften)
a) Kirpehnen, b) Sorgenau, c) St. Lorenz, d) Klycken, Kr. Fischhausen; e), f) Taubendorf, Kr. Neidenburg; g), h) Niederhof – Soldauer Gebiet

Bestandteile plötzlich ab, um unvermittelt einer in allem und jedem völlig neuen Zivilisation Platz zu machen, die infolge des damals in Europa allgemeinen Vorherrschens der keltischen, nach der schweizerischen Örtlichkeit Latène benannten Zivilisation gleichfalls danach ihren Namen führt.

Zu Beginn dieser ostgermanischen Latène-Epoche sehen wir zwei nordische Völker über See ins Ostgermanen-Gebiet einströmen. Die einen sind die in der Südwestecke Norwegens beheimateten Rugier, die nunmehr das Küstengebiet der Danziger Bucht von Elbing im Osten bis Kolberg und Neustettin an der Persante im Westen besetzen; die anderen, die Burgunden, die von Bornholm[1]) im



a 2 : 5 b 2 : 5 c 1 : 2

Abb. 108. **Fibeln** a) Altpreußen; b) Sprindt bei Insterburg; c) Kruglanken, Kr. Angerburg

Verein mit Teilen benachbarter skandinavischer Stämme in das westliche Hinterpommern einbrachen" (Kossinna, Das Weichselland, ein uralter Heimatboden der Germanen, S. 16/17).

Im rugischen Weichselmündungsgebiet sind die Fundstellen Schönwarling, Praust, Oliva, Ladekopp (Danziger Freistaat) ausgeprägte Parallelen zur Kultur des Samlandes. Beiden Bezirken ist der Typus des doppelkonischen Gefäßes mit scharfem Bauchknick eigentümlich. Auch das Radnickener Henkelgefäß (Abb. 101) kehrt in gleicher Form auf rugischem Boden wieder. Ferner teilen sich beide Gebiete in den Besitz von eisernen Nähnadeln, Pfriemen, Rundmessern und Fibeln. Diese Parallelerscheinungen besonders in bezug auf die Keramik sprechen deutlich für einen innerlichen Zusammenhang beider Kulturgruppen. Dazu kommt noch eine Ähnlichkeit der Bestattungsformen. Bei den Weichselgermanen herrschen die oben erwähnten Brandschüttungs- und Brandgrubengräber vor. An den aufgeführten Begräbnisarten des Samlandes spürt man deutlich den Einfluß der

[1]) = Burgundarholm = Burgundeninsel



Abb. 109. **Beigaben eines Kriegergrabes**

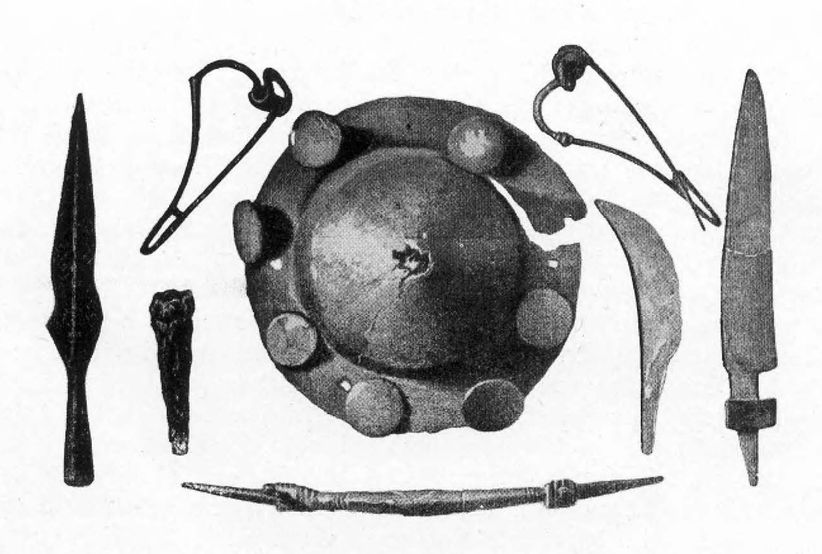


Abb. 110. **Beigaben eines Kriegergrabes**
109 Taubendorf, Kr. Neidenburg, 110 Grodtken – Soldauer Gebiet (Polen)

weichselländischen neuen Sitte. Er hatte Übergangsformen geschaffen wie in Pommern, wo ebenfalls Altes mit Neuem vermengt damals in Erscheinung trat. Zur Erklärung aller dieser Parallelerscheinungen hatte schon Kostrzewski-Posen eine ostgermanische Besiedlung des Samlandes durch Angehörige der Weichsel-Kulturgruppe angenommen.

Diese wird wohl über See erfolgt sein; denn abgesehen von den Kreisen Marienburg (Liebenthal), Stuhm (Willenberg), Elbing (Cadinen) und Pr.-Holland (Crossen) (Abb. 106), fehlen in den weiteren Haffküstenkreisen Spuren ostgermanischer Beeinflussung. Wir müssen uns die damalige Besetzung des Samlandes durch Ostgermanen aus dem Weichselmündungsgebiet als eine solche friedlicher Art vorstellen; in erster Linie wird der Handelstrieb den germanischen Kaufmann nach dem Bernsteinlande geführt haben. Daher fehlen im Samlande die für das Weichselgebiet typischen Waffengräber (vgl. Abb. 148 a).

Mit der neuen ostgermanischen Invasion nach dem Samland tauchen hier gleichzeitig einige Überbleibsel der weichselländischen alten Gesichtsurnenkultur auf, so Gliederketten, Ohrringe, Klapperbleche und Zeichnungen auf Gefäßen (Abb. 102, 105 a, b).

Der ostgermanische Einfluß im Samland vom unteren Weichselgebiet aus hat, wie wir feststellen konnten, während der Spät-Latènezeit keine durchgreifende Änderung der vorher dort herrschenden Kulturwelt zur Folge gehabt. Abermals wie in der vorangegangenen frühen Eisenzeit erwuchs auf alteinheimischer Grundlage eine Mischkultur mit den für eine solche charakteristischen Übergangsformen. Anders im Südwesten der Provinz. Hier hat die Hügelgrabkultur durch das unvermittelte Auftreten des in jeder Beziehung völlig Neuartigen ihren Todesstoß erhalten. Es kann daher für dieses Gebiet überhaupt kein Zweifel obwalten, daß ein neues Volk hier eingebrochen ist und dem Lande den Stempel seiner Kultur aufgedrückt hat. Wer war dieses Volk?

Hören wir wieder in dieser Frage Geheimrat Kossinna, den besten Kenner in ostgermanischen Siedlungsfragen: „Durch diese nordischen, burgundischen und rugischen Bevölkerungseinbrüche erleiden die W a n d a l e n starke Einbuße im Norden ihres Herrschaftsgebietes. Eine kleine Nordostgruppe ihres Stammes behält, sich selbst überlassen, im westlichen Masuren, besonders im Kreise Neidenburg, sowie in den angrenzenden nordpolnischen Kreisen Mlawa und Lomscha ihre Sitze, die sie noch zwei Jahrhunderte verteidigt, bis sie um 100 n. Chr. dem Andrängen der Goten erliegt. Sie sind durch die Burgunden in Kujawien und am Weichselknie von dem nächsten Zusammenhang mit dem wandalischen Hauptlande in Südposen und Schlesien abgeschnitten worden."

Die Kultur dieser wandalischen Eroberer des Südwestens der Provinz, die in engster Entwicklungsgemeinschaft zu der ihrer Bruderstämme im früheren Westpreußen, der Burgunder und Rugier, steht, hat zum wesentlichen Teil ihre Wurzeln im Gebiet der Kelten. Formen der keltischen Latènekultur, besonders Fibeln, waren bereits in der Früh- und Mittelstufe dieser Periode (500—150 v. Chr.) von den keltischen Stämmen Mittel- und Niederschlesiens nach den angrenzenden nördlich davon gelegenen germanischen Gebieten gelangt. Auch nach Ostpreußen fanden in der Mittel-Latènezeit Gegenstände keltischen Ursprungs (Tafel V) ihren Weg. Für ganz Ostgermanien begann erst im zweiten Jahrhundert der keltische Einfluß sich stark fühlbar zu machen. Waffen- und Schmuck-

formen verraten deutliche Abhängigkeit von keltischen Vorbildern. Die hochstehende Eisenindustrie jenes Volkes eroberte sich nunmehr die Werkstätten der germanischen Eisenschmiede. Doch hat dieser Einfluß bei den Ostgermanen nicht zur sklavischen Nachahmung geführt. Nur die Grundformen wurden übernommen; ihre Weiterbildung durch die Ostgermanen verrät bald deren eigenen Geschmack und selbständiges, hohes, technisches Können. So wurden z. B. die verzierten Waffen ein kennzeichnendes Merkmal für die ostgermanischen Stämme.

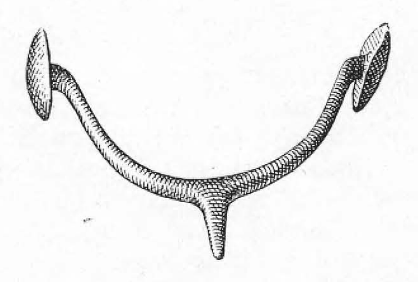


Abb. 111. 2 : 3 **Sporn.** Waldersee, Kr. Johannisburg

B. Römische Kaiserzeit.

1. bis 4. Jahrh. n. Chr. (B- und C-Stufe).

Germanisch-römische Periode.

Mit dem Anfang der neuen Zeitrechnung hebt in der Kulturentwicklung Ostpreußens eine neue Ära an, die Glanzzeit in der Vorgeschichte Ostpreußens. Sie teilt sich in zwei Abschnitte, in die frührömische (1. bis 2. Jahrh.) und die spätrömische Kaiserzeit (3. bis 4. Jahrh.). Fußend auf den Grundlagen, welche die Latènezeit geschaffen hat, vollzieht sich die Kulturentwicklung nunmehr unter verschiedenen Einflüssen. Zunächst dringt die samländische Formenwelt in das Innere der Provinz. Gleichzeitig werden längs des Frischen Haffes nach dem Samland kulturelle Einwirkungen vom Weichsel-Nogatgebiet aus fühlbar. Dieser zunächst nur schwachen Welle folgen um 100 n. Chr. stärkere, die auch die übrigen Teile der Provinz, Natangen und Masuren, erfassen, ja bis ins Memelgebiet hineinschlagen. Auch im ganzen 2. Jahrhundert bleibt das Gesicht Ostpreußens in kultureller Hinsicht nach Westen gerichtet. Gewisse Einflüsse von derselben Richtung sind ferner im 3. Jahrhundert noch verspürbar. Doch im wesentlichen wendet sich von nun ab das Antlitz ostpreußischer Kultur dem Südosten Europas, Südrußland zu. Alle diese Einwirkungen strömten von Gebieten aus, wo Ostgermanen siedelten.

Neben diesem germanischen Einfluß, unter dem die ostpreußische Kultur damals emporwuchs und blühte, hat auf die Schaffung und Entwicklung heimischer Formenwelt außerdem die Erzindustrie der westgermanischen Markomannen in Böhmen eingewirkt. Schließlich findet sich manches Importstück provinzial-römischer Herkunft unter den Sachaltertümern der Provinz aus der vorliegenden Zeitstufe.

Grabformen
während der römischen Kaiserzeit (B—C).

In den beiden letzten Jahrhunderten v. Chr. Geb. hatten sich, wie wir sahen, neue Begräbnisarten herausgebildet. Diese setzten sich in die römische Kaiserzeit hinein fort. Ostpreußen zeigt weiter wie in der Latènezeit in seinen Grabformen ein buntes Bild, das der monumentalen, großartigen Einheitlichkeit früherer bronzezeitlicher Grabkultur schroff gegenübersteht. Unterschiede zwischen einzelnen Landschaftsbezirken kommen noch hinzu.

Im allgemeinen herrscht während der beiden Stufen der römischen Kaiserzeit das Flachgrab vor, doch in mannigfaltiger Ausprägung. Bei dem Urnengrab, das für Samland, Natangen und Masuren typisch wird, findet sich die Urne mit den Knochenresten in freier oder Branderde — eine Art Brandschüttungsgrab — gebettet (Abb. 113, 115). Während aber für Masuren mit wenigen Ausnahmen, wo unterirdische Steinplattenkisten vorkommen, das steinlose, höchstens mit einem rundlichen Geröllstein oberhalb des Totengefäßes versehene Urnengrab charakteristisch wird (Abb. 115), hält sich im Samland-Natangen die von der Bronzezeit überkommene Steinpackung über der Urne in Form von kreisrunden, ovalen oder

rechteckigen hügelförmigen Pflasterungen oder nur in Form von ebensolchen Steinkränzen (Abb. 112, 114), auch rings um die Urne ist öfters Steinschutz üblich gewesen. Urnenlose Bestattungen, Knochenhäufchen in freier Erde oder mit Branderde umgeben und überdeckt sind allen drei Gebieten eigentümlich.

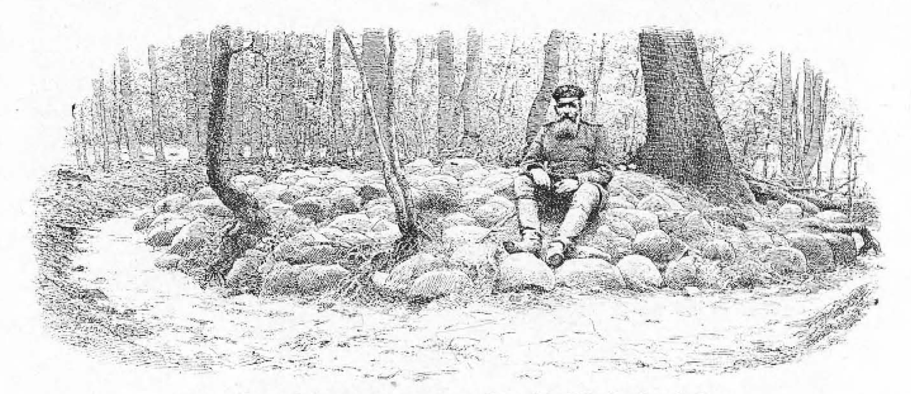


Abb. 112. **Steinpackungsgrab.** Kl.-Fließ, Kr. Labiau



Abb. 113. **Urnengräberfeld.** Rogehnen, Kr. Fischhausen

Daneben erscheint seit der frühen Kaiserzeit auf samländisch-natangischen Gräberfeldern als etwas völlig Neues die Körperbestattung (Abb. 117). Das Verhältnis zwischen der Zahl der Brand- und Körperbegräbnisse schwankt auf den einzelnen Friedhöfen. Die Gräber der Stufe B stellen z. B. in Corjeiten, Kreis Fischhausen, überwiegend Skelettgräber dar, während diese an anderen Grabplätzen nur vereinzelt auftreten, z. B. Wogau, Kreis Pr.-Eylau, Nuskern, Kreis

Abb. 114. **Steinpackungsgräber (3.—4. Jahrh.) mit Nachbestattungen (11.—13. Jahrh.)**
Lobjeiten bei Rauschen, Kr. Fischhausen

Abb. 115. **Urnengräberfeld mit Merksteinen.** Langendorf, Kr. Sensburg

Fischhausen, Cobjeiten bei Rauschen usw. Öfters ist reihenförmige Lagerung der körperlich Bestatteten mit dem Kopf im Norden, den Füßen im Süden beobachtet worden, so in Fürstenwalde, Kreis Königsberg, und Keimkallen, Kreis Heiligenbeil. Die Leichen waren mitunter in Baumsärgen der Erde übergeben worden (z. B. Wiekau, Kreis Fischhausen, Abb. 117/18, Henriettenfeld, Kreis Gerdauen).

In dieser neuartigen Körperbestattungssitte liegt offensichtlich ein westlicher Einfluß vor. Im unteren Weichselgebiet bis hinein ins Elbingsche bilden nämlich gemischte Gräberfelder seit Christi Geburt einen wesentlichen Charakterzug der Kultur jenes Bezirkes. Auch die Bestattungsform in Baumsärgen verdankt Ostpreußen den westlichen Bezirken, wo sie in Crossen, Kreis Pr.-Holland, Woecklitz, Kreis Elbing, Pollwitten, Kreis Mohrungen, nachgewiesen ist.

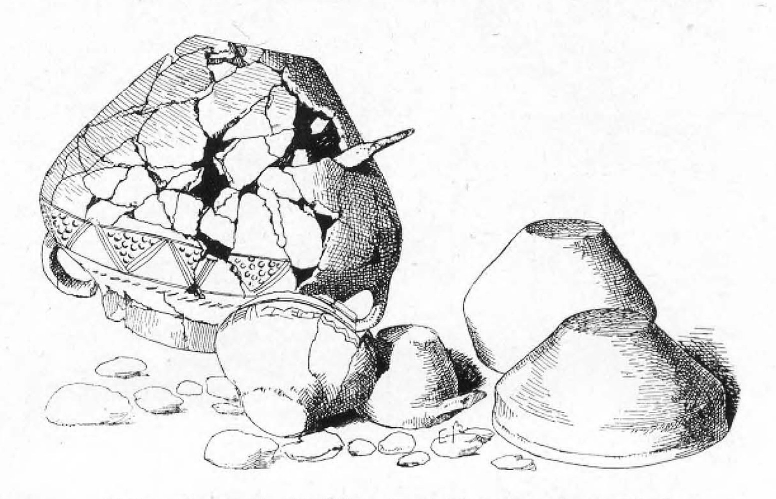


Abb. 116. 1 : 6 **Gefäße eines Brandgrubengrabes**
Niederhof, Soldauergebiet (Polen)

Die Karte der Tafel VI läßt deutlich erkennen, daß die Verbreitung der Körperbestattungen den uralten Weg nach Ostpreußen hinein genommen hat; zunächst erfaßte diese Sitte die Küstenkreise des Frischen Haffes, drang ins Samland und teilweise ins Innere der Provinz und griff auch ins Memelgebiet über. Während im letztgenannten Bezirk das Körperbegräbnis sich in der jüngeren römischen Kaiserzeit als fast ausschließliche Bestattungsart durchsetzte und in den nachfolgenden Stufen anhielt, erhält im übrigen Ostpreußen unter Zurückdrängung der Körperbestattung allmählich die alte Brandgrabsitte wieder die fast völlige Oberhand.

Vielfach, ja man kann sagen meistens, ist von den Skeletten, besonders im Samland, nichts erhalten geblieben; nur eine dünne, graue Verwesungsschicht weist auf ein Körpergrab hin.

Beachtenswert ist es, daß z. B. in Corjeiten manche Skelettgräber keine anderen Beigaben enthielten als Tongefäße, ein Körpergrab in Rogehnen als beigabenlos sich erwies. Die Corjeitener Gefäße waren besonders elegant, einige glänzend schwarz, eines mit Mäanderverzierung (Abb. 126).

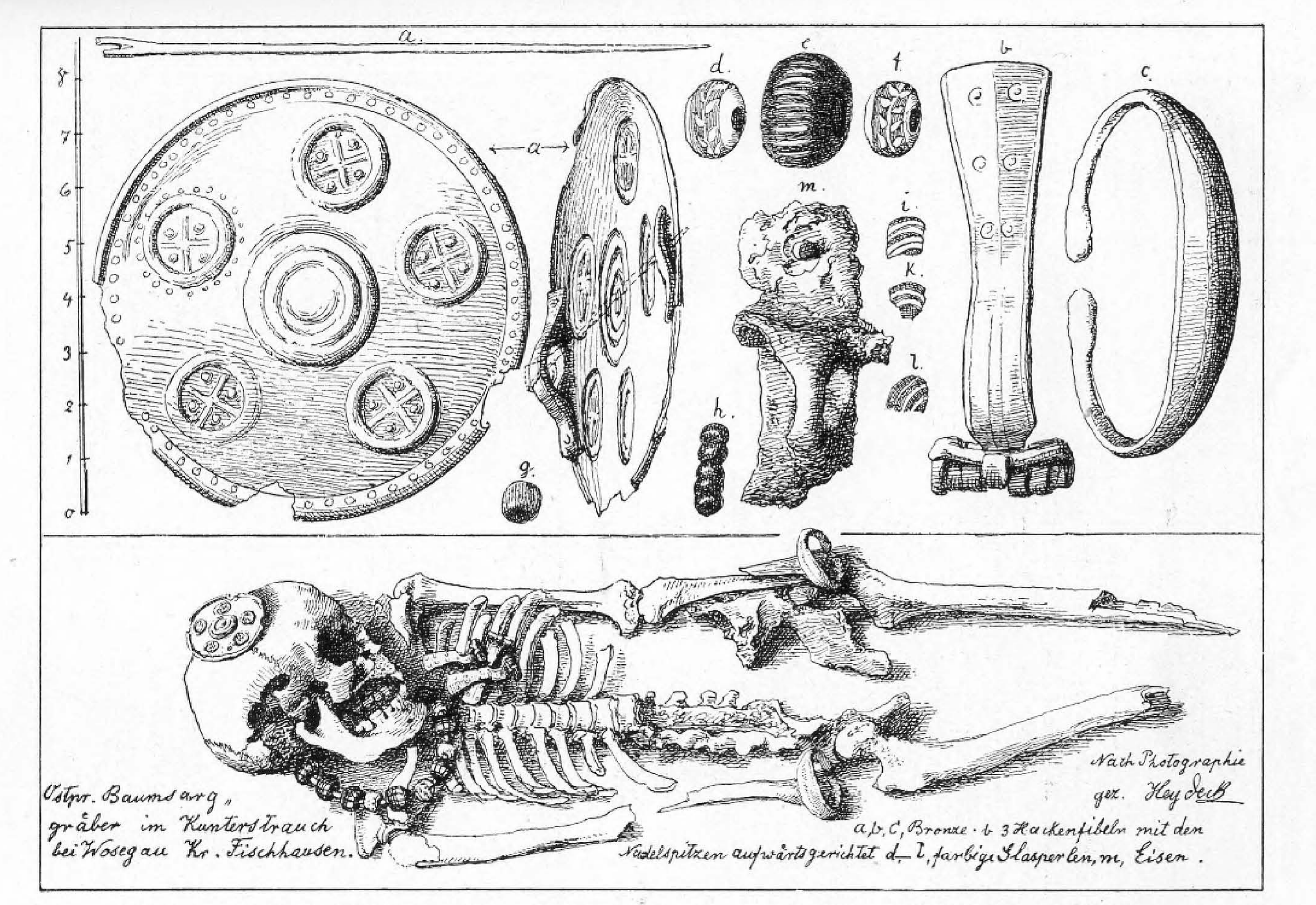


Abb. 117. **Weibliches Skelett – Baumsarg und Beigabe.** Im Kunterstrauch bei Wosegau, Kr. Fischhausen

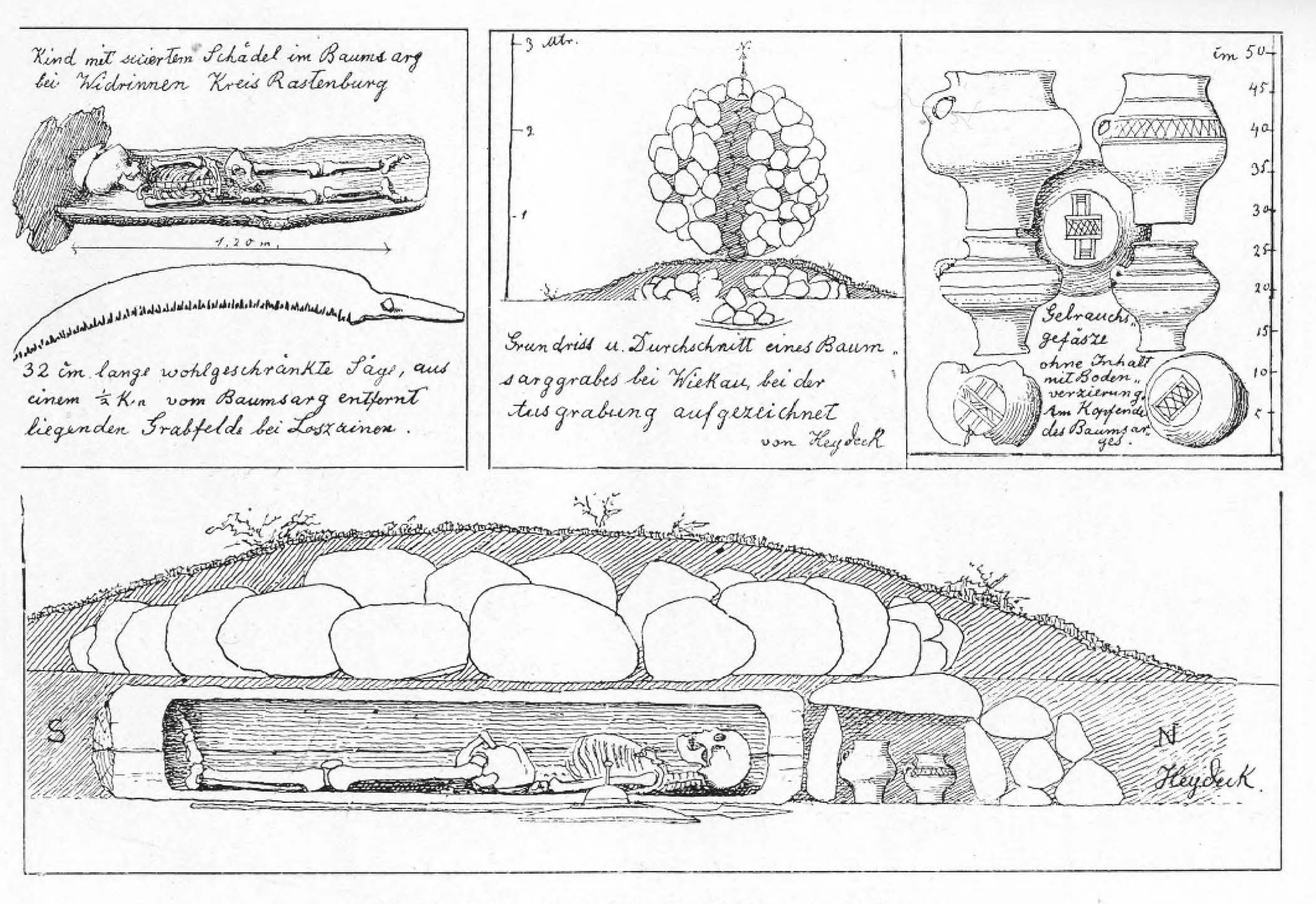


Abb. 118. **Baumsargbestattung.** Wiekau, Kr. Fischhausen
Unteres Bild: Rekonstruktion

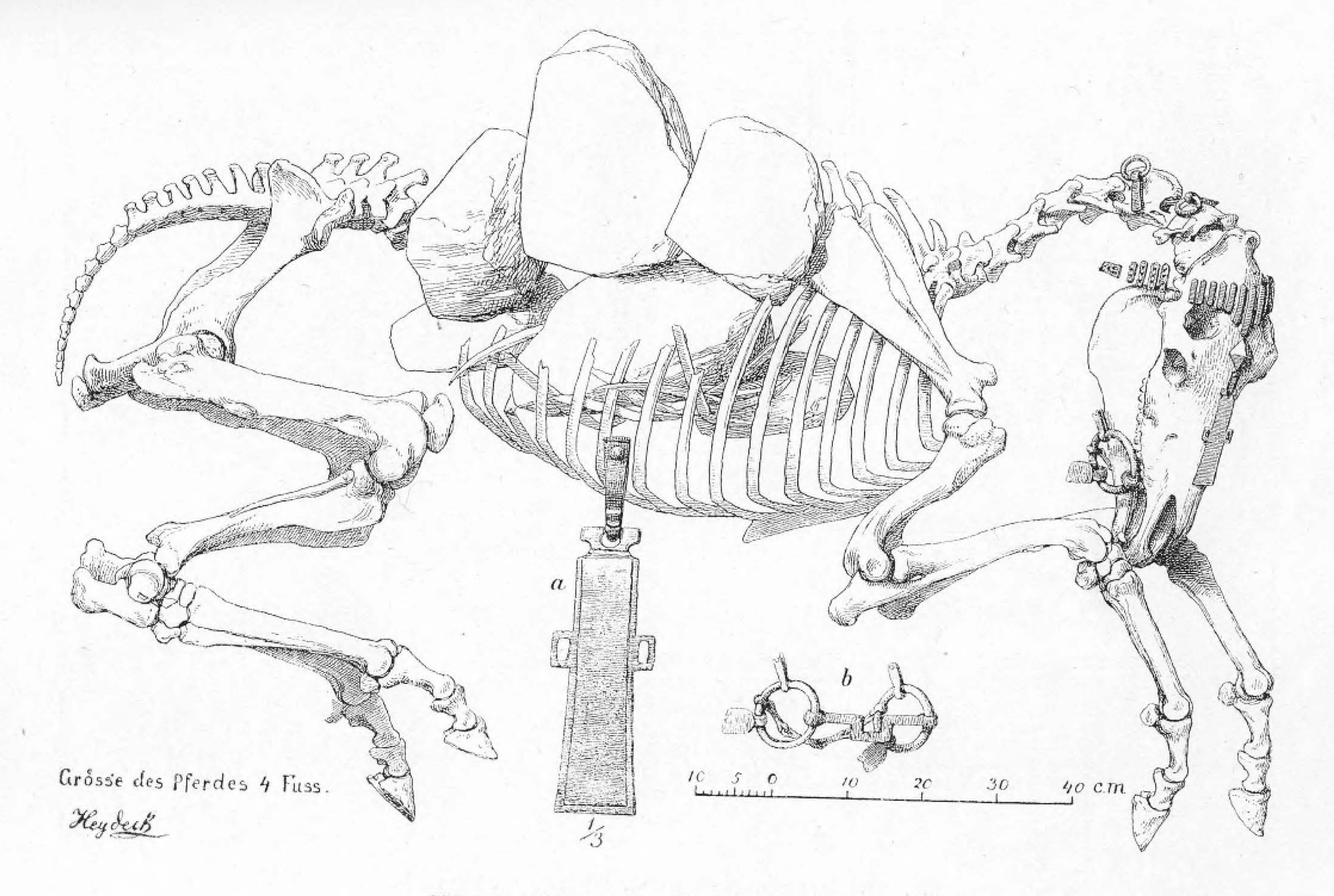


Abb. 119. **Pferdegrab.** Kl.-Fließ, Kr. Labiau

Seit der vorliegenden Stufe folgte bisweilen dem toten Krieger sein Pferd mit in den Tod. Gleichviel ob Körper- oder Brandbestattung bei dem Manne vorliegt, stets erscheint das Pferd unverbrannt. Ja die Stellung des begrabenen Pferdes läßt darauf schließen, daß man es lebend der Erdgrube übergeben hat (Abb. 119). Die Verbreitung der Pferdebegräbnisse umspannt die ganze Provinz bis zur östlichen Grenze (Kreis Johannisburg).

Keramik.

Von allen Sachaltertümern des 1. bis 2. Jahrhunderts spürt man am augenfälligsten an der Keramik, wie sich die Latènekultur des Samlandes in die Provinz hinein ausgedehnt, und zwar längs der Flußläufe, des Pregels, der Alle und ihrer Nebenflüsse. In der frührömischen Kaiserzeit unterscheidet sich die Keramik im Samland-Natangen und Masuren wenig voneinander (Abb. 120/1). Der doppelkonische Topf verliert allmählich seine scharfkantige Form, wird verschwommen; der ursprünglich nur kurze Mündungsrand wächst in die Höhe. Der mehrgriffige Henkel erhält sich weiter im Gebrauch, sinkt aber mit der Zeit zum bloßen Ornament herab. Die Verzierung der Gefäße hat gegenüber der Latènezeit andere Wege beschritten. Linienornamente herrschen vor. Die Freude am figürlichen Schmuck der Töpfe dauert nach Vorgang der vorigen Stufe fort (Abb. 122/23).

Ein anderes Bild zeigt sich bei Betrachtung der Keramik des Weichsel-Passargegebietes (Abb. 124 ff.). Hier hebt sich der keramische Formenbestand als eine besondere eigenartige Gruppe gegenüber den vorher genannten Bezirken merklich ab. Ja es läßt sich sogar innerhalb dieser Gruppe noch eine weitere Zweigliederung vornehmen. Der südliche Teil, das südöstliche Ostpreußen mit dem Neidenburg-Soldauer Gebiet, setzt in seiner Keramik nur die ältere Tradition der Latènezeit fort (Abb. 124). Man spürt aber in den Formen bereits eine gewisse Verflüchtung, Verschwommenheit, die auf Dekadenz der in der früheren Hochstufe streng gegliederten Gefäße hinweist. In den nördlichen Kreisen tauchen neuartige Urnen auf, die wie die südlichen Schwestergefäße im Laufe der Zeit derselben Entartungserscheinung, einer Wandlung zu verwaschenen, rundlichen Formen verfallen (Abb. 128 ff.). Eine Sonderart von Gefäßen aus dieser Zeit hat der Kreis Elbing geliefert, mittelgroße Pokale (Abb. 125), die gegen Ende des 2. Jahrhunderts auch auf das Samland hinübergreifen (Abb. 126). Die kleinen Miniaturgefäße des Memellandes (Abb. 131) verraten Verwandtschaft mit den samländischen Typen der Latènezeit (vgl. Abb. 101f).

Die Sachformen der frührömischen Kaiserzeit (B-Stufe).

Jede neue Kulturstufe wird bestimmt durch das Auftreten einer umfangreicheren neuen Formenwelt. Daneben erhält sich oft altes, überkommenes Sachgut weiter im Gebrauch. Dies trifft auch für die B-Periode zu. Das Fortleben der Latènekeramik haben wir bereits als Erbe aus der vorangegangenen Stufe kennengelernt. Auch die Krummesser, Rollennadeln (Abb. 132 b) und Gürtelhaken (Abb. 133 a) der Zeit v. Chr. Geb. sind noch in Mode. Längliche und dreieckige Gürtelhaken tauchen als einzelne Fremdkörper aus westgermanischem Gebiet neu in Ostpreußen auf (Abb. 134 b, c).

Auch der Rahmenhaken vom Typus der Abb. 134 a, der auf Samland-Natangen beschränkt ist, mutet altväterlich an. Die neuen

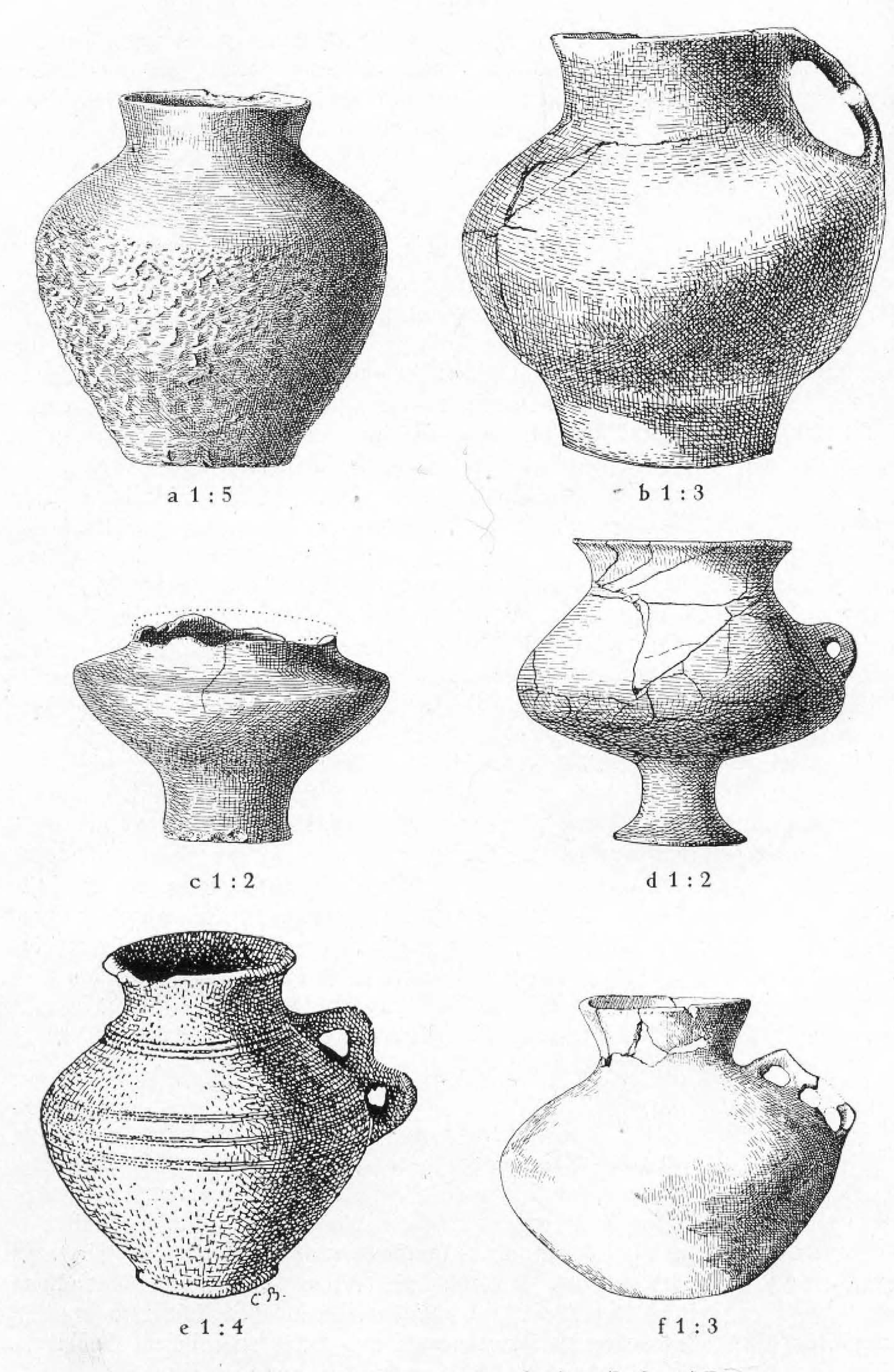


Abb. 120. **Gefäße des Samlandes** (B-Stufe)
a) Imten, Kr. Wehlau; b) Lehndorf, c) Steinerkrug, d) Eisliethen, e) Skardelies-Wald, Kr. Fischhausen; f) Lobitten, Kr. Labiau

haben indessen diese älteren Riemenbefestigungen bald völlig verschwinden lassen. Die Urmutter einer solchen Schnallen-Entwicklungsreihe stellt die spät-Latène-zeitliche Form der Abb. 134 d dar. Zweckmäßigere Befestigung des Riemens führte allmählich zu der halbkreisförmigen Schnalle (Abb. 134 e, f). Derselbe Grund ließ

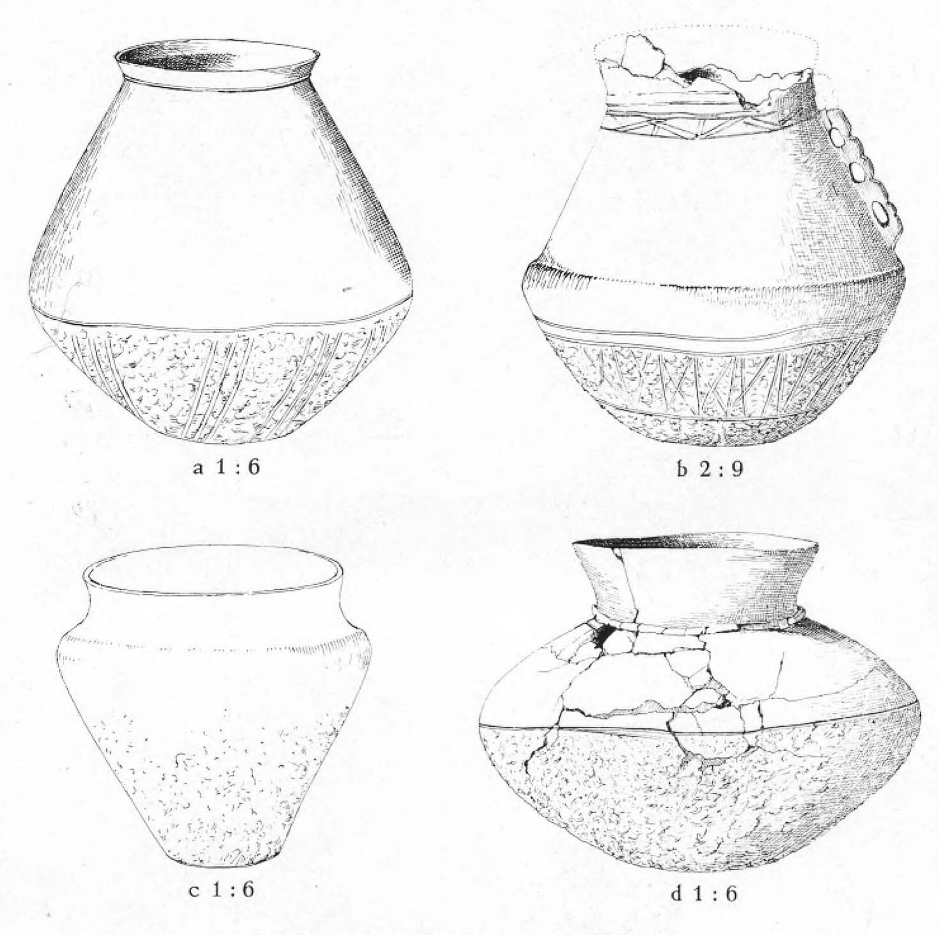


Abb. 121. **Gefäße Masurens** (B-Stufe)
a), b) Gutten, Kr. Lötzen; c), d) Inulzen, Kr. Sensburg

den Dornschwanz (Abb. 134 h) bzw. den Dornquersteg (Abb. 134 g) entstehen. Eine Kreuzung zwischen diesen Schnallen und dem Rahmenhaken (Abb. 134 a) ergab die Schnallenform der Abb. 134 j, die in den beiden ersten Jahrhunderten für das Samland und Natangen charakteristisch wurde (Abb. 135g). Die Form des Riemenbeschlages dieser Schnallen wie auch die Art, sie mit durchbrochenen Mustern zu schmücken, hat ihre Vorbilder in markomannisch-böhmischen Stücken gleicher Verwendung gehabt. Die dortige Metallindustrie hat hierin wie noch in mancher

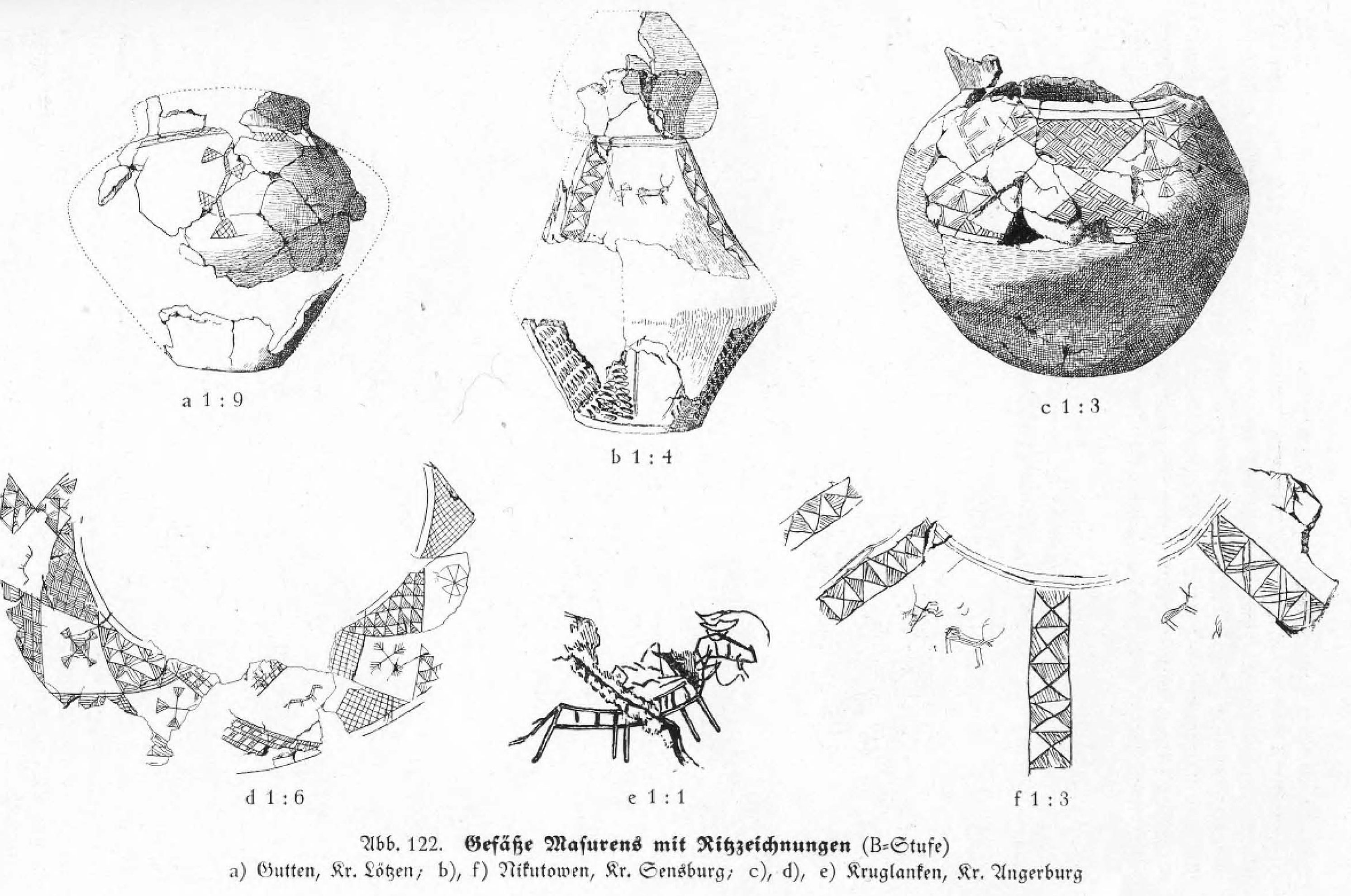


Abb. 122. **Gefäße Masurens mit Ritzzeichnungen** (B=Stufe)
a) Gutten, Kr. Lötzen; b), f) Nikutowen, Kr. Sensburg; c), d), e) Kruglanken, Kr. Angerburg

anderen Beziehung Ostpreußen maßgebend befruchtet. Der viereckige Rahmen (Abb. 134 i) ist nur die letzte Folgeerscheinung der eckigen Gestaltung der vorher genannten Reihe (Abb. 134 d—f).

Daneben kommen vornehmlich im südöstlichen Ostpreußen längliche Schnallen teils ein-, teils zweigliedriger Art mit Achse vor (Abb. 136 a—c). Ein Sondertypus, der unter provinzial-römischem Einfluß entstanden ist, liegt in der

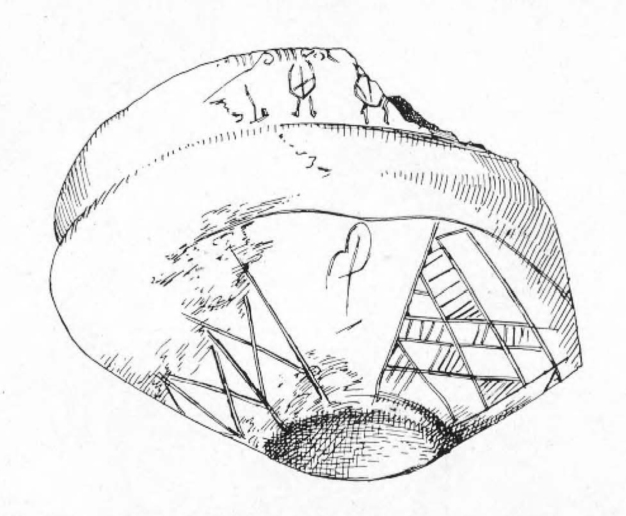
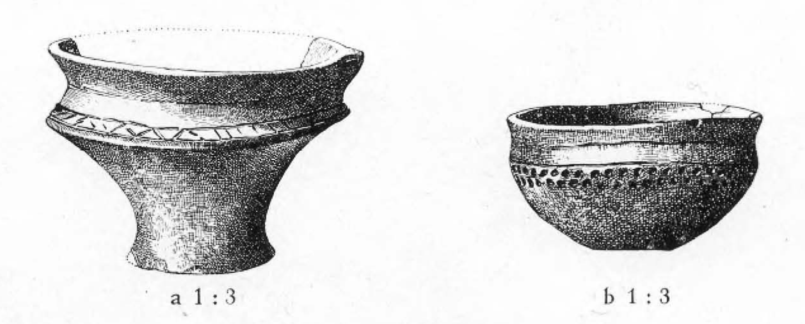


Abb. 123. **Urne mit Mannfiguren.** Inulzen, Kr. Sensburg



a 1 : 3 b 1 : 3

Abb. 123 A. **Germanische Tongefäße**
a), b) Gr.-Tauersee, Soldauer Gebiet (Polen)

Schnallenform mit eingerollten Voluten vor (Abb. 136 f). Den durchbrochen gearbeiteten Gürtelschnallen (Abb. 135 g) entsprachen ebenso verzierte Gürtelbeschläge (Abb. 135 a, b), die wie jene aus markomannisch-böhmischem Kulturzentrum herzuleiten sind. Auch die Beschläge der Abb. 135 c, e verraten dieselbe Herkunft. Dassebe gilt von den kahnförmigen länglichen Beschlägen (Abb. 135 f) und den Riemensenkeln (Abb. 135 h, i), die, am Ende des durch die Schnalle gezogenen Riemens befestigt, diesen vorne senkrecht herunterhängen ließen. Die zierliche,

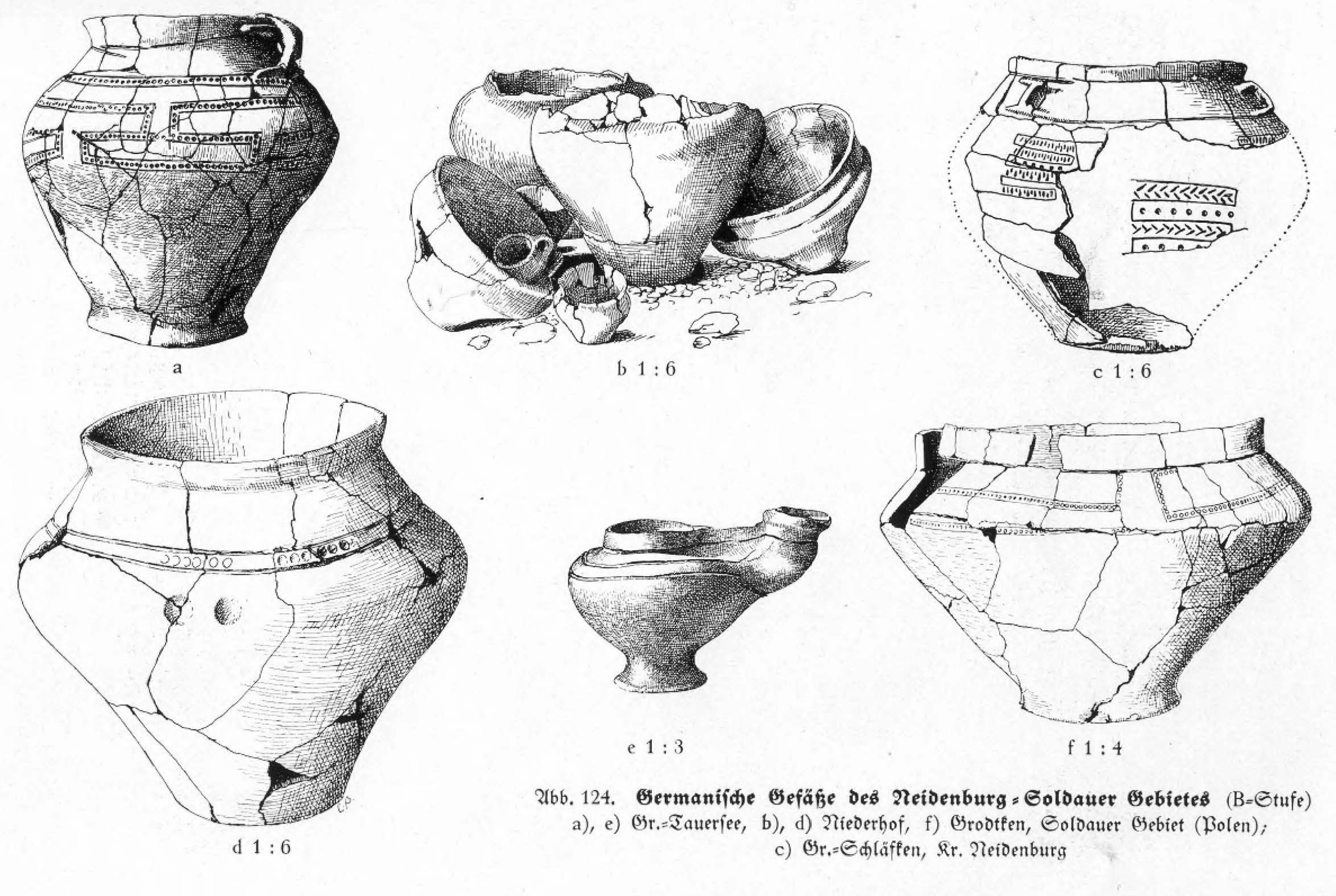
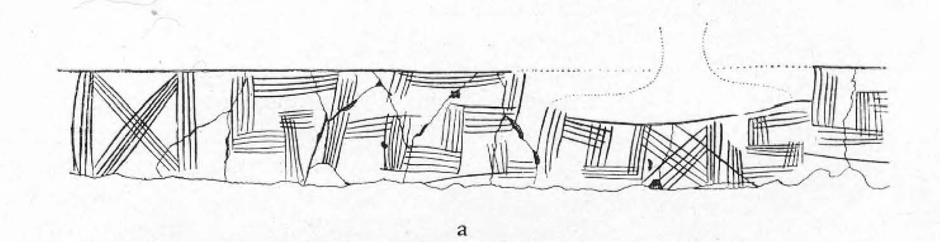


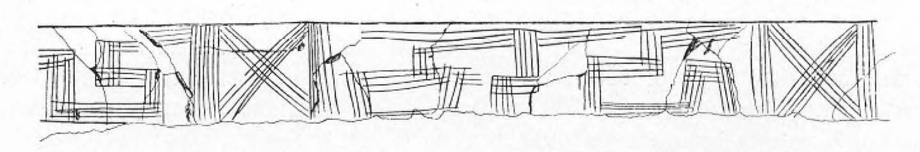
Abb. 124. **Germanische Gefäße des Neidenburg-Soldauer Gebietes** (B-Stufe)
a), e) Gr.-Tauersee, b), d) Niederhof, f) Grodtken, Soldauer Gebiet (Polen);
c) Gr.-Schläfken, Kr. Neidenburg



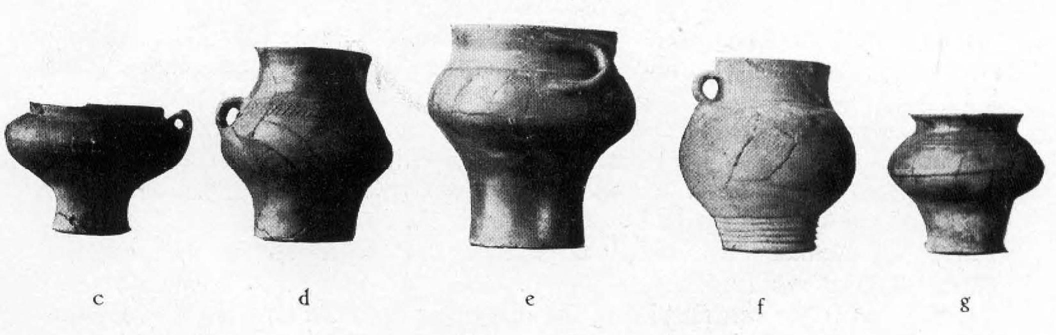
Abb. 125. 1 : 5 **Tongefäße vom Neustädter Feld bei Elbing**



a



b 1 : 3



c d e f g

Abb. 126. c)–g) 1 : 7 **Tonkrüge;** a), b) abgerolltes Mäanderornament vom mittleren Krug (e)
c) Imten, Kr. Wehlau; d), g) Wiekau, e) Corjeiten, f) Tenkieten, Kr. Fischhausen

geschmackvoll profilierte Urform dieser Senkel (Abb. 135 h) erhielt ebenso wie der kahnförmige Beschlag im Laufe der B-Stufe durch allmähliche Verplattung und Verdickung eine weniger ansprechende Gestaltung (Abb. 136 e, i). Die Stabförmigkeit des Senkels der Abb. 136 g spricht ebenfalls für einen Verfall der schönen Form. Zum Riemen gehörten mitunter Verbindungsglieder (Abb. 136 d, h) und Ringe oder Bügel (Abb. 133 b—d), die zum Anhängen von Alltagsgerätschaften wie Scheren, Messern, Schleifsteinen dienten.

Als hervorstechendste Charakter- und zeitbestimmende Leitformen treten nunmehr verschiedene

Fibeltypen

ihren Siegeslauf über die Provinz an. Das Spät-Latèneschema (Abb. 107 g, h) ergab die Urform zur Entwicklung der kräftig profilierten Fibel (Abb. 138 a—c), die allmählich an Fülle zunahm (Abb. 138 b). Einen Seitenzweig stellt die Fibel mit Stützplatte dar (Abb. 138 f). Auch die sogenannte Augenfibel oder Hakenfibel (Abb. 138 h, j, k) hat zur Mutter denselben Spät-Latènetypus. Die älteren Glieder mit offenen Augen (Abb. 138 j) bzw. mit geschlossenen, Seitenzapfen und Kamm auf dem Bügel (Abb. 138 h), bisher nur spärlich vertreten, gehören noch der älteren und mittleren B-Stufe an. Seit etwa 150 n. Chr. erobert sich die jüngste Entwicklungsform (Abb. 138 k) die ganze Provinz.



Abb. 127
Pokal mit Glaseinlagen
Crossen, Kr. Pr.-Holland
vgl. Abb. 128 e

Sowohl die profilierte und die Augenfibel, wie die später noch zu erwähnenden Typen sind durchweg germanischer Herkunft. Die Augenfibel hat auf markomannischem Boden Böhmens im Anfang des 1. Jahrhunderts ihre charakteristische Ausbildung erhalten. Ihr Verbreitungsgebiet ist ein außerordentlich großes. Von Ostpreußen, wo sie gleich nach 200 ausstarb, ist sie über die ostbaltischen Länder bis nach Finnland hinauf verpflanzt worden.

Andere Fibelarten, die zunächst im Weichselgebiet auftraten, dann auf den Weichsel-Passargebezirk übergriffen und von dort auch im übrigen Ostpreußen in Aufnahme kamen, Fibeln mit Sehnenhülse und zweilappiger Rollenkappe zeigen kurze, gedrungene Form (Abb. 138 d—g). Auf samländisch-natangischem Boden trat eine Neuerung hinzu: Die Sehnenhülse und Rollenkappen wurden durch die Rollenhülse ersetzt (Abb. 139 e—g). Interessant ist das Wachstum solcher Fibeln zu beobachten. Gewöhnlich wohnt ihnen der Entwicklungstrieb zur Verplattung der ursprünglich rundlichen Formen inne, ein Stilmerkzeichen der ausgehenden B-Stufe, das wir bereits bei anderen Sachformen, z. B. Schnallen und Beschlägen feststellen konnten. Aus dem Drahtbügel ward ein bandförmiger, die Bügelringe wurden zu Kämmen, die weiter verplatteten und schließlich Sprossen ergaben (Abb. 139).

Von diesen Fibeln findet sich in Männergräbern gewöhnlich nur ein Exemplar, und zwar nach Ausweis der Skelettbestattung an der Schulter, wo wahrscheinlich der mantelartige Umhang zusammengehalten wurde. Die Frau trug in der Regel zwei bis vier, je eine auf jeder Schulter, die anderen tiefer auf der Brust.

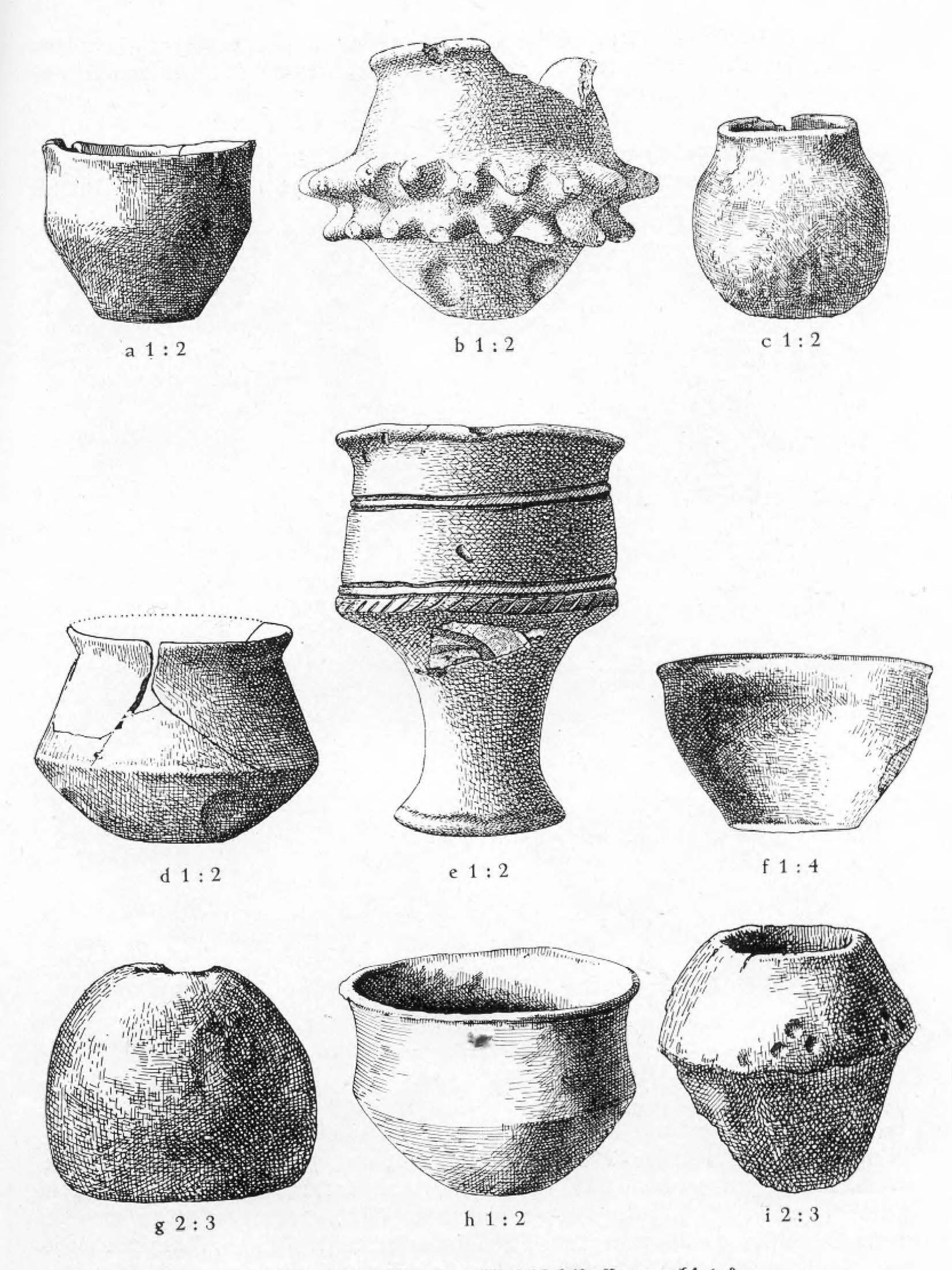


Abb. 128. **Tongefäße des Weichsel-Passargegebietes**
a), d), f), g) Pettelkau, Kr. Braunsberg; b) Ermland (Museum Frauenburg); c), h), i) Thierberg, Kr. Osterode; e) Crossen, Pr.-Holland

Scheibenfibeln (Abb. 132 a, 140 b) dienten demselben Zweck. Daneben waren Nadeln, die Rollen- (Abb. 132 b) und Hirtenstabnadel (Abb. 132 f, g) besonders in Masuren im Gebrauche.

Schmuck.

Kettengehänge, an den Schultern befestigt, schmückten die Brust (Abb. 132 e). Diese Art des Schmuckes hat in der folgenden Periode nur im Memelgebiet

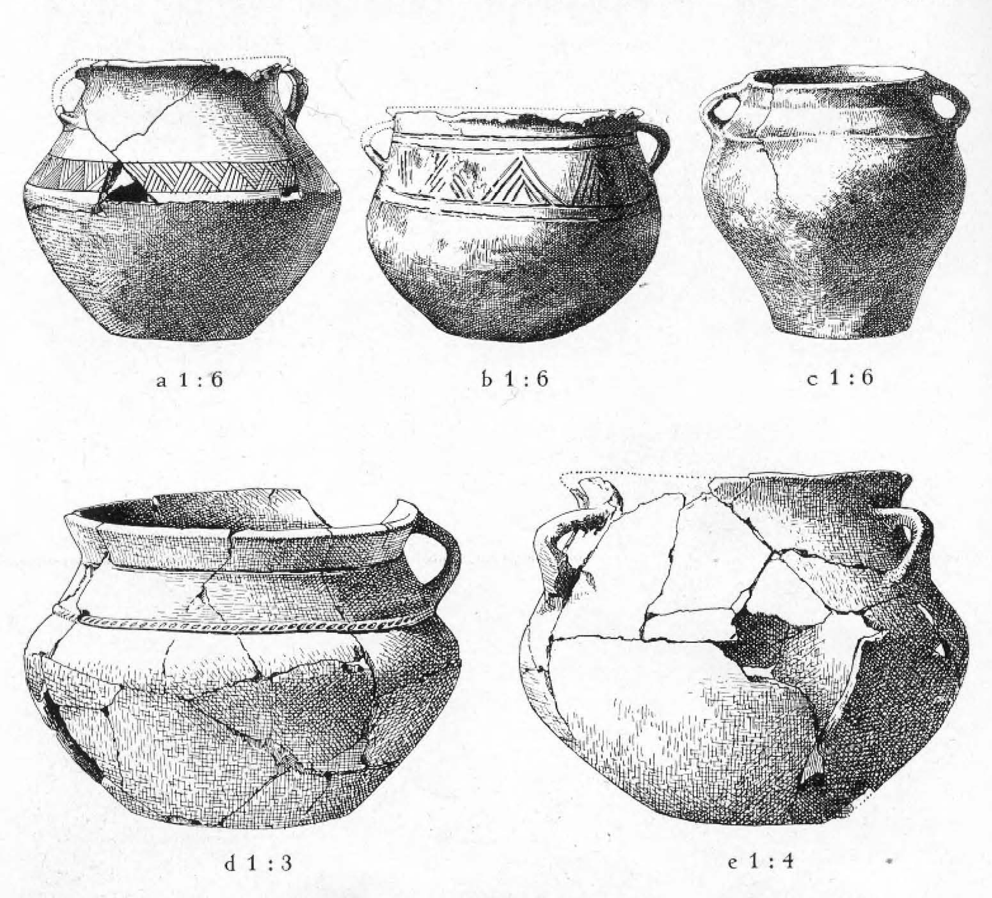


Abb. 129. **Tongefäße der Gebietes westlich der Passarge** (B-C-Stufe)
a), b), c), e) Pettelkau, Kr. Braunsberg; d) Thierberg, Kr. Osterode

weitergelebt und dort ein üppiges Wachstum entwickelt (Abb. 184). Rad- und Ringanhänger mit Kugelverzierung (Abb. 140 a, c, i, j, k), Perlen aus Bronze (Abb. 140 d, e) und Glas (Abb. 140 g, h), vielwindige Spiralringe, in Masuren heimisch (Abb. 140 f), vasenförmige Anhänger (Abb. 141 c, e) stellen weitere Arten des Hängeschmuckes dar. Die Schließhaken der Abb. 141 a, b, d gehören wohl zum Halsschmuck aus Stoffbändern. Von Halsringen kommen vornehmlich solche mit gegeneinander stehenden oder aufwärts gebogenen Pufferenden vor (Abb. 142). Für beide Arten liegen die Urformen bereits in der frühen Eisenzeit Ostpreußens

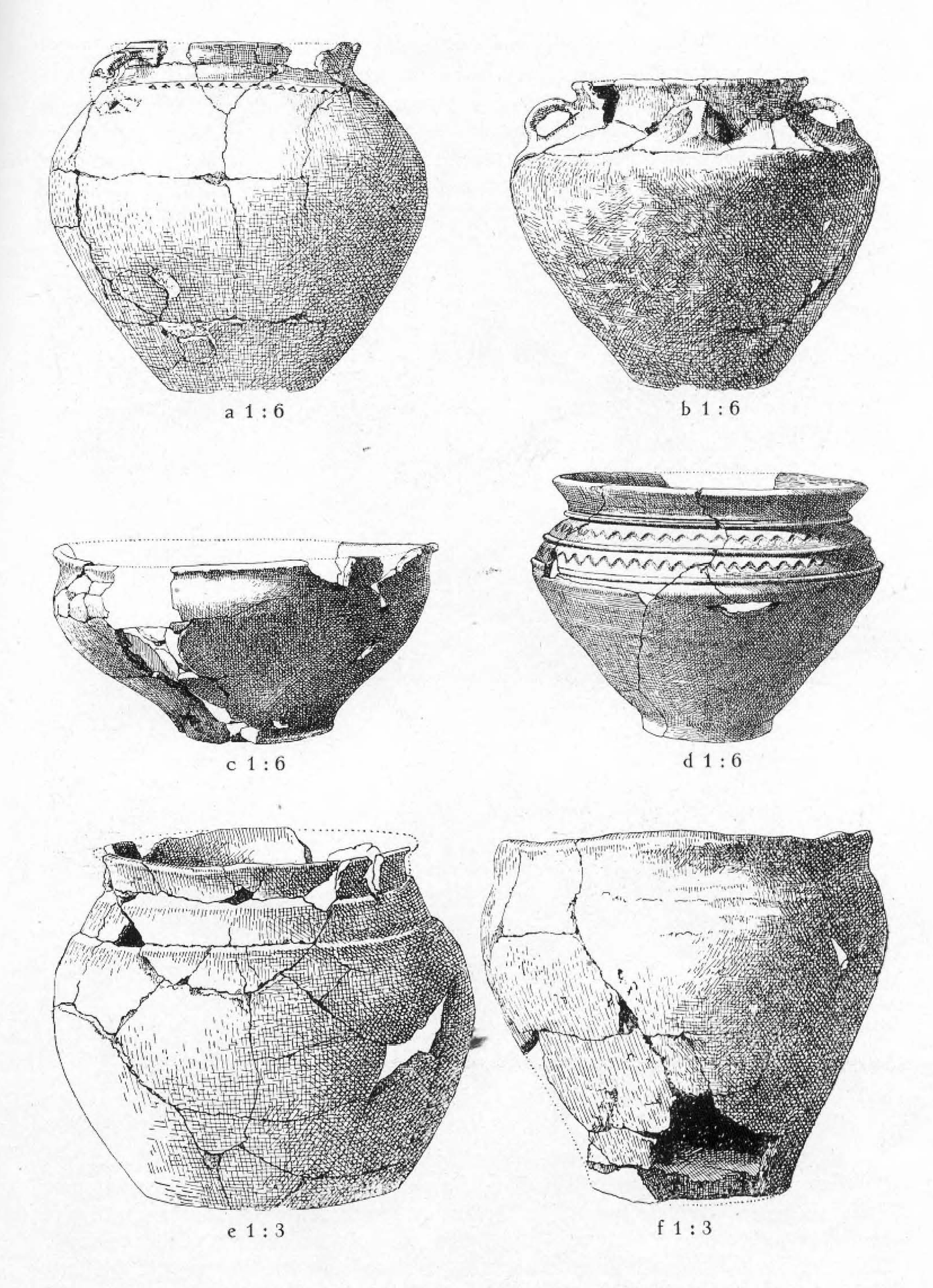


Abb. 130. **Tongefäße des Gebietes westlich der Passarge** (B–C-Stufe)
a), e) Thierberg, Kr. Osterode; b), c), d), f) Pettelkau, Kr. Braunsberg

vor (Abb. 68 b). Abb. 142 d zeigt den Pufferring in der dem Schlußabschnitt der B-Periode eigentümlichen Vergröberung der Form. Der masurische Halsring der Abb. 143 scheint mit den samländischen und memelländischen Ringen mit Pilzknopf aus der C-Stufe (spätrömische Kaiserzeit) (Abb. 183, 183A) entwicklungsgeschichtlich in Verbindung zu stehen. Ein vornehmes Prunkstück liegt in der einzigartigen Halskette mit durchbrochenem Anhänger vor (Abb. 144). Sie zeigt streng-klassischen Geschmack. Der Plattenanhänger erweist sie als dem samländisch-natangischen Formenkreis angehörig (vgl. Abb. 135 g).

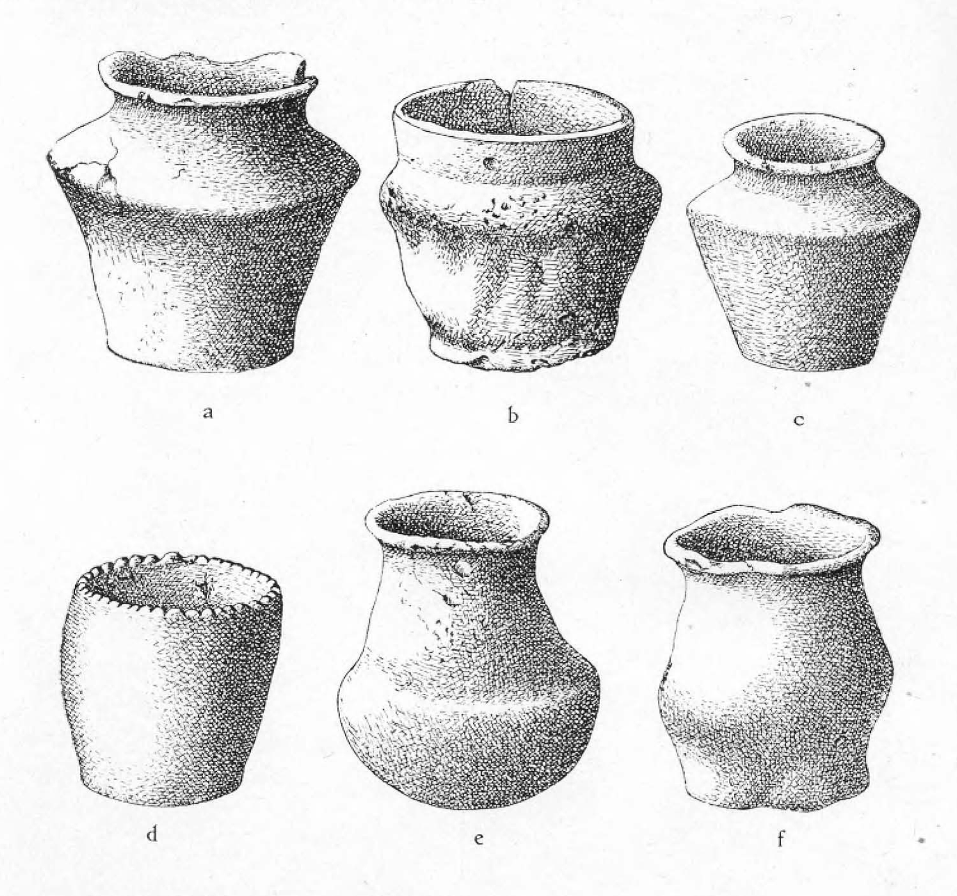


Abb. 131. **Kleine Tongefäße** (Miniatur-Keramik). Oberhof, Memelgebiet, 1 : 2

Im Weichsel-Passargegebiet fehlen die erwähnten Typen der Halsringe. Überhaupt kommen Beispiele für Ring-Halsschmuck in diesem Gebiet nicht vor. Dagegen haben gewisse ostpreußische Armringe der B-Stufe sich von jenem Bezirk aus über die Provinz verbreitet. Zwei Arten von Ringen begegnen in dem älteren Abschnitt, solche mit verdickten (Abb. 145 a, b) und solche mit Schlangenkopf-Enden (Abb. 145 c, e). Auf letzteren Typus gehen die samländischen Formen zurück (Abb. 145 f, g).

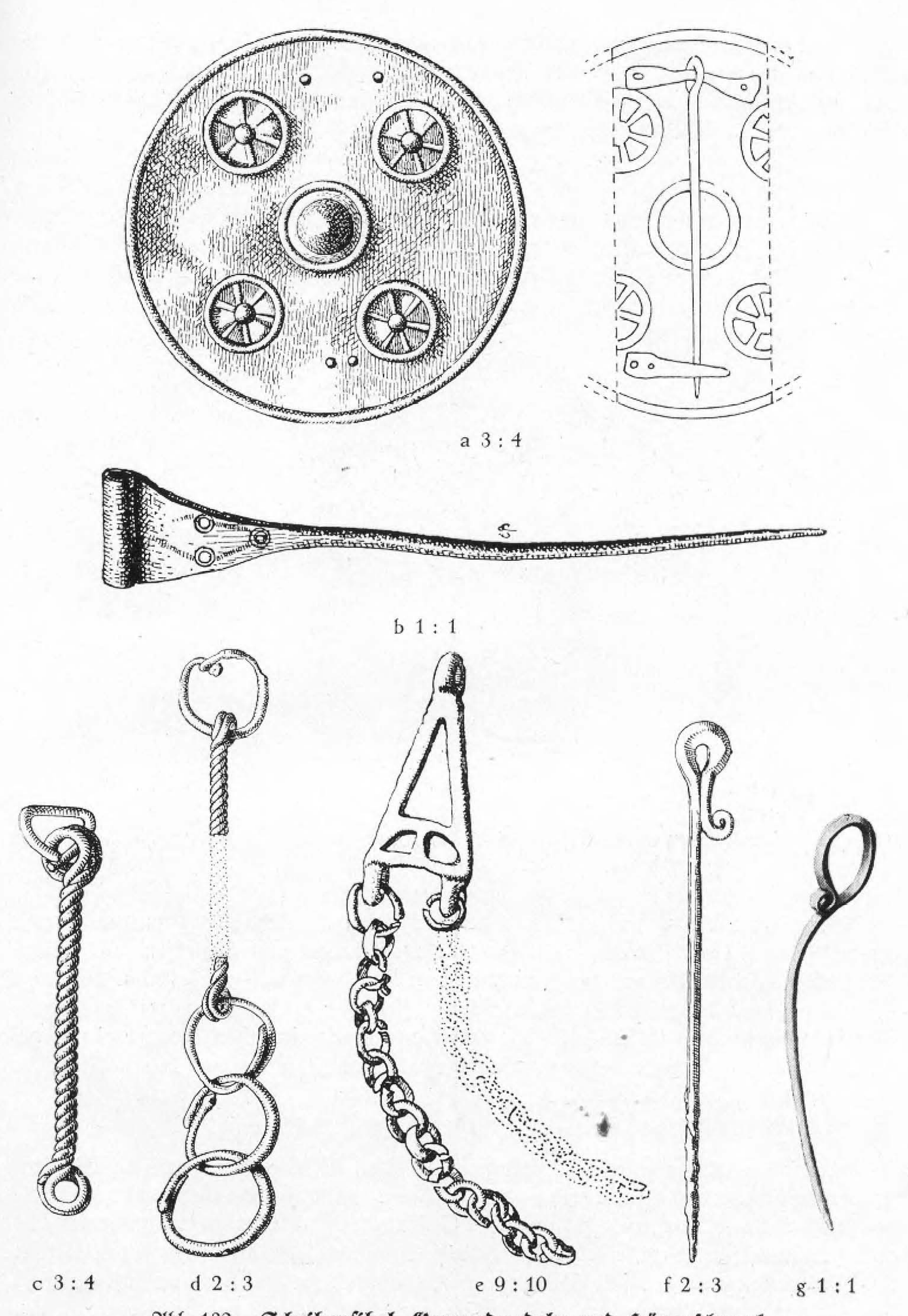


Abb. 132. **Scheibenfibel, Gewandnadeln und Hängeschmuck**
a) Dollkeim, Kr. Fischhausen; b) Rominten, Kr. Goldap; c) Rosengarten, Kr. Angerburg; d) Haasznen, Kr. Oletzko; e) Trömpau, Kr. Königsberg; f) Gutten, Kr. Lötzen g) Ostpreußen

Zunächst auf das samländisch-natangische Gebiet beschränkt, später auch auf Masuren übergreifend, erscheint neu als Kopfschmuck das Stirnband mit spitzlaschigen Beschlägen besetzt (Abb. 146). Die Samländerin trug außerdem ein Stoffhäubchen, dessen Scheitel eine Zierplatte schmückte (Abb. 117, 132 a).

Gerätschaften.

Mehr und mehr setzte sich in der B-Periode das Messer mit Griffdorn durch (Abb. 147 b, d). Daneben hielt sich das Rundmesser weiter im Gebrauch (Abb. 104 f). Dem Messer mit Griffdorn fehlt in der vorliegenden Stufe noch die rechteckige Absetzung der Klinge, welche die Messer der spätrömischen Zeit aufweisen (Abb. 193 d).

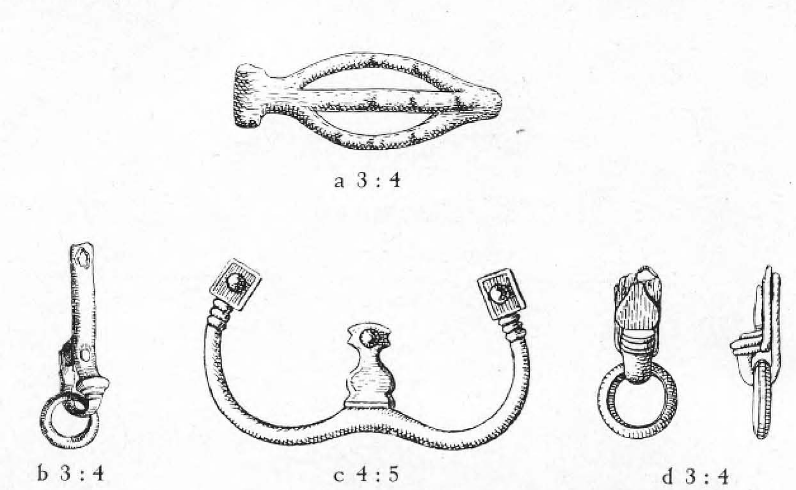


Abb. 133. **Gürtelhaken und Gürtelbehang.** a), c), d) Dollkeim, b) Lehndorf, Kr. Fischhausen

Neu tritt die Schere auf, ein unserer heutigen Schafschere entsprechender Typus (Abb. 147 c). Zum Feuerschlagen, wohl auch zum Schleifen von Eisen-Gerätschaften und Waffen benutzte man einen länglichen Eisenstab (Abb. 146 A c).

Die Frau bediente sich bei der Haarpflege eines Kammes mit halbkreisförmiger Griffplatte (Abb. 146A b); er ist aus einer einfachen Knochenplatte gefertigt. Die von früher bekannte Bartpinzette des Mannes hat die vorliegende B-Stufe beibehalten (Abb. 146 A a).

Krieger- und Pferdeausrüstung.

Aus den Kulturstufen Ostpreußens v. Chr. Geb. sind eigentliche Waffengräber mit Ausnahme derjenigen innerhalb der wandalischen Gruppe so gut wie gar nicht bekannt. Dagegen liegen solche Gräber der Spät-Latènezeit zahlreich aus dem germanischen Weichselgebiet vor. Das Bild wechselt innerhalb der B-Stufe: In Ostpreußen drängen sich Waffengräber, während sie westlich nun fast gänzlich fehlen (Abb. 148). Es scheint, als ob sich der Schwerpunkt des Waffen- und des damit verbundenen Kriegshandwerks im Laufe des 1. und 2. Jahrhunderts allmählich nach Osten verschoben habe.

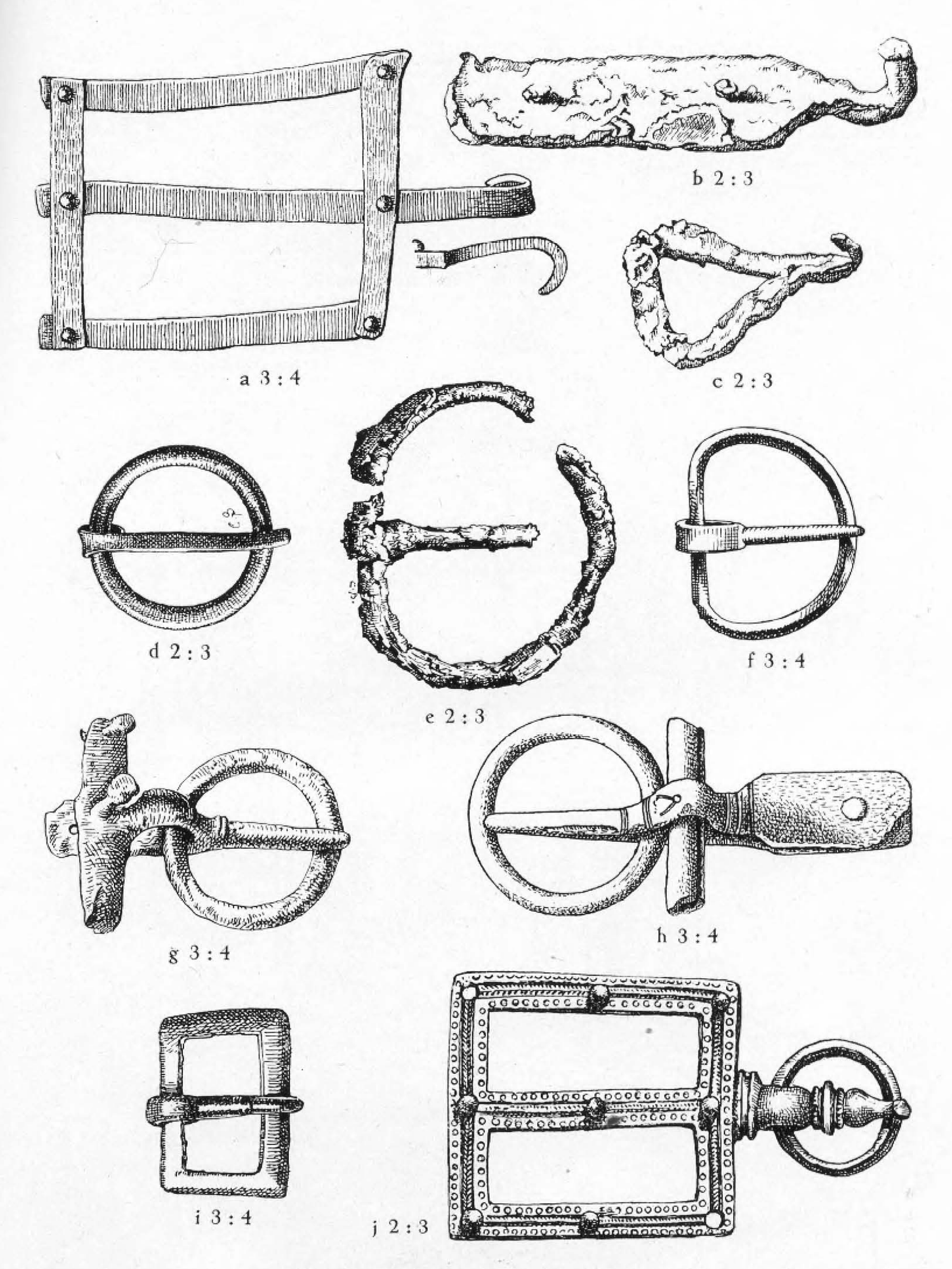
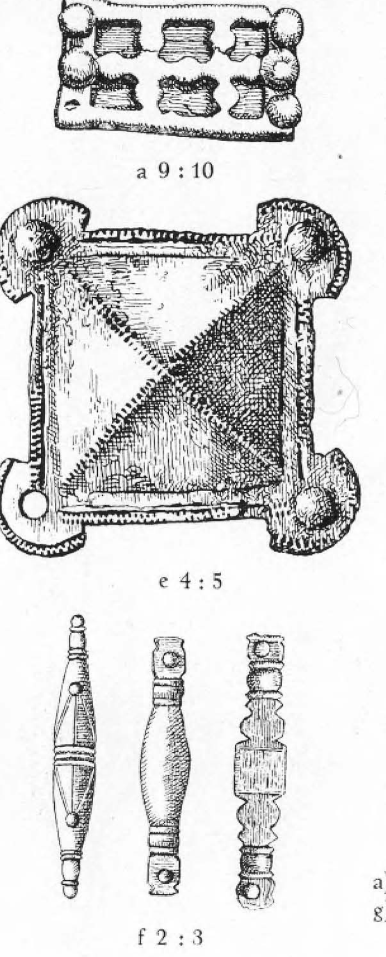
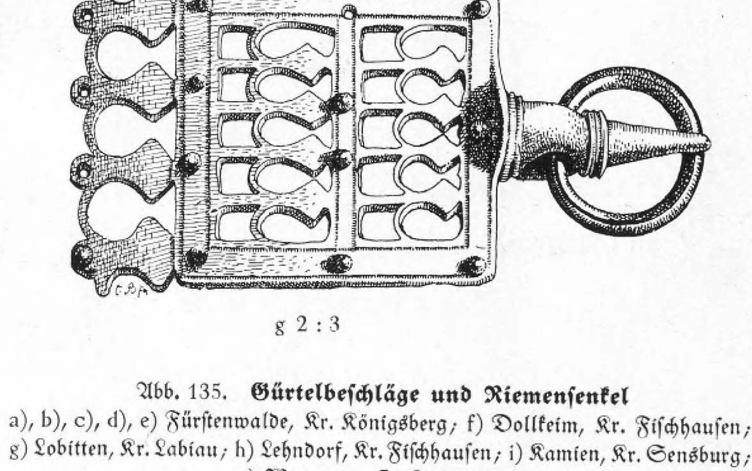
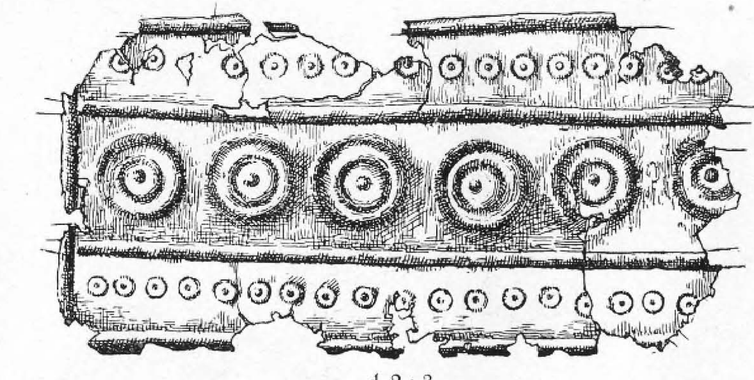


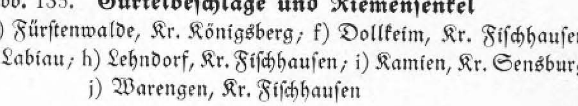
Abb. 134. **Gürtelhaken und Schnallen**

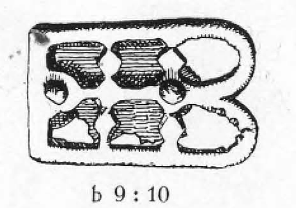
a) Dollkeim, Kr. Fischhausen; b), c) Gr.-Strengeln, Kr. Angerburg; d), e) Rominten, Kr. Goldap; f) Inulzen, g) Alt-Mʏntowen, h) Wosnitzen, Kr. Sensburg; i) Thierberg, Kr. Osterode; j) Fürstenwalde, Kr. Königsberg;

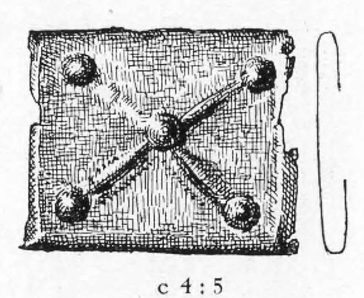


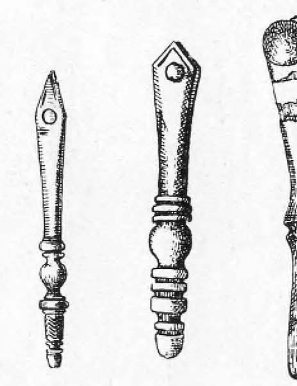












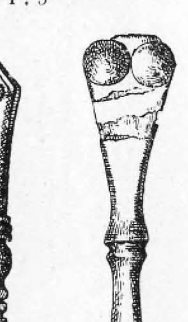


Abb. 135. **Gürtelbeschläge und Riemensenkel**
a), b), c), d), e) Fürstenwalde, Kr. Königsberg; f) Dollkeim, Kr. Fischhausen; g) Lobitten, Kr. Labiau; h) Lehndorf, Kr. Fischhausen; i) Kamien, Kr. Sensburg; j) Warengen, Kr. Fischhausen

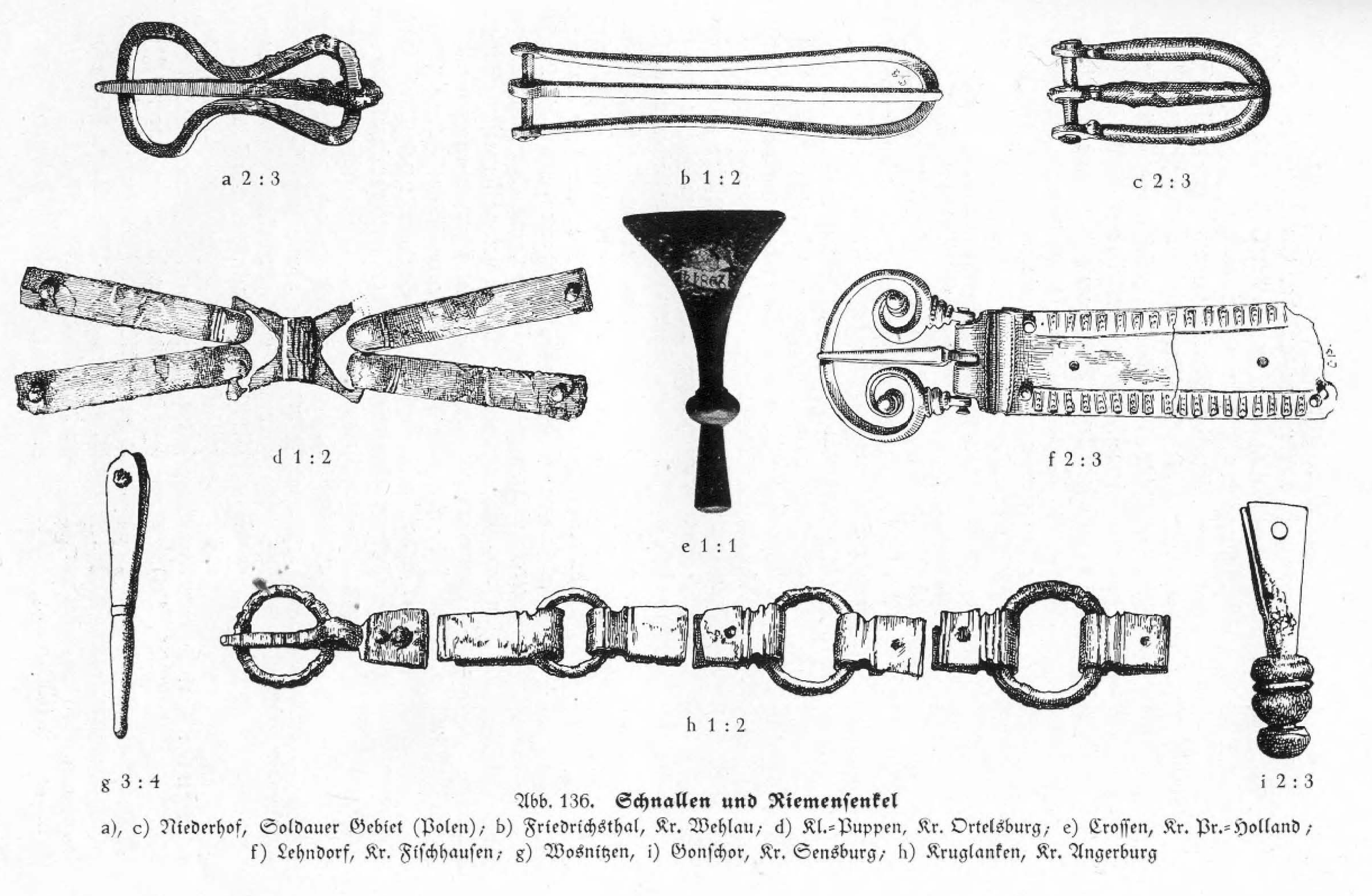


Abb. 136. **Schnallen und Riemensenkel**

a), c) Niederhof, Soldauer Gebiet (Polen); b) Friedrichsthal, Kr. Wehlau; d) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg; e) Crossen, Kr. Pr.-Holland; f) Lehndorf, Kr. Fischhausen; g) Wosnitzen, i) Gonschor, Kr. Sensburg; h) Kruglanken, Kr. Angerburg

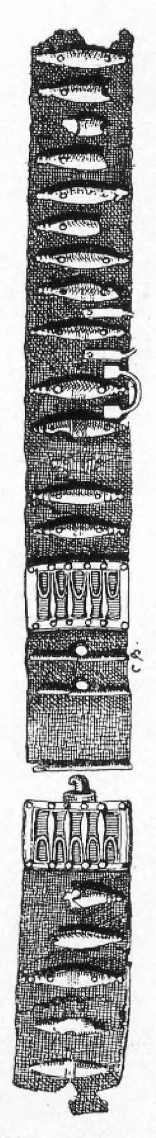


Abb. 137. 1 : 6
Gürtel mit Beschlägen
Kirpehnen, Kr. Fischhausen

Die ostpreußische Waffenindustrie der vorliegenden Stufe steht vollkommen auf der Grundlage der Waffentypen des Weichselgebietes aus der Spät-Latènezeit. Zur Herstellung der Waffen findet ausschließlich Eisen Verwendung. Von den Streitaxtformen setzt das Tüllenbeil (Abb. 147 e) die ältere Tradition fort, die Axt mit Schafthelm (Abb. 147 a) ist eine Neuerscheinung. Die längere Stoßlanze bisweilen mit facettierter Schafttülle (Abb. 147 k) und der kürzere Wurfspeer zeigen flaches Blatt ohne Grat. Den hölzernen Schild scheint man im allgemeinen viereckig geformt zu haben, wie rechteckige Schildrandbeschläge beweisen (Abb. 149 b). Der vom wandalischen Gebiet uns schon bekannte Schildbuckel wird durch drei Hauptarten, vertreten, Kegel- (Abb. 149 f), Spitz- (Abb. 149 d) und Stangenbuckel (Abb. 149 c). Die Schildfessel (Abb. 149 e, g) zeigt noch schmale Formen; erst in der folgenden Stufe verbreitet sie sich wesentlich.

Streitaxt, Lanze und Schild waren wohl in der Regel nur dem Krieger zu Fuß eigen gewesen. Der Reiter scheint sich bisweilen mit einem Schwerte begnügt zu haben (Abb. 150). Dieses, bisher erst durch zwei Exemplare bekannt geworden, weist die kurze, einschneidige Form eines Hieb- und Stoßschwertes auf, das vom gleichgeformten römischen Gladius seine Abstammung herleitet. Die Germanen Westdeutschlands hatten bei ihren Kämpfen mit den Römern zur Zeit des Augustus den römischen Gladius näher kennengelernt. Sie hatten die furchtbare Wirkung dieser Stoßwaffe im engsten Handgemenge, wo die Länge ihrer Hiebschwerter hinderlich war, am eigenen Leibe erfahren. So wurde bald selbst in den entferntesten Gauen Germaniens die römische Schwertform übernommen.

Für eine Art der Reitersporen der B-Stufe (Abb. 147 g) hat der Knopfsporn der Spät-Latènezeit (Abb. 111) die Urform abgegeben. Daneben tritt vereinzelt der sogenannte Stuhlsporn auf (Abb. 147 f). Eine Mischform, die zwischen Knopf- und Stuhlsporn steht, zeigt die Abb. 147 h. An Stelle der Knöpfe diente zum Befestigen der Riemen auch mitunter eine knebelartige Vorrichtung (Knebelsporn-Abb. 147 i), seltener ein Kreuzknopf (Abb. 147 l).

Das Zaumzeug des Pferdes tritt uns besonders in den jüngeren Gräbern der vorliegenden Periode in reicher Ausgestaltung entgegen. Allgemein üblich war die Ringtrense (Abb. 151). Auch auf Kandare, also mit Zungenfreiheit (Abb. 151 a, c), verstand man das Pferd zu reiten. Das Zaumzeug ist bisweilen mit silberplattierten Beschlägen geschmückt gewesen (Abb. 152). Beim Pferde des vornehmen Reiters findet man außerdem Nasenschiene (Abb. 119 a, 152 Nr. 10), Kinnbügel, Gliederketten (Abb. 152) und mit Buckelchen besetzte Riemen.

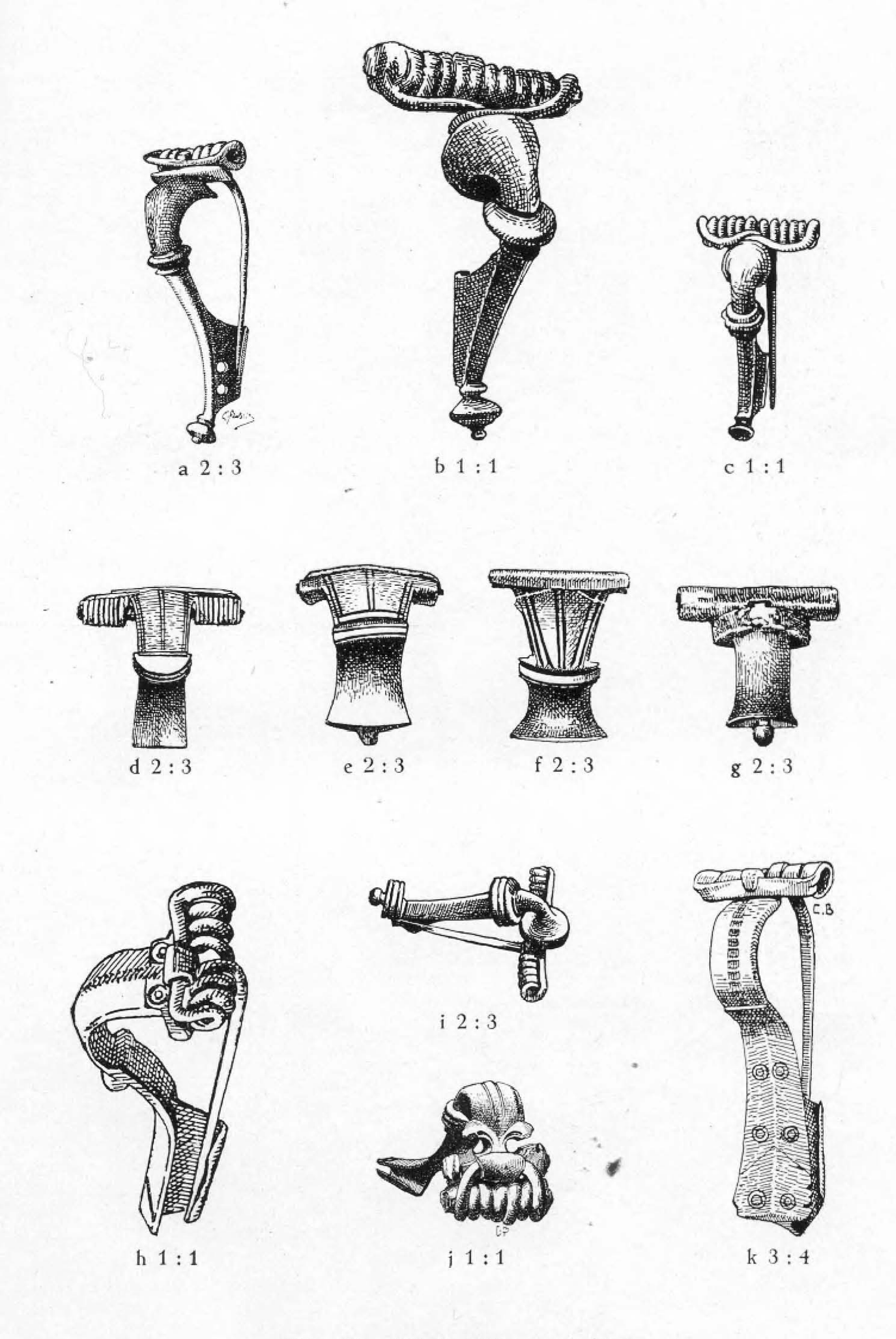


Abb. 138. **Fibeln (Gewandheften)**
a) Galgenberg bei Lötzen; b), c), j) Niederhof, h) Gr.-Lensk, Soldauer Gebiet (Polen); d), e), f), g), i) Pettelkau, Kr. Braunsberg; k) Fürstenau, Kr. Rastenburg

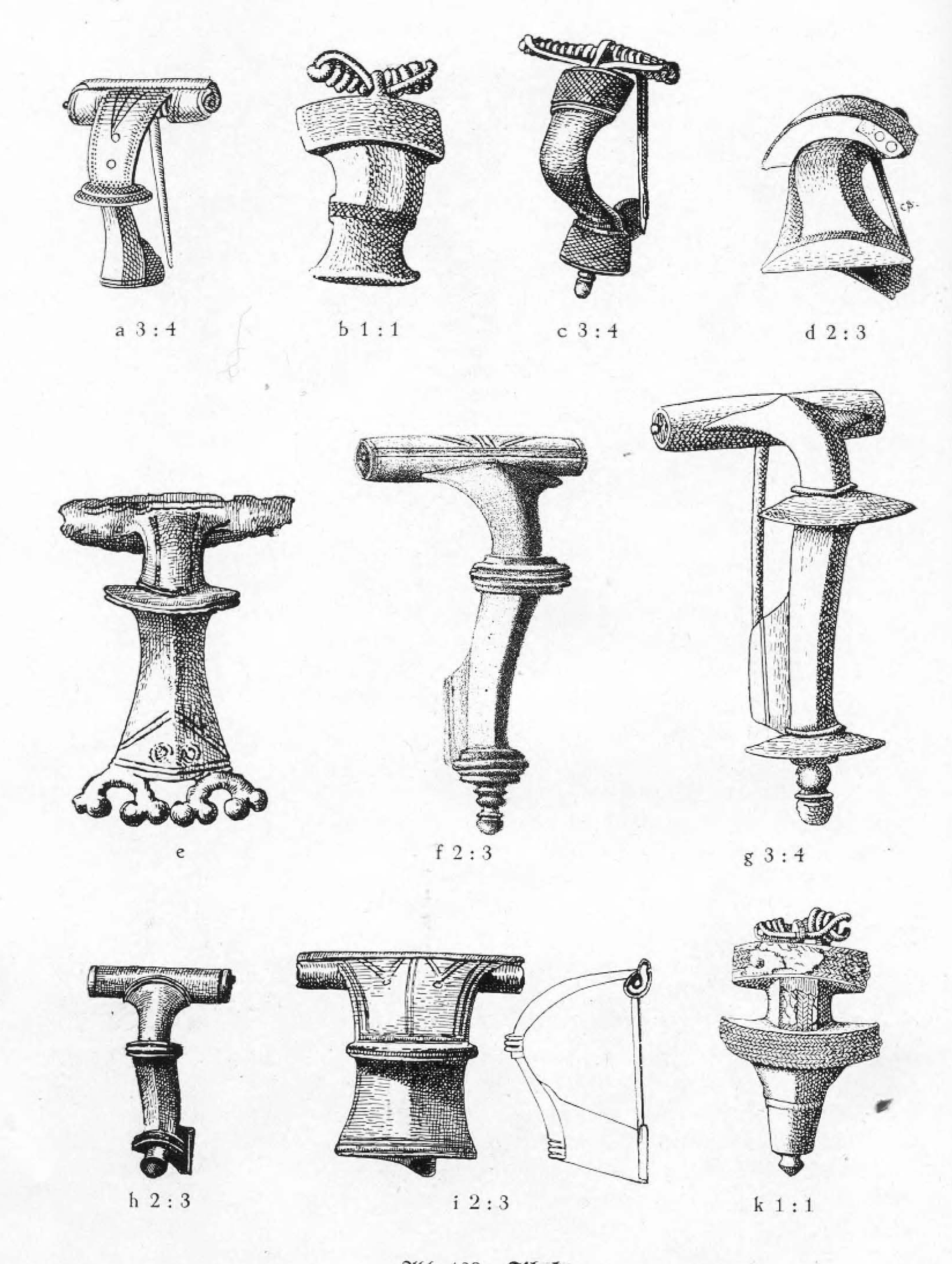


Abb. 139. **Fibeln**

a) Osterode; b) Willenberg, Kr. Stuhm; c), h) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg; d) Kirpehnen, g) Dollkeim, Kr. Fischhausen; e) Ostpreußen; f) Warnikam, Kr. Heiligenbeil; i) Thierberg, Kr. Osterode; k) Mertinsdorf, Kr. Sensburg

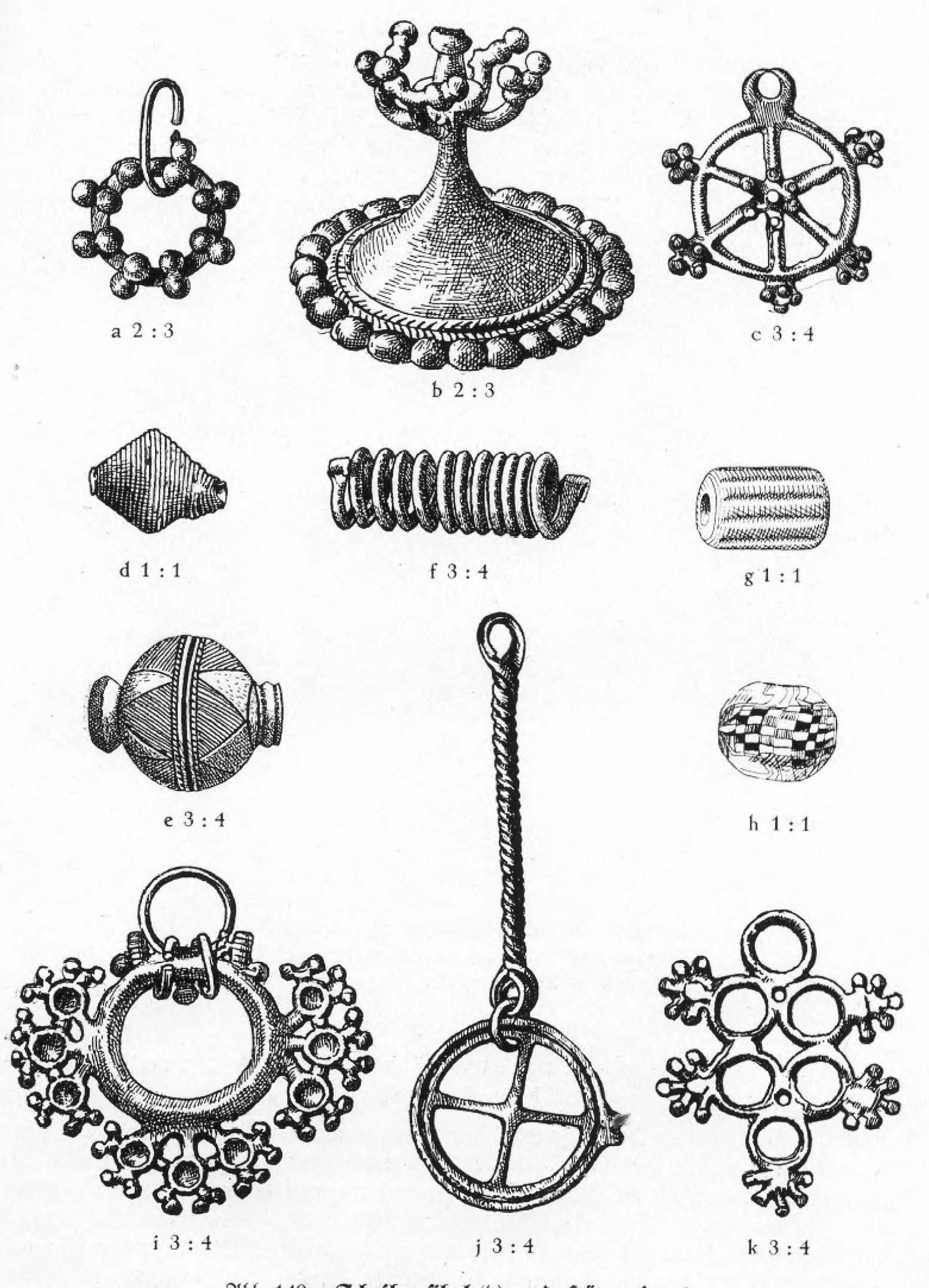


Abb. 140. **Scheibenfibel** (b) **und Hängezierate**
a) Babienten, c) Macharren, Kr. Sensburg; b) Dollkeim, e) Kirpehnen, Kr. Fischhausen; d) Thierberg, Kr. Osterode; f) Kl.-Duneyken, Kr. Goldap; g) Stobingen, Kr. Wehlau; h) bei Königsberg; i) Gr.-Strengeln, Kr. Angerburg; j) Galgenberg bei Lötzen; k) Ostpreußen

Kastenbeschläge und Schloßteile.

Im Weichsel-Passargegebiet, später auch östlich davon, treten in den Gräbern der frührömischen Kaiserzeit eiserne Beschlagstücke auf, die einem Holzkasten angehört haben (Abb. 153/4). Die Schloßbleche, viereckig oder ellipsoid gestaltet, zeigen zwei bzw. drei Löcher, durch die der ein- oder zweizinkige Schlüssel hindurchgriff (Abb. 154). Als Kastenbeschläge dürfen wir auch die Gegenstände der Abb. 153 c—e ansprechen. Abb. 153 b zeigt eine Schloßfeder. Diese Kästchen dienten wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Schmuck- und Toilettensachen.

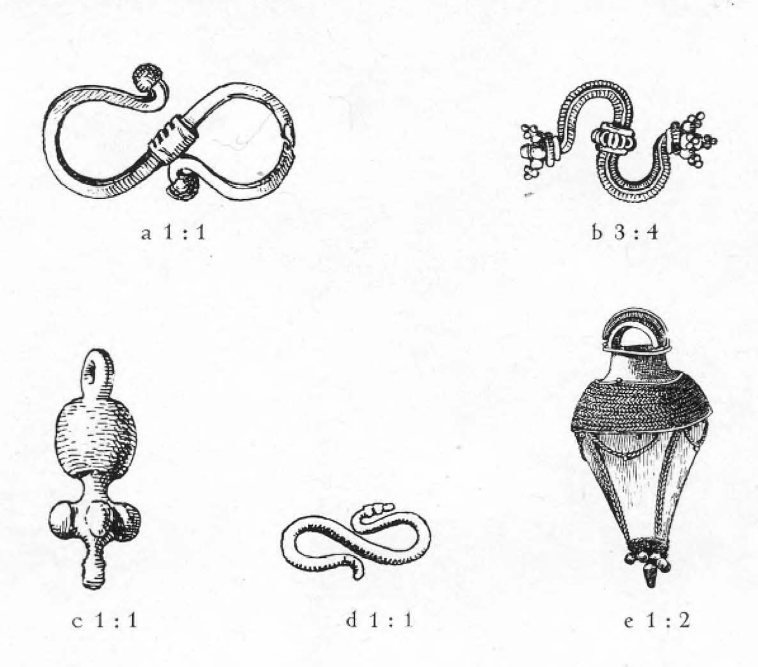


Abb. 141. **Schließhaken und Berlocks**
a), e) Littfinken, Kr. Neidenburg; b) Pettelkau, Kr. Braunsberg; c) Barsduhnen, Kr. Heydekrug; d) Kirpehnen, Kr. Fischhausen

Ostpreußen und die Germanen-Goten während der frühen Kaiserzeit.

Die Betrachtung der ostpreußischen Sachformen aus dem 1. und 2. Jahrhundert hat gezeigt, wie sich das Bild der äußeren Lebenshaltung damals wesentlich gegenüber früher geändert hat. Die alten fortlebenden Gegenstandstypen, wenn man von der samländisch-masurischen Keramik absieht, stehen zahlenmäßig zurück hinter der Fülle neuer Schmuck-, Gerät- und Waffenformen. Wie ist dieser Wandel zu erklären? Wo sind die treibenden, anregenden Kräfte zu suchen, die zu dieser Änderung der ostpreußischen Kulturwelt führten?

Ebenso wie in den Perioden v. Chr. Geb. ging in der B-Stufe der zeit- und kulturbestimmende Einfluß vom unteren Weichselgebiet aus. Zunächst im

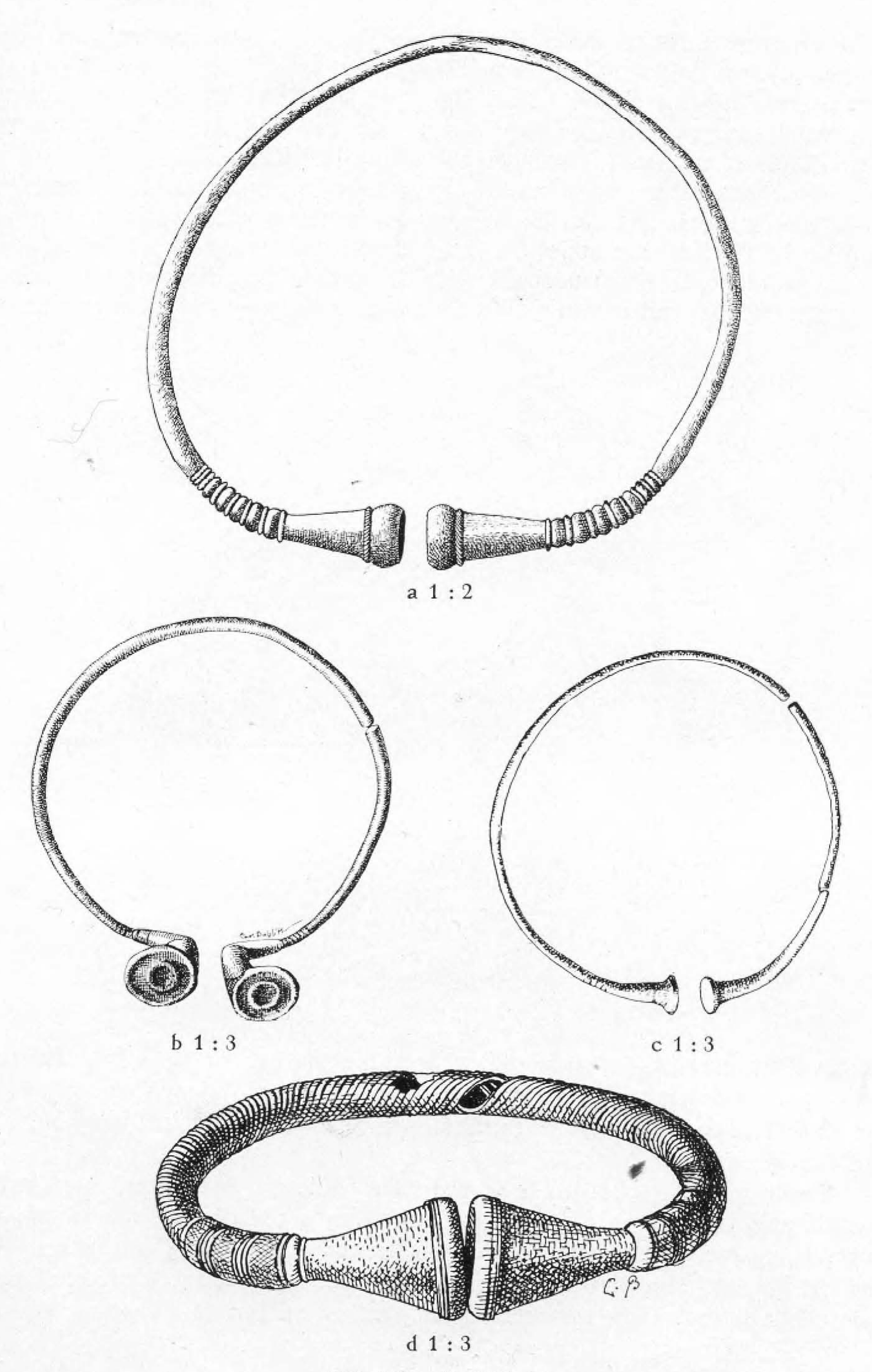


Abb. 142. **Halsringe**
a) Dollkeim, Kr. Fischhausen; b) Schlaßen (Memelgebiet); c) Rominten, Kr. Goldap; d) Warengen, Kr. Fischhausen

1. Jahrhundert entsandte jener Bezirk seine Vorboten, die neue Ära ankündend, nur vereinzelt ins ostpreußische Land. Bis zur Passarge schlug die neue Welle aber schon damals kräftiger hinein. Nach 100 etwa setzte eine stärkere Expansion ein, die ganz Ostpreußen in ihren Bann zwang. Nicht auf einmal, sondern naturgemäß allmählich ward das Land in die westliche Kultursphäre hineingezogen.

Nicht ohne Bedeutung ist es, daß diese Ausbreitung neuer Kulturformen nach Osten zusammengeht mit dem Eindringen der neuartigen Körperbestattungssitte. Auch deren Wurzel lag, wie die der ganzen Kulturbewegung, im Weichselmündungsgebiet, wo gleich nach Christi Geburt diese Begräbnisart unvermittelt auftauchte und die früher herrschende Brandgrubenkultur zurückdrängte. Gemischte

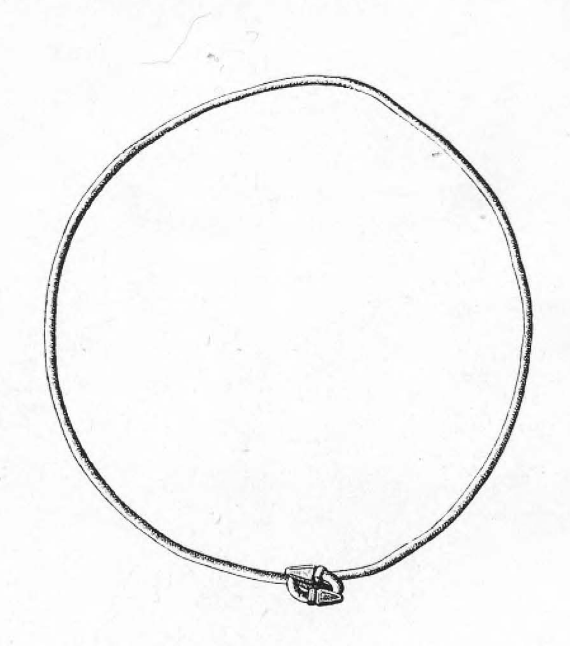


Abb. 143. **Halsring.** Lawken, Kr. Lötzen. 1 : 2

Gräberfelder mit Urnen- und Körperbestattung wurden üblich. Das Auftreten dieser neuen Bestattungsart hat man gewiß mit Recht in Zusammenhang gebracht mit dem Eindringen eines neuen Volkes in das Weichselmündungsgebiet, der skandinavischen Goten.

Dafür sprechen zunächst die Bodenfunde. Wie im Weichselmündungsgebiet läßt sich auch im östlichen Südschweden zu Beginn der Kaiserzeit eine allmähliche Ausbreitung der Körperbestattungssitte neben der Verbrennung nachweisen. Also gemischte Gräberfelder hier wie dort, die eine Stammesverwandtschaft der Träger dieser Bestattungsbräuche vermuten lassen. Außerdem kommt die

schriftliche Überlieferung

zu Hilfe. Durch sie fällt im 1. Jahrhundert zum ersten Mal auf ostdeutsche Verhältnisse und die dortigen Völker das allerdings noch fahle Frühlicht der

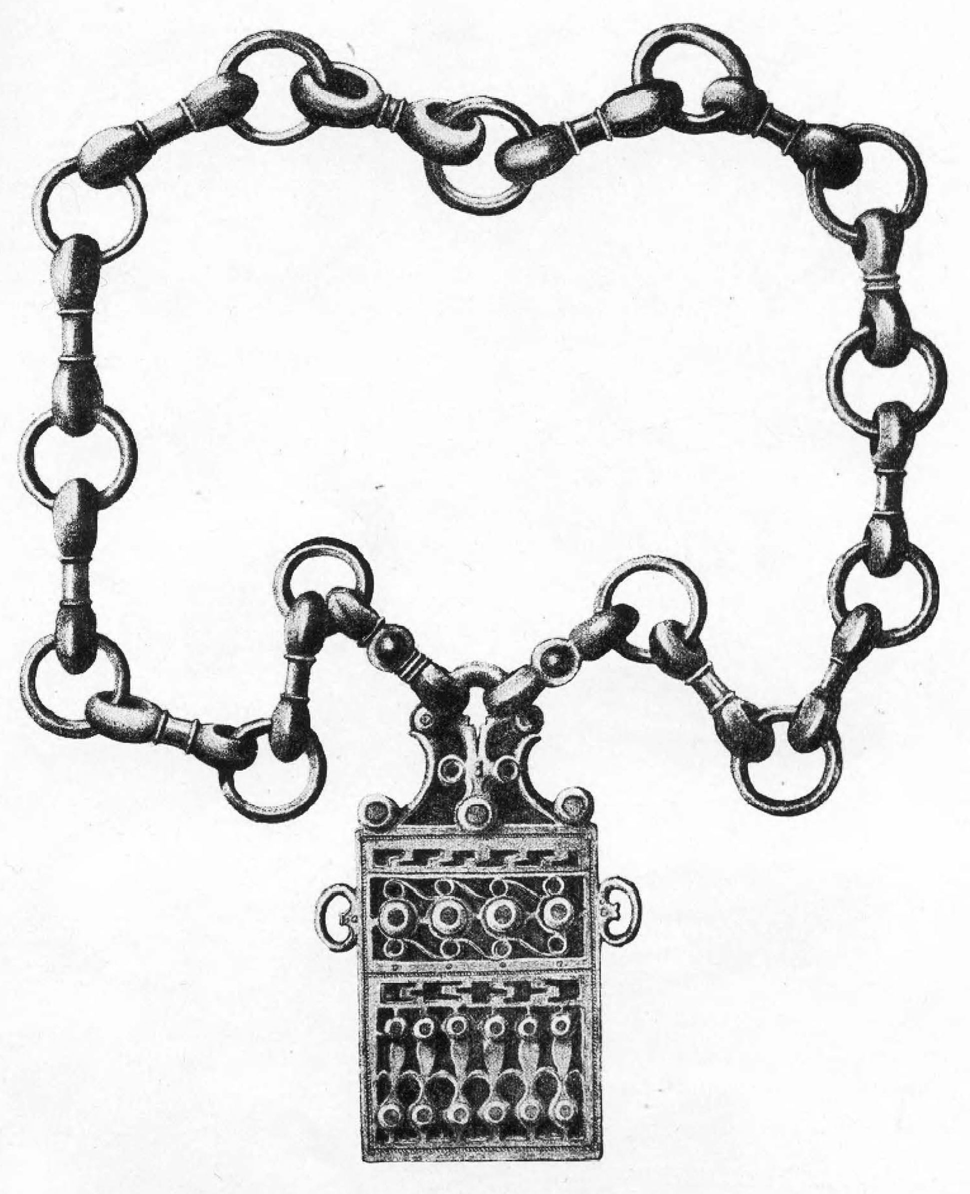


Abb. 144. **Halskette mit Anhänger**
Ostpreußen, wahrscheinlich Samland (Schloßmuseum Marienburg). 2 : 3

Geschichte. Der römische Schriftsteller Plinius (gest. 79 n. Chr.) erwähnt in seiner „Naturgeschichte" (4,99) die Wandilier („Vindili"), den östlichsten der fünf germanischen Hauptstämme, der aus Burgunden, Warinen, Charinen und G o t e n gebildet wurde. Auch bei Tacitus in seiner „Germania" (98 n. Chr.) im 43. Kapitel treten die G o t e n uns entgegen als ein Volk, das jenseits, d. h. nördlich der

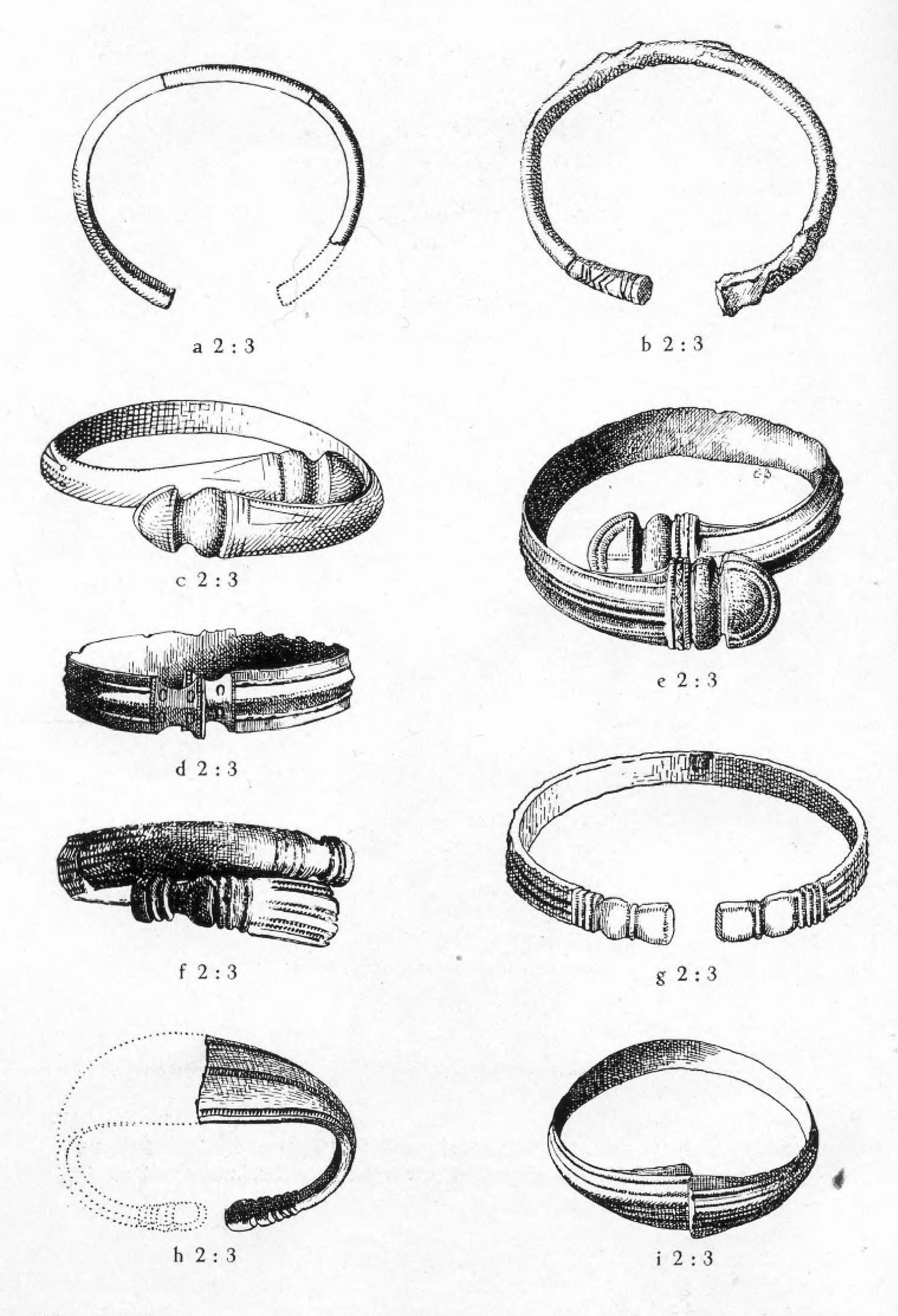
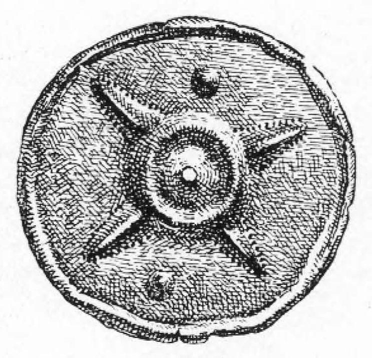
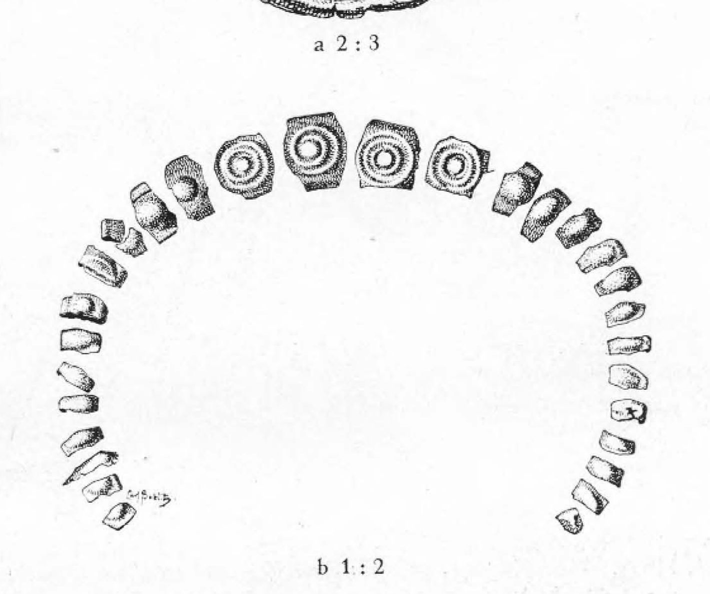


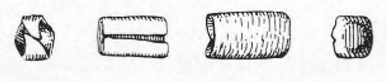
Abb. 145. **Armringe.** a) Pettelkau, Kr. Braunsberg; b) Gr.-Strengeln, Kr. Angerburg; c) Crossen, Kr. Pr.-Holland; d) Lumpöhnen, Memelgebiet; e), i) Thierberg, Kr. Osterode; f), h) Bludau, Kr. Fischhausen; g) Lobitten, Kr. Labiau



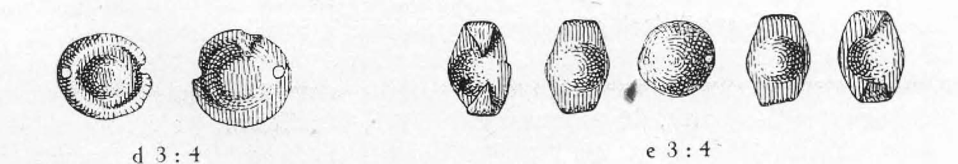
a 2 : 3



b 1 : 2



c 3 : 4



d 3 : 4 e 3 : 4

Abb. 146. **Haubenbesatz und Stirnbandbeschläge**

a) Fürstenwalde, Kr. Königsberg; b) Wolittnik, Kr. Heiligenbeil; c), d) Kamien, Kr. Sensburg; e) Althof, Kr. Insterburg

Lugier wohnte[1]). Da für diese als Wohngebiet die weiten Ebenen nördlich des Riesengebirges bis zur mittleren Weichsel in Frage kommen, müssen die Goten das Gebiet der unteren Weichsel besessen haben. Bemerkenswert ist ferner die Mitteilung desselben Schriftstellers, daß „weiterhin am Ozean", womit die Ostsee gemeint ist, neben den Goten die Rugier und Lemowier ihre Sitze hatten[1]), das Herrschaftsgebiet der Goten mithin ebenfalls an die Ostsee stieß. Hiermit stimmen die Angaben des griechischen Geographen Ptolemaios (um 150 n. Chr.) überein, dessen Weltkarte die Goten östlich der unteren Weichsel ansetzt, westlich des Flusses unweit der Ostseeküste ferner eine Stadt Rugion, die ohne Zweifel auf das Land der Rugier „weiterhin an dem Ozean" hinweist.

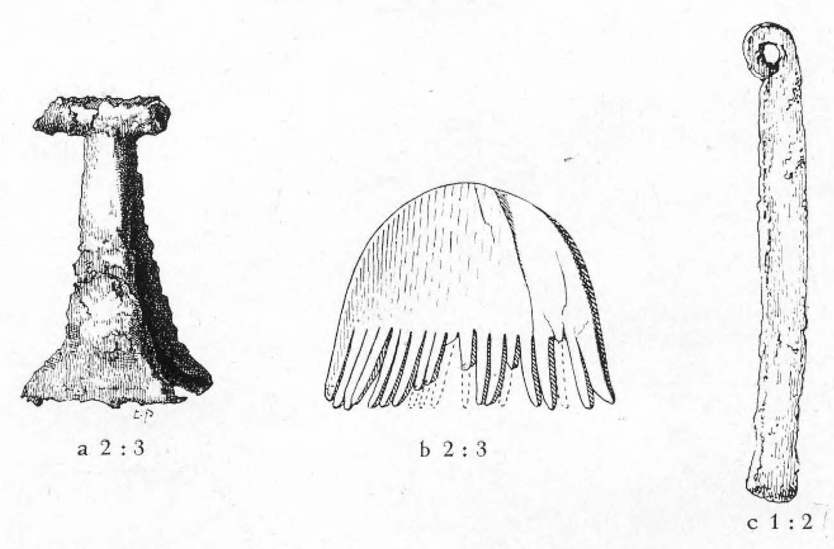


Abb. 146 A. **Bartpinzette, Kamm, Feuerschlageisen** (oder Schleifeisen)
a) Thurwangen, Kr. Rastenburg; b) Kamien, Kr. Sensburg; c) Rosenau, Kr. Königsberg

In dieses Bild, das uns die schriftliche Überlieferung von den Ursitzen der Goten gibt, fügt sich passend die eigene Stammesüberlieferung ein, wie sie von dem Goten Jordanes (6. Jahrh. n. Chr.) überliefert ist. Unter ihrem König Berig, so wußte die Sage zu erzählen, sollen die Goten auf drei Schiffen, von denen eins den gotischen Teilstamm der Gepiden trug, von Scandza (Skandinavien) nach dem gegenüberliegenden Festlande hinübergefahren sein, das seitdem den Namen Gothiscandza (Gotische Küste) führte. Hier angelangt, hätten sie die Ulmerugier, d. h. Inselrugier, aus ihren Sitzen an der Küste vertrieben und sodann deren Nachbarn, die Wandalen, sich unterworfen. „Diese Überlieferung birgt unzweifelhaft einen historischen Kern; die deutschen Goten sind ... von den skandinavischen Goten (Gauten) ausgegangen, nicht umgekehrt. Die Erzählung von den drei

[1]) „Jenseits [d. i. nördlich] der Lugier wohnen die Gotonen, monarchisch regiert, und zwar bereits etwas straffer, als die übrigen Germanenstämme, doch immer noch frei. Unmittelbar am Ozean sind die Rugier und Lemovier; für alle diese Stämme ist charakteristisch der Rundschild, das Kurzschwert und der Gehorsam gegenüber dem König."

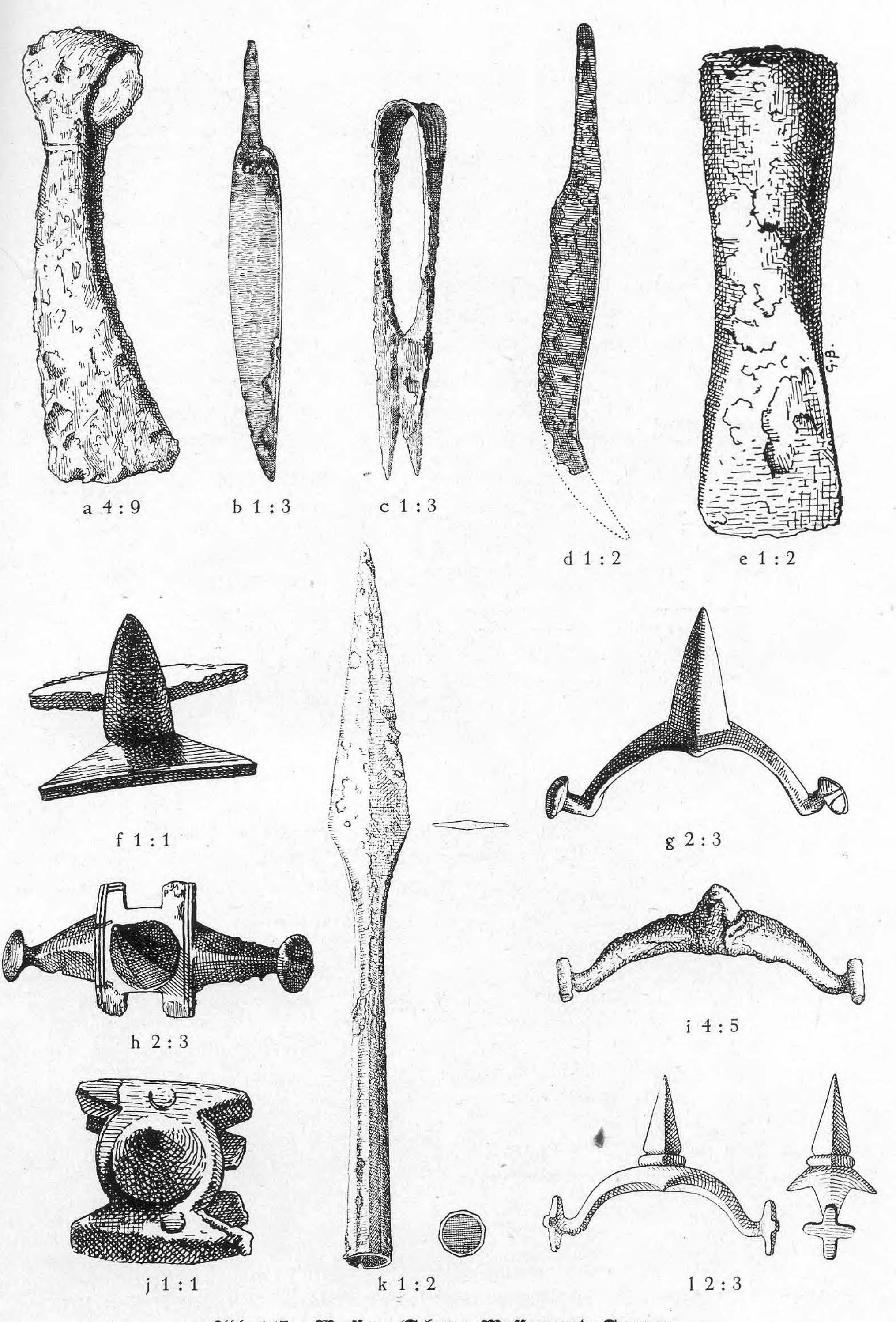
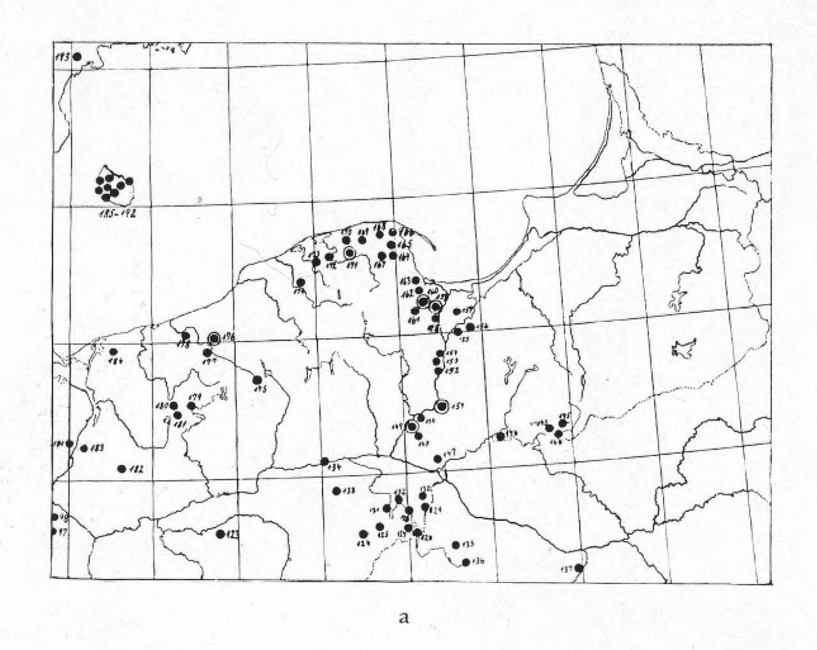
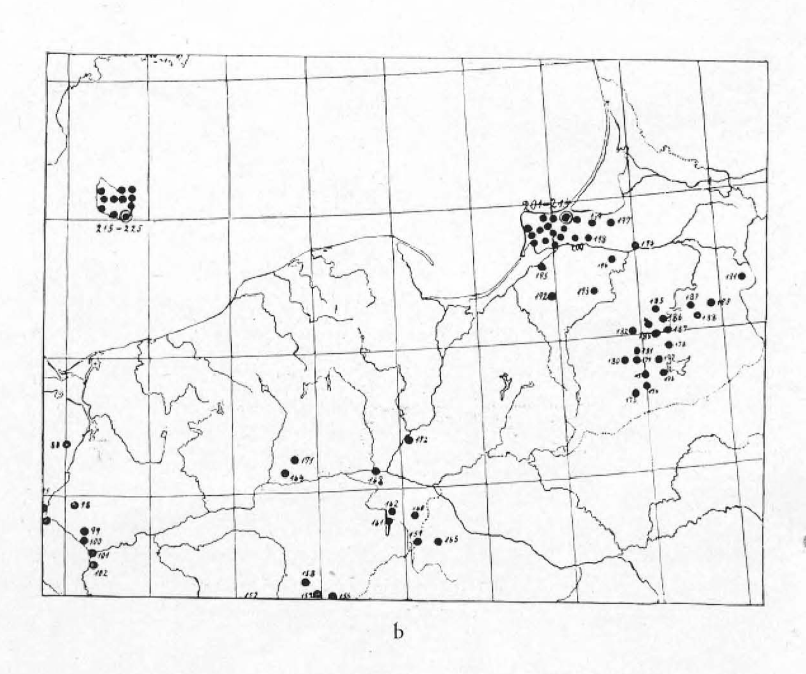


Abb. 147. **Waffen, Schere, Messer und Sporen**
a), e) Rominten, Kr. Goldap; b) Warengen, c) Dollkeim, f) Grebieten, Kr. Fischhausen; d) Gonschor, g) Macharren, i) Kamien, k) Alt-Muntowen, Kr. Sensburg; h), j) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg; l) Gr.-Lauth, Kr. Pr.-Eylau.



a



b

Abb. 148. **Waffengräber aus der späten Latènezeit** (a) **und frühen Kaiserzeit** (b) (nach Mannusbibliothek, 16, Taf. 1 — Jahn)

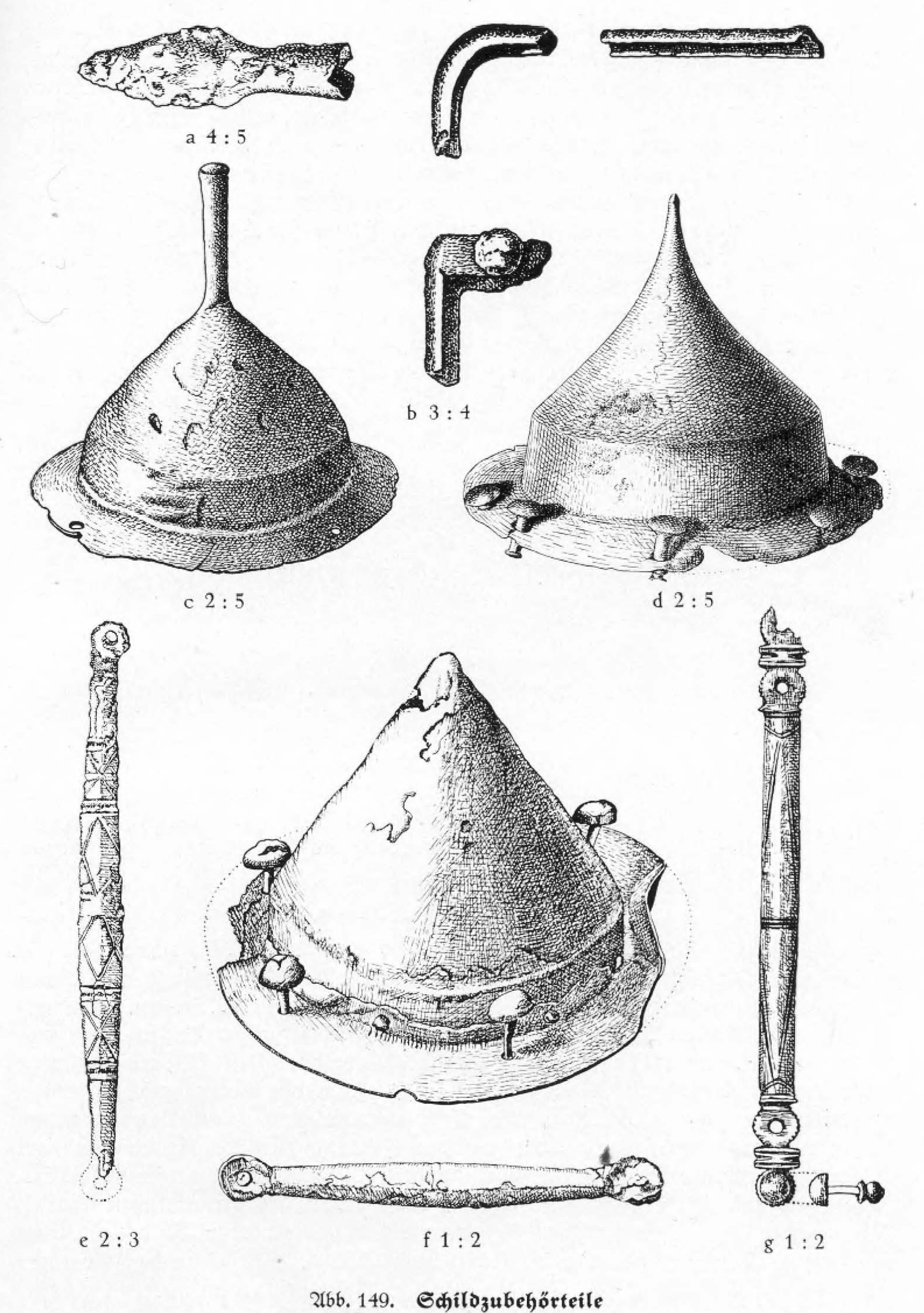


Abb. 149. **Schildzubehörteile**
a) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg; b) Dollkeim, Kr. Fischhausen; c) Macharren, d) Alt-Muntowen, e) Alt-Muntowen, f) Selbongen, Kr. Sensburg; g) Ostpreußen

Schiffen ist der Ausdruck für die spätere Einteilung der Goten in drei große Stämme, Ost- und Westgoten, sowie Gepiden ..." (L. Schmidt, Geschichte der Deutschen Stämme I 1910, S. 51). Als die Stelle der Ostseeküste, wo die Landung und die darauffolgende Vertreibung der Rugier erfolgte, nimmt man heute wohl allgemein das inselartige Weichseldelta an, wo später nach Jordanes die Gepiden wohnten. Er nennt ausdrücklich die Inseln des Weichselstromes Gepidios, d. h. Gepideninseln, eine Bezeichnung, die in Übereinstimmung steht mit den vorgepidischen Bewohnern des Weichseldeltas, den Holm-(Insel-)Rugiern.

In Anbetracht dieser schriftlichen Zeugnisse über die Festlands-Ursitze der Goten-Gepiden kann kaum ein Zweifel obwalten, daß dieses Volk die Träger der Weichselmündungskultur seit Christi Geburt gewesen sind. Nicht in einem großen Zuge werden die Neuankömmlinge das Festland betreten haben. Mehrere zeitlich voneinander getrennte Wanderungswellen werden wohl während des 1. und 2. Jahrhunderts über die Ostsee an die ostdeutsche Küste geschlagen haben. Eine



Abb. 150. Etwa 1 : 4 **Beigaben aus einem Reitergrab.** Monthienen, Kr. Sensburg

zentrifugale Ausdehnung vom Weichsel-Kernlande aus war die Folge. Immer weiter nach Westen, Süden und Osten verbreitete sich so die Herrschaft der Goten. Um 100 v. Chr. bildete nach Osten die Passarge die Grenze ihrer Machtsphäre. Südwärts hatten sie sich in Ostpreußen allmählich bis zum Neidenburger Gebiet vorgeschoben (vgl. Abb. 118).

Die Aestier Ostpreußens.

Und das übrige Ostpreußen östlich der Passargelinie? Wie waren hier die völkischen Verhältnisse beschaffen? Die schriftliche Überlieferung rückt auch diesen Landteil während der ersten beiden Jahrhunderte n. Chr. Geb. in den Dämmerschein der Geschichte. Wieder ist es der römische Schriftsteller Tacitus, der uns in seiner „Germania" im 45. Kap. über die Bewohnerschaft Ostpreußens recht eingehend Auskunft gibt. Nachdem er im 43. Kap. die Goten erwähnt hatte, verbreitert er sich im 44. Kap. über Skandinavien und seine Bewohner, die Suionen. Darauf greift er wieder auf das Festland zurück: „Rechts von dort schlägt das swebische Meer (die Ostsee) an das Küstenland der aestischen Völker. Ihre Sitte und ihr Äußeres ist schwebisch, die Sprache der britannischen ähnlich. Sie verehren eine Göttermutter. Als Sinnbild dieses Kultus führen sie Bilder von Ebern. Solche Bilder sind ihr Schild und Schirm. Sie decken den Verehrer selbst in der Feinde Mitte. Selten ist der Gebrauch einer eisernen Wehr; häufiger der von Keulen. Getreide und andere Feldfrüchte bauen sie fleißiger an, als dies sonst der bequemen Germanen Art ist. Aber auch das Meer durchsuchen

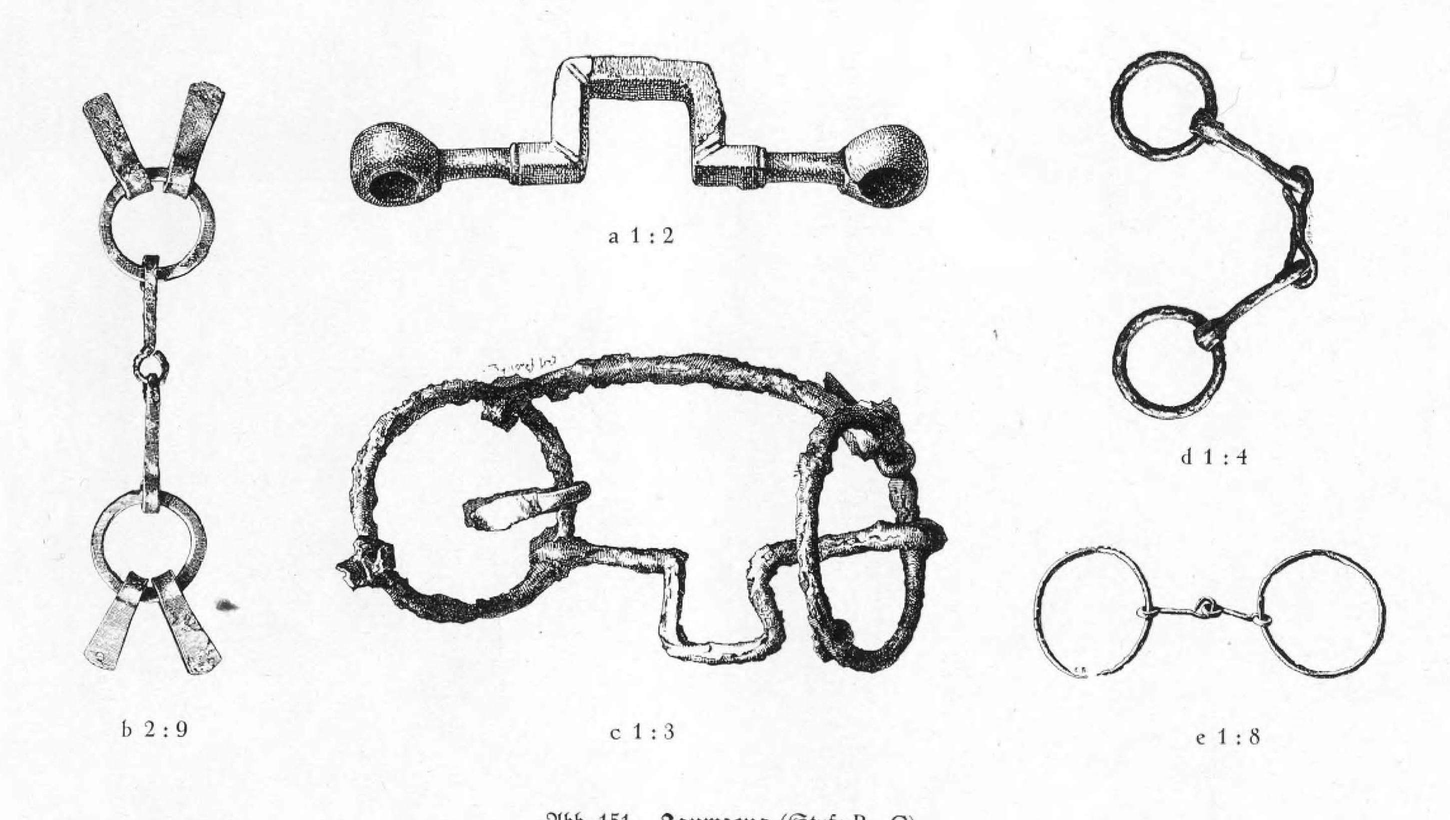


Abb. 151. **Zaumzeug** (Stufe B—C).
a) Gneist, Kr. Lötzen; b) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg; c) Plauen, Kr. Wehlau; d) Schnakeinen, Kr. Pr.-Eylau; e) Kirpehnen, Kr. Fischhausen

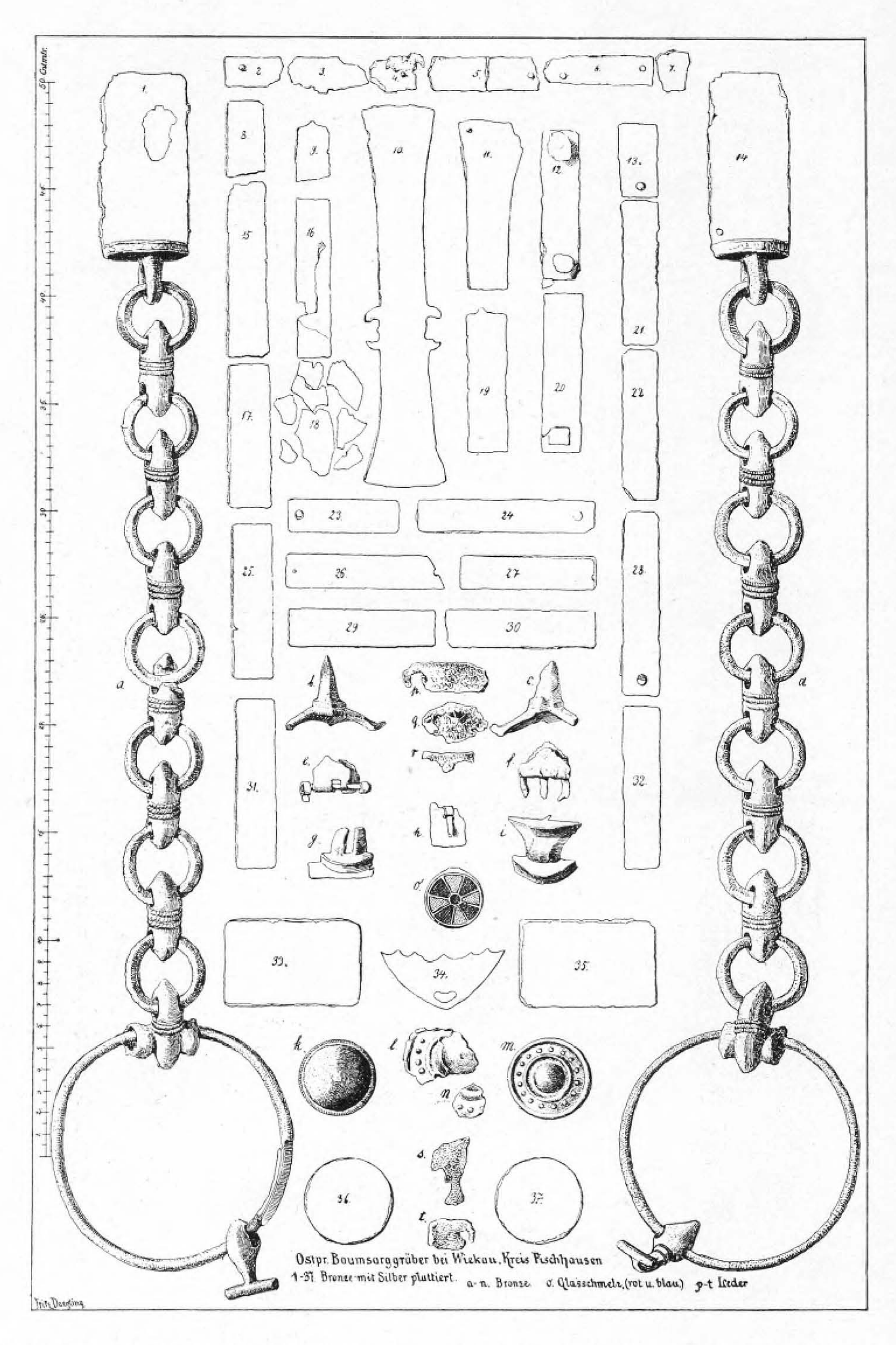


Abb. 152. **Beigaben eines Reitergrabes mit Pferdebestattung.** Wiekau, Kr. Fischhausen

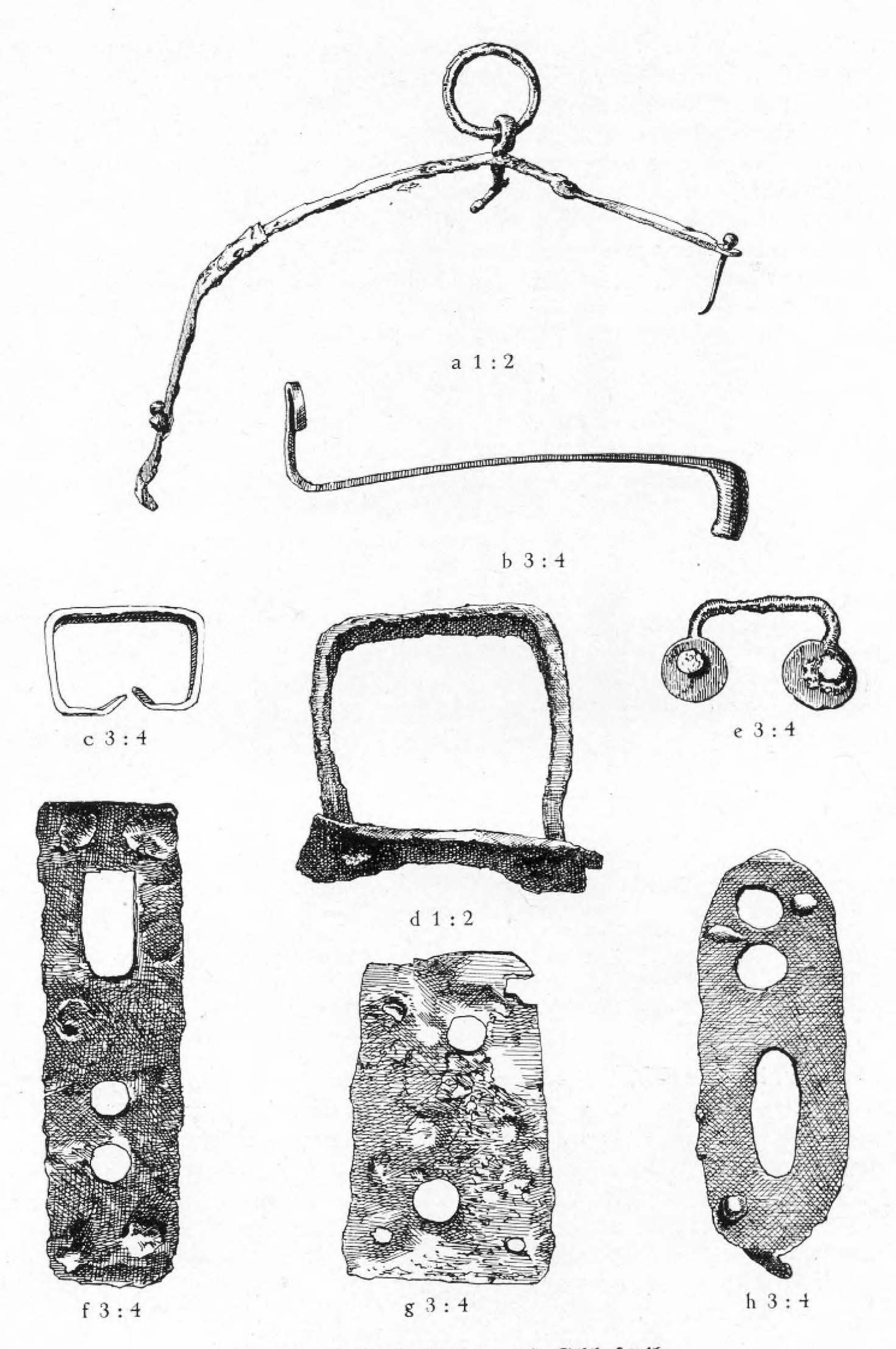


Abb. 153. **Kastenbeschläge und Schloßteile**
a), b), c), f), g), h) Thierberg, Kr. Osterode, d) Laptau, Kr. Fischhausen, e) Pettelkau, Kr. Braunsberg

sie, und sie sind die einzigen von allen [Germanen], die den Bernstein, bei ihnen glesum genannt, in den Untiefen und am Ufer selbst sammeln. Seine Natur und Entstehungsart haben diese Barbaren nie untersucht oder ermittelt. Lange lag er unter anderem Auswurf des Meeres da, bis römische Prunksucht ihm einen Namen machte. Jene wissen selbst nichts damit anzufangen; er wird roh gesammelt, unverarbeitet ausgeführt und voller Bewunderung empfangen sie Bezahlung dafür".

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter den „Aestiorum gentes" des Tacitus die Völker gemeint sind, die sich längs der Ostseeküste nordostwärts an die Goten

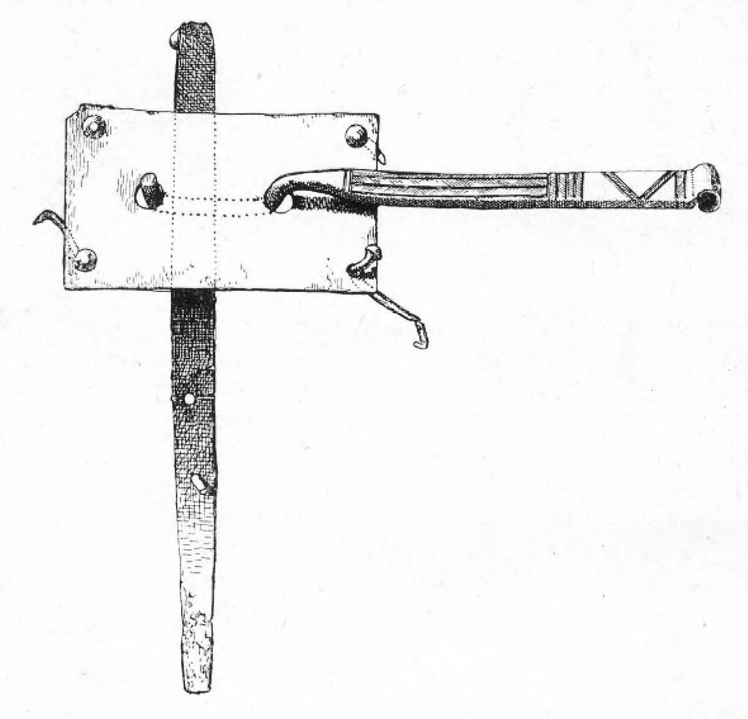


Abb. 154. 1 : 2 **Schloßbeschlag und Schlüssel.** Gr.-Schläfken, Kr. Neidenburg

anschlossen, im wesentlichen also darin die Bewohner Ostpreußens und der baltischen Randstaaten einbegriffen waren. Den Namen selber dürften wohl die benachbarten Goten geprägt haben; denn seine Herleitung von got. aistan = achten, schätzen liegt nahe, und die Aestier als die „Achtbaren", „Geschätzten" würden sehr gut zu der Charakterschilderung passen, die außer Tacitus später noch Jordanes (6. Jahrh.) gegeben hat, der die Aestier als einen „äußerst friedliebenden Menschenschlag" bezeichnet. Auch Adam von Bremen (11. Jahrh.) kennt die Semben oder Pruzzen als „höchst schätzenswerte Menschen", über deren „Sitten viel Löbliches gesagt werden könnte".

Die Aestier erscheinen in den späteren Jahrhunderten noch mehrfach in der Literatur. Theoderich der Große dankt ihnen in einem Briefe für eine größere Bernsteinsendung und Jordanes gab in seiner gotischen Geschichte genau an, daß

sie die längste Uferstrecke des germanischen Ozeans ostwärts von den Weichselmündungen innehätten. Auch Einhart in der Lebensbeschreibung Karls des Großen erwähnt die Aesten als Nachbarn der Slawen östlich der Weichsel. Hier befand sich auch das Estenmeer des Seefahrers Wulfstan (Ende des 9. Jahrh.). Und noch heute ist der Name allerdings nur mit dem nördlichen Teil des ehemals weiten Aesten-Gebietes verknüpft, mit Estland.

Für Tacitus wie auch für die späteren Schriftsteller war der Aestier-Name eine Sammelbezeichnung für eine Reihe räumlich und wohl auch kulturell zusammengehöriger Volksstämme. Um 150 n. Chr. erfahren wir von Ptolemaios, dem griechischen Geographen, daß Galinder und Sudiner östlich der Goten ihre Sitze hatten. Wir dürfen diese Stämme unbedenklich in Ostpreußen ansetzen und zu dem großen Volke der Aestier rechnen, wenn auch Ptolemaios diese als Gesamtvolk nicht nennt; denn Galinder und Sudauer — mit ihnen können wir die „Sudinoi" des Ptolemaios gleichsetzen — waren bekanntlich zwei Stämme der alten Preußen zur frühen Ordenszeit, die westlich bzw. östlich des Spirdingsees siedelten. Wenn wir von den durch Ptolemaios sicher fälschlich zwischen Weichsel und Memel angesetzten „Veneden" absehen, so teilten sich also um 150 n. Chr. von Westen nach Osten die Goten, Galinder und Sudauer in den Besitz Ostpreußens. Der Wortstamm des Galindernamens ist seit der Ordenszeit bis heutigen Tags in einigen geographischen Namen nach belegbar, Gallinden, Kreis Osterode und Mohrungen, Gallingen, Kreis Friedland, Heiligenbeil, Pr.-Eylau, Gallingen, Kreis Sensburg, Gallynde-Wald im Samland (1331), Gallinderberg bei Neidenburg und Gallinczeschobe-See im Gebiet Ortelsburg (1420). Der Name selber ist vom litauischen galas „Ende" herzuleiten. „Nicht nur die im Südwesten des baltischen Sprachgebietes wohnenden Preußen, sondern auch die im äußersten Nordosten sitzenden Balten, die Goljad (Galind) der Hypat. Chronik 151 sind „die am Ende wohnenden" (Gerullis, Die altpreußischen Ortsnamen 1922, S. 35).

Wir sahen oben, daß die samländisch-natangische Kultur und größtenteils auch die des masurischen Gebietes während des ersten und noch stärker während des zweiten Jahrhunderts unter dem Einfluß des weichselländischen Formenkreises stand. Von namhaften Forschern ist daher die Vermutung ausgesprochen, die Weichselgoten hätten schon früh über die Passarge hinübergegriffen und ihr eigentliches Reich wäre Samland-Natangen gewesen, während das Weichsel-Passargegebiet den Gepiden zuzuweisen sei. Demgegenüber steht die Ansicht von einer „friedlichen kulturellen Beeinflussung von seiten der überlegenen germanischen Kultur des Westens auf die altpreußisch-aistische, wobei die Einsprengung ethnischer Splitter gotischer Herkunft innerhalb des aistischen Besiedlungsgebietes nicht ausgeschlossen sei" (Ebert im Elbinger Jahrbuch 1927, S. 116/7). Beiderseits glaubt man also an eine Überschichtung der Einheimischen in Samland—Natangen durch gotische Volksteile, nur über das Ausmaß und die Stärke dieses Kolonisationsvorganges gehen die Ansichten auseinander. Dieses ostpreußische Gotenproblem in einer der zwei angedeuteten Richtungen zu entscheiden, ist heute noch verfrüht. Die Lösung wird weniger in Ostpreußen als vielmehr in Süd-Rußland angebahnt und gesucht werden müssen, wohin die Goten aus Ostdeutschland ausgewandert sind. Vorderhand scheint der Mittelweg zwischen den beiden angeführten Meinungen über den samländisch-natangischen Formenkreis und seine Träger gangbar: In dieses Gebiet schoben sich seit 100 n. Chr. und stärker noch in der

zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts gotische Kolonien hinein, ein Vorgang, der vielleicht dem deutschen Besiedlungsprozeß in Kurland seit dem 12. Jahrhundert vergleichbar ist. Diesen Goten verdankt Samland-Natangen neben vielen neuen Geräte- und Schmuckformen die Körperbestattung (vgl. Taf. VI) und neue Gefäßformen (Abb. 126). Auch die völlige Stilwandlung in der Keramik des 3. Jahrhunderts findet ihre Erklärung in der Annahme einer vielleicht erneuten Zuwanderung aus dem Weichsel-Passargegebiet. Es dürfte gewiß auch kein Zufall sein, daß gerade während der Zeit von 180—193 große Depots römischer Münzen der sicheren Obhut des ostpreußischen Bodens anvertraut worden sind. Aus dem Kreise Fischhausen (Samland) sind allein vier bekanntgeworden. Auch der einzige Depotfund von Schmuck- und Gebrauchsgegenständen, der Warengen, Kreis Fischhausen, zum Fundort hat, gehört dem Ausgang des 2. Jahrhunderts an[1]). Sie alle, wie auch die Waffengräber weisen auf eine kriegerische Besitznahme des Landes durch ostwärts dringende Gotenscharen hin.

Zu vermerken ist noch, daß auch in der altpreußischen Sprache das Volk der Goten seine Spuren hinterlassen hat. Wörter wie folgende: rijks = Reich, rikijs = Herrscher, (vgl. Rückgarben, Kreis Friedland), ilmis = Schutzdach für Getreide, arrien = Tenne, tuldisnan = Freude, sticlo = Glas, katilis = Kessel, lapinis = Löffel, vielleicht auch wangus = halb ausgerodete Waldfläche — sind Lehnwörter aus dem Gotischen.

Auch die nach Tacitus (vgl. oben) bei den Aestiern übliche Benennung des Bernsteins mit dem Worte „glesum" ist germanischen Ursprungs. Sie hat sich noch heute in dem lettischen „glisis" = Bernstein, das bei Wenden in Lettland vorkommt, erhalten (Gerullis, Baltische Völker in Eberts Reallexikon für Vorgeschichte, vgl. „Balt. Völker" S. 336).

Ostpreußen und der römische Handel.

Daß die Kenntnis von Ostpreußen und seinen Bewohnern zu den römischen Geschichtsschreibern der frühen Kaiserzeit gelangte, hat seinen Grund in den weit ausgedehnten Handelsbeziehungen des römischen Volkes. Seine Kaufleute, die angezogen von dem „samländischen Golde", dem Bernstein, bis in das Gebiet der Aestier vordrangen, waren die Vermittler der frühesten Landeskunde Ostpreußens. Um die Mitte des 1. Jahrhunderts mag dieser römische Handel nach Ostpreußen seine ersten Fühler ausgestreckt haben, worauf er bald einen raschen Aufschwung nahm. Die Prunksucht der Römer verlangte nach immer größeren Mengen des gleißenden Schmuckartikels. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht der Bericht des Plinius (hist. nat. XXXVII 45): „Noch lebt der römische Ritter, der im Auftrage des Julianus, des Vorstehers der von Nero veranstalteten Gladiatorenspiele, von Carnuntum in Pannonien nach der Küste Germaniens reiste, um Bernstein zu holen. Er brachte so viel davon mit, daß die Netze, die ausgespannt waren, um die wilden Tiere von den Zuschauerplätzen zu trennen, mit Bernstein zusammengeknüpft waren; sogar die Waffen und die Totenbahre waren damit geschmückt und die ganze Ausstattung des einen Tages bestand aus Bernstein". Der Bernstein war in Rom Mode geworden und nach Plinius war „eine Bernsteinfigur mehr wert als ein lebendiger Mensch".

[1]) Korrekturnote: Nach der erst neuerdings gemachten Feststellung durch cand. präh. Jankuhn handelt es sich nicht um einen Depotfund, sondern um ein Skelettgrab.

Handelsstraßen.

Carnuntum, das heutige Petronell an der Donau, war die Operationsbasis der römischen Kaufleute nach dem Nordosten. Plinius erwähnt in der oben angeführten Stelle, daß die Reise vom Ausgangspunkt Carnuntum bis zur Endstation 600 000 Doppelschritte (= 888 Kilometer) betrug. Der Lauf des Handelsweges führte von dem römischen Grenzkastell Carnuntum aus an der March entlang zur Mährischen Pforte, von hier aus durch Oberschlesien in den Südzipfel der Provinz Posen, erreichte an der Prosna entlang Calisia (= Kalisch), weiter den Goplosee, von hier aus führte er zur Weichsel und diesen Strom abwärts längs des Frischen Haffes nach Ostpreußen hinein. Plinius schließt seinen Bericht über die Reise jenes Kaufmanns mit den Worten: „Sein Weg führte ihn durch Faktoreien (commercia) und am Meeresgestade entlang“. Wir dürfen danach annehmen, daß der Ritter bis zum Samland vorgedrungen ist.

Diesem römischen Handelswege zu Lande entsprach ein solcher zur See. Ausgangspunkt und zugleich Kriegshafen und Stapelplatz war das alte Fectio, das heutige Vechten bei Utrecht in den Niederlanden, von wo die römischen Kauffahrtei-Schiffe zunächst ihren Kurs durch die fossa Drusiana — die Vecht — in den Zuider-See nahmen und von dort längs der Küste um die jütische Halbinsel in die Ostsee gelangten. Keine schriftliche Kunde berichtet von diesen Ostseefahrten der Römer. Doch die Funde der von ihnen abgesetzten Waren sprechen eine beredte Sprache. An den Mündungen der größeren Flüsse, so der Oder und Weichsel müssen Umschlagshäfen gelegen haben, von wo aus sich der Vertrieb der Waren längs der Ströme ins Innere des Landes vollzog.

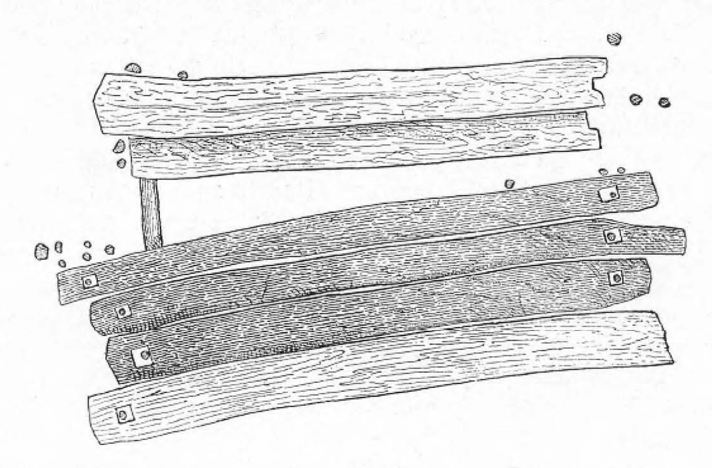
Außer der angeführten römischen See- und Landhandelsstraße gab es noch andere Wege, die aus südöstlicher Richtung den römischen Import nach Ostpreußen gelangen ließen; einer führte von Südrußland längs der dortigen Hauptströme zur Weichselstraße. Etwas östlicher gelegen scheint eine Nebenlinie vom Narew her nach Masuren hinein geführt zu haben. Eine dritte dürfte in der Hauptsache den Flußläufen des Dnjepr und Niemen gefolgt sein. Vermittler und Träger dieses südrussisch-römischen Handels waren die ostgermanischen Goten.

Moorbrücken.

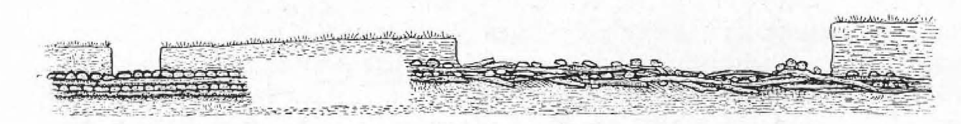
Wo die Handelsstraßen längs der Flüsse auf den sie begleitenden Terrassen führten, boten sie den Handelsexpeditionen keine Schwierigkeiten. Flüsse selber wurden an Furtstellen, auf Brücken oder auf Floßfähren überschritten. Das größte Hemmnis stellten morastartige Geländestriche dar. Wollte man sie nicht auf weitem Umwege umgehen, dann mußte man zum Hilfsmittel einer Brücke greifen. Zwei nur 3 Kilometer voneinander entfernte Moorbrücken kennen wir aus dem Tal der Sorge (Tafel VII—VIII). Sie überquerten unweit Baumgarth, Kreis Stuhm, die sumpfige Niederung, die sich im Zuge des heutigen Sorgetales tief ins Land hinein erstreckt. Die Länge der einen Brücke betrug 1230 Meter, während die kleinere nur 640 Meter lang war. Nach den Untersuchungen durch Conwentz-Danzig, Ende des vorigen Jahrhunderts, handelte es sich um einen brückenartigen Holzweg; Strauchwerk (Faschinen) bildete die unterste Lage. Darauf ruhende Langhölzer waren quer bedeckt mit Halbhölzern und Bohlen. Wo es im Laufe der Zeit nötig wurde, diesen Laufweg zu erhöhen, verfuhr man in gleicher Weise. An einzelnen Stellen haben sich sechs Schichten nachweisen lassen (Abb. 155).

Seitlich die Moorbrücke begleitende, senkrecht eingerammte Pfähle sollten ein Verschieben verhindern (vgl. Tafel VII).

Nicht sicher, aber höchstwahrscheinlich ist dies gewaltige Werk, zu dessen Vollendung ein Zusammenfassen der Kräfte des Landes notwendig war, zu Beginn unserer Zeitrechnung entstanden, in jener Periode also des gesteigerten Handelsverkehrs von der Weichsel nach der Bernsteinküste des Samlandes. Bis unweit Baumgarth erstreckte sich einst der südwestliche Zipfel des Drausensees, der heute in seinem Umfange stark zurückgegangen ist. Von jenem Ort, die Südkante des Sees



a 1 : 40



b 1 : 275

Abb 155. **Moorbrücken im Tal der Sorge**

entlang, muß die Straße über Heiligenwalde, Dollstädt, Hirschfeld, Crossen geführt haben.

Eine andere Moorbrücke, die aber nur dem örtlich beschränkten Verkehr gedient hat, wurde bei Duneyken, Kreis Oletzko, aufgedeckt (Taf. IX). Die Brücke führte von einer vorspringenden Spitze des ehemaligen nord-östlichen Ufers des Schwentainer Sees nach einer inselartigen Grandbarre. Die Brücke hatte eine Länge von 55 Metern bei einer durchschnittlichen Breite von 2,14 Metern. Unten lagen vier langlaufende Träger von Eichenrundholz. Quer darauf gelegte Bohlen bildeten eine vollkommen ebene Fläche. Durch Bindewerk, etwa Weiden, waren beide Konstruktionsteile miteinander fest gemacht. Weder Tragpfähle noch Faschinen ließen sich nachweisen. Da die Brücke aber 80 Zentimeter über dem alten Seegrund lag, muß es eine Schwimmbrücke gewesen sein.

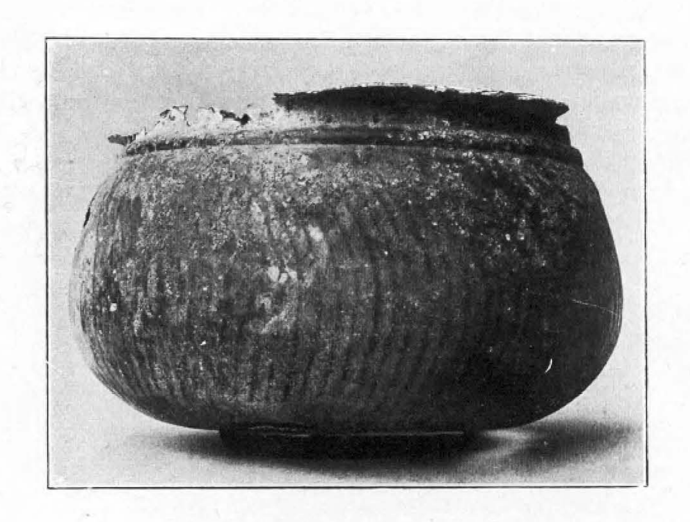


Abb. 156. 1 : 4 **Gewellter römischer Bronzekessel.** Lodehnen, Kr. Mohrungen

Abb. 157. 4 : 5 **Stück einer römischen Silberschale.** Hammersdorf, Kr. Heiligenbeil

Wenn wir von römischen Importstücken sprechen, die ihren Weg nach Ostpreußen gefunden haben, so muß man bedenken, daß diese, die große Mehrzahl der Münzen ausgenommen, zum kleinsten Teile in Rom oder auf italienischem Boden gefertigt worden sind; die Fabrikationszentren lagen vielmehr auf provinzialrömischem Gebiet an der Donau bzw. am Rhein, wo Köln eine wichtige Rolle für die Ausfuhr von römischen Fabrikaten gespielt hat. Das erste bis dritte Jahrhundert ist die Zeit, wo der römische Import in Blüte stand. Recht mannigfach

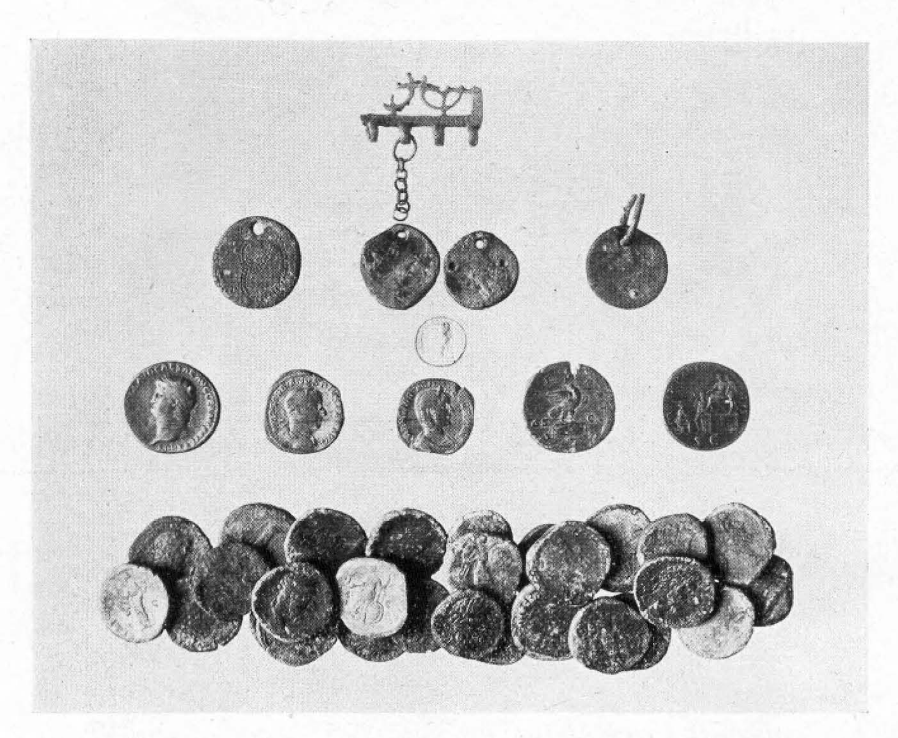


Abb. 158. **Römische Münzen aus ostpreußischen Gräbern; unten: Teil eines Depotfundes**

sind die Gegenstände, die von dem römischen Kaufmann als pretia (Bezahlung), wie Tacitus schreibt, dem aistisch-ostpreußischen Bernsteinvolke dargereicht wurden. Es finden sich Silberschalen, Metallgefäße, Bronzespiegel und Waffen (Abb. 156/7, 159), emaillierte Schmuckstücke und Fibeln (Abb. 161), ja sogar leicht zerbrechliche Importstücke, wie die sogenannte Terra-sigillata-Keramik, mit Figuren und Zierwerk geschmückte rote Gefäße, und auch Gläser (Abb. 159/160). Das hier abgebildete Terra-sigillata-Gefäß (Abb. 162/3) trägt in rückläufiger Schrift den Namen des Fabrikanten: CINNA[MI]. Irgendwo in Gallien (Frankreich) muß seine Werkstätte gelegen haben. Alle aufgereihten Importtypen werden zahlenmäßig durch die römischen Münzen weit in den Schatten gestellt (Abb. 158). Kaum ein anderes Land hat so viele Münzfunde aufzuweisen, wie Ostpreußen. Einzeln als Grabbeigaben oder in größerer Menge

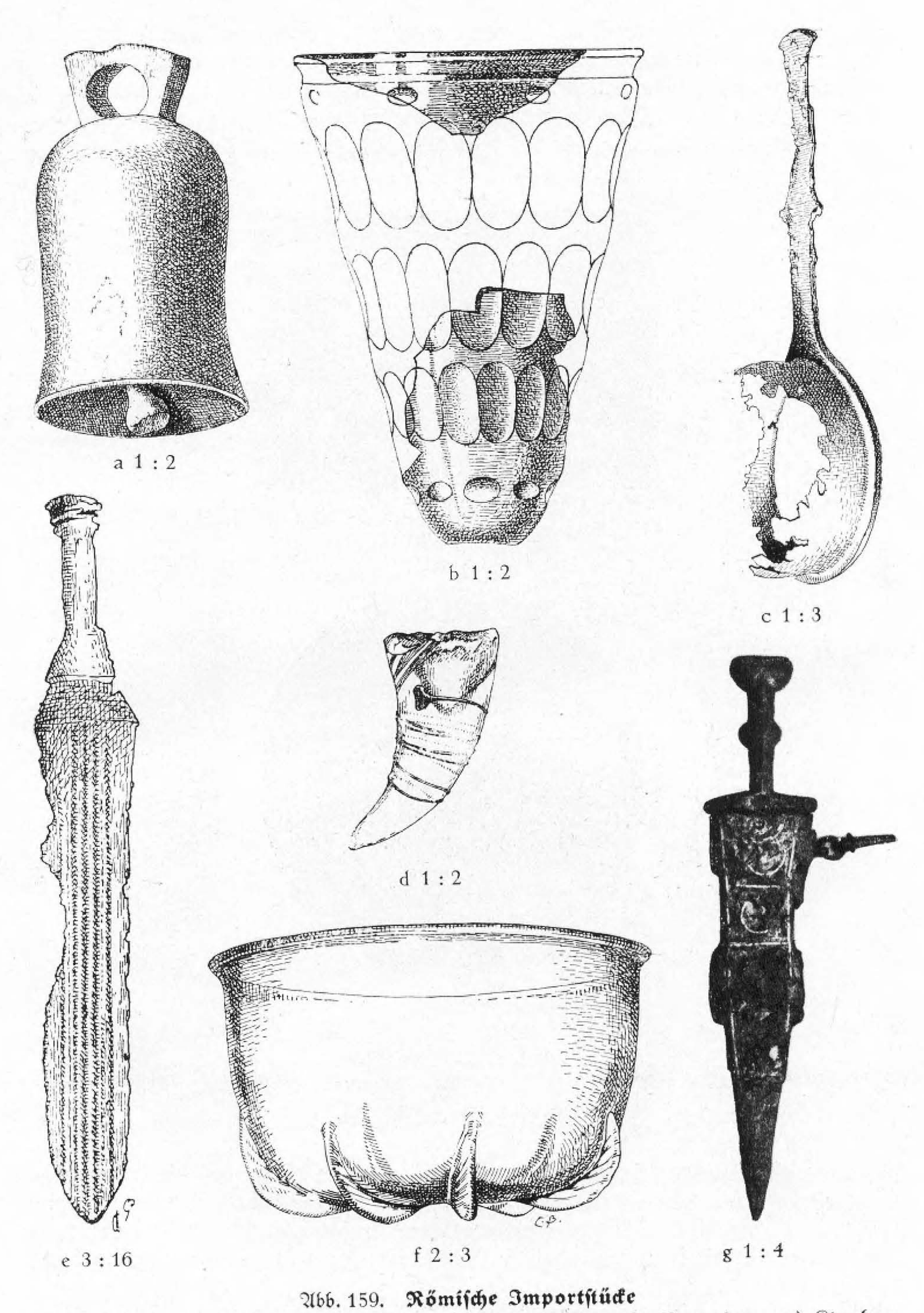
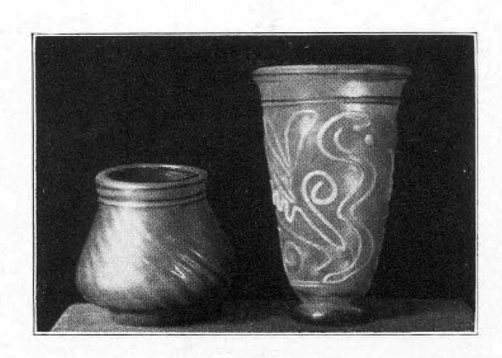
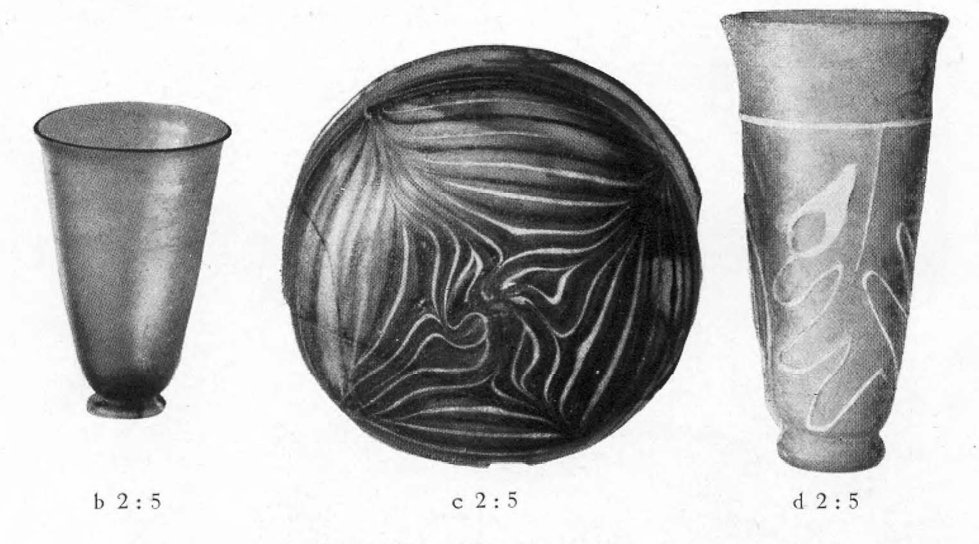


Abb. 159. **Römische Importstücke**
a) Noythienen, d) Nikutowen, Kr. Sensburg; b) Kl.-Koslau, Kr. Neidenburg; c) Kirpehnen, e) Wiekau, f) Warengen, Kr. Fischhausen; g) Ilischken, Kr. Wehlau

angehäuft als Depotfunde sind sie ans Tageslicht gekommen. Goldmünzen sind selten, Silberdenare schon häufiger, die Bronzemünzen überwiegen. Prägungen sämtlicher Kaiser, von Augustus an, sind vertreten, sogar zwei Münzen der römischen Republik. Ihre Verwertung war eine doppelte: Entweder verwandte man sie als Schmuckanhänger, oder man übergab sie dem Schmelztiegel und goß



a 1 : 4



b 2 : 5 c 2 : 5 d 2 : 5

Abb. 160. **Römische Gläser**
a) Neustädter Feld, Kr. Elbing; b) Pollwitten, Kr. Mohrungen; c) Popielnen, Kr. Sensburg; d) Crossen, Kr. Pr.-Holland.

sie zu den einheimischen Sachformen um. So ist es zu erklären, daß die Erzeugnisse des hiesigen Bronzegusses seit dem ersten nachchristlichen Jahrhundert den Legierungen der eingeführten Münzen entsprechen (Zinnbronze). Die große Bedeutung der Münzen für die Datierung des Grabes, in dem sie gefunden wurden, liegt auf der Hand.

Es ist gewiß nicht anzunehmen, daß alle Münzen, die auf den ostpreußischen Markt geworfen wurden, dem Aestenvolke unmittelbar durch römische Kaufleute

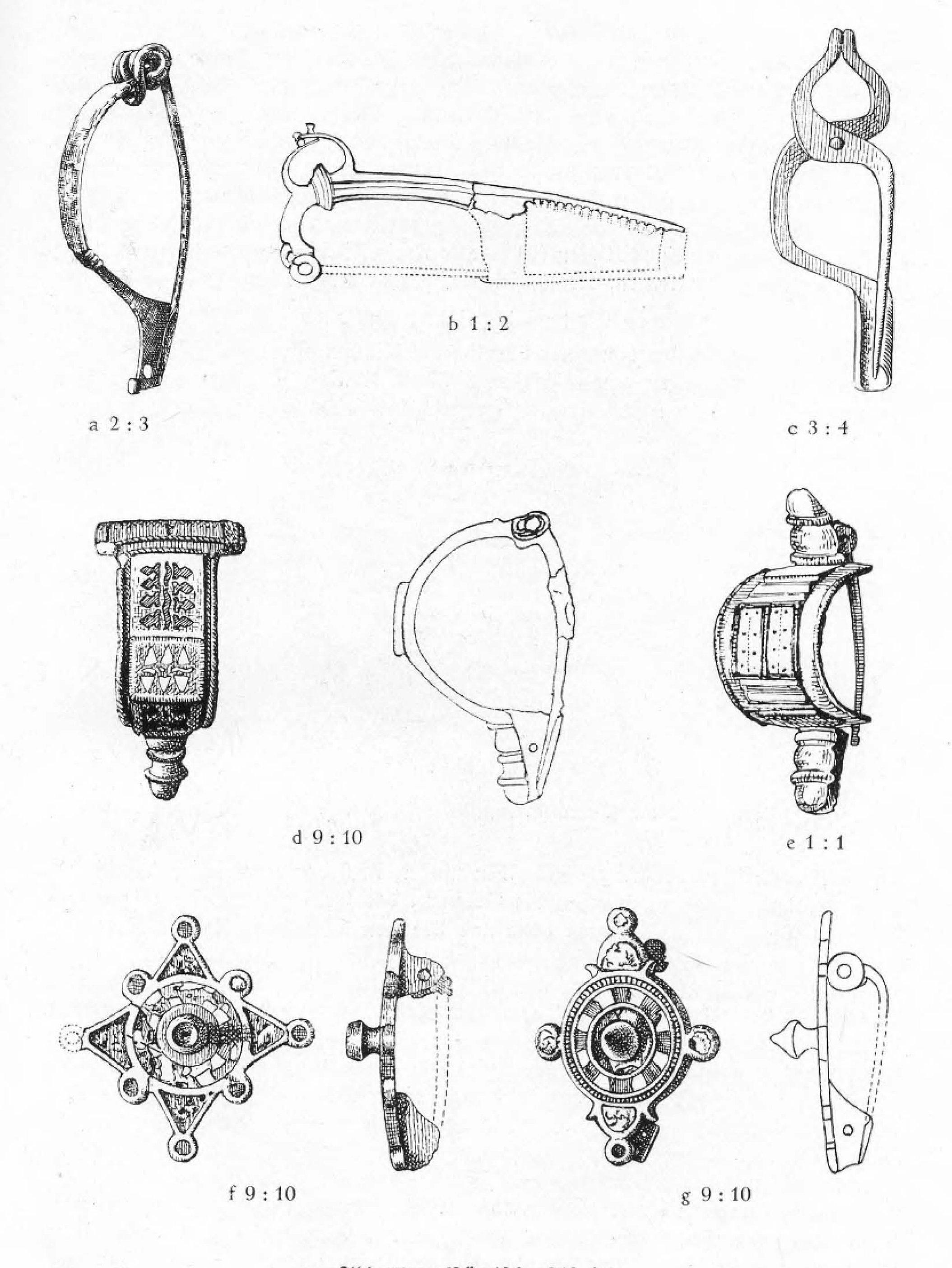


Abb. 161. **Römische Fibeln**
a) Kruglanken, Kr. Angerburg; b) Eisliethen, d) Lehndorf, e) Kirpehnen, Kr. Fischhausen; c) Neu-Bodschwingken, Kr. Goldap; f), g) Bartlickshof, Kr. Lötzen

zugetragen worden sind. Früh haben sich diese der germanischen Völker als Vermittler bedient, in unserer Provinz der Goten. In erhöhtem Maße geschah dies, als der gotische Ostgermanen-Stamm seine Sitze östlich der Weichsel teilweise räumte und in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts nach den südrussischen Gebieten verlegte. Dort trat er anfangs friedlich in räumlich nähere Beziehungen zu den Römern und übernahm die Vermittlerrolle im Handel mit dem römischen Kaiserreich. So erklärt sich wohl das starke Anschwellen des Münzimports in jener Zeit. Sieben Münzdepots aus Ostpreußen gehören in die Jahre von 180—193: Backeln, Nautzwinkel, Schreitlacken (2) — alle Kreis Fischhausen —, Schackumehlen, Kreis Darkehmen, Darethen, Kreis Allenstein, und Gegend von Ortelsburg.

Die Goten in Südrußland.

Die von dem Goten Jordanes überlieferte Stammessage des eigenen Volkes berichtet, daß die Goten unter Führung ihres Königs Filimer zunächst nach Passierung einer großen Sumpfregion (wahrscheinlich der Pripjet-Sümpfe), wobei

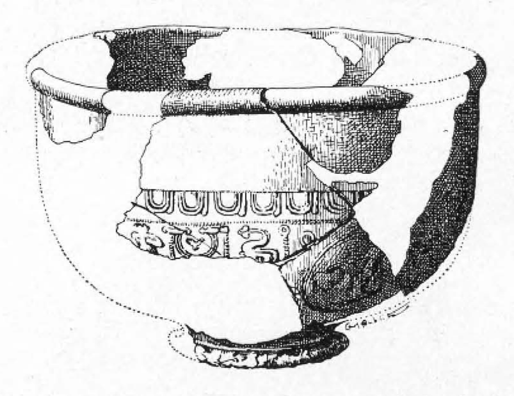


Abb. 162. 1 : 4 **Terra-sigillata-Schale.** *Kl.-Fließ, Kr. Labiau*

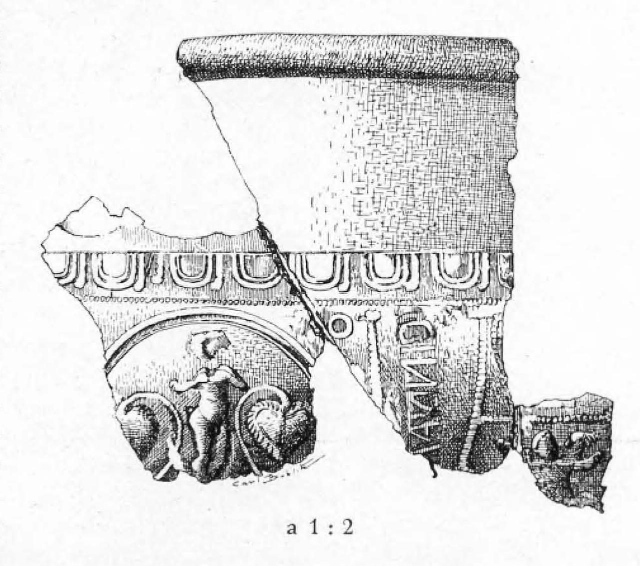
die Hälfte der Wandernden zurückbleiben mußte, nach der fruchtbaren Landschaft Oium gelangte. Sodann brachen die Goten in das Gebiet der Spalen (zwischen Don und Dnjepr) ein, besiegten diese und drangen allmählich bis zur Nordküste des Schwarzen Meeres vor. Nicht die gesamte Masse des Volkes wird auf einmal an den Pontus gezogen, sondern nur einzelne Teile, Gaue, unter ihren Fürsten nach und nach gefolgt sein. Die Bewegung wird wohl noch vor dem sogenannten Markomannenkriege (166—180) eingesetzt haben, da als Ursache dieses Krieges das Vordringen im Norden wohnender Stämme angegeben wird (Capitolinus: Vita Marci cap. 14). Es begann damals der östliche Flügel der Germanen, nachdem innerhalb von 150 Jahren der Aufmarsch vollendet war, sich gegen die Ostflanke des römischen Kaiserreiches vorzuschieben, um später den tödlichen Stoß in sein Herz zu führen.

Um 180 wurden Tausende von Dakern, die aus ihrer Heimat Galizien vertrieben waren, auf römischem Gebiet angesiedelt. Goten werden die Ursache dieses Vorganges gewesen sein. Bis 196 scheinen die Beziehungen des Gotenvolkes zum römischen Reiche friedlicher Natur gewesen zu sein. Um 196 begab sich jedoch die Griechenstadt Olbia am Pontus in römischen Schutz, und der Kaiser Septimius

Severus traf Maßregeln zum Schutze der Dacischen Provinz. Allem Anscheine nach waren sie gegen gefahrdrohende Bewegungen der Goten gerichtet. Zum offenen Ausbruch der Feindseligkeiten kam es aber erst im Jahre 214 unter dem Kaiser Caracalla.

Der Grund für die Auswanderung der Goten dürfte zunächst in wirtschaftlichen Zuständen zu suchen sein; „das bisher innegehabte Gebiet reichte nicht mehr zur Ernährung des ganzen Volkes aus. Dagegen ist das sukzessive Nachrücken der übrigen schwerlich auf denselben Grund zurückzuführen; Kriegslust und Begehren nach Beute, erregt durch die Berichte der vorausgegangenen, mit dem römischen Gebiet näher bekanntgewordenen Scharen, sind hier wohl die ausschlaggebenden Motive gewesen" (L. Schmidt).

Die Frage, aus welchem Gebiet Ostpreußens die Goten nach Südrußland ausgewandert sind, ist, wie wir früher bereits erwähnten, umstritten. Bemerkenswert in diesem Zusammenhange erscheinen jedoch zwei Momente; belegt sind nämlich die Ostgoten Südrußlands auch als Greutungi (Grutungi), eine Bezeichnung, die mit dem Namen der Stadt Graudenz (poln. Grudziądz) in Verbindung zu bringen ist. Ferner taucht im 9. Jahrhundert in Spanien bei den Nachkommen der Westgoten der Name Galindo auf und lebt später dort noch fort. Vielleicht kann man daraus schließen, daß auch Angehörige der Galinder sich dem Zuge der Goten angeschlossen haben.

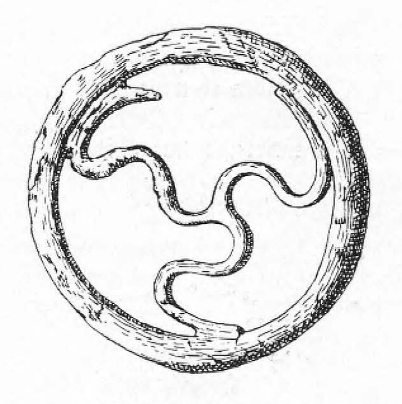


a 1 : 2



b 1 : 2

Abb. 163. **Stücke einer römischen Terra-sigillata-Schale**
Kl.-Fließ, Kr. Labiau;
a) mit Fabrikantennamen: CINNA[MI]



Zierrat. 3 : 4 Waldersee, Kr. Johannisburg

C. Spätrömische Kaiserzeit.

C-Stufe. 3.—4. Jahrhundert.

Diese Kulturstufe ostpreußischer Vorgeschichte kann man als die Glanzperiode unserer Provinz bezeichnen. Nicht nur, was die Menge der Gräberfelder und der daraus gehobenen mannigfaltigsten Sachformen betrifft, stellt sie alles Vorangegangene in den Schatten, auch die Gegenstände selber und ihre Technik zeigen gediegenen Charakter. Die weichselländische, germanische Kulturbeeinflussung hielt weiter an und schlug als starke Welle nach Osten hinein. Ein zweiter Strom erreichte Ostpreußen von Südosten her, von dem südrussischen, gotischen Gebiet. Das neue Kolonialland, mit der Heimat in Verbindung geblieben, übermittelte dieser viele neue Sachformen, die der spätrömischen Kultur Ostpreußens den Stempel aufdrückten. Zwischen Weichsel und Memel heben sich nun mehrere enger begrenzte Formenkreise ab, die auf bestimmte Stammesgliederung innerhalb Ostpreußens schließen lassen. Schon in der frührömischen Stufe stand dem Weichsel-Passargegebiet, wie wir sahen, Samland-Natangen mit Eigenheiten gegenüber und auch das Brandgräbergebiet Masurens begann bereits damals sein Eigenleben zu führen. In der vorliegenden spätrömischen Stufe verstärkten sich die Unterschiede. Diese treten besonders augenfällig bei der

Keramik

in Erscheinung. Über die geradlinige Fortentwicklung der Gefäße des Weichsel-Passargegebiets bis zur C-Stufe ist früher (S. 169) bereits gesprochen worden. Anders liegt der Fall mit Samland-Natangen. Hier tritt am Anfang des dritten Jahrhunderts in den Gefäßformen ein völliger Stilwechsel ein, dessen erste Anzeichen sich gegen Schluß der vorangegangenen B-Stufe bemerkbar machten (Abb. 126). Unter den Urnen wird zum zeitbestimmenden Charaktergefäß der große Eimertopf (Abb. 164g—i). Anfänglich scharf konturiert, mit steilem Hals versehen, verwischte sich allmählich der fest bestimmte Umriß. Als Begleitgefäß in ein- bis dreifacher Zahl tritt neben den Eimertopf eine kleine Gefäßform mit oder ohne Henkel, bisweilen auch nur mit Griffwarzen, den letzten rudimentären Überbleibseln der Henkel (Abb. 165/6).

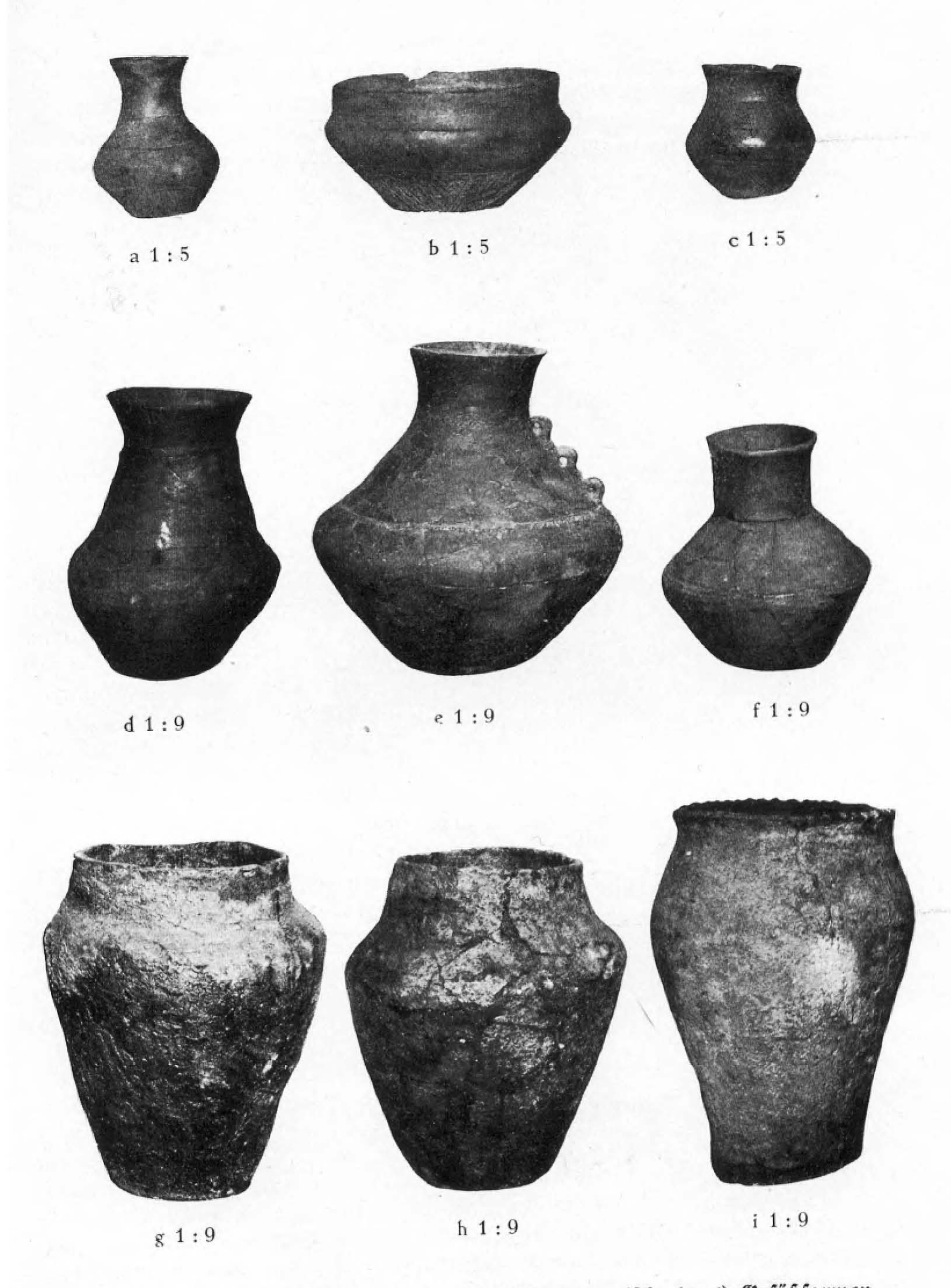


Abb. 164. **Masurische** (a–f) **und samländisch-natangische** (g–i) **Gefäßformen**
a) Sternwalde, b) Moythienen, c) Onufrigowen, d) Macharren, e) Nikutowen, f) Gonschor, Kr. Sensburg; g)–i) Warengen, Kr. Fischhausen

Die Keramik des masurischen Gebietes zeigt im allgemeinen Stileinheit mit den frührömischen Gefäßformen desselben Bezirkes (Abb. 164 vgl. Abb. 121). Sogar der mehrgriffige Henkel hat sich an den krukenartigen Urnen erhalten. Die kleinen Beigefäße („Tränenkrüglein") stellen keine Sonderart dar, sie geben nur die Mutterform in starker Verkleinerung wieder (Abb. 164a, c). Der Unterschied

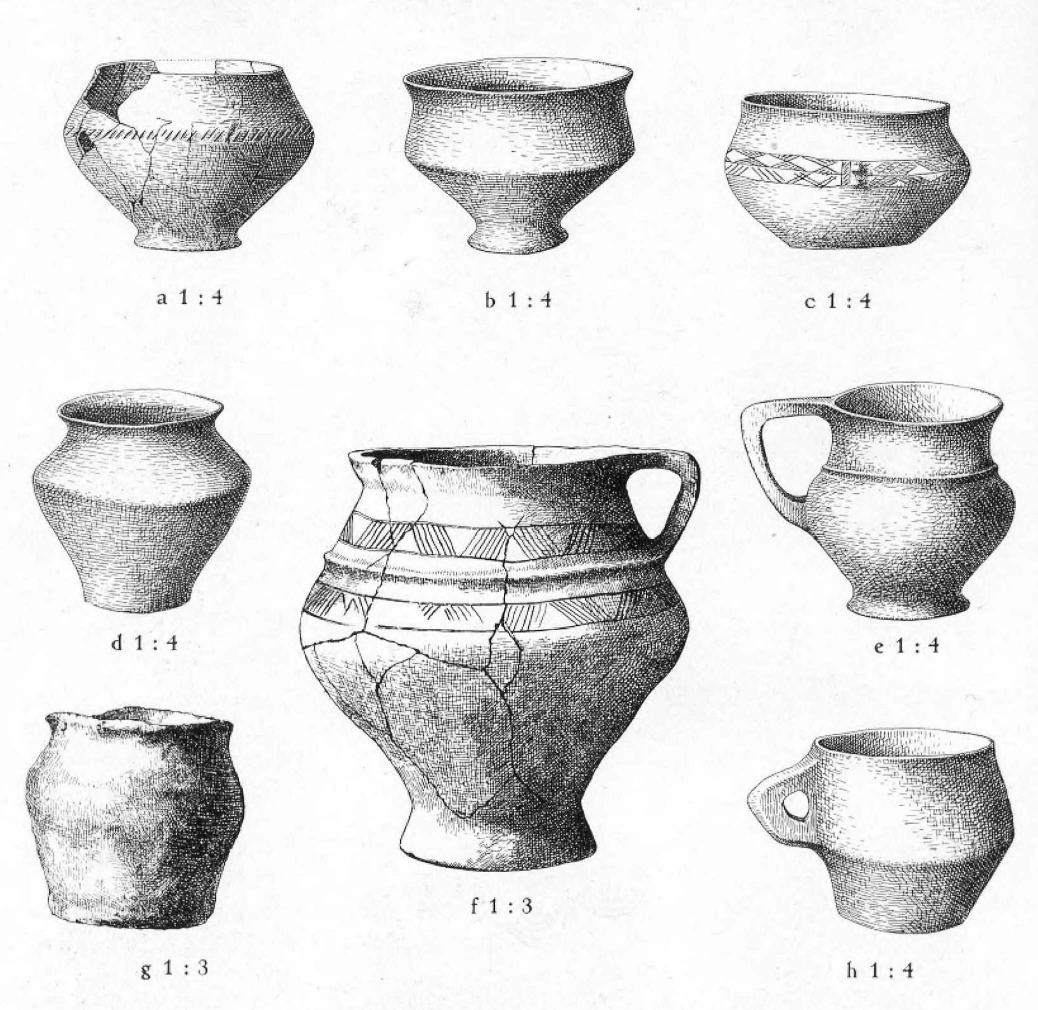


Abb. 165. **Beigefäße aus samländisch-natangischen Gräbern**
a), b), e) Wackern, Kr. Pr.-Eylau; c), d) Greibau, g) Goithenen, h) Dollkeim, Kr. Fischhausen
f) Gr. Tauersee, Soldauer Gebiet (Polen)

gegenüber der samländisch-natangischen Keramik liegt offensichtlich zu Tage und man fragt sich angesichts dieser Verhältnisse, welche Ursachen dem Stilwechsel in Samland und Natangen zugrunde lagen.

Der bisher bekanntgewordene keramische Bestand westlich der Passarge bietet einige Anhaltspunkte zur Beantwortung dieser Frage. Die pokalartigen Fuß-

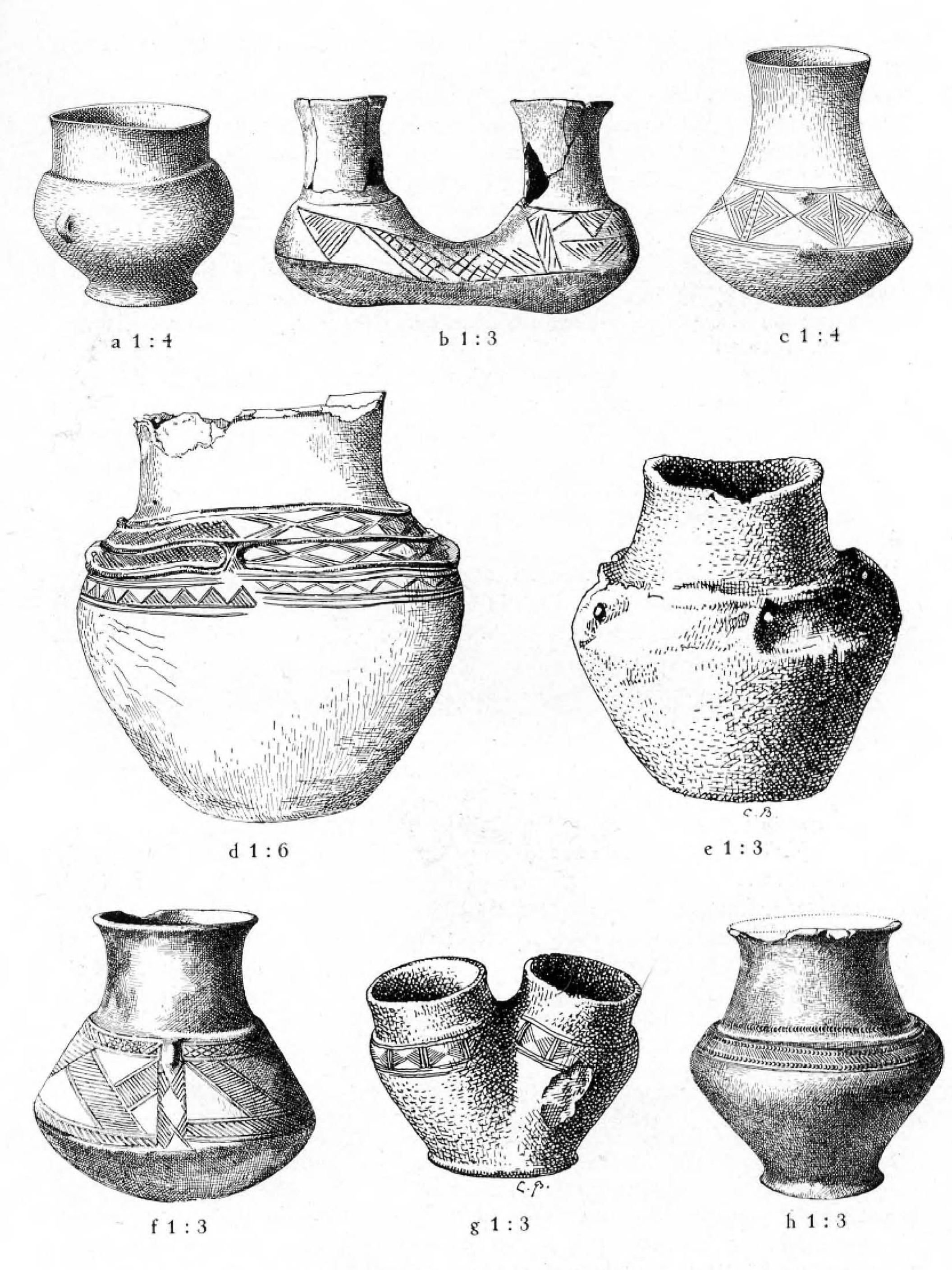


Abb. 166. **Urnen und Beigefäße aus samländisch-natangischen Gräbern**
a) Wackern, Kr. Pr.-Eylau; b) Cordommen Kr. Heiligenbeil; c) Dollkeim, g) Grebieten, d), h) Warengen, Kr. Fischhausen; e) Stobingen, Kr. Wehlau

gefäße im Samland (Abb. 118, 120c, d, 126c—g) haben dort in ähnlichen Formen ihre Vorläufer (Abb. 125). Dasselbe trifft für die doppelkonischen Gefäße zu (Abb. 165a—d, vgl. Abb. 128a, d, h). Die Formähnlichkeit der in Abb. 125 und 126e dargestellten Henkelkrüge ist in die Augen springend. Auch für die langhalsigen Gefäße (Abb. 166c, f—h) muß eine Entwicklungsgemeinschaft mit der westlich der Passarge üblich gewesenen Keramik angenommen werden, da das Samland der B-Stufe keine Voraussetzungen bietet, dagegen das Gräberfeld vom Neustädter Feld Analogien geliefert hat. Auch das Warzengefäß (Abb. 128b) ist beiden Gruppen zugehörig. Tassen, wie die der Abb. 125 rechts und links findet man östlich der Passarge in Samland-Natangen allerorts. Für den Eimertopf liegen westlich dieses Flusses ebenfalls Parallelgefäße vor, jedoch gewöhnlich von kleinerem Ausmaß.

Diese Menge von Vergleichsmomenten zwischen der Keramik ost- und westwärts der Passarge wird noch vermehrt bei Betrachtung der Verzierungen. Das Strichbändermuster der Abb. 166 f findet sich auch auf Gefäßen westlich des Flusses, desgleichen die schraffierten Dreiecke und die Wulstringe. Auch die Dreipunktverzierung (Abb. 128 i) ist beiden Gruppen gemeinsam.

Aus alledem ist zu folgern, daß die samländisch-natangische Keramik der spätrömischen Zeit mit ihren Wurzeln auf das Weichsel-Passargegebiet zurückgeht. Bei ihrer Entwicklung mögen einheimische ältere Elemente mitgewirkt haben, so daß schließlich als allgemeines Ergebnis, wie bei den Fibelformen der B-Stufe, östlich und westlich der Passarge bestimmte lokale Sonderprägungen in Erscheinung traten.

Hinsichtlich der ostpreußischen

Fibeltypen

der spätrömischen Kaiserzeit zeigt sich im Auftakt dieser Periode noch ein Nebeneinander von altererbten und neu hinzugekommenen Formen. So lebt die Dreisprossenfibel (Abb. 167 f—h) weiter fort und erhält östlich der Passarge ihre charakteristische Ausbildung, die fast ausschließlich auf Ostpreußen und die baltischen Bezirke beschränkt ist. Westlich der Passarge kommt sie in dieser Ausprägung nicht vor. Das masurische Gebiet schuf wahrscheinlich unter Einfluß des zum Figürlichen neigenden südrussischen Formenkreis eine Sonderart dieses Fibeltyps, indem der Fuß zum Rinderkopf ausgestaltet wurde (Abb. 169b). Dieses Element ging auf andere Fibeltypen über (Abb. 169 a, d). Auch die Fibelart der Abb. 167 d erwarb sich im Masurischen Heimatrecht. Bei dieser letzten wie auch bei allen andern Fibeln, die sich ins dritte Jahrhundert fortsetzten, erreichte die aufs Bandförmige gerichtete Formtendenz schließlich ihren Höhepunkt. Jeder weiteren Entwicklungsmöglichkeit bar starben sie allmählich ab und gaben ihren jüngeren, jugend- und lebensvollen Genossen Raum.

Allen voran erobert sich rasch die Fibel mit umgeschlagenem Fuß das ganze ostpreußische Gebiet (Abb. 168a—d). Sie kommt mit der Kulturwelle ins Land, die vom gotisch-germanischen Südrußland ausging. Dort läßt sie sich bereits im ersten nachchristlichen Jahrhundert nachweisen. Dieser Fibeltyp hat für Ostpreußen insofern besonders Interesse, als für diese Provinz ihr relativ stärkstes Vorkommen zu verzeichnen ist. Die konstruktiv einfache, zweckmäßige und zugleich schöne, gefällige Gestalt hat der Fibel m. u. F. die große Überlegenheit über die alternden, früheren Fibelarten verliehen und diese dem raschen Abbau zugeführt. Sie ist im

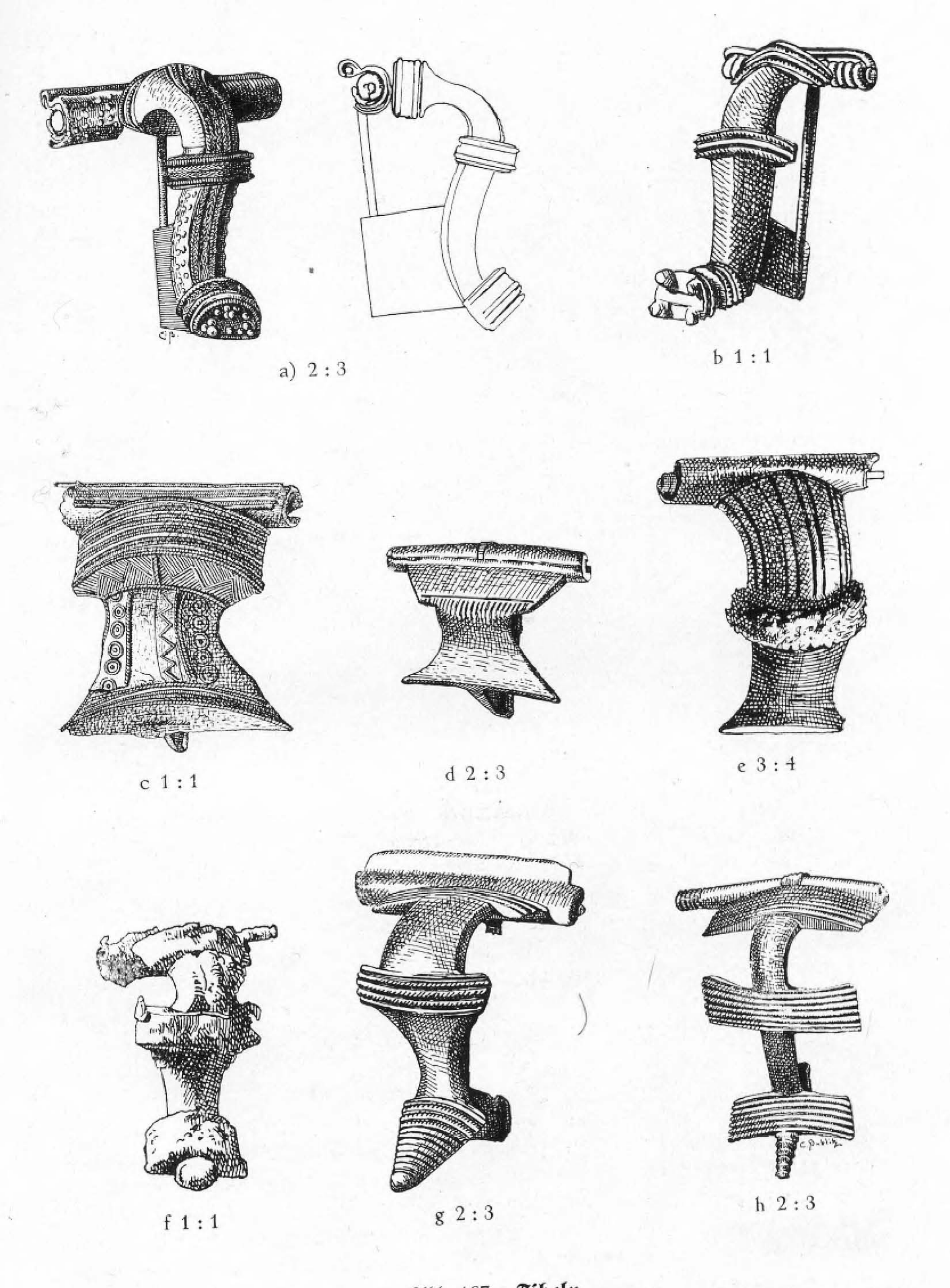


Abb. 167. **Fibeln**

a) Kirpehnen, c) Craam, Kr. Fischhausen; b) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg; d), g) Macharren, Kr. Sensburg; e) Trausitten, Kr. Königsberg; f) Thierberg, Kr. Osterode; h) Pleschkuttten, Memelgebiet

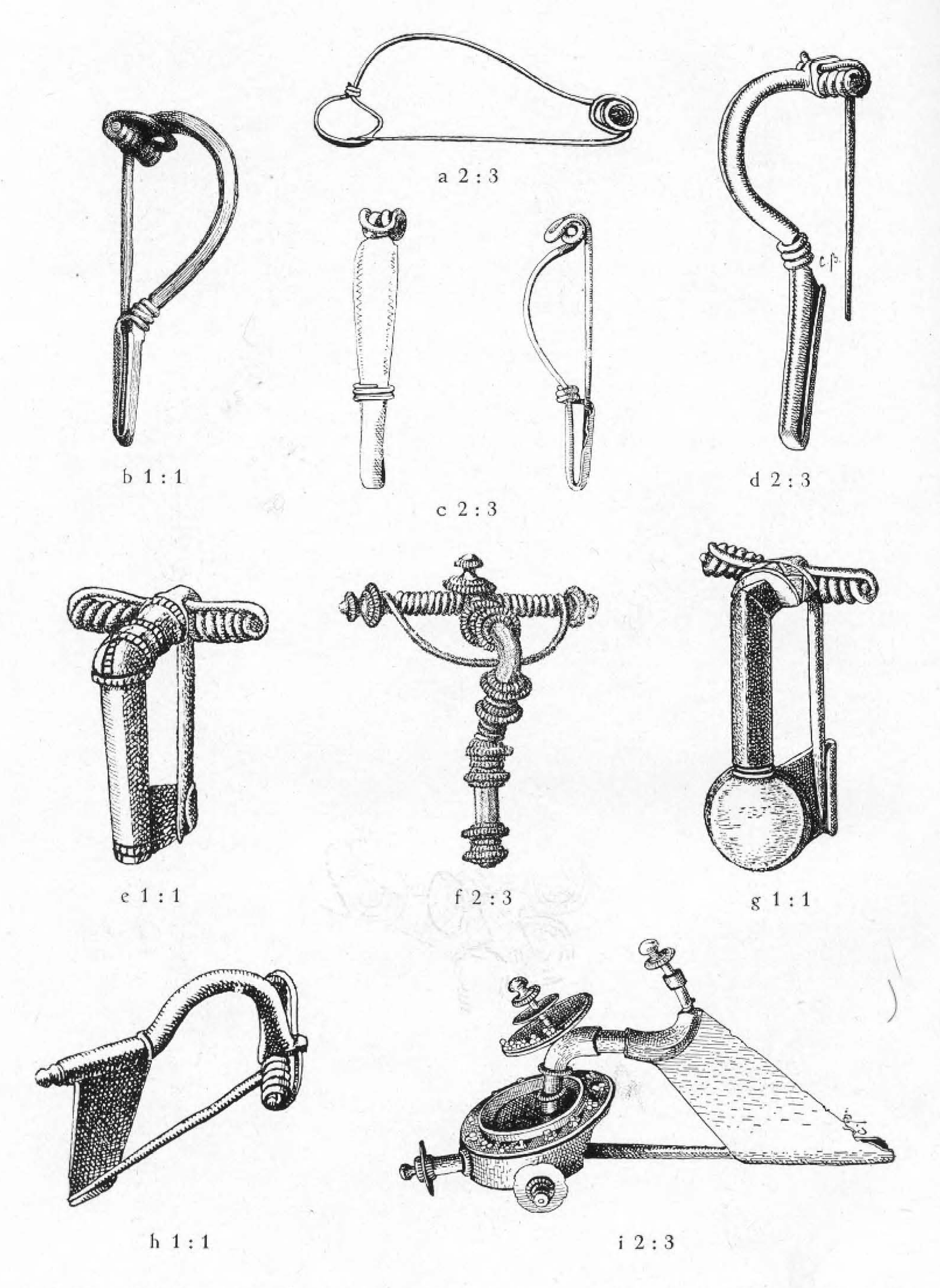


Abb. 168. **Fibeln.** a) Pajki (Polen, unweit der Neidenburger Grenze); b) Skomatzko, Kr. Lyck; c), i) Grebieten, f) Dollkeim, g) Kirpehnen, Kr. Fischhausen; d) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg; e) Macharren, Kr. Sensburg; h) Thierberg, Kr. Osterode

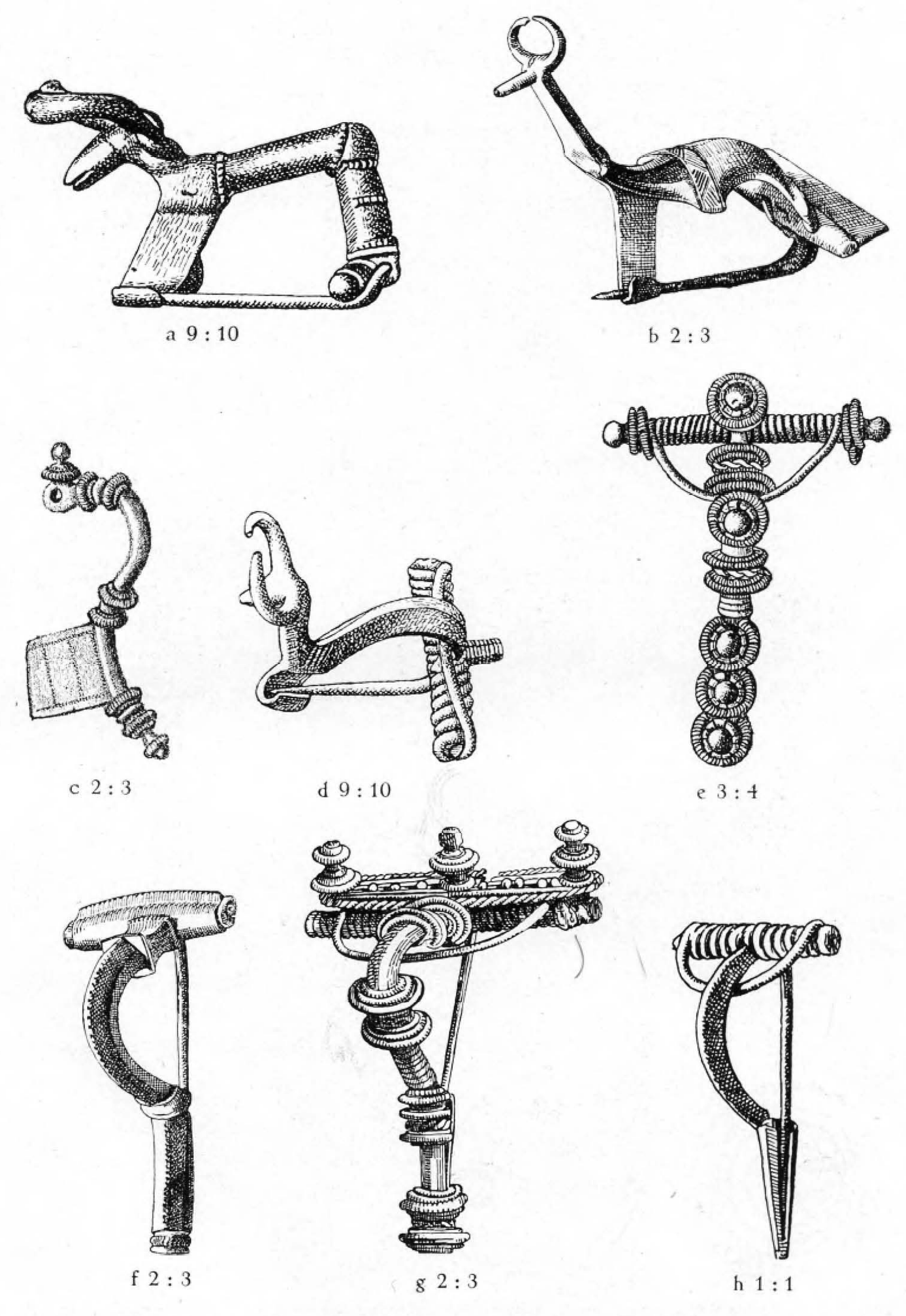


Abb. 169. **Fibeln.** a) Mingfen, b), f), h) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg, c) Greibau, g) Schuditten, Kr. Fischhausen, d) Nikutowen, Kr. Sensburg, e) Schernen, Memelgebiet

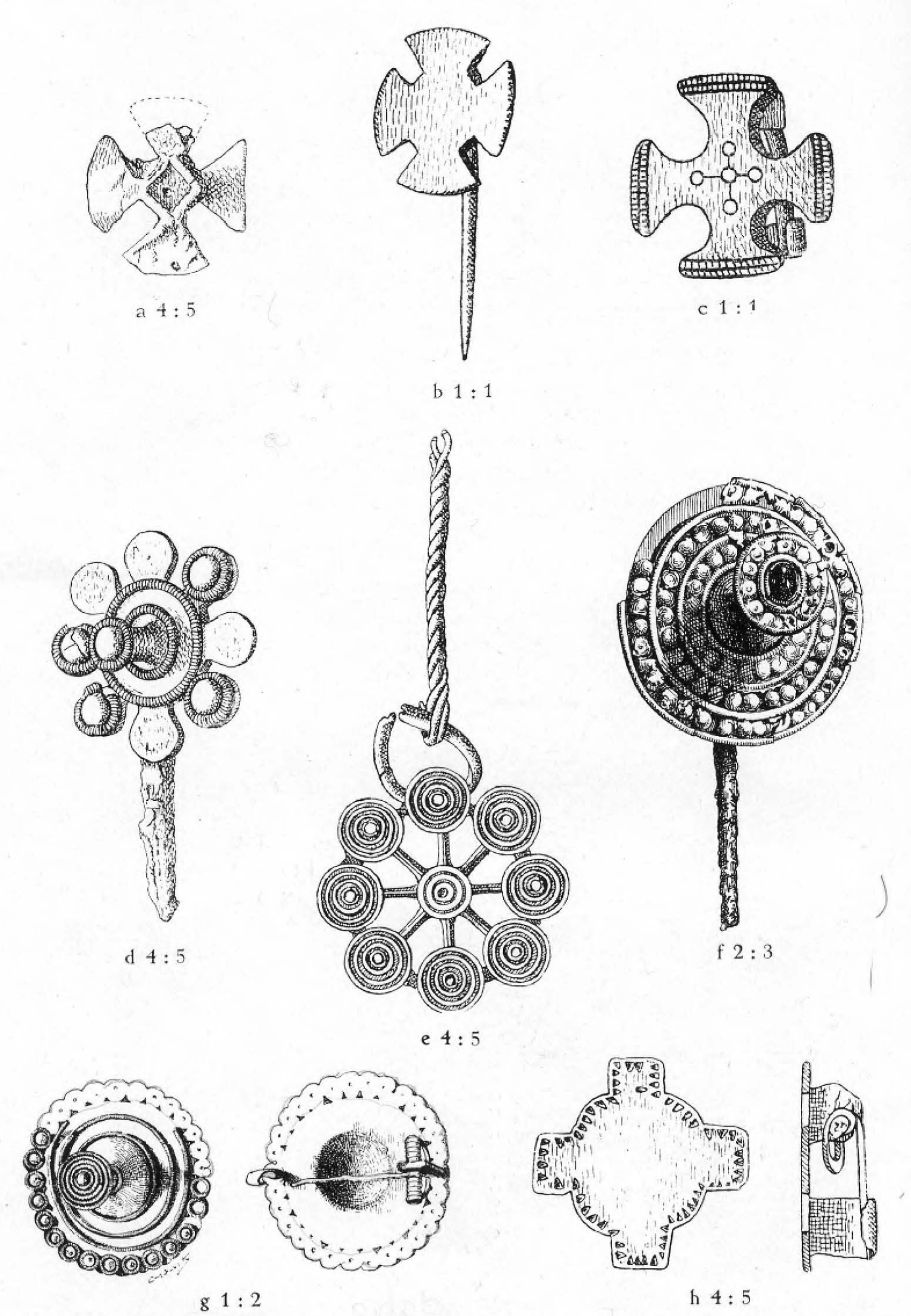


Abb. 170. **Gewandspangen und -nadeln.** a) Macharren, Kr. Sensburg; b) Kl.-Puppen, h) Mingfen, Kr. Ortelsburg; c), d), e) Oberhof, f) Lumpöhnen, g) Schernen, Memelgebiet

weiteren Verlauf der vorgeschichtlichen Kulturentwicklung Europas die Urmutter der Fibeln aus der Völkerwanderungszeit geworden.

Gewissermaßen als Tochterform steht der Fibel m. u. F. in Ostpreußen während der C-Stufe die Armbrustfibel mit Ringgarnitur zur Seite (Abb. 168f; 169c, e, g), als deren Verbreitungszentrum und wohl auch als Heimat das Samland angesprochen werden darf. Die Ringgarnitur kommt allerdings schon in der älteren Kaiserzeit westlich Ostpreußens auf germanischem Gebiet vor, wenn auch nur spärlich. In unserer Provinz hat diese Fibelart vornehmlich im masurischen und Memelgebiet ein Nachleben bis ins achte Jahrhundert geführt. Ihrem sehr häufigen Vorkommen in Ostpreußen, als ihrer vermutlichen Heimat, steht eine spärliche Verbreitung in außerostpreußischem Gebiet gegenüber.

Eine Sonderart der ostpreußischen Fibel mit Ringgarnitur weist an Stelle des umgeschlagenen Fußes einen hohen Nadelhalter auf (Abb. 169c). Bei dieser eigenartigen Nadelkonstruktion haben wir es mit einem auf westgermanischem Boden erwachsenen Fibelteil zu tun, der nach Ostpreußen verpflanzt worden ist (vgl. Abb. 168 h, i, Fibel mit hohem Nadelhalter).

Westgermanisch seinem Ursprung nach ist auch die Fibel mit knieförmigem Bügel, kurz Kniefibel genannt (Abb. 168e, g; 169a). Ihr Auftreten in Ostpreußen ist nach den bisherigen Funden an Zahl beschränkt, was nicht wundernehmen kann, da diese Provinz für das Ausbreitungsgebiet dieses Typs die östliche Peripherie darstellt. Ihre bis in das erste nachchristliche Jahrhundert hinaufreichenden Ahnen hatten das westgermanische Elbgebiet zur Heimat.

Bei den angeführten C-Fibeln lassen sich ganz bestimmte Entwicklungstendenzen aufzeigen. Die anfänglich drahtmäßigen, konstruktiv einfach-schönen Formen führen allmählich zur Ausbreitung der Fläche, zum Übersteigern der Größenverhältnisse und unschönen Überladung mit schmückendem Beiwerk (Abb. 169e, g). Man betrachte von diesem Gesichtspunkt besonders die jugendfrische Form der Abb. 168h und das barocke Endglied (Abb. 168i).

Während die Kniefibel und die Fibel mit hohem Nadelhalter in Ostpreußen die C-Stufe nicht überlebten, die Fibel mit Ringgarnitur dagegen in unfein vergröberten Formen sich weiter bis tief ins achte Jahrhundert erhielt, bildete sich die Fibel m. u. F. gegen Schluß der vorliegenden Periode zu einer solchen mit Nadelscheide um, indem die Umwicklung des Fußes anfänglich nur noch angedeutet wurde (Abb. 168d; 169f), schließlich aber auch diese Andeutung unterblieb (Abb. 169h). Diese Fibel ward das Anfangsglied einer neuen Entwicklungsreihe in der nächstfolgenden Periode, der Völkerwanderungszeit.

Neben diesen allgemeineren Fibeltypen gab es noch einige Sonderarten, die wie Fremdkörper anmuten. In den kreuzförmigen (Abb. 170a, c) kann man wiederum südrussischen Import annehmen, da das Kreuz sich dort nachweisen läßt. Die Scheibenfibel (Abb. 170g) hat nur im Memelland und in Samland-Natangen (selten) ihr Verbreitungsgebiet. Die scheibenartige Kreuzspange (Abb. 170h) gehört wohl in die Reihe der Kreuzfibeln der Abb. 170a, c.

Die Nadeln

zeigen je nach ihrem lokalen Auftreten Sonderprägungen der Formen. Den größten Typenvorrat bietet das masurische Gebiet (Abb. 171 b—g, i—j). Da diese Nadeln Vorläufer in der Provinz nicht besitzen, entstammen auch sie ohne Zweifel

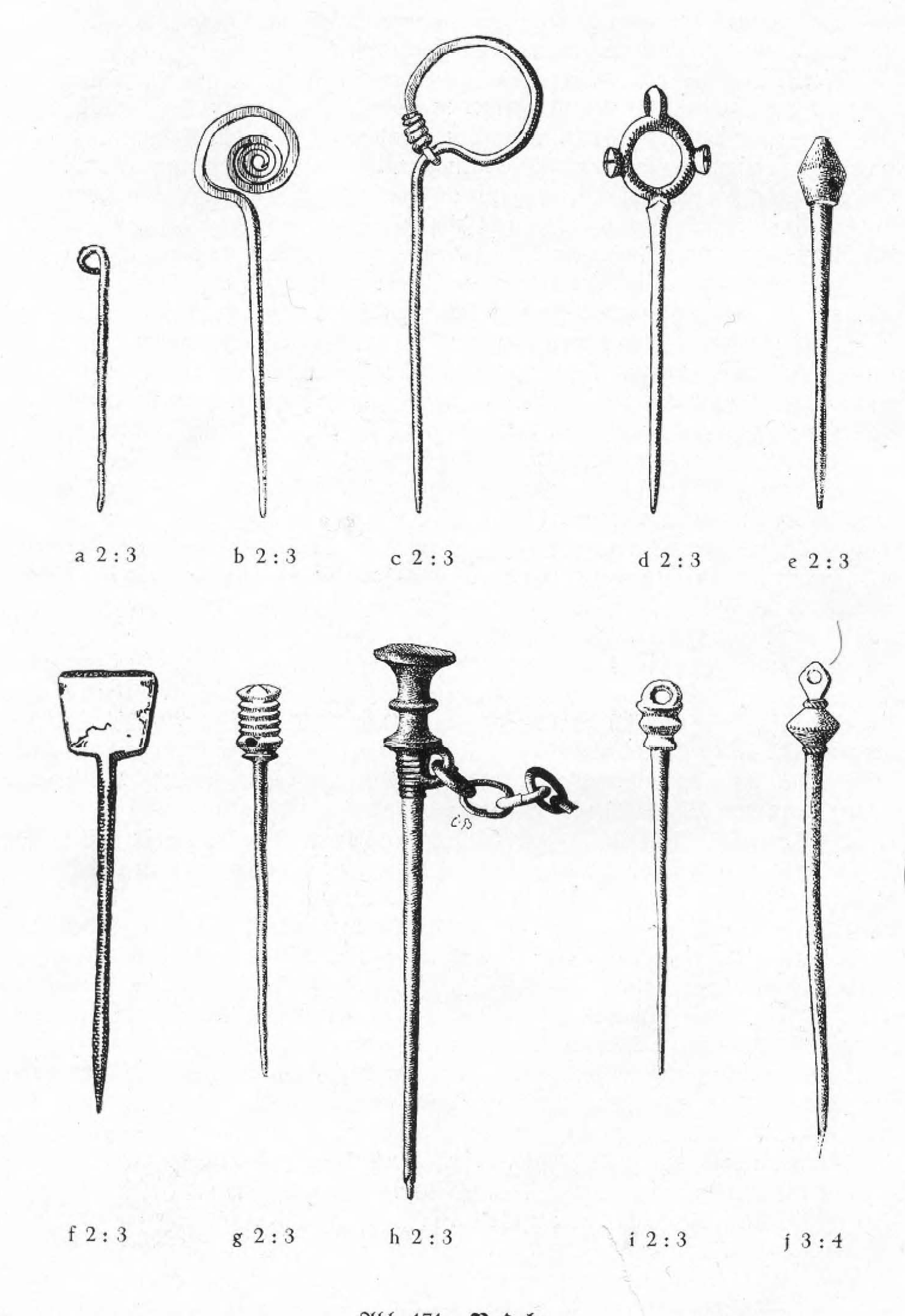


Abb. 171. **Nadeln**
a) Thierberg, Kr. Osterode; b), c), d) Macharren, e), g), i) Babienten, f) Gonschor, j) Nikutowen, Kr. Sensburg; h) Barsduhnen, Memelgebiet

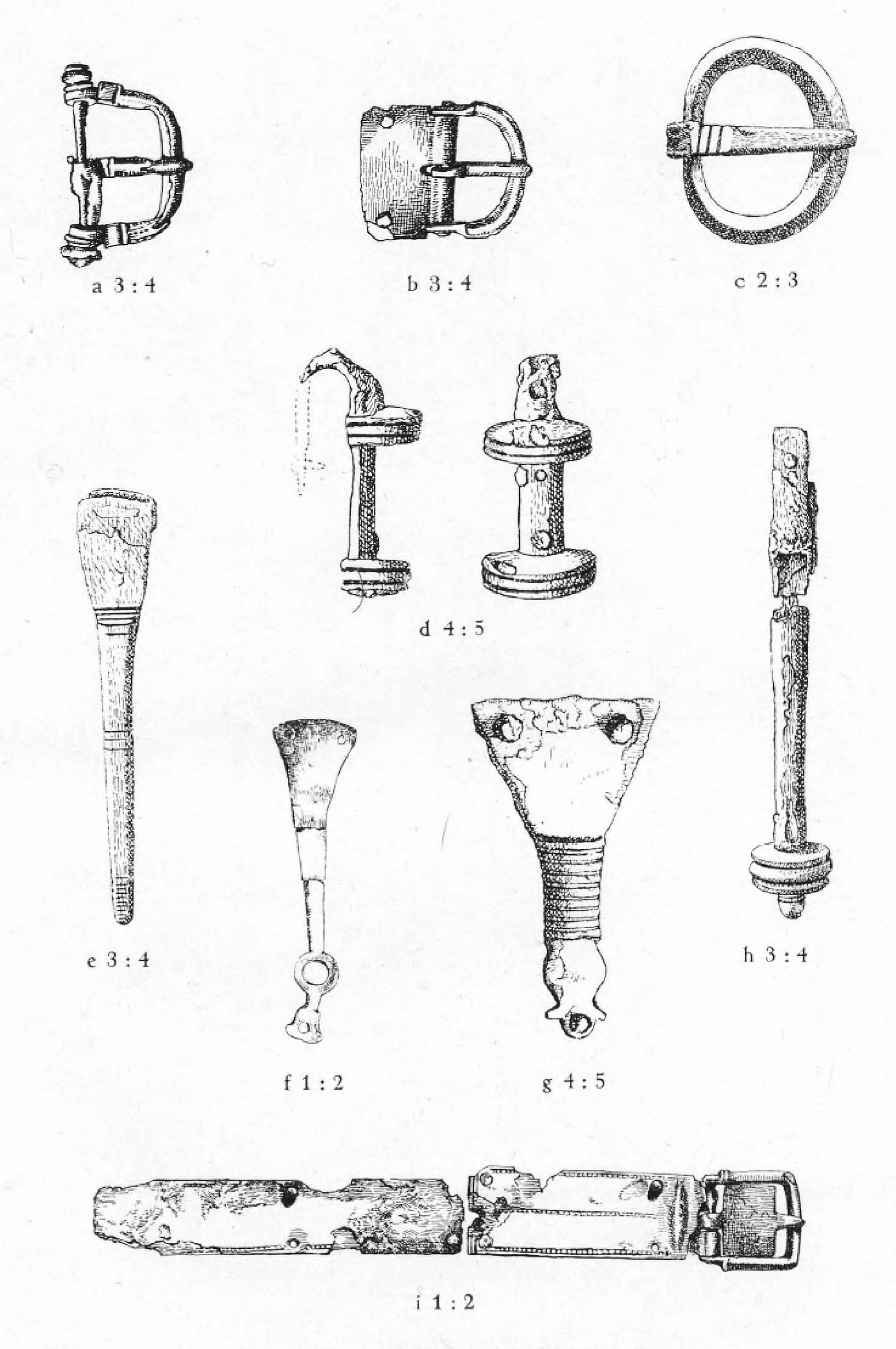


Abb. 172. **Schnallen, Riemensenkel und -beschlag**
a), b), f) Thierberg, Kr. Osterode; c) Macharren, e) Alt-Kossewen II, g) Selbongen, Kr. Sensburg;
d), h) Mingfen, Kr. Ortelsburg; i) Gneist, Kr. Lötzen

a 2 : 3

b 3 : 4

c 3 : 4

d 1 : 2

e 3 : 4

f 3 : 4

g 2 : 3

Abb. 173. **Gürtel-Zubehörteile.** a), g) (zusammengehörig) Nikutowen, b), c), e) Macharren, Kr. Sensburg; d) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg; f) Gutten, Kr. Lötzen

a 3 : 4

b 4 : 5

c 4 : 5

d 2 : 3

e 3 : 4

f 1 : 2

g 2 : 3

h 2 : 3

i 3 : 4

Abb. 174. **Gürtel-Zubehörteile.** a)–c) Mingfen, f), h) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg; d) Craam, Kr. Fischhausen; e) Ostpreußen; g) Gonschor, i) Selbongen, Kr. Sensburg

südöstlichen Formenkreisen. Dafür spricht außer vielen Parallelen auf russischem Boden auch ihr östliches Vorkommen in der Provinz. Ebenso fehlt für die Nadelformen des Memelgebietes (Abb. 170d, f) jede Verbindung mit der vorangegangenen älteren B-Stufe. Das südrussische Gebiet scheint auch hier der gebende

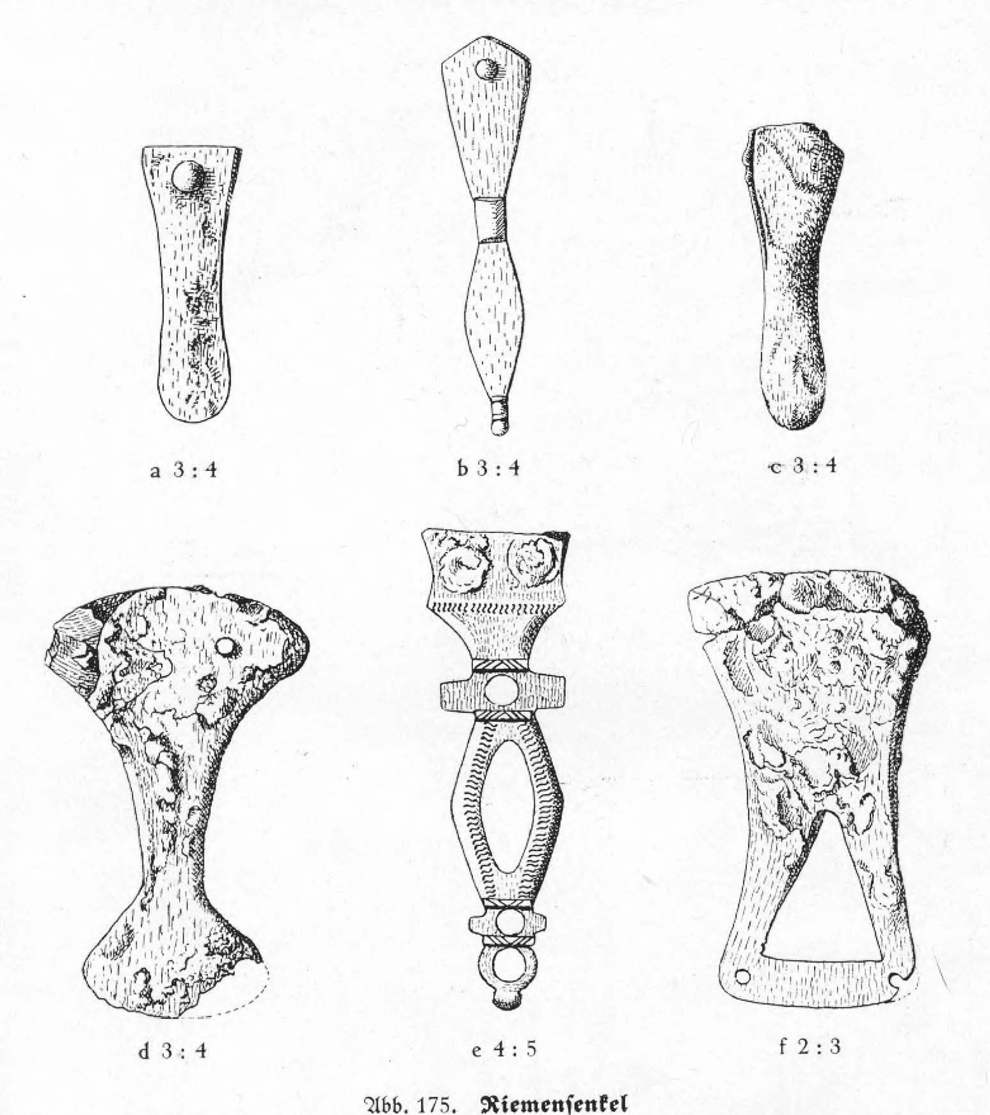


Abb. 175. **Riemensenkel**

a)–b) Neustädter Feld bei Elbing; c) Alt-Kossewen, Kr. Sensburg; d)–f) Macharren, Kr. Sensburg

Teil gewesen zu sein. Bemerkenswert ist die Stileinheit der Nadeln in Abb. 170d, 176c mit den Riemensenkeln (Abb. 176b, d) und der Fibel (Abb. 169e) desselben Memelbezirkes. Schließlich gilt dieselbe Herkunft auch für den Nadeltyp der Abb. 171b, h, da ihre Vorläufer in Rußland nachweisbar sind.

Die masurischen Nadelarten mit profilierten Köpfen erinnern stark an solche der europäischen Latènezeit. Diese mögen in Südrußland ein Nachleben geführt haben und gelangten schließlich von dort mit dem südöstlichen Kulturstrom nach Ostpreußen.

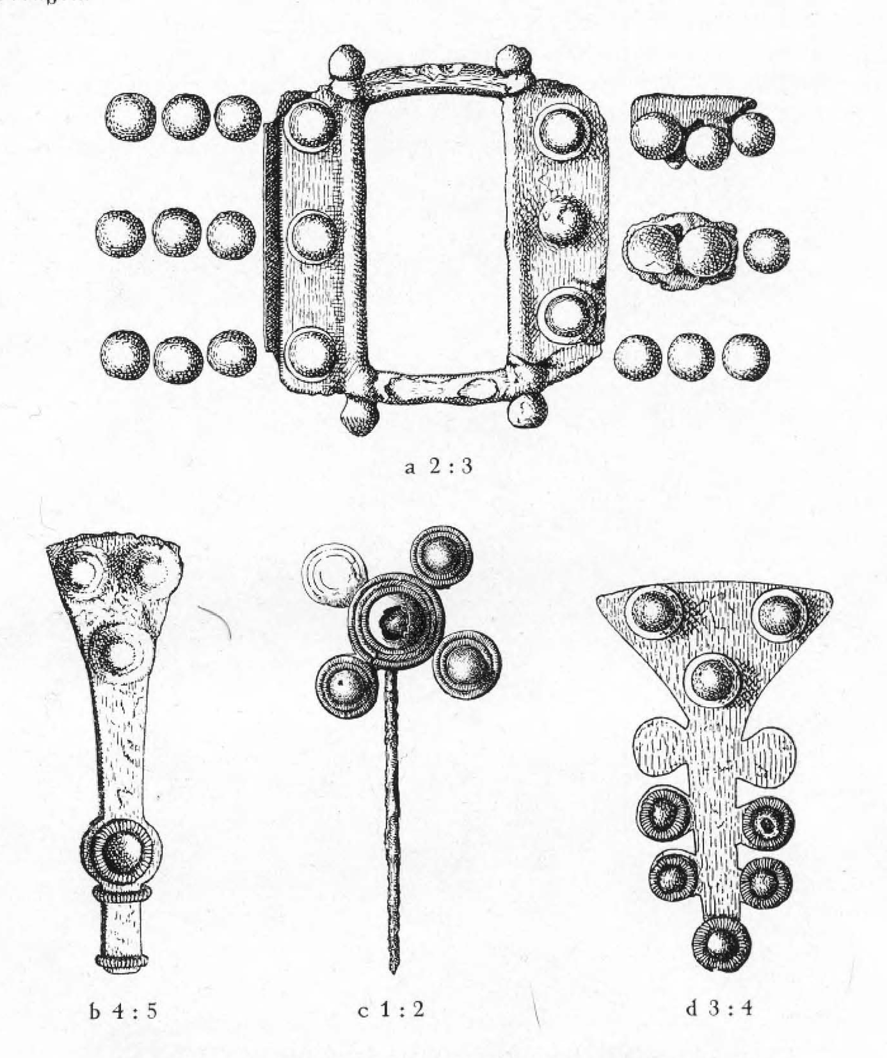


Abb. 176. **Gürtelbeschlag, Riemensenkel und Gewandnadel**
a) Oberhof, b), d) Schernen, c) Lumpöhnen, Memelgebiet

Gürtelteile.

Zeigten schon die ostpreußischen Fibeln der C-Stufe eine große Mannigfaltigkeit, so tritt diese noch verstärkt in Erscheinung, wenn man die Zubehörteile des Gürtels in Augenschein nimmt. Von Schnallenarten treten neue Typen uns entgegen, zwei neu zugewanderte: mit ovalem Bügel (Abb. 172 c) und eine zwei-

gliedrige mit halbkreisförmigem Bügel und Achse, die den Dorn hält (Abb. 172a—b). Die eingliedrige viereckige Schnalle der B-Stufe hat sich im Gebrauch erhalten (Abb. 173b). Eine Erweiterung dieser Art stellt die Schnalle mit Gabeldorn dar (Abb. 173a). Riemenbeschlagstücke spielen besonders auf masurischem Gebiet eine große Rolle (Abb. 173, 174). Die länglichen von ihnen (Abb. 174d, e, i) haben in den kahnförmigen des Samlands und Natangens ihre Vorläufer (Abb. 135). Ebenso mannigfaltig sind die verschiedenen Ausprägungen der Riemen-

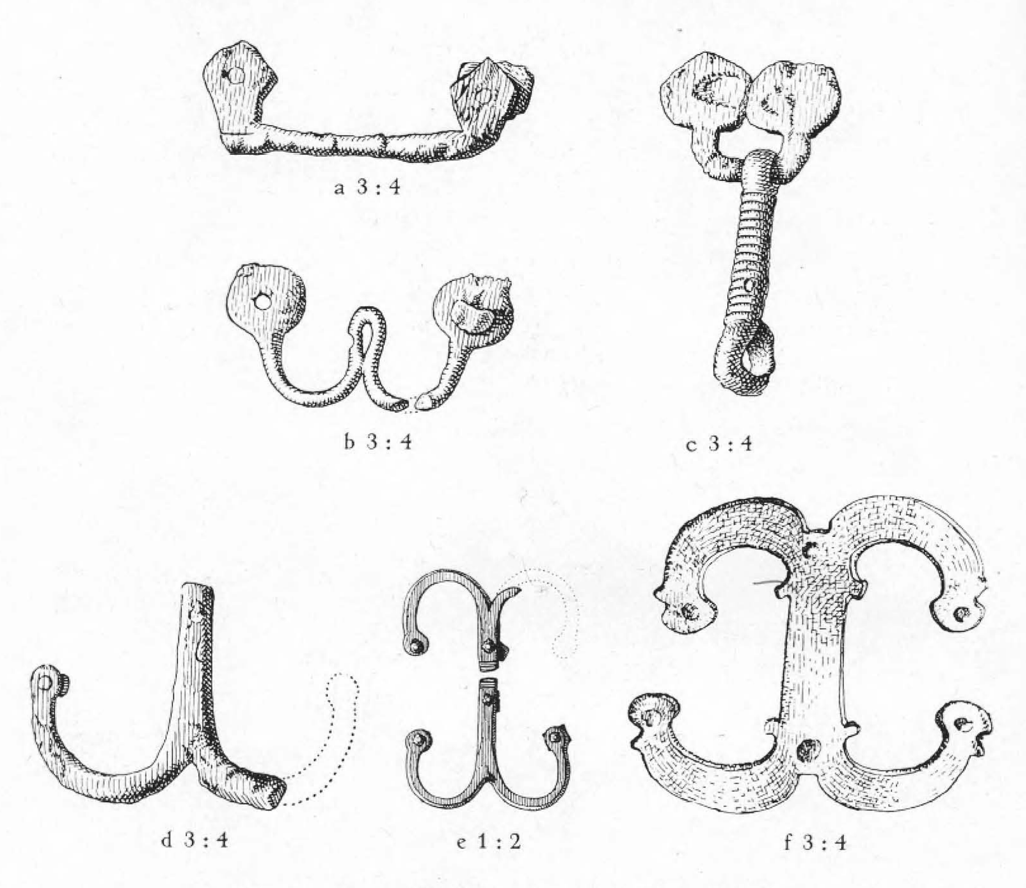


Abb. 177. **Vom Riemenbügel zum Riemenbeschlag**
a), d) Kamien, e), f) Gonschor, Kr. Sensburg; b), c) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg

zungen (Abb. 172e—h; 173d, f, g; 174/5). Das Memelgebiet zeigt hier einige Besonderheiten. Im Grundzug stimmen die dortigen Riemenzungen (Abb. 176b, d) mit ostpreußischen überein; doch hat sich ihre weitere Ausgestaltung und besonders die Verzierung durch Glas oder Buckelauflagen gleichförmig mit den Fibeln und Nadeln dortiger Gegend entwickelt (Abb. 169e; 170d). Der Riementeil der Abb. 176a begegnet auch unter den Grabbeigaben des Neustädter Feldes bei Elbing.

Eine allgemeine Verplattung ist das Stilmerkmal der meisten Gürtelzubehörteile. Primäre Dünnstabigkeit kennzeichnet nur wenige Formen.

Ein besonders treffendes Beispiel für die auch noch in der C-Stufe wirkende Formtendenz, von Rundstabigkeit zum Bandförmigen überzugehen, bietet sich in der Entwicklungsreihe des masurischen Gürtelbügels (Abb. 177). Hier verlor sich schließlich die reale Zweckbestimmung des Bügels, die als Anhängevorrichtung für Gebrauchsgegenstände in Abb. 177a—c zum Ausdruck kommt, und ein reines

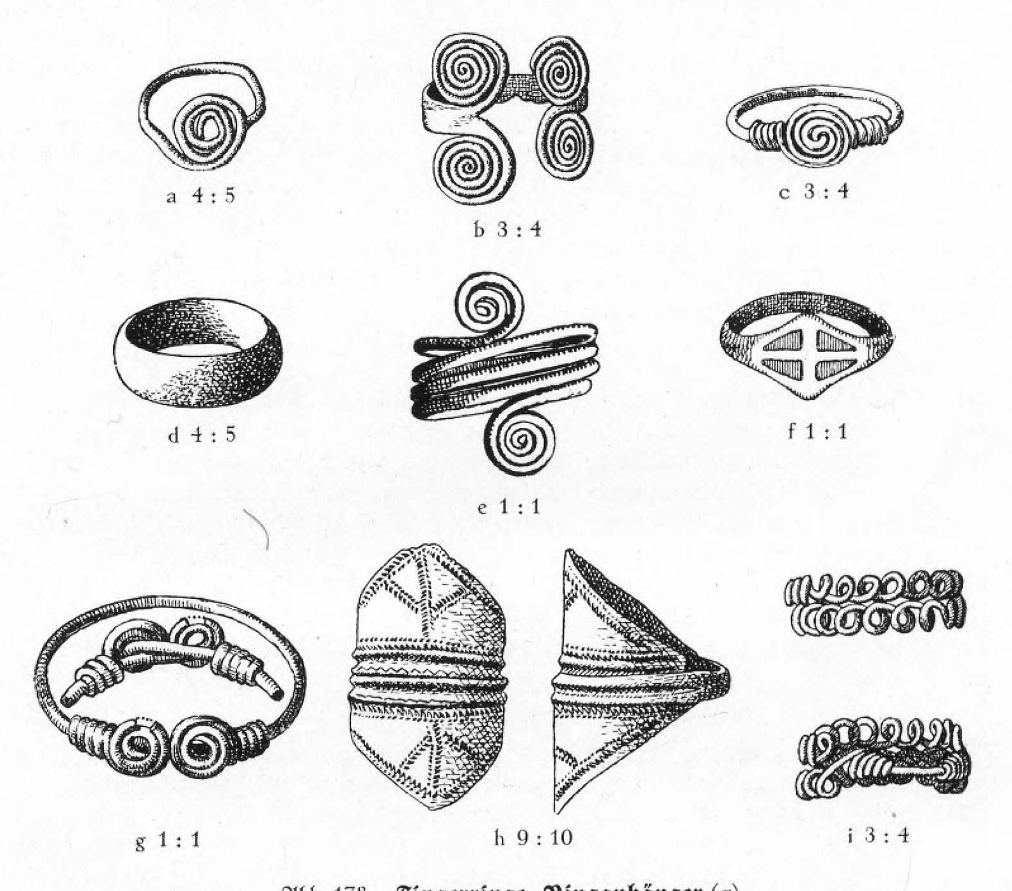


Abb. 178. **Fingerringe, Ringanhänger** (g)
a) Nikutowen, b) Moythienen, Kr. Sensburg, c) Alt-Bodschwingken, Kr. Goldap, d), e), h) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg, f) Plauen, Kr. Wehlau, g) Warengen, i) Greibau, Kr. Fischhausen

Zierstück ward das Ergebnis (Abb. 177d—f). An masurischen Beschlagstücken und Riemensenkeln findet sich öfters Flächendurchbrechung (Abb. 173b; 174a—d, g, h; 175). Diese scheint auf eine Beeinflussung von Samland-Natangen zurückzugehen (vgl. Abb. 135a, b), wenngleich auch südrussische Anregungen nicht ausgeschlossen sind. Im allgemeinen sind die Formen germanisch oder standen wenigstens in Entwicklungsgemeinschaft mit ähnlichen des ostgermanischen Gebietes von Südrußland bis Skandinavien hinauf.

Schmuck.

Keine geringere Mannigfaltigkeit zeigt der Schmuck der C-Stufe. Bei den

Fingerringen

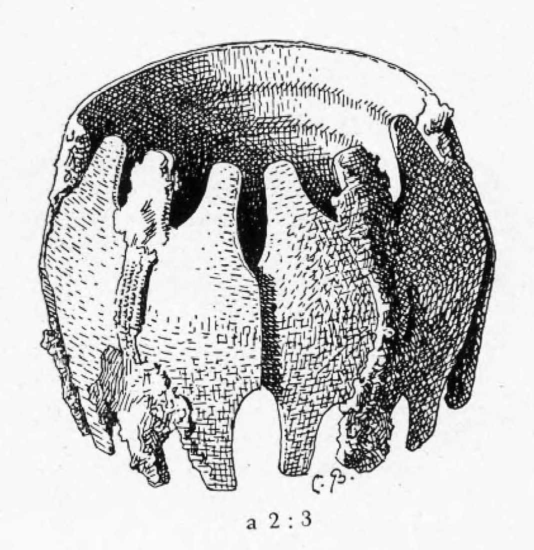
treten Stilmerkmale in augenfällige Erscheinung, die auch anderen Gruppen von Schmuck- und Gebrauchsgegenständen eigentümlich sind, die Spiralscheibenverzierung und die Umwicklungstechnik, und die aus der Herstellungsmethode, wie sie gerade für die spätrömische Eisenzeit üblich war, entsprungen sind. Drahtförmiger Rohstoff liegt dieser Technik zugrunde. Bei der Fibel m. u. F. lernten wir die Umwicklung bereits kennen (Abb. 168a—d). Die Nadel der Abb. 171c zeigt sie ebenfalls, desgleichen die Fingerringe (Abb. 178 c, i), Halsringe (Abb. 181 a, b, e) und der Kugelanhänger (Abb. 185 l). Das Spiralscheibenornament hat entweder selbständige Bedeutung (Abb. 178a, b, e; 171b), oder erscheint mit der Umwicklung verschwistert (z. B. Abb. 178c, g). Hier kann man dieselbe Beobachtung machen, wie bei gewissen ostpreußischen Nadeln: Eine Technik der mitteleuropäischen Spätlatènekultur erlebt in unserer Provinz während der jüngeren Kaiserzeit eine starke Nachblüte, die gewiß ebenfalls der südrussischen Beeinflussung zu verdanken ist.

Die Armringe

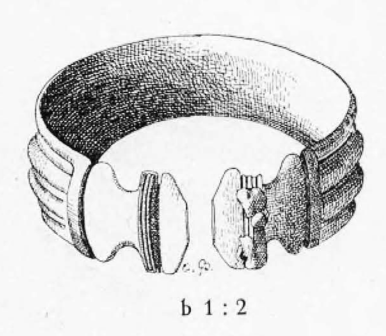
zeigen die oben erwähnten Stilmerkmale nicht. Nur die Art der Abb. 179c, die ebenfalls der mitteleuropäischen Latènekultur entstammt, berührt sich in der drahtmäßigen Ausgestaltung eng mit der besprochenen Technik. Sonst stellen die Armbänder unmittelbare Fortsetzungen der Typen aus der B-Stufe dar, jedoch mit dem Ergebnis, daß aus den klassischen Formen (vgl. Abb. 145) durch die entstellende Verplattungsmanier breit-brandförmige Ungetüme entstanden sind (Abb. 179). So mischt sich auch hier wie bei den Fibeln und Fingerringen (vgl. Abb. 178h) Klassizismus mit Barbarismus. Im Memelgebiet scheinen sich die dort auftretenden Spiralarmberge (Abb. 180a) noch aus vorchristlicher Zeit erhalten zu haben.

Halsschmuck.

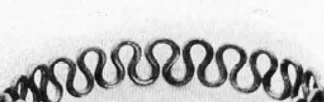
Von den Halsringen, die in der C-Stufe eine größere Rolle spielen als früher, sind über die ganze Provinz solche mit rückwärts geführter Umwicklung (Abb. 181a, b, e) verbreitet. Bei den jüngeren Gliedern dieses Typs erscheint statt des Haken- und Ösenverschlusses ein Kapselverschluß (Abb. 181c, d, f). In Gußtechnik hergestellt bringen diese die Umwicklung nur noch in Imitation. Die Ringgarnitur haben sie mit einer ostpreußischen Fibelart gemeinsam (Abb. 168f). In dem masurischen, emaillierten Halsring der Abb. 180b erkennen wir eine allerdings stark verplattete Form der B-Stufe wieder (vgl. Abb. 143). Möglicherweise steht auch der Halsring mit Pilzkopfenden (Abb. 183A, 183b) mit dieser in genetischem Zusammenhang. Sein Vorkommen ist stark im Memelland konzentriert; Masuren hat bisher nur ein Exemplar von sehr früher Entwicklungsstufe (Abb. 183A), Samland nur zwei Stücke davon aufzuweisen. Ein besonders kostbarer Halsring liegt in dem Gr.-Bestendorfer Typ vor, der, aus Gold gefertigt, durchgehend tordiert und mit birnförmigem Ösenverschluß versehen ist (Abb. 182). Teilweise Torsion findet sich an dem goldenen Armring von Gr.-Sausgarten, Kreis Pr.-Eylau (Abb. 181a).



a 2 : 3

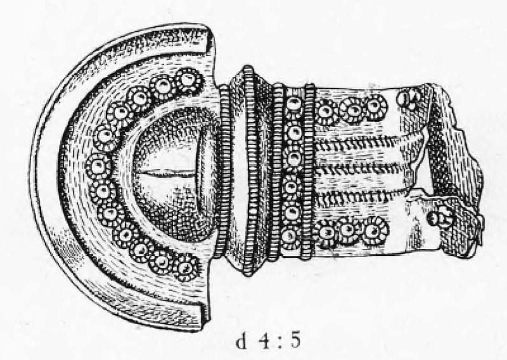


b 1 : 2

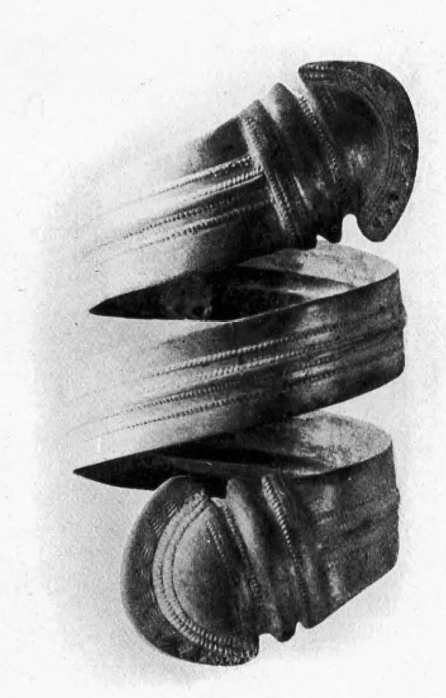




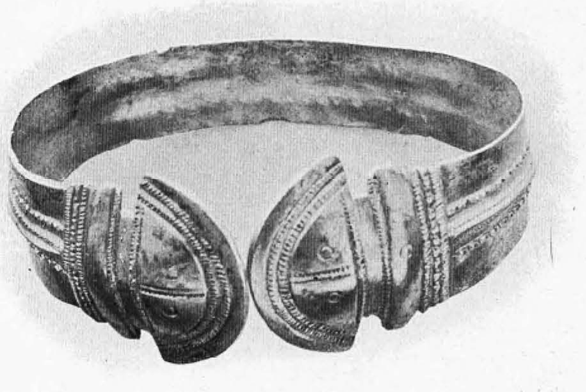
c 5 : 8



d 4 : 5



f 5 : 8



e 5 : 8

Abb. 179. **Armbänder.** a) Kirpehnen, c) Greibau, d) Grebieten, Kr. Fischhausen; b) Koddien, Kr. Wehlau; e), f) Crossen, Kr. Pr.-Holland

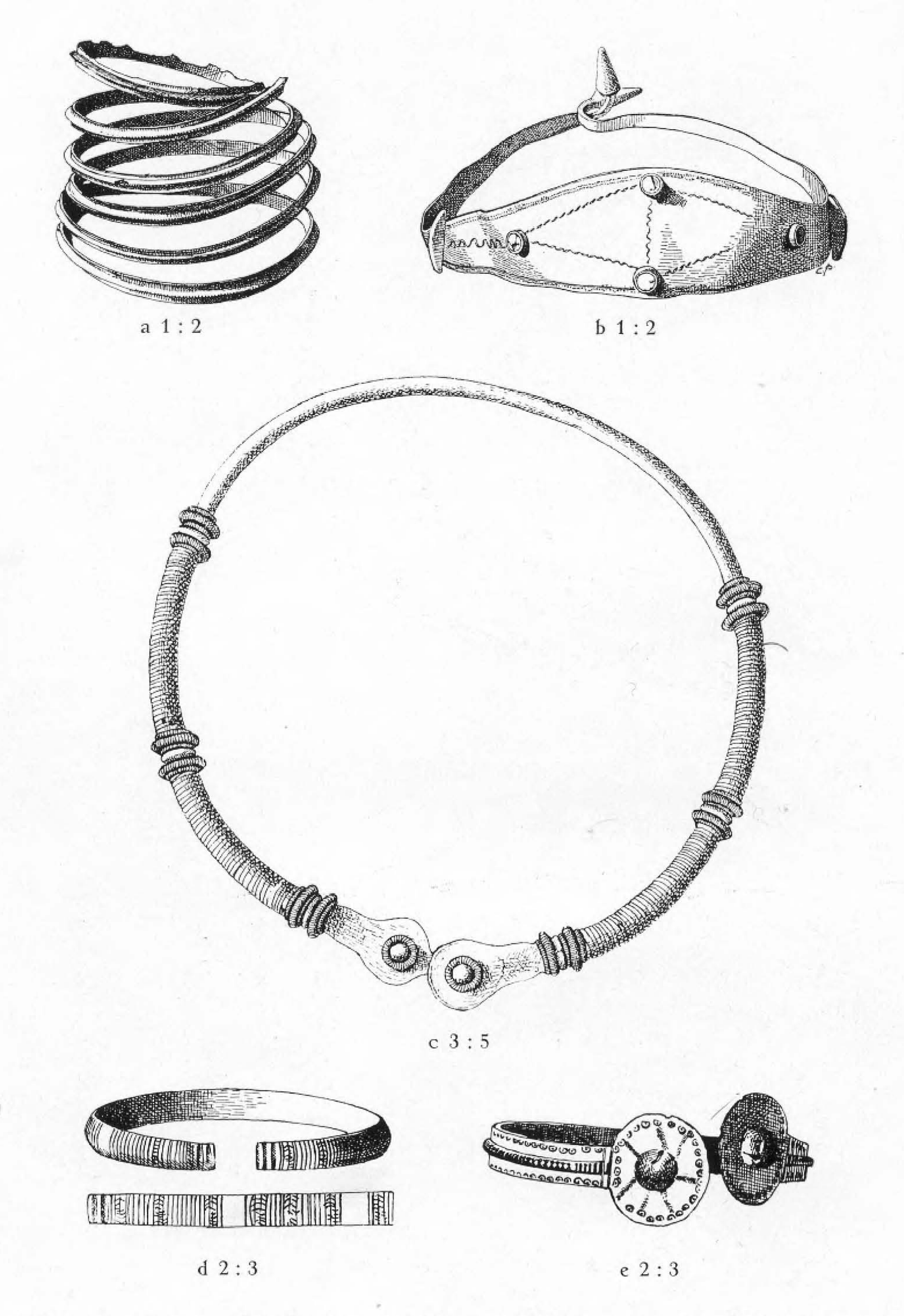


Abb. 180. **Arm- und Halsringe.** a) Pleschkutten-Gaweln, c) Schernen, d) Lumpöhnen, Memelgebiet; b) Babienten, Kr. Sensburg; e) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg

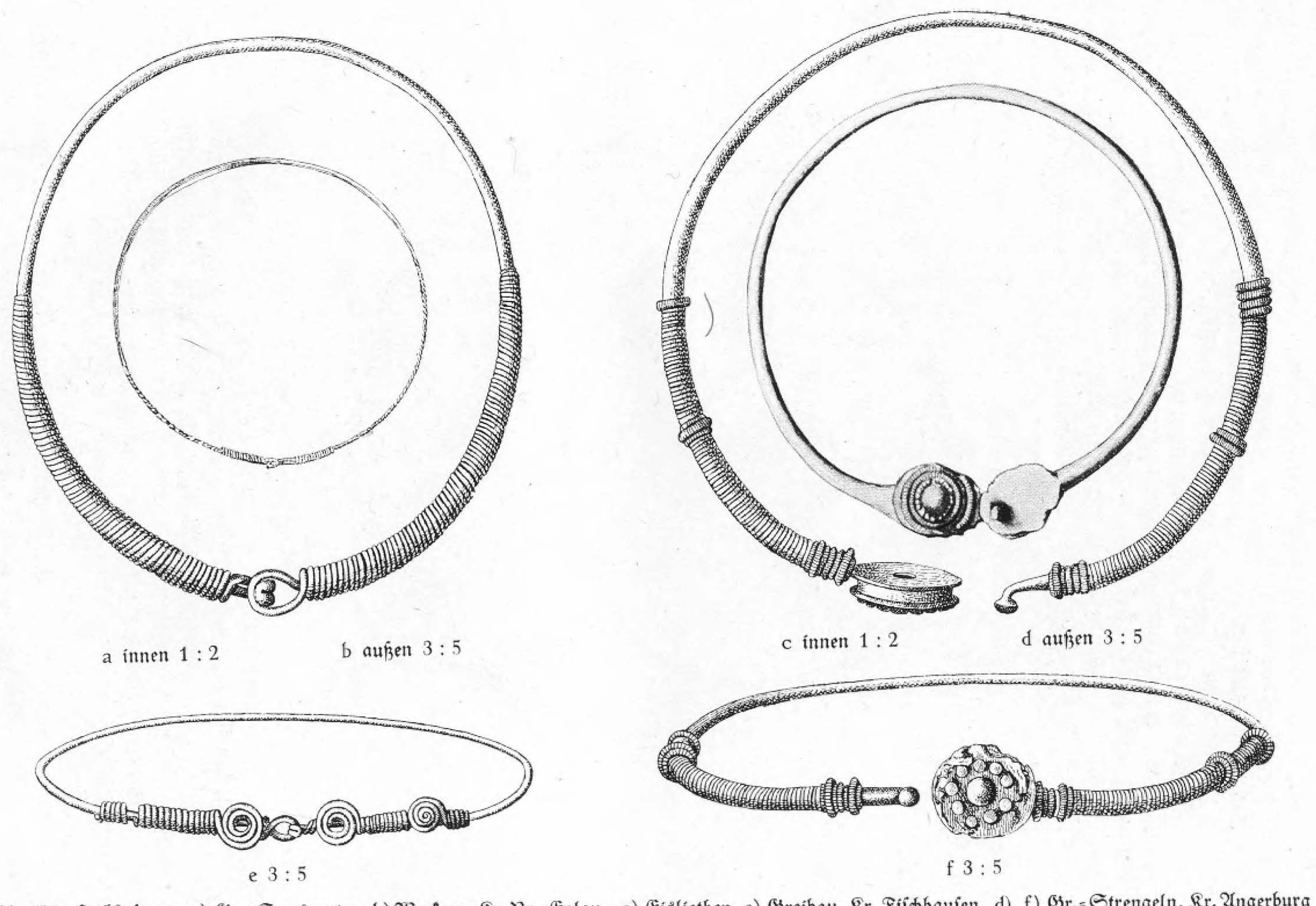


Abb. 181. **Halsringe.** a) Gr.-Sausgarten, b) Wackern, Kr. Pr.-Eylau; c) Eisliethen, e) Greibau, Kr. Fischhausen, d), f) Gr.-Strengeln, Kr. Angerburg

Mit Ausschluß der Halsringe mit Pilzenknopfenden, die eine nordostbaltische Form darstellen, des abseits stehenden Exemplars der Abb. 180b und des Kapselverschlusses sind alle übrigen Stilelemente der erwähnten Halsringe auf germanischem, insbesondere ostgermanischem Boden gewachsen.

Die Halsketten der vorliegenden Stufe setzen sich aus den verschiedenartigsten Gliedern zusammen. Man findet Perlen aus Glas, Bronze, Bernstein mannigfaltiger Form (Abb. 185). Von Anhängern sind charakteristisch die aus zwei gekrempten Halbkugeln zusammengesetzten Berlocks (Abb. 185a), die eimer- und kapselförmigen (Abb. 185b—e), die Sichelmonde (Abb. 185i, j), die acht-



Abb. 182. **Beigaben eines germanischen Reitergrabes**
Goldener Halsring, goldplattierte Kapsel und Sporen. Gr.-Bestendorf, Kr. Mohrungen

förmigen Bernsteinberlocks und kleine Scheibenanhänger (Abb. 185f, h, m; 186c—d), die sich im Weichsel-Passargegebiet, aber auch im Samland vorfinden. Kreuzweise übereinandergelegte Bänder, die oben durch eine Umwicklung festgehalten werden, umschließen eine Glas- oder Bernsteinkugel (Abb. 185 l). Bisher nur im Samland sind die durchbrochenen Anhänger (Abb. 187a, c) nachzuweisen, die offensichtlich mit gewissen masurischen Sachformen mit ähnlichen Durchbrechungsmustern (Abb. 174) eine Stileinheit bilden.

Im Samland und im nördlichen Ostpreußen (Nadrauen und Memelgebiet) kommen Schmuckstücke vor, welche die Brust der Frau zierten. Es sind einfache Kettengehänge (Abb. 184) oder Gliederketten mit Behang (Abb. 183a).



Abb. 183. **Brustkette und Halsring mit Anhängern**
a) Labaticken bei Prökuls, b) Pleschkutten, Memelgebiet

Einen besonders eigenartigen Kopfschmuck stellt die Haube des Memellandes dar (Abb. 188). Auf einer Stoffunterlage sind kleine Bronzebuckel befestigt. Doppelspiralige Anhänger umsäumen den unteren Rand. Ihre Gegenstücke finden diese Hauben in gleichartigen Funden bisher nur vom Neustädter Feld bei Elbing. Da sie sich auch auf Gotland haben nachweisen lassen, scheint eine Beeinflussung von dorther vorzuliegen.

Von den emaillierten Schmuckgegenständen dieser Zeitstufe hebt sich in Masuren eine besondere Gruppe heraus. Es sind dies offene Ringfibeln mit rechteckiger Mittelscheibe, Scheibenfibeln und Anhänger, Dreieckfibeln, sowie durchbrochene, zumeist dreieckige Anhängsel (Abb. 189/90). Hierher gehören auch der einzigartige Halsring der Abb. 180b und der Fingerring (Abb. 178f). Fast alle diese Schmuckstücke finden sich in ziemlich gleichartigen Formen über große Teile des europäischen Rußlands verbreitet. Westwärts scheinen sie nicht über die

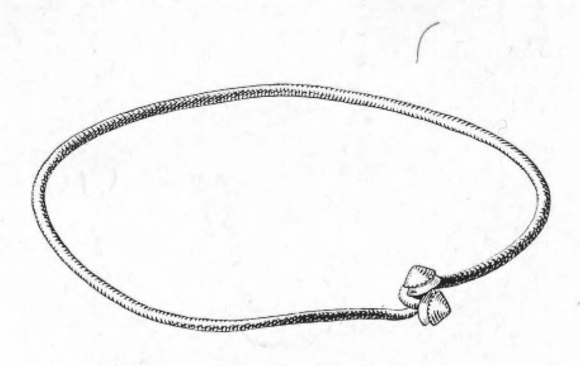


Abb. 183 A. **Halsring** 3 : 5
Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg

Weichsel hinaus gelangt zu sein. Dagegen erstreckt sich ihr Verbreitungsgebiet von Masuren nach Nordpolen, Litauen und den baltischen Staaten. Am dichtesten liegen die Fundorte der Emailsachen am mittleren Dnieper, in den Gouvernements Kiew, Tschernigow und Poltawa. Die Werkstätten, aus denen der masurische Emailschmuck hervorgegangen ist, werden wir wohl in dem damals von Goten bewohnten Dniepergebiet vermuten dürfen.

Toilettengegenstände.

Unter ihnen hat der Knochenkamm der früheren Stufe eine Vervollkommnung insofern erhalten, als das Griffstück durch zwei auf das Mittelglied aufgenietete, oft verzierte Platten dreiteilig geworden ist (Abb. 191b, e). Die Pinzette zeigt eine gefällige Form (Abb. 191k) und erscheint bisweilen mit dem Ohrlöffelchen zusammen an einem Ring befestigt (Abb. 191h). Die Abb. 191j stellt vielleicht einen Salblöffel dar. Möglicherweise diente auch die kleine Dose der Abb. 191i zur Aufnahme von Salbe. Diese kleinen Bronzebüchsen sind bisher nur in Masuren gefunden worden.

Der viereckige Feuerpinkstein, wie er der B=Stufe eigentümlich war, erscheint nunmehr von rhombischem oder ovalem Grundriß (Abb. 191d, f). Die ringsherumlaufende Rille war für ein Band bestimmt, mittels dessen er am Gürtel befestigt wurde. Die Spinnwirtel zeigen mannigfaltigste Formen (Abb. 191a, c). In Männergräbern finden sich öfters eiserne Sicheln (Abb. 193a). An den Messern, von denen viele, besonders die masurischen, Verzierung aufweisen, ist jetzt die

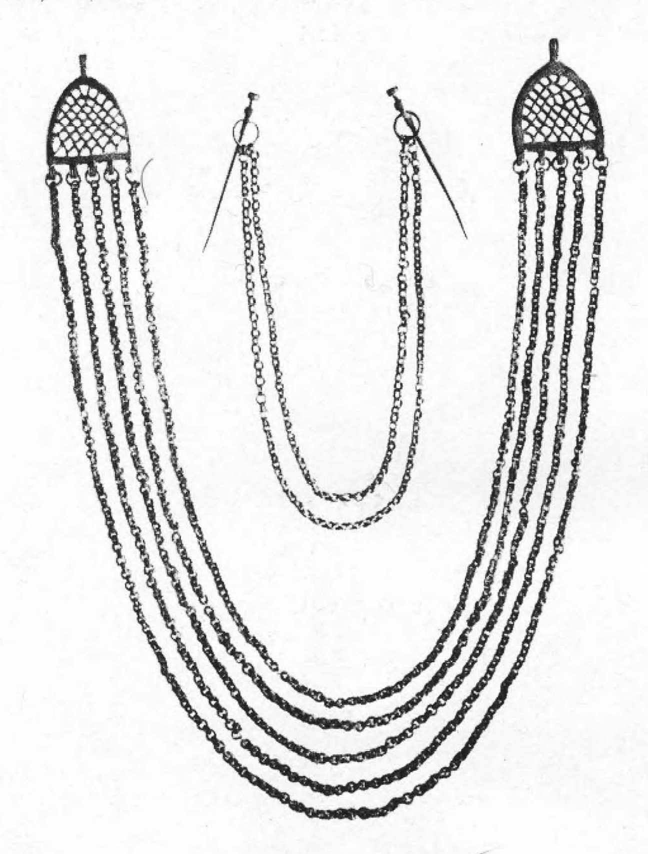


Abb. 184. **Brustketten**
(außen) Schernen, Memelgebiet, (innen) Nettienen, Kr. Insterburg

Rückenseite gegen die Griffzunge rechtwinklig abgesetzt (Abb. 193d). Eine Neuerscheinung bilden die Krumm=Messer mit geradem oder gebogenem Griff (Abb. 193b—c). Die späte Latènekultur des Weichselgebietes kannte bereits diese Geräte. In der B=Stufe fehlen sie dort, wie auch in Ostpreußen. Man muß daher wohl annehmen, daß sie auf dem Umwege über Südrußland nach unserer Provinz gelangt sind.

Gewiß von ebendorther hat Ostpreußen noch viele andere Werkzeuge kennengelernt. Bemerkenswert ist ein Grabfund von Gonschor (Sensburg), der in den

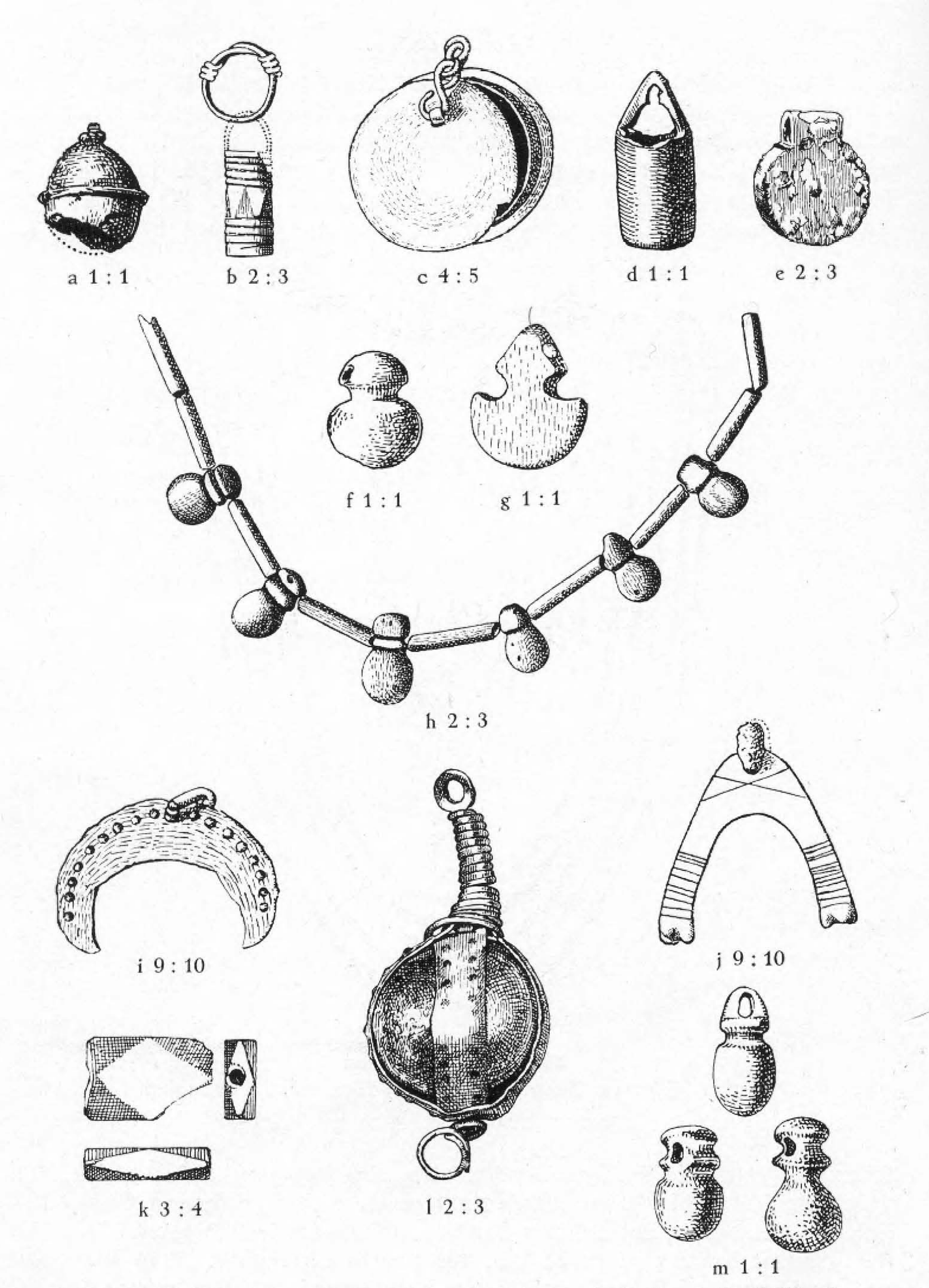
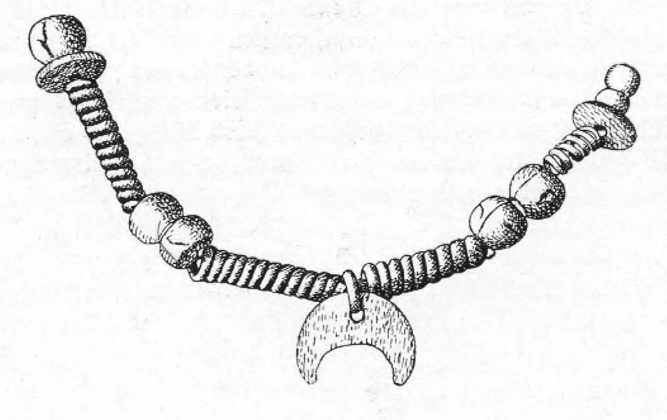
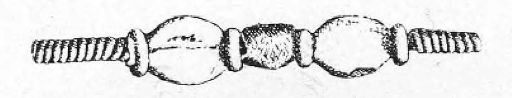


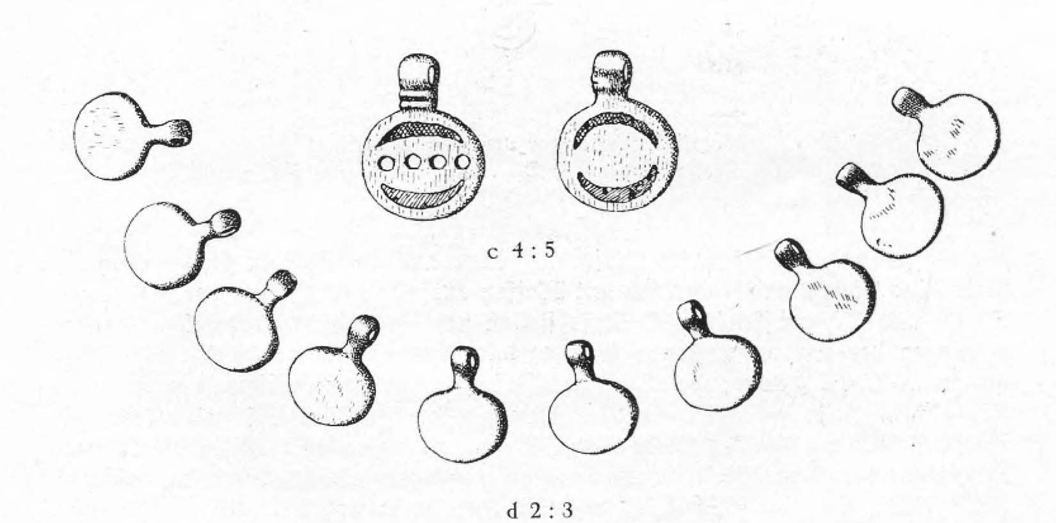
Abb. 185. **Anhängerschmuck.** a) Bludau, b) Seefeld, d) Grebieten, Kr. Fischhausen, c) Crossen, Kr. Pr.-Holland; e) Thierberg, Kr. Osterode, f) Babienten g) Kossewen, h) Moythienen, i) Alt-Muntowen, j) Nikutowen, Kr. Sensburg, k) Gr.-Schläfken, Kr. Neidenburg; l) Pettelkau, Kr. Braunsberg, m) Crossen, Kr. Pr.-Holland



a 4 : 5



b 4 : 5



c 4 : 5

d 2 : 3

Abb. 186. **Halsschmuck**
a), b) Mingfen, Kr. Ortelsburg; c) Gruneyken, Kr. Darkehmen; d) Babienten, Kr. Sensburg

Übergang von der frühen zur späten Kaiserzeit gehört. Er enthält fünf Hakengeräte (Abb. 192), die man wohl als Wundhaken deuten kann. Das Ganze wäre demnach als das Besteck eines Arztes anzusprechen. Ähnliche Wundhaken kommen auf provinzialrömischem Gebiet des Rheins und der Donau schon früher vor.

Von den Werkzeugen für Holzbearbeitung seien hier einige angeführt: Das Schabeisen (Abb.194 c), ein dechselartiges Gerät (Abb. 194b), die Säge (Abb. 194h), der Hohlmeißel (Abb. 194f) und das für Ostpreußen bisher einzigartige Schlichteisen (Abb. 194e, g, Vorder- und Rückseite).

Waffen.

Die Gräber des Weichsel-Passargegebiets scheinen auch in der späten Kaiserzeit wie früher (vgl. Abb. 148) waffenlos geblieben zu sein. Dagegen häufen sich

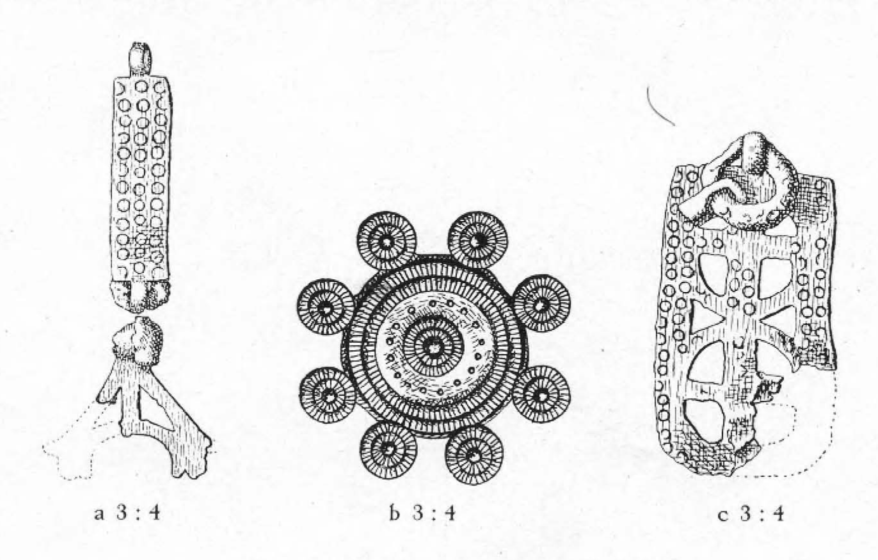


Abb. 187. **Anhänger und Scheibenfibel**
a), c) Craam, Kr. Fischhausen, b) Ostpreußen (wahrscheinlich Samland)

die Waffenfunde besonders in Masuren. Aber auch im übrigen Ostpreußen bis hinauf ins Memelland finden sich mit Waffen ausgestattete Gräber vor. Von den Schutz- und Trutzwaffen der C-Stufe stellen sich einige als geradlinige Weiterbildungen der vorangegangenen Periode dar, andere sind von außerhalb übernommen. Die Speer- oder Lanzenspitzen, von denen bisweilen in einem Grabe fünf Stück gefunden wurden, charakterisiert gewöhnlich je ein Grat auf beiden Seiten des Blattes (Abb. 195b, h), oder wo dieser fehlt, ist das Blatt breit ausgeschmiedet (Abb. 195d), daneben waren solche ganz einfacher Art im Gebrauch (Abb. 195f). Der Lanzenschuh hat längliche Form erhalten (Abb. 195i). Neu tritt die Speerspitze mit Widerhaken auf (Abb. 195 a, e), die bereits der Spät-Latènekultur des Weichselgebietes eigen war. Dasselbe trifft für die Speerspitzen mit eingeschlagenen Verzierungen oder mit Ausschnitten zu (Abb. 196), die auf demselben Gebiet in der Spät-Latènezeit ihre Vorläufer haben. Im östlichen Samland und

häufiger in Masuren sind solche ornamentierte Speere angetroffen worden. Es liegt nach ihrem Vorkommen nahe anzunehmen, daß auch sie mit dem südöstlichen, ostgermanisch-gotischen Kulturstrom nach unserer Provinz gelangt sind. Die in Abb. 196e wiedergegebene strichverzierte Streitaxt gehört gemäß den Begleitfunden noch in den Ausgang der B-Stufe. Eine andere Form der Axt bietet Abb. 195c. Daß auch der Bogen im Gebrauch war, dafür zeugen Pfeilspitzen aus Feuerstein und aus Eisen (Abb. 195g).

Schwerter waren bereits in der B-Stufe in Ostpreußen selten. In der späten Kaiserzeit blieb dasselbe Verhältnis bestehen. An Stelle des einschneidigen Hiebschwertes (Abb. 150) ist nunmehr das zweischneidige Stoßschwert getreten (Abb. 197), das sich auf dem allgemein-germanischen Gebiet schon mit Beginn der Kaiserzeit eingebürgert hatte. In der gleichartigen Angriffswaffe der Römer, dem Gladius, liegt sein Ursprung.

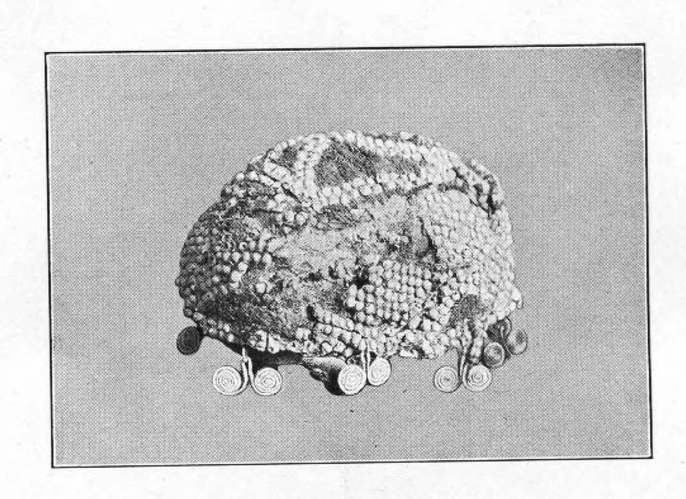


Abb. 188. **Stoffhaube mit Buckelbesatz.** Schernen, Memelgebiet. 1 : 3

Die ostpreußischen Exemplare zeigen verschiedene Länge; in denen von größerem Ausmaß liegen spätere Formen vor. Zu der Klinge gehörte eine Holzscheide, mit Schlaufen umschlossen (Abb. 197a); das Griffstück umgab ebenfalls eine Holzfassung.

Von den Schildzubehörteilen lassen sich einige an Formen der vorangegangenen Stufe anknüpfen, so die Schildbuckel der Abb. 198 f, g und die Schildfesseln (Abb. 198d, e), die bereits der Verplattung stark anheimgefallen sind. Der halbkuglige Schildbuckel (Abb. 198 a, c) nimmt, wie die verzierten Lanzenspitzen und die Speere mit Widerhaken, die Tradition der Spät-Latènezeit auf (vgl. Abb. 109). Für die vorliegende Periode läßt sich der runde Schild auf Grund der erhaltenen Randbeschläge nachweisen (Abb. 198b). Tacitus in seiner Germania Kap. 44 hatte ihn schon im ersten Jahrhundert n. Chr. als eine besondere Schutzwaffe der Goten bezeichnet: „Eine Eigentümlichkeit dieser Volks-

stämme (Goten, Rugier, Lemovier) sind runde Schilde, kurze Schwerter und der Gehorsam gegen die Könige".

Die Sporen der C-Stufe haben an Größe zugenommen. Drei Typen lassen sich unterscheiden: Der Knopfsporn mit profiliertem Dorn (Abb. 199a), der Haken- (Abb. 199 b) und der Nietsporn (Abb. 199 c—d). In der breiten Bandförmigkeit des Exemplars der Abb. 199d fällt wieder die auch sonst schon bei anderen Gegenstandstypen bemerkte Degenerationserscheinung der alternden C-Stufe in die Augen.

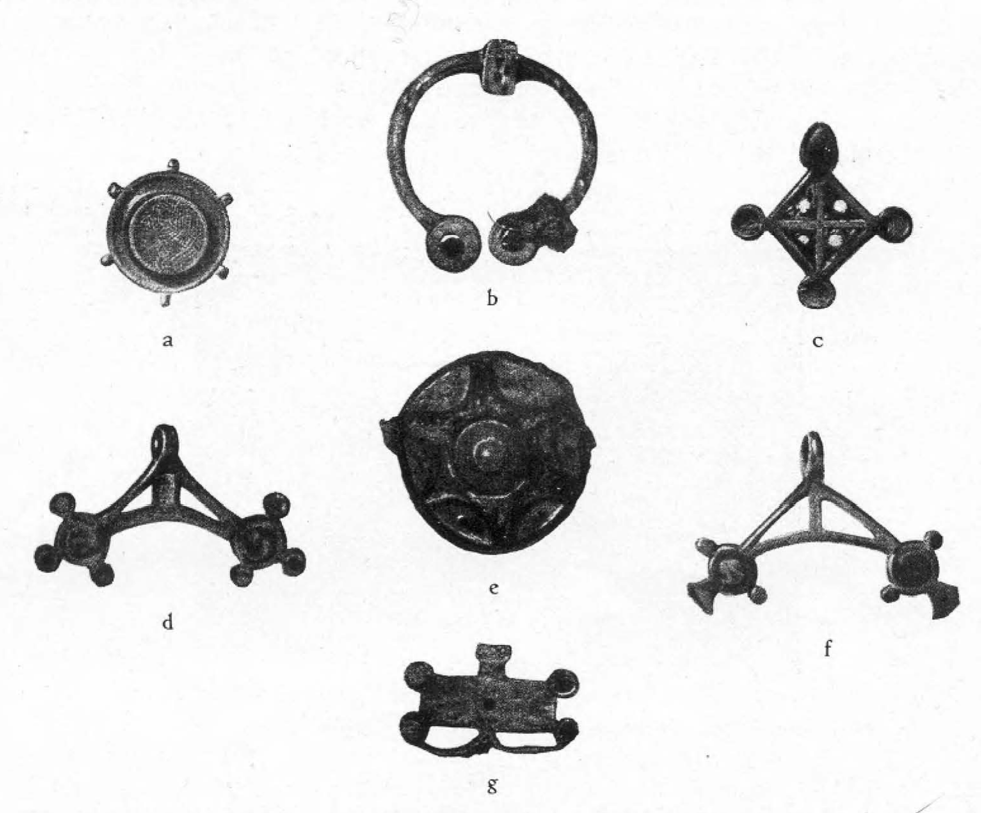


Abb. 189. 3 : 5 **Emaillierter Schmuck aus Gräbern Masurens**
a)–c) Moythienen, d)–f) Macharren, g) Babienten, Kr. Sensburg

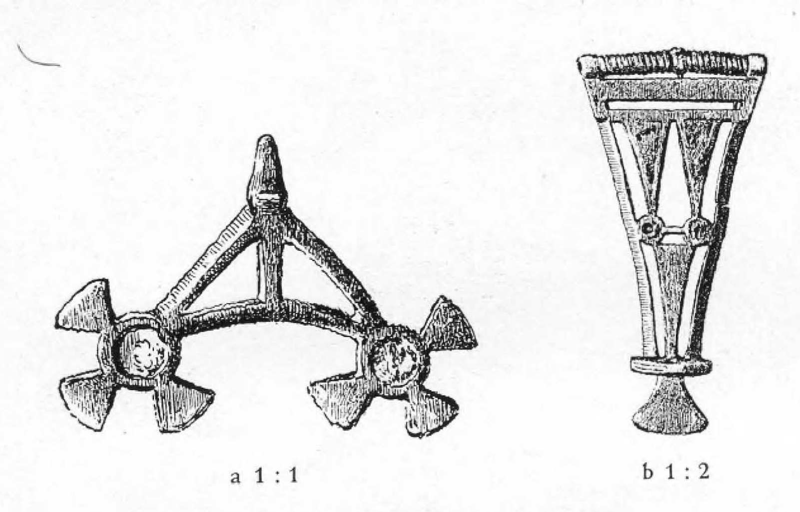
Das Trinkhorn.

Ein besonderer Typ von Grabfunden bedarf noch einer kurzen Betrachtung. Es sind dies kleine, vasenförmige Gegenstände aus Bronze mit verschiedenartiger Profilierung im unteren Teil, die man als Spitzenbeschläge von Trinkhörnern anzusprechen hat (Abb. 200). Diesem unteren Beschlag entsprach oben ein solcher am Mündungsrand (Abb. 200c). Das aus dem Horn des Urstiers gefertigte Trinkgefäß selber hat sich nirgends erhalten. Die Sitte, Stierhörner als Trankbehälter zu benutzen, ist selbstverständlich uralt und sicher allgemein verbreitet

gewesen. Schon die Frau von Laussel (Frankreich), ein Reliefbild der Eiszeit, hält ein solches Trinkhorn in der Hand. Aber der Gebrauch und die Formen der Mündungs- und Spitzenbeschläge sind auf germanischem Boden gewachsen und von dort nach Ostpreußen gelangt. Aus Caesars Schilderung der Germanen wissen wir, daß diese bei besonders festlichen Mahlen Hörner vom Urstier, deren Mündung mit Silber beschlagen war, als Trinkgefäße brauchten.

Siedlungen.

Wohnstätten, die der römischen Kaiserzeit angehören, liegen bereits in reicher Menge in der Provinz fest. Jedoch fehlt es noch an der genügenden Zahl systematischer Ausgrabungen, um ein klares Bild von der Wohnweise jener Zeit zu erhalten. Auf dem Gelände von Meislatein, Kreis Elbing, dem mutmaßlichen



a 1 : 1 b 1 : 2

Abb. 190. **Emaillierter Schmuck**
a) Reußen, Kr. Angerburg; b) Sdorren, Kr. Johannisburg

alten Truso, haben 1925 Grabungen in größerem Stile einiges Licht in diese Frage gebracht. Die dortigen Häuser der römischen Kaiserzeit in einer Länge von 4—7½ Meter und einer Breite von 2—3 Meter, im Schwellenbau errichtet, hatten viereckigen Grundriß; im Innern befand sich ein Herdsockel aus Steinen. Bei Alt-Bodschwingken, Kreis Goldap, stellten sich bei einer Probegrabung des Verfassers im Jahre 1925 ebenfalls bemerkenswerte Ergebnisse heraus. „Ein scharf sich abhebendes Bauprofil konnte festgestellt werden, an dem Pfostenlöcher in Erscheinung traten. Zum erstenmal ist damit das Pfostenhaus für ostpreußische Vorzeit nachgewiesen worden" (Prussia, Bd. 27, S. 316/7). Außer dem rechteckigen Schwellen- und Pfostenbau hatte sich die altertümliche Ovalhütte, verbunden mit einer Wohngrube, deren Oberbau jedoch unklar ist, im Gebrauch erhalten. Eine solche wurde 1926 in der Nähe von Treuwalde bei Osterode freigelegt. An der einen Schmalwand der ovalen Grube befanden sich recht viel Steine; die hier befindliche Holzkohlenasche wies auf eine Herdstelle hin. Wie

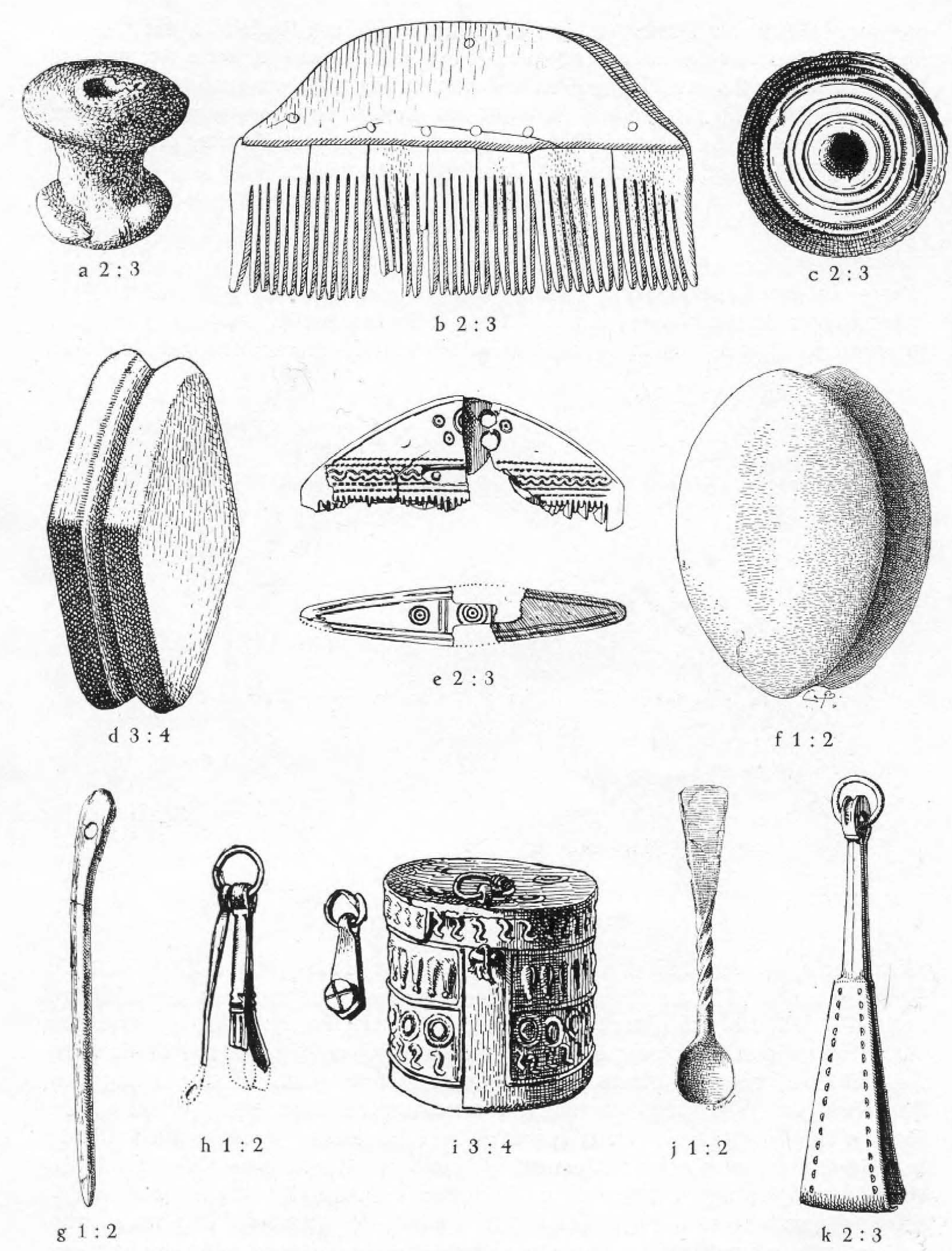


Abb. 191. **Toilettegegenstände, Spinnwirtel und Feuerschlagsteine**
a) Mingfen, k) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg; e) Pettelkau, Kr. Braunsberg; c) Kirpehnen, Kr. Fischhausen; d) Samland; f) Liekeim, Kr. Friedland; b) Alt-Muntowen, g) Macharren, i) Babienten, Kr. Sensburg; h) Juditten, Kr. Königsberg; j) Jäcknitz, Kr. Heiligenbeil

sonstige Probegrabungen in der Provinz gezeigt haben, gehörten zu jeder Wohnstätte Abfallgruben, in die man Asche, zerbrochene Gefäße und allerhand Kehricht hineinwarf, und Gruben, die zur Aufnahme nicht brauchbarer Teile des Schlachtviehs bestimmt waren (Aasgruben). Bei Langendorf, Kreis Sensburg, wurden zwei Vorratsgruben aufgedeckt, deren Wandungen mit einer Lehmschicht bekleidet waren. Die Grabungen bei Braunswalde in der Nähe von Marienburg lieferten Hausbewurfstücke, die auf eine aus Ästen geflochtene, mit Lehm beschmierte Flechtwand hindeuten (Abb. 201).

Religiöse Verhältnisse.

Über diese liegt in Tacitus „Germania", Kap. 45, wo dieser Schriftsteller über die Ästier im allgemeinen berichtet, eine bemerkenswerte Mitteilung vor.

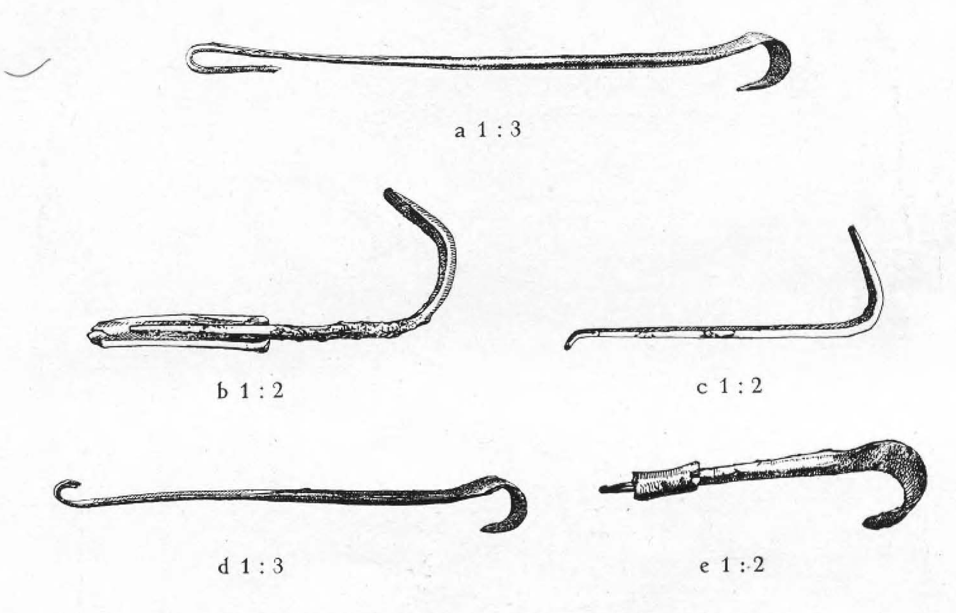


Abb. 192. **Besteck eines Arztes.** a)–e) Gonschor, Kr. Sensburg

Nach seiner Darstellung verehrten jene Völker der baltisch-ästischen Meeresküste die „Göttermutter". „Als Zeichen ihres Glaubens tragen sie Bilder von Ebern. Dies gewährt statt Waffen und jeglicher Schutzwehr dem Verehrer der Göttin selbst unter den Feinden Sicherheit" (Tacitus). Eine weibliche Gottheit muß also bei den Ästiern besondere Verehrung vor anderen Gottheiten genossen haben. Daß diese Göttin von den römischen Kaufleuten, durch welche die Nachricht Tacitus zufloß, infolge ihrer hervorstechenden Stellung nach mittelmeerländischen ähnlichen Religionsverhältnissen zur Göttermutter gestempelt wurde, nimmt nicht wunder. In dieser ästischen sogenannten „Göttermutter" wird wohl eine der griechischen Zemele oder Demeter (= Erdmutter) ähnliche weibliche Gottheit zu vermuten sein, die der späteren litauischen Žemyne entspräche.

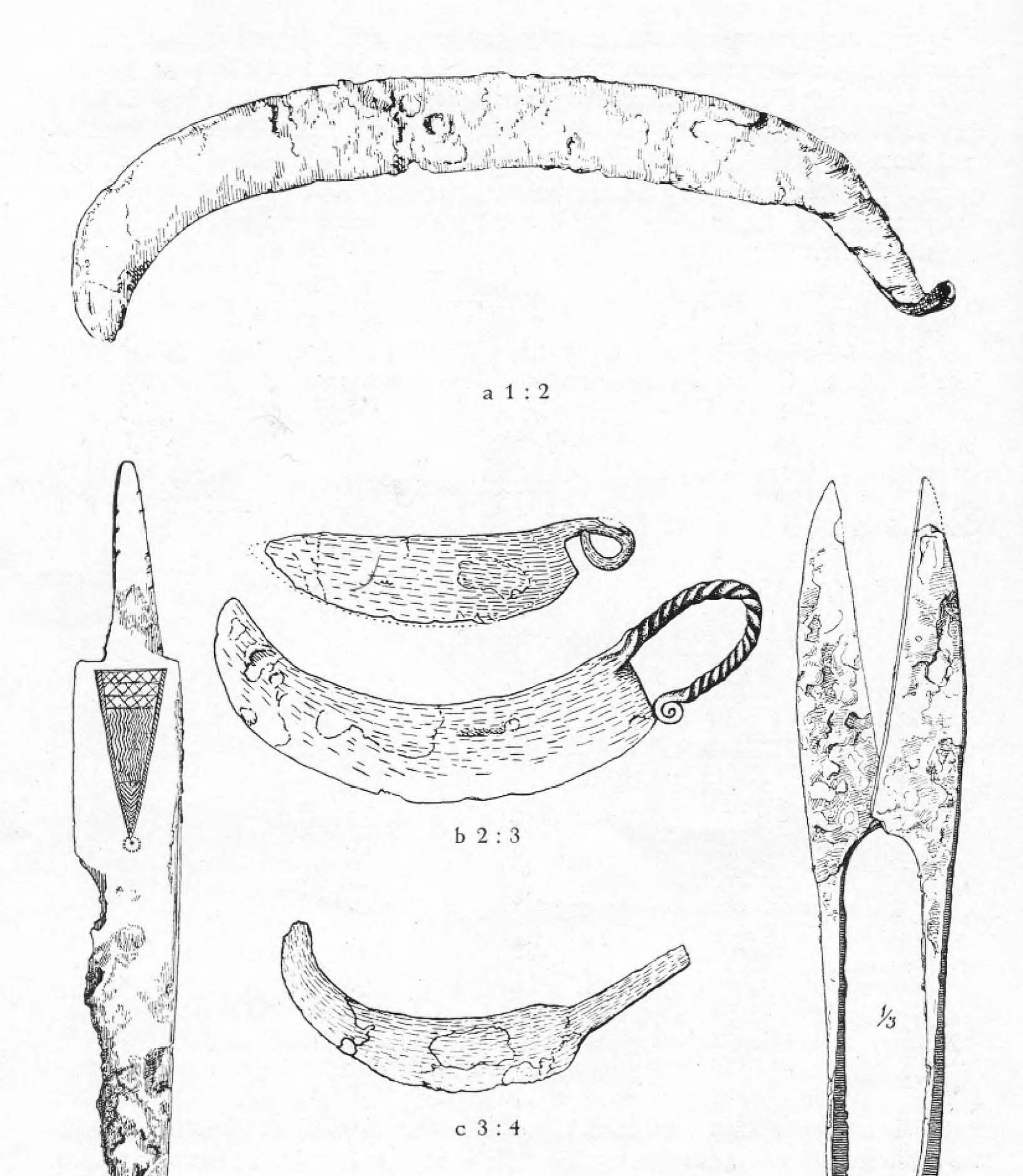


Abb. 193. **Sichel, Messer und Schere**
a) Rosenau, Kr. Königsberg; b) Babienten, c) Nikutowen, Kr. Sensburg;
d) Gneist, Kr. Lötzen; e) Grebieten, Kr. Fischhausen

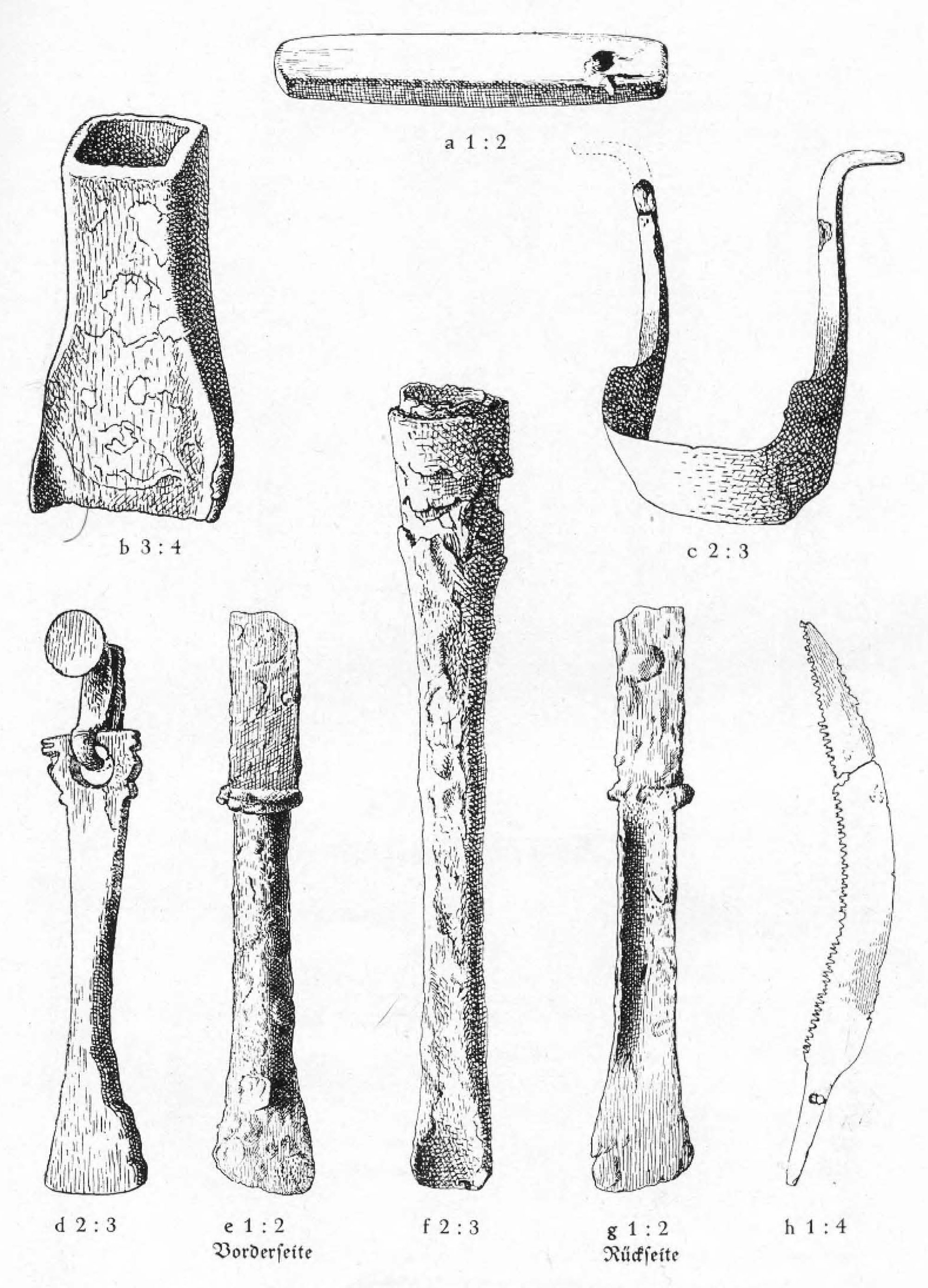


Abb. 194. **Handwerksgeräte, Wetzstein** (a) **und Wetzeisen** (d)
a) Lapsau, f) Neidtkeim, Kr. Königsberg; b), c) Nikutowen, d) Selbongen, Kr. Sensburg; e), g) Rogehnen, Kr. Fischhausen; h) Loszainen, Kr. Rößel

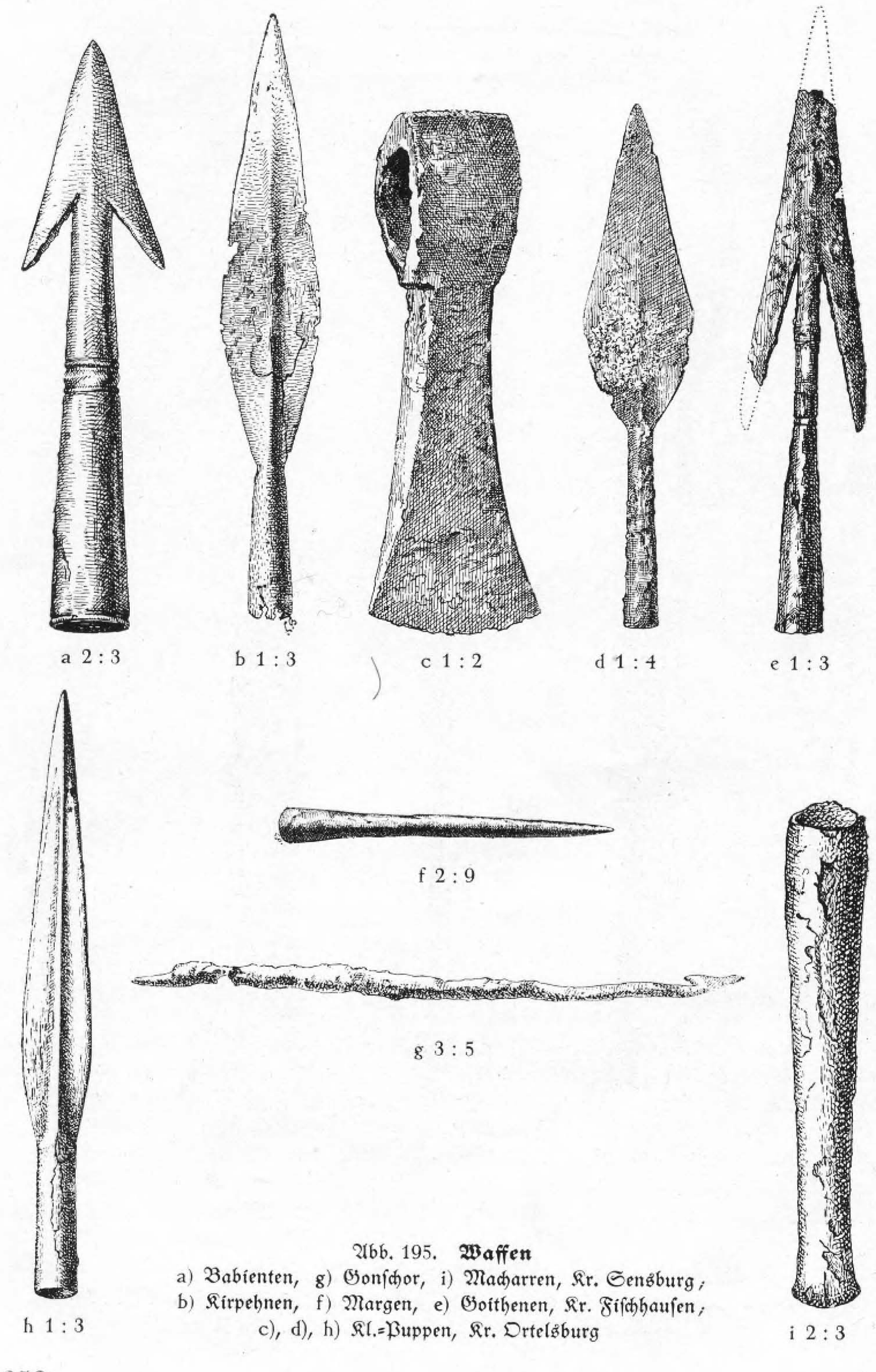


Abb. 195. **Waffen**
a) Babienten, g) Gonschor, i) Macharren, Kr. Sensburg,
b) Kirpehnen, f) Margen, e) Goithenen, Kr. Fischhausen,
c), d), h) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg

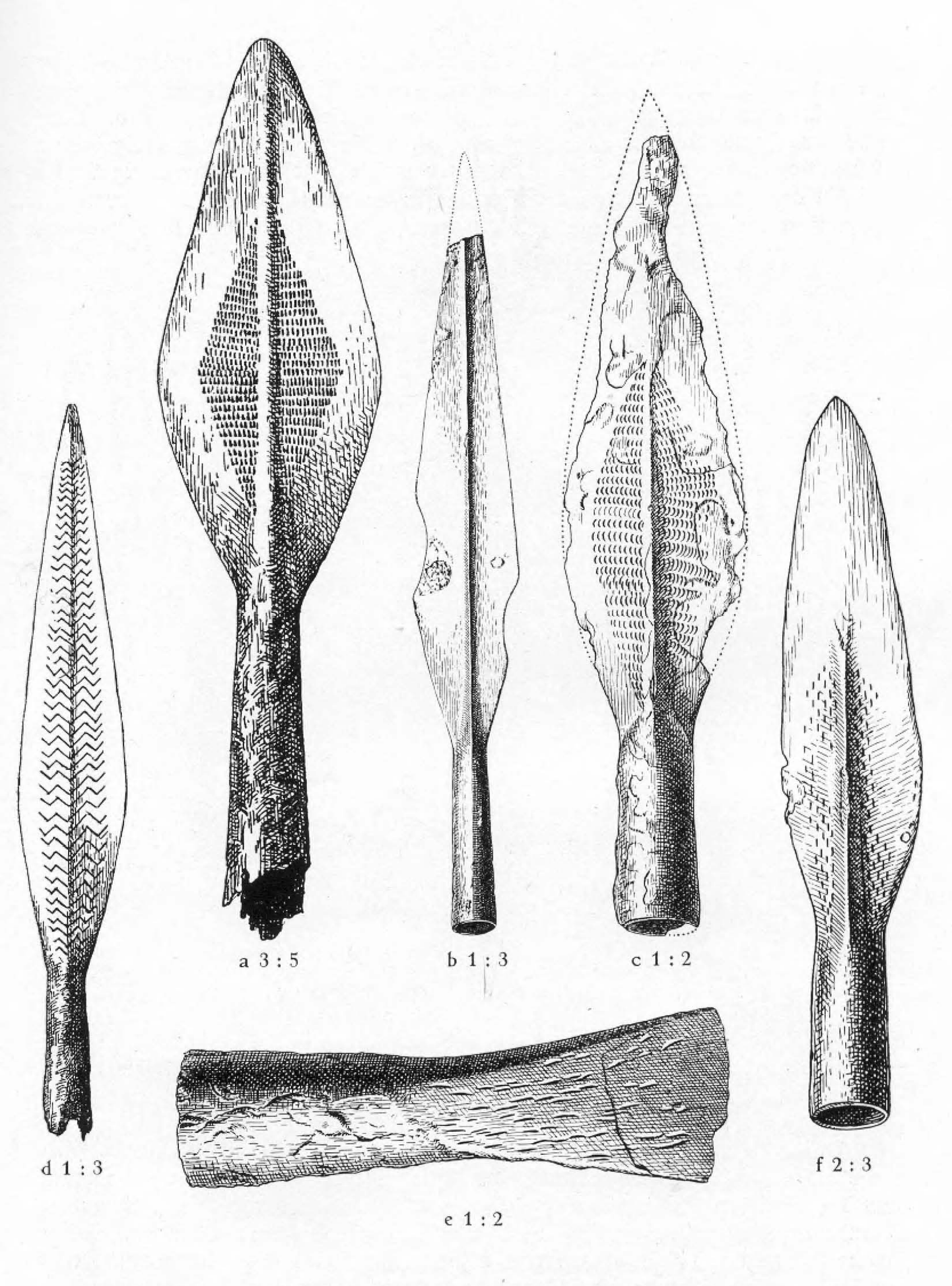


Abb. 196. **Lanzenspitzen mit Verzierung**
a) Mertinsdorf, b) Alt-Muntowen, d) Babienten, f) Rudowken, Kr. Sensburg, c) Viehof, Kr. Labiau, e) Rogehnen, Kr. Fischhausen

Ob die von Tacitus erwähnten Eberbilder tatsächlich aus dem Kulte dieser ästischen Göttin stammt, dürfte fraglich erscheinen. An der ästischen Sitte aber, Eber als Amulette zu tragen, ist gewiß nicht zu zweifeln. Tacitus hebt die Sitte nicht ohne Ironie hervor; es leuchtet ein, daß er die Ästier als ein wenig kriegerisches Volk neben den Germanen darstellen wollte. Daß sich Eberbilder bisher auf ästischem Boden nicht haben nachweisen lassen, mag in dem leicht vergänglichen Material, aus dem sie gefertigt waren, seinen Grund haben.

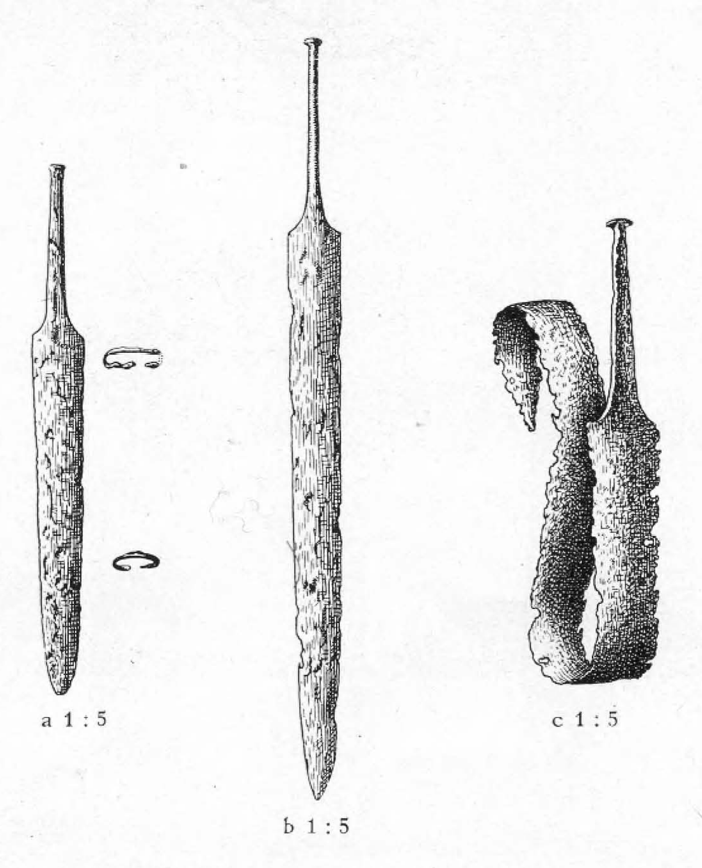


Abb. 197. **Kurz- und Langschwerter**
a) Haaßnen, Kr. Oletzko, b) Gruneyken, Kr. Darkehmen, c) Gaffken, Kr. Fischhausen

Außer dieser schriftlichen Notiz des Tacitus geben auch die Bodenfunde Hinweise auf die religiösen Verhältnisse der Ästier Ostpreußens. Es liegen nämlich aus der römischen Kaiserzeit einige See- bzw. Moorfunde vor, die mit gutem Grunde als Weihegaben an Wassergottheiten angesprochen werden können. Solche Funde stammen von Dünhöfen, Kreis Elbing (Bernstein), Gr.-Wattkowitz, Kreis Stuhm (römische Bronzeglocke), Deyguhnen, Kreis Lötzen (im See neun römische Münzen und zwei Drahtringe), Heinrikau, Kreis Braunsberg (zwei goldene Ringe), Neuhof, Kreis Braunsberg (zwei goldene Ringe, zusammengeflochten,

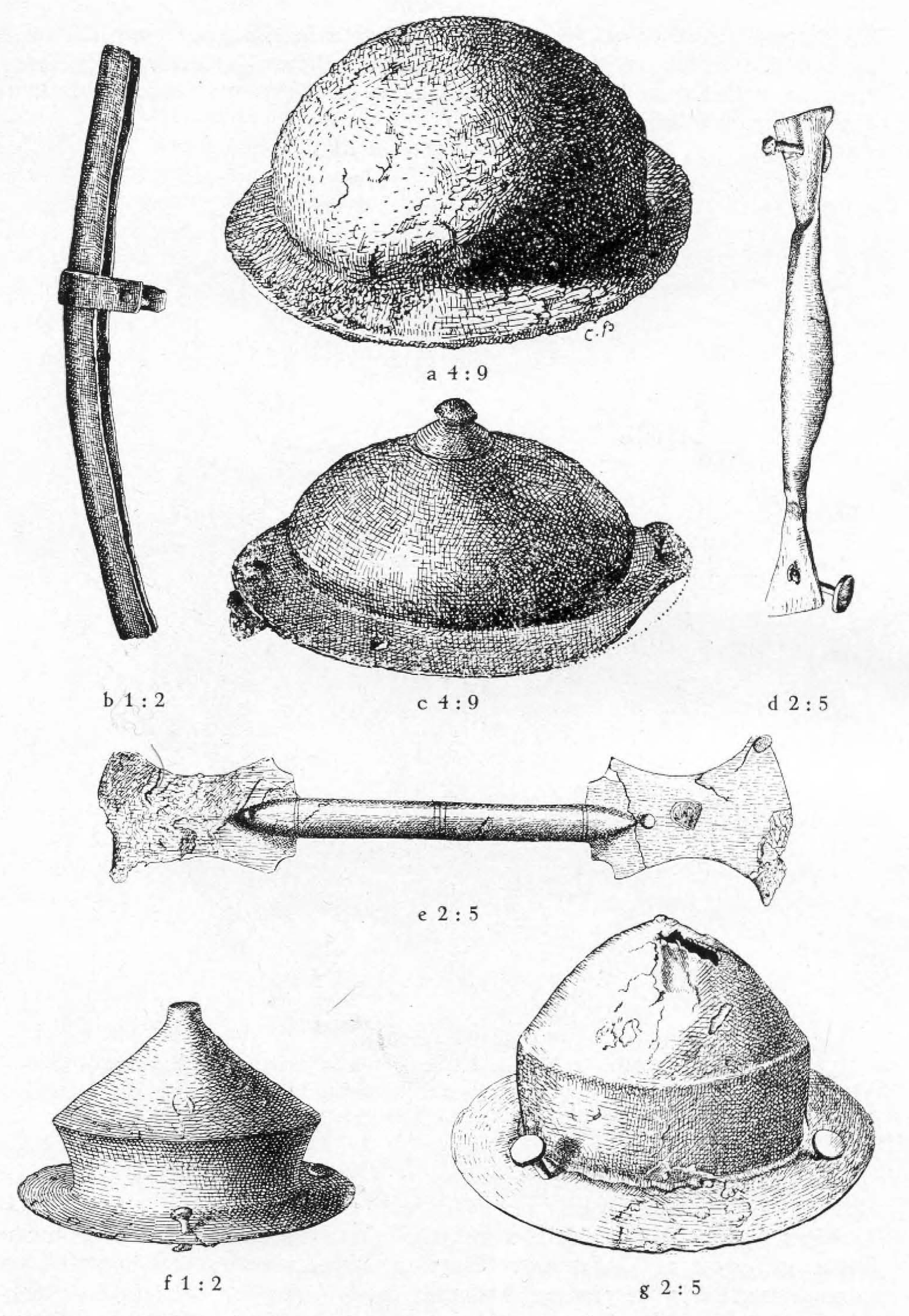


Abb. 198. **Zubehörteile des Schildes.** a) Kirpehnen, c) Siegesdicken, f) Rogehnen, Kr. Fischhausen; b) Gonschor, d), g) Alt-Muntowen (zusammengehörig), e) Mertinsdorf, Kr. Sensburg

Taf. X) und Niebudzen, Kr. Gumbinnen (fünf römische Bronzemünzen). Ob diese See- und Moorfunde im Zusammenhang mit den gleichen Funden auf westlichen, germanischen Gebieten stehen und daher vielleicht ethnographische Bedeutung besitzen, mag noch dahingestellt bleiben.

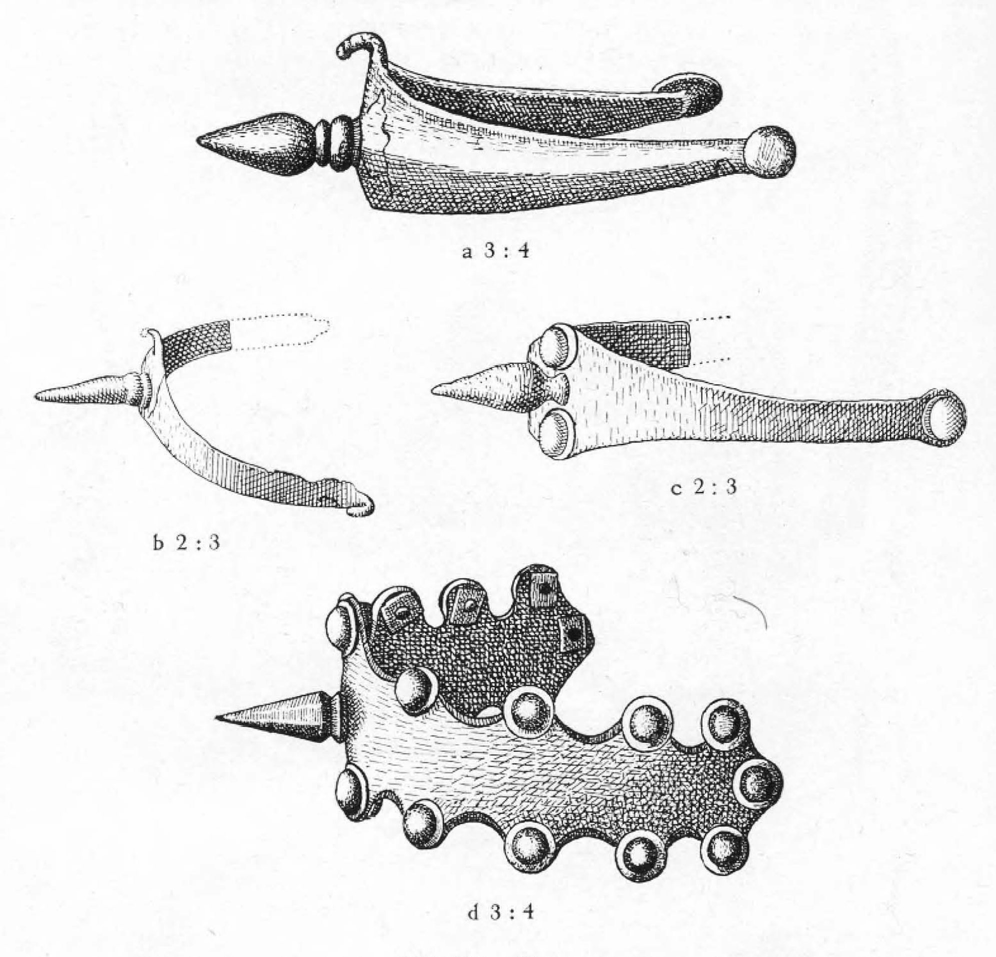


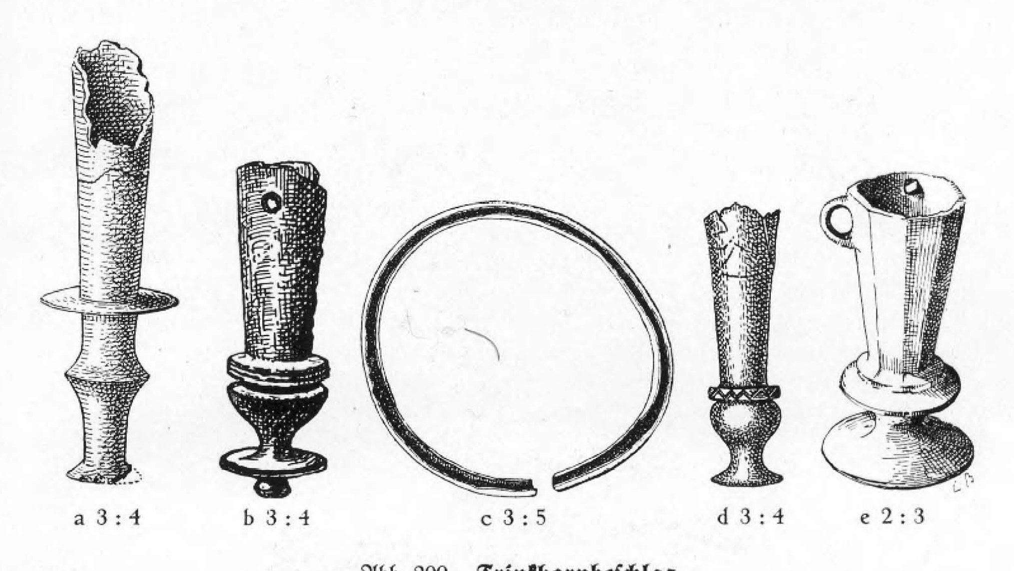
Abb. 199. **Sporen**
a) Ostpreußen, b) Crossen, Kr. Pr.-Holland, c) Gr.-Strengeln, Kr. Angerburg, d) Dollkeim, Kr. Fischhausen

Die völkischen Verhältnisse in Ostpreußen während des 3.—4. Jahrhunderts.

Das Gebiet zwischen Weichsel und Passarge während der zwei ersten nachchristlichen Jahrzehnte haben wir früher als ostgermanisches, gotisch-gepidisches kennengelernt. Die spätrömische Kaiserzeit brachte hier nur insofern eine Veränderung, als Teile der Germanen abgewandert sind. Gegen 250 n. Chr. hatten sich auch die Gepiden vom Weichseldelta aus — von Jordanes als „Gepideninseln"

erwähnt — südwärts in Bewegung gesetzt. Als Grund für diese Auswanderung wird bei Jordanes angegeben, daß jenes Volk „nach vorteilhafteren Landstrichen auszog“. In den Theißebenen des nordöstlichen Ungarn fand es diese, wo es sich neu ansiedelte, nachdem es unterwegs im blutigen Kampfe gegen die Burgunden, geführt von seinem König Fastida, Sieger geblieben war.

Zu den völkischen Verhältnissen Natangens und Samlands während der C-Stufe ist bereits früher Stellung genommen worden. Eine gotische Zuwanderung von Westen wird man nicht in Abrede stellen können. Immerhin müssen für diese Gebiete einige Einschränkungen gemacht werden. „Eine durchaus einheitliche und kompakte gotische Bevölkerung scheint hier nie vorhanden gewesen



a 3 : 4 b 3 : 4 c 3 : 5 d 3 : 4 e 2 : 3

Abb. 200. **Trinkhornbeschlag**
a) Seerappen, d) Kirpehnen, Kr. Fischhausen, b) Lapsau, Kr. Königsberg, c) Gonschor, Kr. Sensburg, e) Gutten, Kr. Lötzen

zu sein, sondern die Goten dürften nur eine Art herrschende Klasse gebildet haben, während die breiteren Schichten der Urbevölkerung fortwährend von der alten aistischen Urbevölkerung gebildet wurden“ (N. Aberg, Ostpreußen während der Völkerwanderungszeit 1919 S. 5). Allmählich gewann die Unterschicht bezüglich der Begräbnissitte die Oberhand. Die alte ästische Brandbestattung verdrängte die gotische Körperbeerdigung. Die Kultur während der C-Stufe blieb jedoch fortwährend germanisch gefärbt.

Ob auch das masurisch-galindische Gebiet gotische Besiedlung vom Ende des 2. Jahrhunderts ab erfahren hat, ist noch eine umstrittene Frage. Gewiß stellt sich das Kulturinventar jener Gegend größtenteils als zum ostgermanischen Kreise gehörig dar. Im einzelnen schließt es sich nahe an die samländische Kultur an, als deren Ableger es betrachtet werden kann. Immerhin dürfte es sehr merkwürdig sein, daß wie im Samland auch in Masuren Waffengräber seit dem 2. Jahrhundert nicht zu den Seltenheiten gehören. Spiegelt sich in ihnen vielleicht eine Unter-

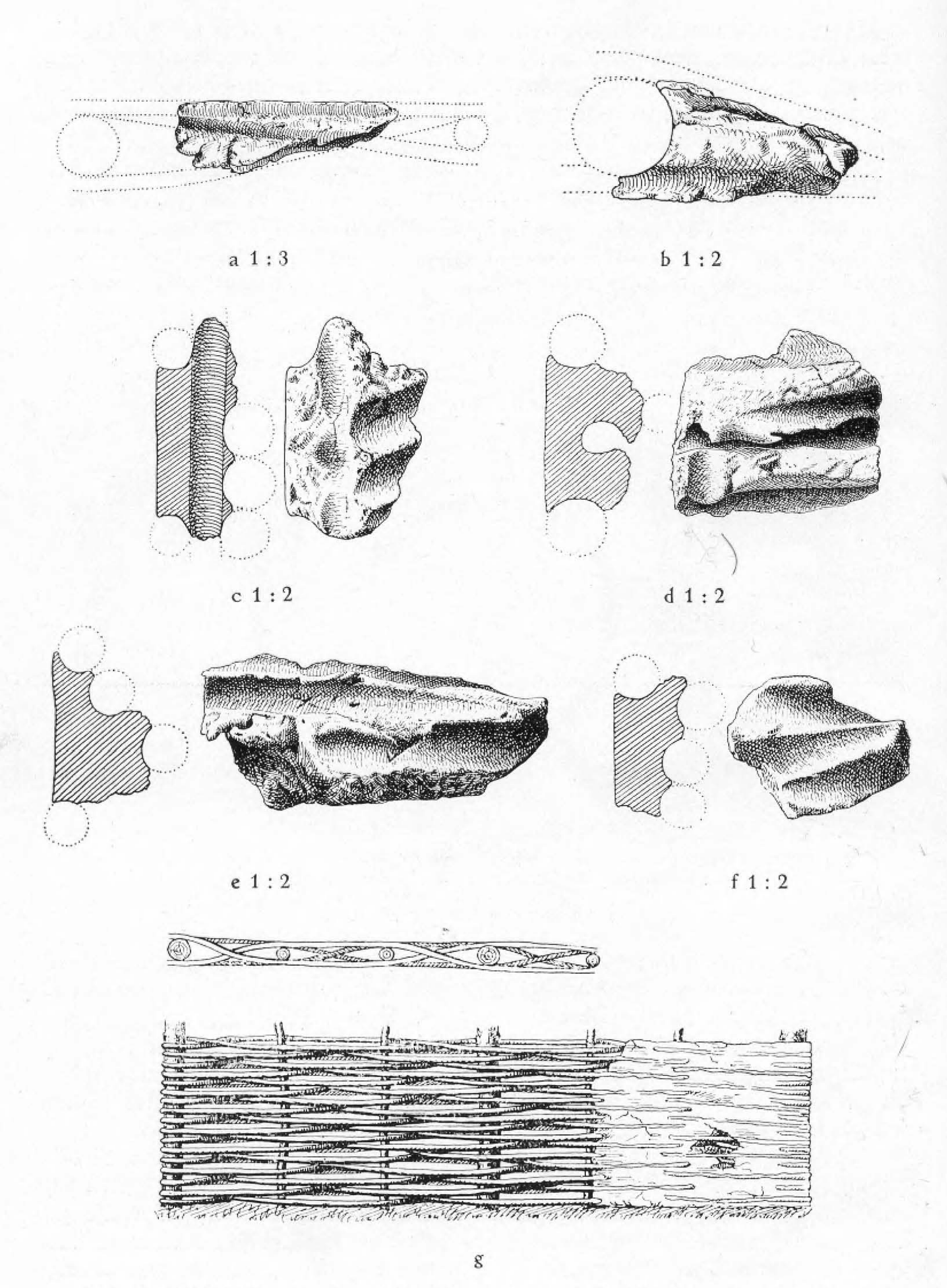


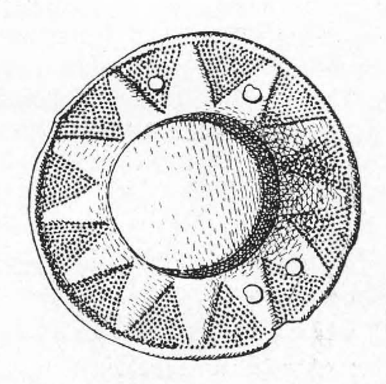
Abb. 201. **Lehmbewurf einer Flechtwand** (a–f), **Rekonstruktion der Wand** (g)
Braunswalde, Kr. Stuhm

jochung wieder? Im 1. Jahrhundert n. Chr. war nach dem Bericht des römischen Schriftstellers Tacitus der Gebrauch eiserner Waffen bei den Ästiern noch selten. Es handelt sich um die Zeit vor der gotischen Expansion nach Nordosten.

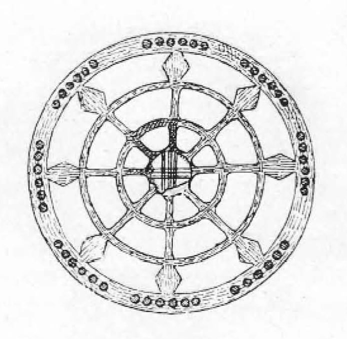
Auch in das Memelland scheinen ostgermanische Kolonisten vorgestoßen zu sein. Wie wir sahen, bildete sich hier in der C-Stufe eine Mischkultur heraus, die, auf samländisch-gotischem Hintergrund aufgebaut, allmählich mit gewissen Eigenheiten in Erscheinung trat. Bemerkenswert ist es, daß die memelländische Haube (Abb. 188) bisher nur noch im Elbinger Germanenbezirk und auf Gotland nachweisbar ist, daß auch der Riemenbeschlag der Abb. 176a in gleicher Art auf dem Neustädter Feld bei Elbing gefunden ist. Auf Beziehungen zwischen Gotland und dem Memelland weisen auch Dreisprossenfibeln (Abb. 167f—h) und Halsringe mit Pilzknopf (vgl. Abb. 183b) hin, die auf beiden Gebieten gefunden sind.

Nordostwärts bis hinauf nach Finnland reichte der ostgermanische Kultureinfluß. Seinen Niederschlag hat er außer in ostgermanischen Gegenstandsformen auch in Lehnwörtern gefunden, welche die litauische und die westfinnischen Sprachen aufweisen. Die Zeit dieser Lehnwörter fällt in die Periode zwischen 50—300 n. Chr., d. i. in die gotische Periode.

Jordanes, der gotische Geschichtsschreiber des 6. Jahrhunderts, nennt allerdings als Bewohner des langen Küstenstriches am „Germanischen Ozean“ im 4. Jahrhundert die aus Tacitus bekannten Ästier. Diese habe der mächtige Gotenkönig Ermanerich (gest. 375) durch seine Tüchtigkeit und Klugheit seinem großgotischen Reiche unterworfen, das somit vom Schwarzen Meer über die Gebiete der Sarmaten, Wenden hinweg bis zur Ostsee reichte. Will man nicht gerade diese Mitteilung als sagenhaftes Rankenwerk um die Person des verherrlichten, allmächtigen Ostgotenkönigs ganz bei Seite schieben, so könnte man sie vielleicht als eine Erinnerung an den gotischen Machtbezirk aus der Zeit gelten lassen, da die Goten noch die Herren des alästischen Gebietes waren.



Scheibenfibel. 4 : 5 Alt-Muntowen, Kr. Sensburg



Scheibenfibel. 4 : 5
Oberhof, Memelgebiet

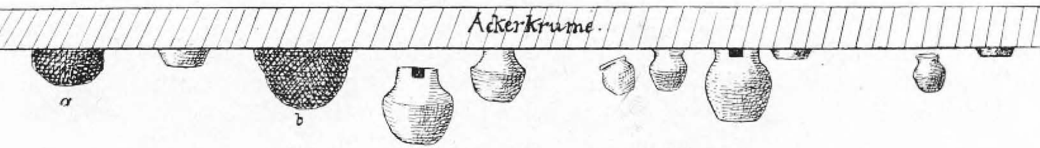
D. Völkerwanderungszeit.

Merowinger-Periode.
D—E-Stufe. 4.—8. Jahrhundert.

Wie in den vorangegangenen Jahrhunderten vollzog sich auch in der nun folgenden sogenannten Völkerwanderungszeit der weitere Kulturablauf in Ostpreußen deutlich auf dem Hintergrunde und im Rahmen der allgemeinen europäischen Geschichte. Die Hunnen sind in die Gebiete nördlich des Pontus eingebrochen und haben dem weit ausgedehnten Ostgotenreiche ein jähes Ende bereitet. Die Verbindungen der gotischen Kulturwelt mit dem ästisch-ostpreußischen Gebiet sind zunächst für etwa ein Jahrhundert so gut wie ganz unterbrochen. Ein Eigenleben der Kultur auf heimischer Grundlage ist im wesentlichen die Folge. Erst als das Hunnenreich zertrümmert ist (454), die germanischen Völker Südrußlands und der Donauländer wieder frei werden, leben die alten Beziehungen nach dem Süden und Südosten Europas wieder auf. Eine ganz neuartige, durchaus germanisch gefärbte Kultur von bestechendem Glanze greift etwa um 500 n. Chr. auf masurgalindischem Gebiet Platz. Ihre Ausstrahlungen erfassen später die ganze Provinz. Aber schon während des siebenten Jahrhunderts unterliegt sie allmählich dem einheimischen, älteren Formenkreis, der von seinem Kernlande Samland-Natangen aus nunmehr dem gesamten Weichsel-Memelgebiet sein kulturelles Eigengepräge verleiht. Auch der infolge der Abwanderung der Goten-Gepiden stark gelichtete Bezirk westlich der Passarge wird von Osten her neu besiedelt und in diesen Formenkreis mit hineingezogen.

Die Friedhöfe und Grabformen während der Völkerwanderungszeit in Ostpreußen weisen in einzelnen Bezirken Verschiedenheiten auf. Mit Ausnahme des Memelgebietes, wo Körperbestattung als Allgemeinsitte sich durchgesetzt hat, und des schwach besiedelten Weichsel-Passargegebietes, wo die alte Skelettbestattung noch vereinzelt fortlebte (Pr.-Holland), finden wir in der übrigen Provinz Brandbestattung vor. Das Pferd wurde wie früher unverbrannt beigesetzt. Solche Pferdebegräbnisse begegnen wir in vielen Bezirken, fast in der ganzen Provinz. Die Gräber Masurens (Abb. 202b) unterscheiden sich von denen des übrigen Gebietes (Abb. 202a) dadurch, daß sie der

a



b

Abb. 202. **Steingrab und Flachgräberfeld**
a) Pietraschen, Kr. Lyck; b) Daumen, Kr. Allenstein

Steinpackungen entbehren und durchweg sehr flach liegen, so daß sie bisweilen der Zerstörung durch den Pflug anheimgefallen sind. Auch in der Anlage der Friedhöfe zeigt sich besonders zwischen dem samländisch-natangischen Gebiet und dem galindischen ein wesentlicher Unterschied. Während dort die Gräberfelder eine ununterbrochene Benutzung von der römischen Kaiserzeit bis in die Völkerwanderungszeit hinein offen an den Tag legen, stellen hier die nachrömischen Friedhöfe gewöhnlich keine unmittelbaren Fortsetzungen der älteren dar, liegen vielmehr öfters von jenen getrennt, oder haben sich als obere Schicht auf sie gelegt. Bisweilen erscheinen sie auch vollständig isoliert, z. B. bei Daumen und Kellaren, Kreis Allenstein.

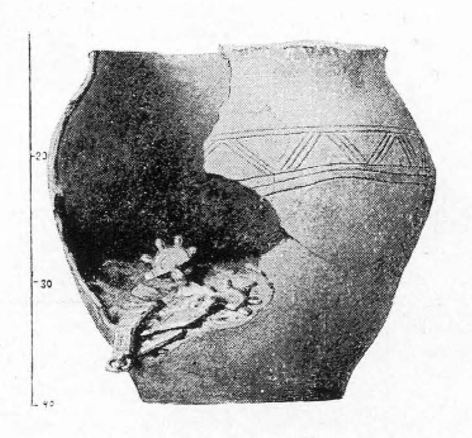


Abb. 203. **Urne mit Inhalt**
Daumen, Kr. Allenstein

Die Keramik

aus der vorliegenden Stufe zeigt landschaftlich und zeitlich Unterschiede offenkundlicher Art. In Samland-Natangen blieb der Typ der Eimertöpfe der vorangegangenen Stufe zunächst weiter im Gebrauch (Abb. 204). Allmählich kamen diese jedoch in Wegfall. Nur die kleineren Beigefäße, die sich im siebenten Jahrhundert zu charakteristischen Flaschengefäßen auswuchsen, erhielten sich in der Grabtradition (Abb. 205). Der östliche Teil des natangischen Gebietes scheint in seinem keramischen Bestande seit dem sechsten Jahrhundert einem Einfluß vom masurischen Formenkreis unterworfen gewesen zu sein (Abb. 206b, d). Bis nach Zohpen bei Tapiau, Kreis Wehlau, läßt sich eine solche Beeinflussung heute schon nachweisen.

Im siebenten Jahrhundert finden die flaschenförmigen Gefäße die weiteste Verbreitung nach Nordosten bis an die Memel und nach Westen bis in den Elbinger Kreis hinein (Abb. 246). Ins masurische Gebiet sind sie dagegen nicht hineingedrungen. Der keramische Formenbestand der dortigen Gräberfelder bildete in der vorliegenden Kulturstufe eine Gruppe für sich (Abb. 207/8). Besonders auffallend sind an den Urnen die Löcher und Fenster (Abb. 207c, d, f). An einer masurischen Urne finden sich Zeichen eingeritzt, die man vielleicht als Nachahmung von Zauberrunen deuten könnte (Abb. 208 b).



Abb. 204. **Urnen des samländisch-natangischen Gebietes.** a) Kurische Nehrung; b), e) Grebieten, c) Eisliethen, Kr. Fischhausen; d) Alt-Bodschwingken, Kr. Goldap

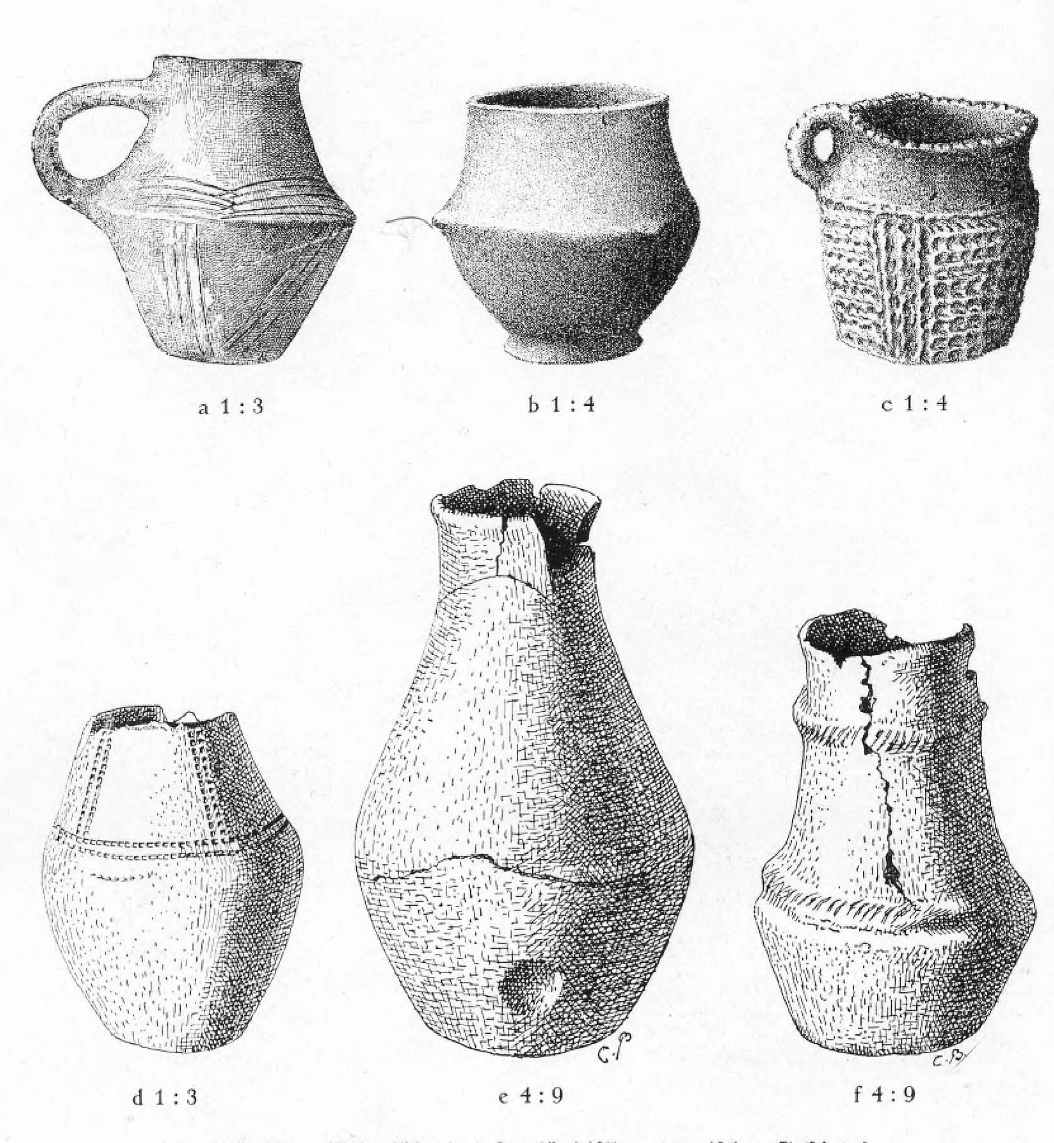


Abb. 205. **Beigefäße des samländisch-natangischen Gebietes**
a) Detlevsruh, Kr. Friedland; b), c) Warnikam, Kr. Heiligenbeil; d), f) Kirpehnen, Kr. Fischhausen; e) Schakaulack, Kr. Labiau

Glasgefäße und Trinkhörner.

Von Glasgefäßen dieser Zeit sind zwei von derselben Tulpenart bemerkenswert, von Kossewen, Kreis Sensburg und von Warnikam, Kreis Heiligenbeil (Abb. 209a). Im Memelgebiet wurden den Toten oft ein bis zwei Trinkhörner mitgegeben, deren Mündungsbeschlag sich erhalten hat (Abb. 209b).

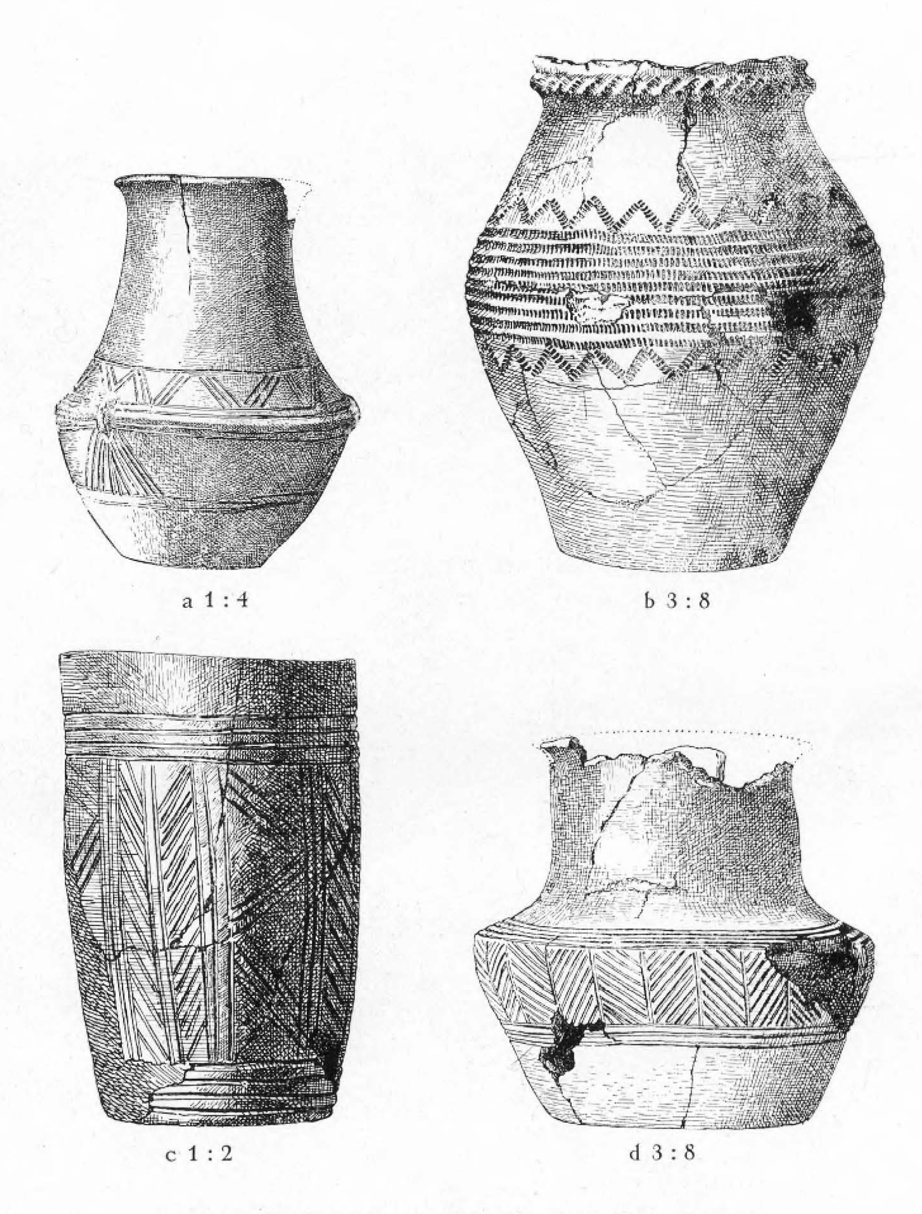


Abb. 206. **Urnen und Beigefäße von Natangen**
a), b), c), d) Detlevsruh, Kr. Friedland

Die Reichhaltigkeit und Pracht der ostpreußischen Kultur in der Völkerwanderungszeit tritt recht offensichtlich in Erscheinung, wenn man

die Fibeln

einer Durchsicht unterzieht. Von den Fibelarten der vorangegangenen Stufe hielt sich die Fibel mit Ringgarnitur die ganze Merowingerzeit hindurch weiter

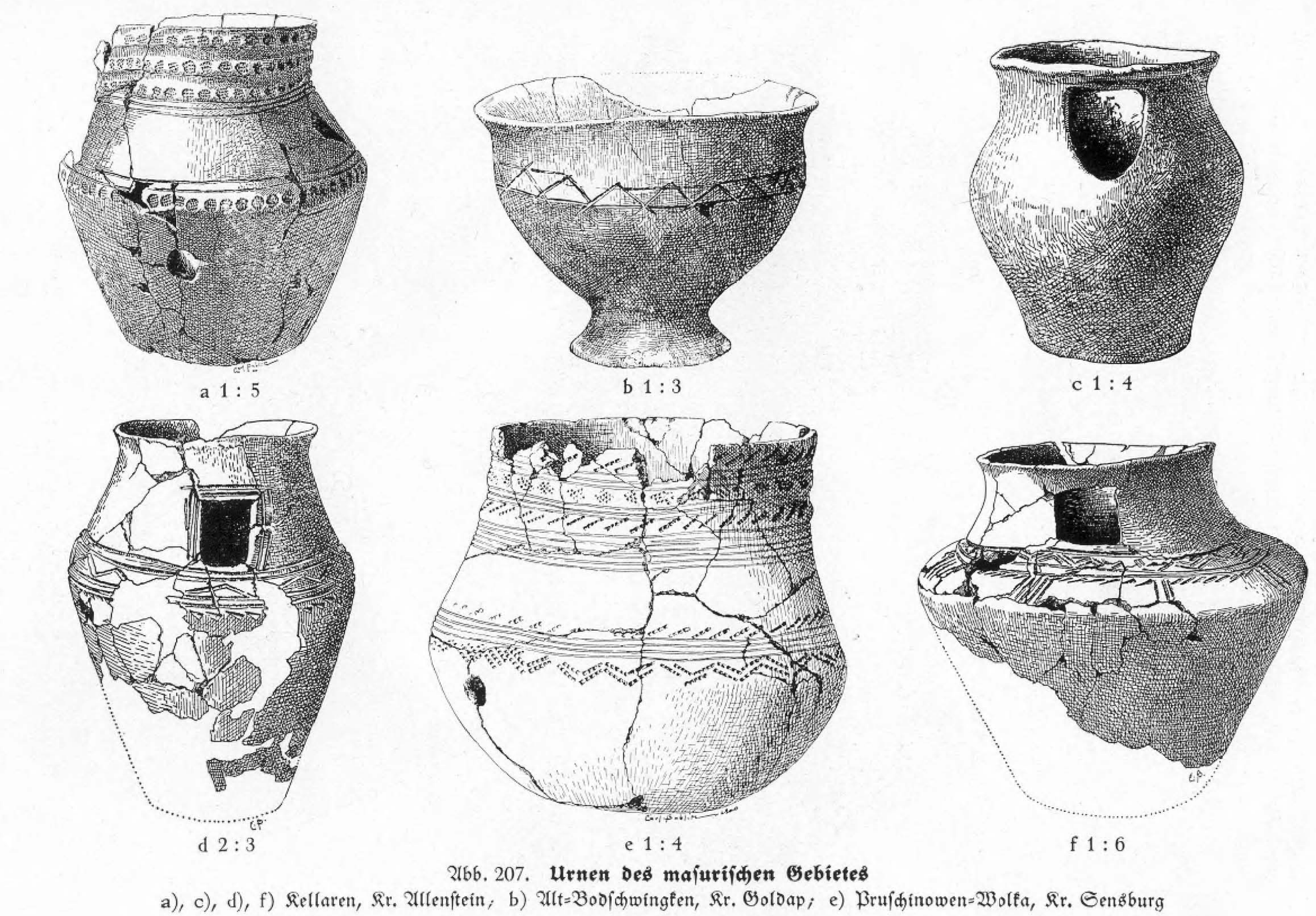


Abb. 207. **Urnen des masurischen Gebietes**

a), c), d), f) Kellaren, Kr. Allenstein; b) Alt=Bodschwingken, Kr. Goldap; e) Pruschinowen=Wolka, Kr. Sensburg

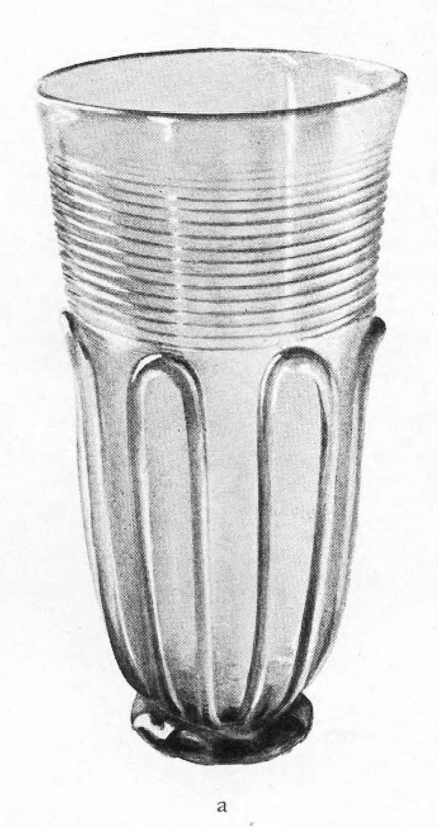


Abb. 208. **Urnen des masurischen Gebietes**
a), b) Gonschor, Kr. Sensburg; c) Sdorren, Kr. Johannisburg

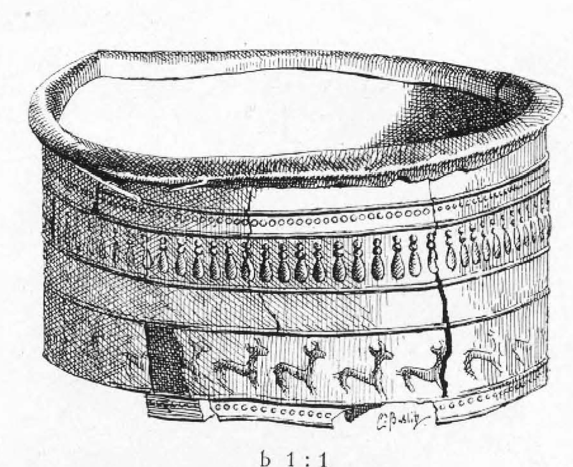
im Gebrauch. Sie degenerierte jedoch allmählich in ihrer Form, indem sie mit fortschreitender Entwicklung der Verplattung anheimfiel (Abb. 210a, c). Bei dem Exemplar der Abb. 210b stammt die halbrunde Kopfplatte von dem Typ der Spangenfibel her (Abb. 218 ff). Auch Abb. 210 c stellt eine Mischform dar, wofür die Armbrust-Sprossenfibel des siebenten und achten Jahrhunderts (Abb. 215) die zwei Obersprossen hergab.

Alle übrigen neuen Gewandhaften der vorliegenden Stufe gehen auf die Fibel mit umgeschlagenem Fuß (Abb. 211) als ihre Stamm-Mutter zurück. Indem

Fuß und Nadelhalter jenes Fibeltyps in einem Stück gegossen wurde und die Umwicklung als überflüssig fortfiel, entstand die Armbrustfibel mit Nadelscheide (Abb. 211b—e). Bei dieser Fibelart hat der Nadelhalter dieselbe Länge wie der Fuß. In dieser Form erstarrte der Typ und erhielt sich bis in die jüngste Zeit unseres Abschnittes vornehmlich im Memelgebiet (Abb. 217d, e), ein Beweis für die oft feststellbare konservative Tendenz in dem ostpreußischen Kulturablauf. Zwei mit Nielloeinlagen verzierte Exemplare zeigt die Abb. 212.



a



b 1 : 1

Abb. 209. **Römisches Glas und Trinkhornbeschlag**
a) Warnikam, Kr. Heiligenbeil; b) Rubocken, Memelgebiet

Eine Sonderart der Armbrustfibel entstand aus der soeben genannten Form durch starke Verkürzung des Nadelhalters (Fibel mit verkürztem Nadelhalter bzw. mit verlängertem Fuß — Abb. 213). Oft findet sich an diesem wie an dem vorher erwähnten Fibeltyp als Verzierung Querriefelung, die vom Fuß allmählich auf den Bügel übergriff (Abb. 213d, e).

Eine andere Fibelgruppe, die ebenfalls die Fibel m. u. F. zur Stamm-Mutter hat, zeigt abgeplatteten, verbreiterten Fuß (Abb. 214a—e). Innerhalb der Gruppe lassen sich je nach der Form des Fußes verschiedene Unterarten scheiden. Entweder ist der untere Teil des Fußes gerade abgeschnitten (Abb. 214a—d), spachtelförmig gestaltet (Abb. 214e), oder von rhombischer (Abb. 214j, m) bzw. länglicher Form (Abb. 214k, l). Ohne Zweifel liegt für die Art mit rhombischer

Fußplatte Beeinflussung seitens der Spangenfibeln des masurischen Gebietes vor (vgl. Abb. 218ff). Häufiger als die beiden letztgenannten Arten treten die beiden ersteren auf, und zwar ist Samland-Natangen das Zentrum ihres Vorkommens und ihrer Entwicklung. Interessant ist die Beobachtung, wie bei der sogenannten Sternfußfibel (Abb. 214 f—i) bei fortschreitender Entwicklung sich die Tendenz der Formenverbreiterung bemerkbar macht. Diese Fibelart teilt mit anderen Gegenständen des Samlandes z. B. Schnallenbeschlägen und Riemenzungen

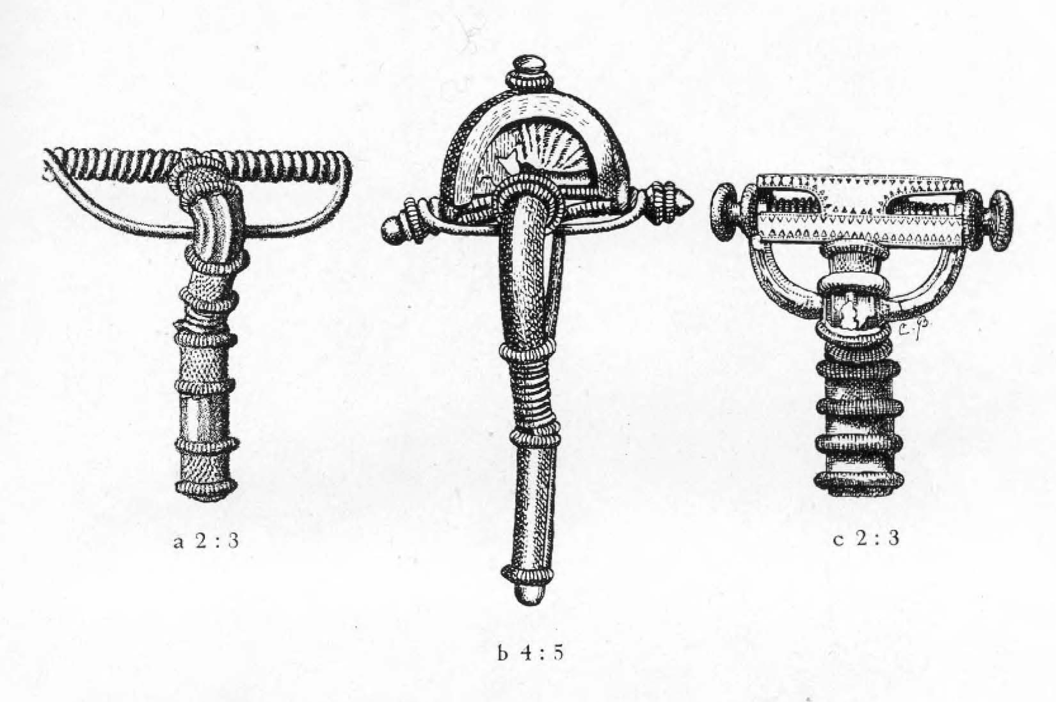


Abb. 210. **Fibeln mit Ringgarnitur**
a) Warnikam, Kr. Heiligenbeil; b) Mingfen, Kr. Ortelsburg; c) Daumen, Kr. Allenstein

(Abb. 227) die Eigentümlichkeit, daß ihr Fuß und die Bügelplatte öfters mit Silberblech belegt sind und gestanzte Verzierungen aufweisen. Abb. 214 f—i zeigt eine chronologische Reihe, deren ältestes Glied durch f, deren jüngstes durch i repräsentiert wird.

Im wesentlichen dem siebenten Jahrhundert gehört die Fibel mit Schlußkreuz an, die am Ende des Fußes einen Quersteg herausgebildet hat (Abb. 215a, b). Auch sie stellt eine Bildung des Samlandes dar, wo ihr häufigstes Vorkommen zu verzeichnen ist. Seltener erscheint sie auf masurischem Bezirk; hier haben ihr die gleichzeitigen Prunkfibeln auswärtiger Herkunft (Abb. 219ff) zu starke Konkurrenz gemacht. Ihre Entwicklung ist rein ostpreußisch und hat sonst

nirgends Entsprechungen. Drei auf Gotland gefundene Exemplare dieser Fibelart sind entweder von Ostpreußen unmittelbar oder über Kurland nach dort importiert.

Die Fibeln mit Schlußkreuz leben etwa hundert Jahre, verschwinden aber danach rasch. Ihre unmittelbare Fortsetzung finden sie im achten Jahrhundert in den Armbrustsprossenfibeln. Die beginnende Sprossenbildung zeigt sich

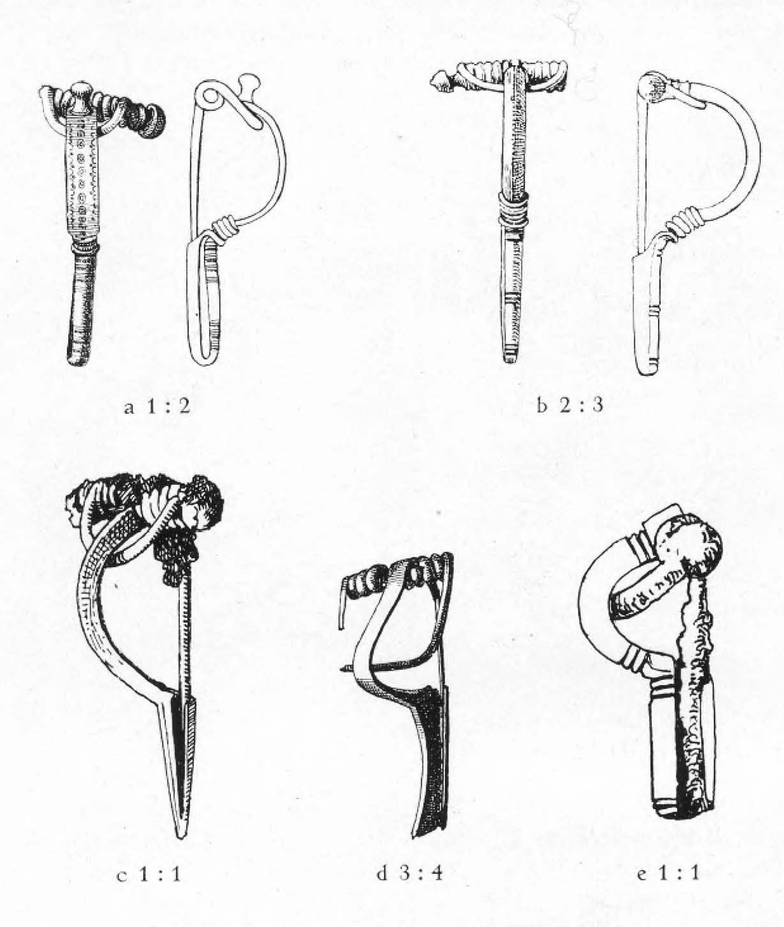


Abb. 211. **Armbrustfibel mit Nadelscheide**
a) Labenzowen, Kr. Rößel; b) Warengen, d) Corjeiten, Kr. Fischhausen; c) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg; e) Sdorren, Kr. Johannisburg

bereits bei der Fibel der Abb. 215c an der Umbruchstelle zwischen Bügel und Fuß, auch die Umbildung der Spiralstütze zur viereckigen Platte ist hier im Entstehen begriffen. Geradlinig führte nun der Verlauf der Entwicklung von Abb. 215a über Abb. 215d zu der barocken Form Abb. 215g. Als eine Parallelbildung erscheint die Drei- oder Viersprossenfibel; eine dritte Sprosse hat sich unter der Stützplatte angesetzt (Abb. 215d), die sich schließlich selber zur vierten Sprosse auswuchs (Abb. 215e).

Die Entwicklung der Armbrustsprossenfibel vollzog sich hauptsächlich in Masuren. Im Vergleich zu den Fibeln mit Schlußkreuz zeigen also die Sprossenfibeln eine Verschiebung des Schwerpunktes. Der Grund hierfür liegt wahrscheinlich darin, daß im siebenten Jahrhundert die Spangenfibeln von Masuren zum größten Teil ausgestorben waren. Die Bevölkerung griff nunmehr auf die einheimischen Fibeltypen zurück.

Die Armbrustsprossenfibel wurde so im gesamten Ostpreußen zur Charakterfibel des letzten Abschnittes der Völkerwanderungszeit. Auch das Gebiet westlich der Passarge erobert sie sich, wie die Gräberfelder vom Silberberg bei Lenzen, Serpin, Benkenstein, Kreis Elbing, Pr.-Holland und von Hirschfeld, Kreis Pr.-Holland, beweisen. Während im eigentlichen Ostpreußen der Typ, wie ihn Abb. 215e

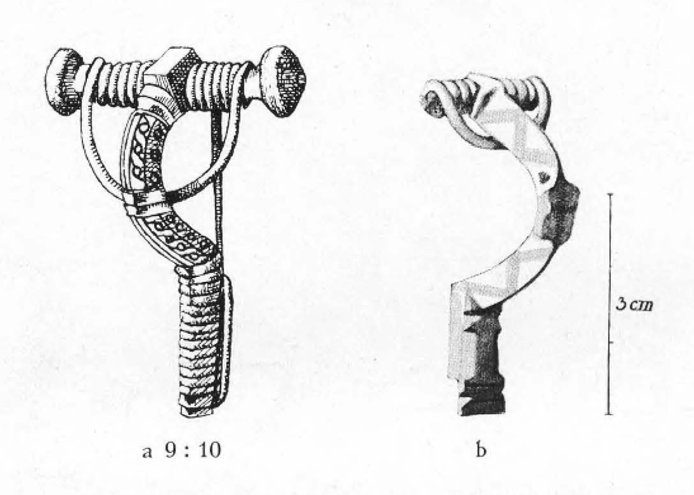


Abb. 212. **Armbrustfibeln mit Niello-Einlagen**
a) Wogau, Kr. Pr.-Eylau; b) Eisliethen, Kr. Fischhausen

darstellt, im achten Jahrhundert ausstirbt, lebt er im Memelgebiet noch weiter fort und zeitigt dort ganz bizarre, entartete Formen (Abb. 216).

Als im sechsten Jahrhundert von Süden her nach Ostpreußen die neue Mode der Tierkopfverzierung im Gefolge des völlig neuartigen Kultureinbruchs aufkam, nahmen auch die Armbrustfibeln dieses Ornament an (Abb. 217).

Die bisher behandelten Fibelarten wurzeln in einheimisch-ostpreußischem Mutterboden. Dies ist nicht der Fall bei der großen Menge der Spangenfibeln (Abb. 218 ff.); sie kamen von außerhalb ins Land hinein. Schon in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts sind ihre Urtypen auf südrussisch-gotischem Gebiet nachweisbar. Die Fibel mit umgeschlagenem Fuß ist ihre Mutterform. Von Südosten hat sich die Spangenfibel mit einem Kulturstrom, der Ende des vierten Jahrhunderts über Ungarn, Schlesien, Mitteldeutschland nach Nordosten hinflutete, bis zu den nordischen Ländern verbreitet. Ostpreußen blieb zunächst so gut wie unberührt. Die Fibel der Abb. 210b und die goldene Prachtfibel von Hammersdorf, Kreis Heiligenbeil (Abb. 218), sind bisher die einzigen Ableger

dieses südöstlichen Kulturstromes aus der frühen Völkerwanderungszeit. Erst mit dem Anfang des sechsten Jahrhunderts tritt der neue Fibeltyp zahlreich in Ostpreußen auf, und zwar zunächst vornehmlich auf südermländischem und masurischem Gebiet in den Kreisen Allenstein, Sensburg, Ortelsburg. Von hier griff er dann allmählich, doch verhältnismäßig verstreut auch auf die anderen Landesteile Ostpreußens über. Auch im Memelgebiet und im Weichselmündungsbezirk sind solche Spangenfibeln gefunden worden. Zeitlich füllen sie im wesentlichen das sechste

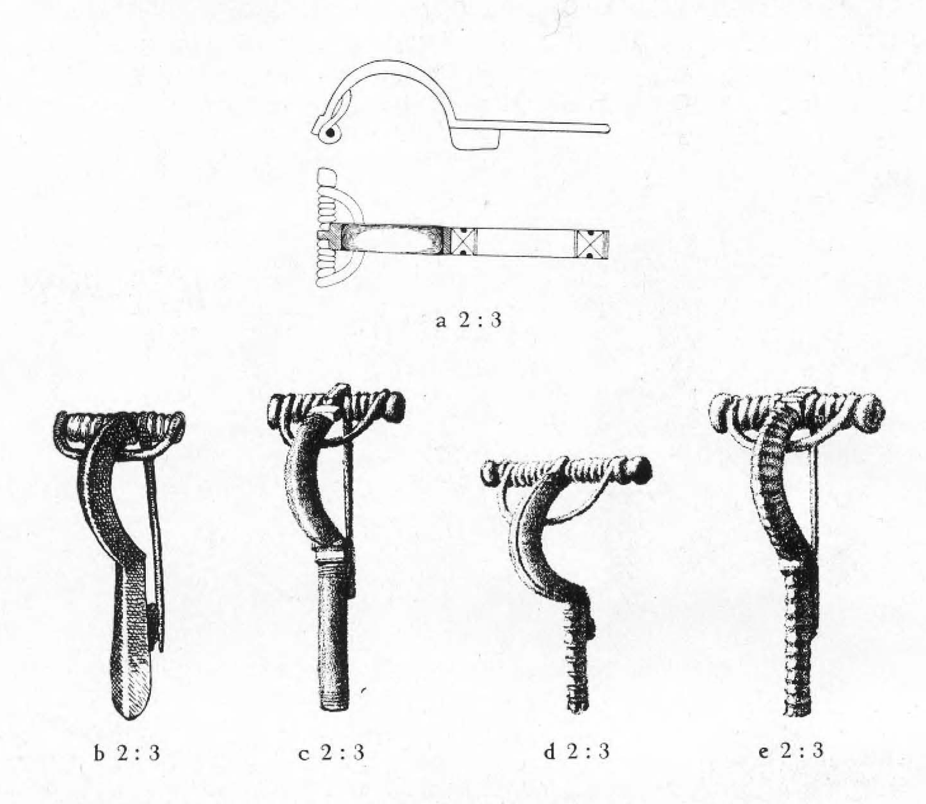


Abb. 213. **Fibeln mit verlängertem Fuß** (oder verkürztem Nadelhalter)
a), b) Warengen, c), d), e) Dollkeim, Kr. Fischhausen

Jahrhundert aus, reichen aber mit ihren Ausläufern, besonders den schmucklosen, entarteten Formen (Abb. 223) ins siebente Jahrhundert hinein.

Der neue Fibeltyp tritt uns in einer erstaunlichen Fülle von verschiedensten Formen entgegen. Wir finden solche mit halbrunder (Abb. 220/21), dreilappiger (Abb. 219) oder viereckiger Kopfplatte (Abb. 222). Diese zieren „gedrechselte" oder platte Knöpfe in wechselnder Anzahl. An ihrer Stelle erscheinen bisweilen Tier- oder Greifenköpfe (Abb. 219b—f, 221c, e), letztere bisweilen stark ornamental verflacht. Bei den jüngeren Formen sind die platten Knöpfe zu einem fortlaufenden Saumbande zusammengewachsen (Abb. 221d). Ebenso abwechslungsreich wie die Kopfplatte ist der Fuß der Fibel. Von der einfachen Armbrustfibel

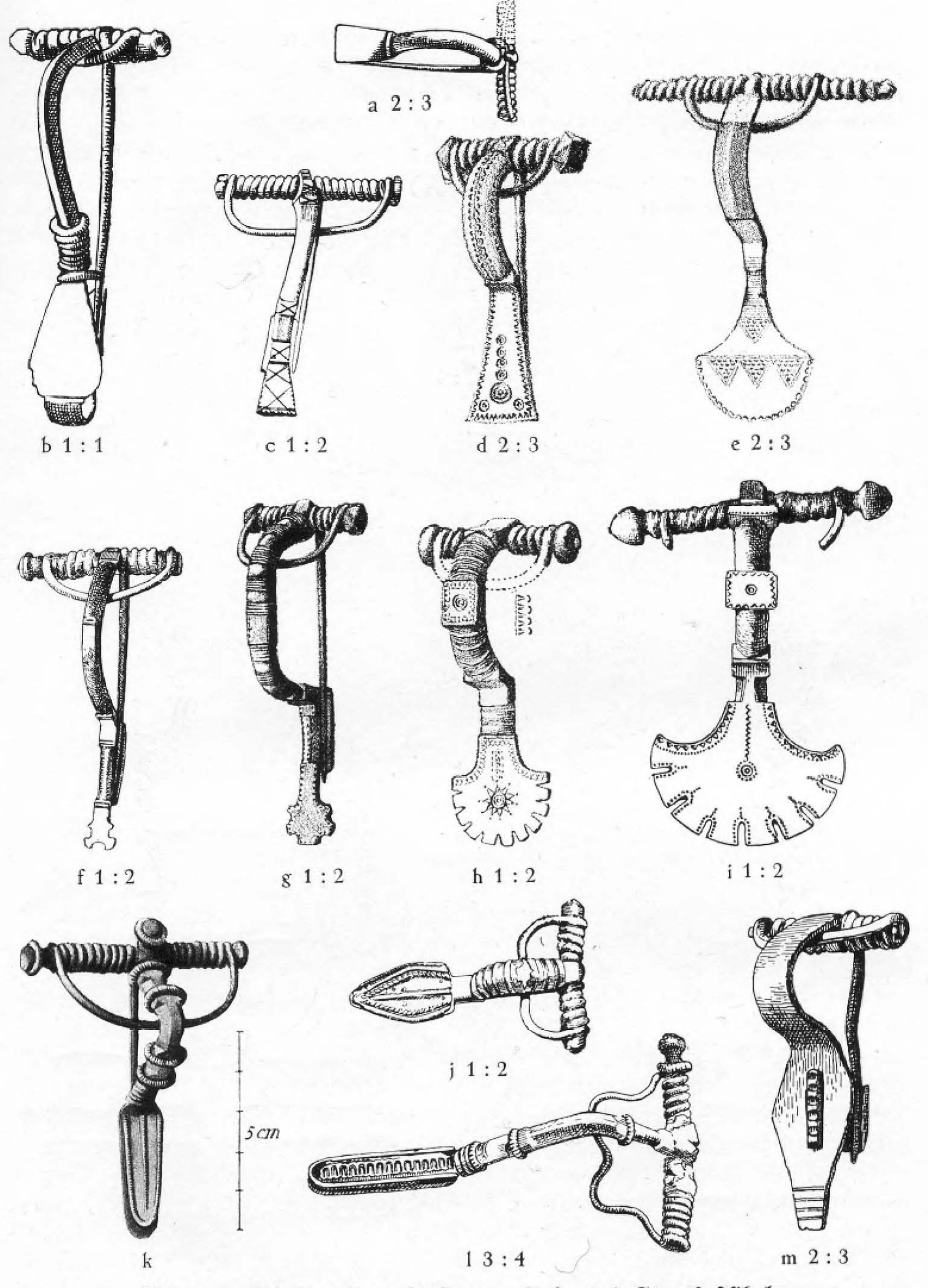


Abb. 214. **Fibeln mit verbreitertem Fuße und Sternfußfibeln**
a) Pettelkau, Kr. Braunsberg; b), l) Grebieten, c) Corjeiten, g) Greibau, k) Eisliethen, Kr. Fischhausen; d), e), h) Warnikam, Kr. Heiligenbeil; f), j) Alt-Bodschwingken, Kr. Goldap; i) Bendiglauken, Kr. Tilsit-Ragnit; m) Gruneyken, Kr. Darkehmen

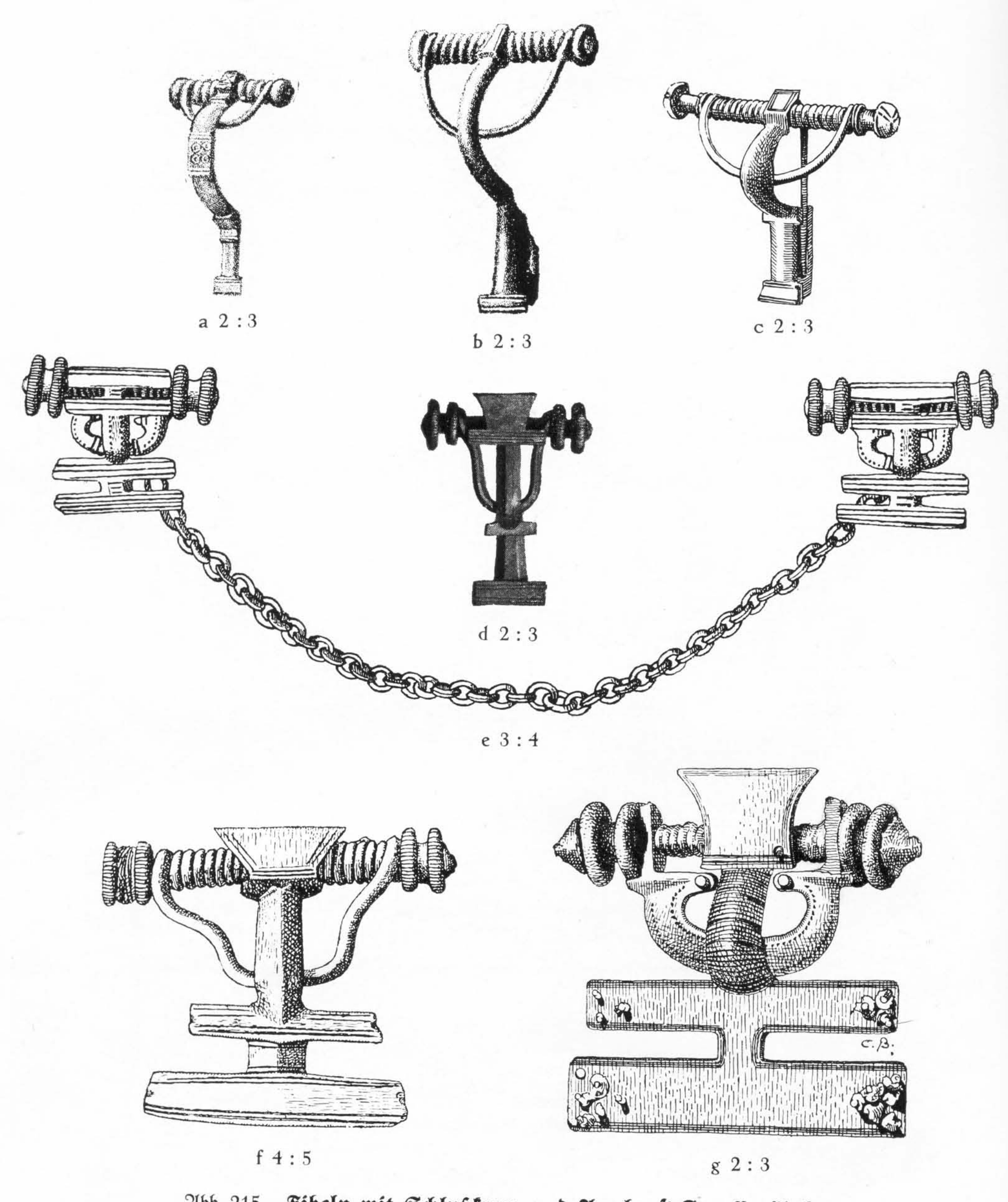


Abb. 215. **Fibeln mit Schlußkreuz und Armbrust-Sprossenfibeln**
a) Warnikam, Kr. Heiligenbeil; b) Fürstenwalde, Kr. Königsberg; c) Kossewen, Kr. Sensburg; d) Daumen, Kr. Allenstein; e) Kirtigehnen, Kr. Fischhausen; f) Mingfen, Kr. Ortelsburg; g) Weszeiten, Memelgebiet

stammt der schmale Fuß her (Abb. 219a—c). Das eigentümliche Merkmal, die rhombische Gestalt des Fußes, hat sich bei vielen rein erhalten (z. B. 219d, e). Daneben tritt fast ebenso oft die ovale Form auf (Abb. 221/2). Wie an der Kopfplatte erscheinen auch am Fuß vielfach Tier- und Greifenköpfe. An Verzierungsarten begegnen eingestanzte, Kerbschnitt- und Flechtbandornamente. Vergoldung ist nicht gerade selten.

Im Laufe der Entwicklung gingen allmählich die reichen Verzierungen verloren und schlichte, einfache Formen waren das Endergebnis. Dieser Dekadenzperiode des siebenten Jahrhunderts muß man die entarteten Formen der Abb. 223 zuweisen. Von ihnen hat das Stück der Abb. 223g seinen Vorläufer in dem Typ der Abb. 168g.

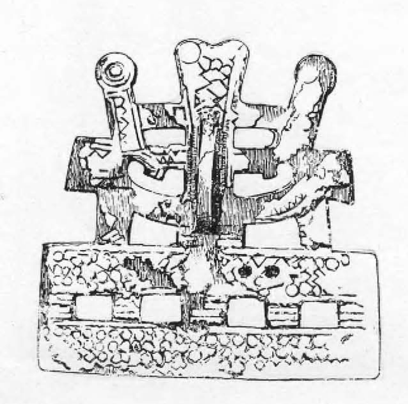


Abb. 216. 1 : 2 **Armbrust-Sprossenfibel.** Leisten-Jakob, Memelgebiet

Wie bereits gesagt, ist die Spangenfibel ihrem Ursprunge nach eine Schöpfung des gotischen Volkes in Südrußland. Im fünften Jahrhundert war dieser Typ bereits Allgemeingut der germanischen Stämme des europäischen Festlandes sowohl wie Skandinaviens und so zur ausgesprochen germanischen Fibel der Merowingerzeit geworden. Für die in Ostpreußen gefundenen Fibeln dieser Art lassen sich Beziehungen einmal nach Südrußland, und zwar nach dem Kiewer Bezirk und der Krimhalbinsel, wo zweifellos auch im sechsten Jahrhundert noch gotische Reste saßen, nachweisen. In der Krim lebten noch im 17. Jahrhundert Goten, wie aus dortigen Sprachdokumenten dieses Volkes hervorgeht. Ausgeprägte südrussische Fibelformen liegen z. B. in den Abb. 220a, c, 221c vor. Das durch Münzen ins sechste Jahrhundert datierte germanische Gräberfeld von Suuk-Su (Krim) bietet überzeugende Vergleichsstücke. Andererseits sind fast ebenso viele Beziehungen zu mitteleuropäischen, germanischen Kulturgebieten, Ungarn, Mittel- und Süddeutschland vorhanden.

Die Fibelarten der ostpreußischen Völkerwanderungszeit sind mit den bisher angeführten noch nicht erschöpft. Eine weitere Gruppe bilden die Tierfibeln, die ein Rind, einen Vogel oder eine Zikade darstellen (Abb. 224). Die Vogelfibeln sind einzeln oder paarweise in acht ostpreußischen Funden angetroffen worden. In Südrußland fehlen sie bisher, dagegen liegen bereits mehrere gleiche

Funde aus dem mittleren Rheingebiet und aus Oberitalien vor. Die Zikadenfibel (Abb. 224b) hat Parallelen auf südrussischem Gebiet.

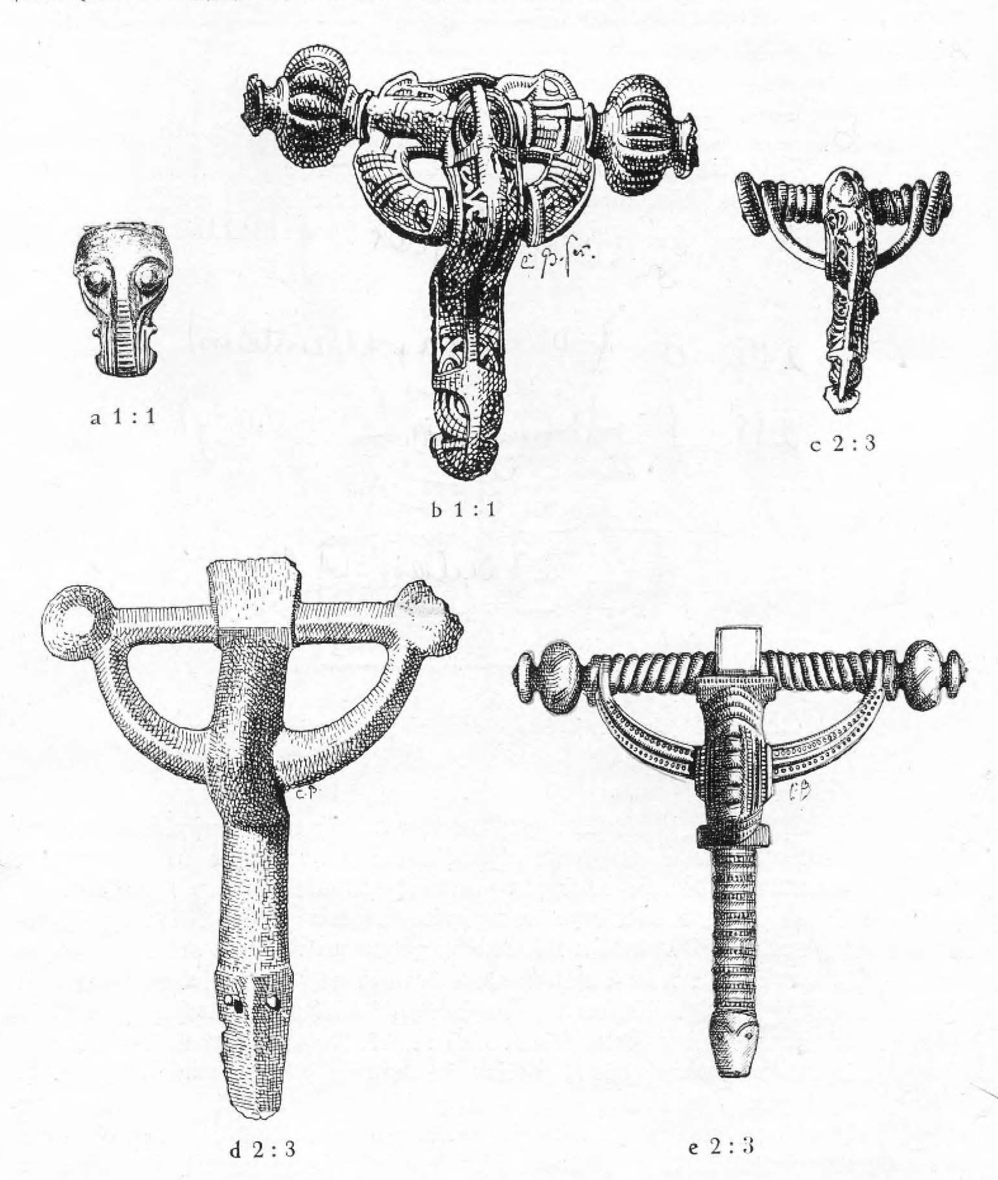


Abb. 217. **Armbrustfibeln mit Tierkopfverzierung**
a) Huntenberg, Kr. Braunsberg; b) Daumen, Kr. Allenstein; c) Schlakalken, Kr. Fischhausen; d) Weszeiten, e) Rubocken, Memelgebiet

Schließlich verdient die Gruppe der Scheibenfibeln noch eine Erwähnung (Abb. 225/6). Sie kommen zunächst in Masuren auf, von wo sie wie die Spangenfibeln später auf das übrige Ostpreußen übergreifen. Als charakteristi-

sches Merkmal fällt an ihnen die Buckelverzierung ins Auge (Abb. 225c, e). Bei der Fibel der Abb. 225c besteht die aufgesetzte Pyramide vollständig aus solchen kleinen Buckeln. Gestanztes Silberblech bedeckt öfters die Scheibe (Abb. 225d, f).



Abb. 218. **Goldene Fibel** von Hammersdorf, Kr. Heiligenbeil
Etwa nat. Gr.

Als Belag dient auch, wie bei manchen Fibeln mit Ringgarnitur (Abb. 210a), gewaffeltes Goldblech (Abb. 225e). Im Memelgebiet treten Scheibenfibeln von besonderer Art auf, für die in Ostpreußen Parallelen fehlen (Abb. 226a). Soweit heute unsere Kenntnis reicht, lassen sich für einige Arten der Scheibenfibeln Masurens in Ungarn und Südrußland Beziehungen aufweisen.

Schnallen, Gürtelbeschläge und Riemensenkel.

Wie die Fibeln, so zeigen auch die Schnallen und sonstigen Gürtelzubehörteile der vorliegenden Stufe bezirklich bestimmte Verschiedenheiten. Anfänglich herrschte, über ganz Ostpreußen verbreitet, die ovale Schnalle (Abb. 227a). In Samland-

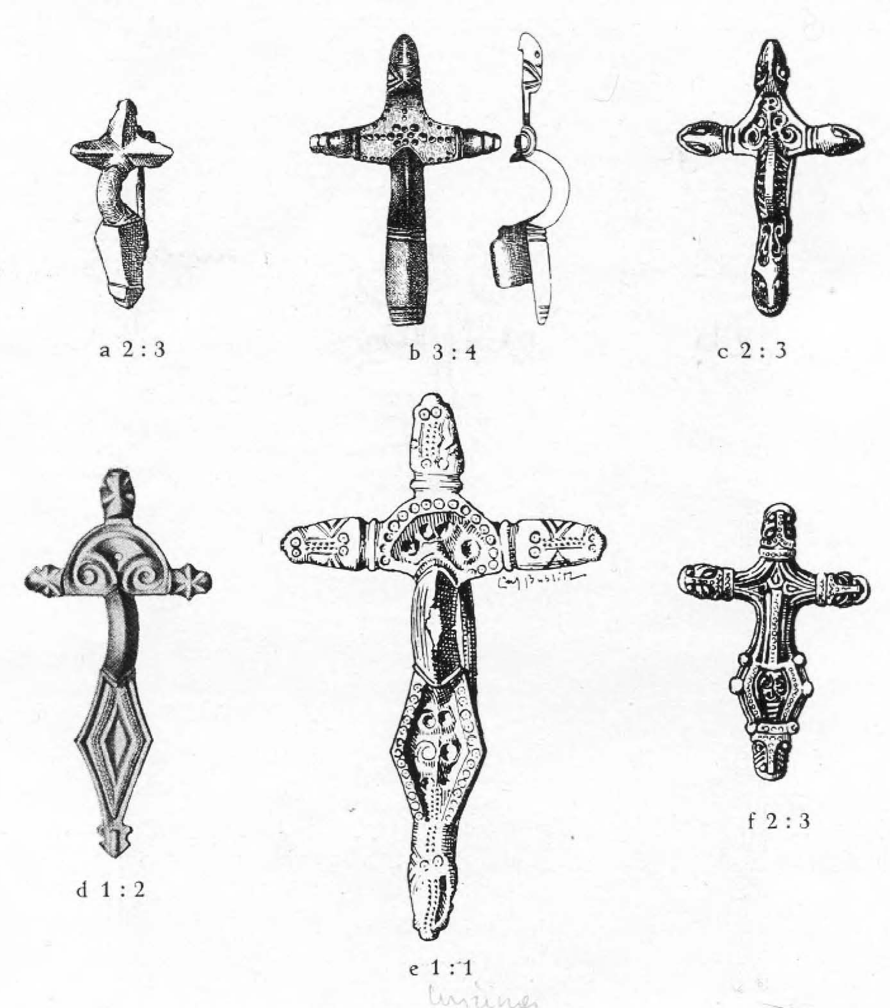


Abb. 219. **Kreuz-Fibeln**

a) Detlevsruh, Kr. Friedland; b) Huntenberg, Kr. Braunsberg, c) Eschenort, Kr. Angerburg; d) Gruneyken, Kr. Darkehmen; e) Warengen, Kr. Fischhausen; f) Alt-Kossewen, Kr. Sensburg

Natangen bildete sich während des siebenten Jahrhunderts entsprechend der Fibel mit Schlußkreuz (Abb. 215) am unteren Teil ihres Dornes allmählich ein Quersteg heraus (Abb. 227b, c); die typisch ostpreußische Kreuzdornschnalle war das Ergebnis (Abb. 228a—f). Vom Samland aus hat sich diese auch dem Formenkreis Masurens mitgeteilt.

Fast ausschließlich dem westlichen Samlande gehört der Typ der Riemenzunge an, wie ihn Abb. 227d—g zur Anschauung bringt. In Natangen und Masuren tritt er uns nur in verhältnismäßig wenigen Exemplaren entgegen. Diese Art des Riemensenkels scheint in ähnlichen älteren Stücken derselben Bestimmung aus der Elbinger Gegend ihre Vorbilder gehabt zu haben (Abb. 175a), ist also wohl ostgermanischen Ursprungs. Riemenzungen und Schnallenbeschläge, bisweilen mit Silberblech belegt, zeigen gewöhnlich die auch für die Sternfuß-

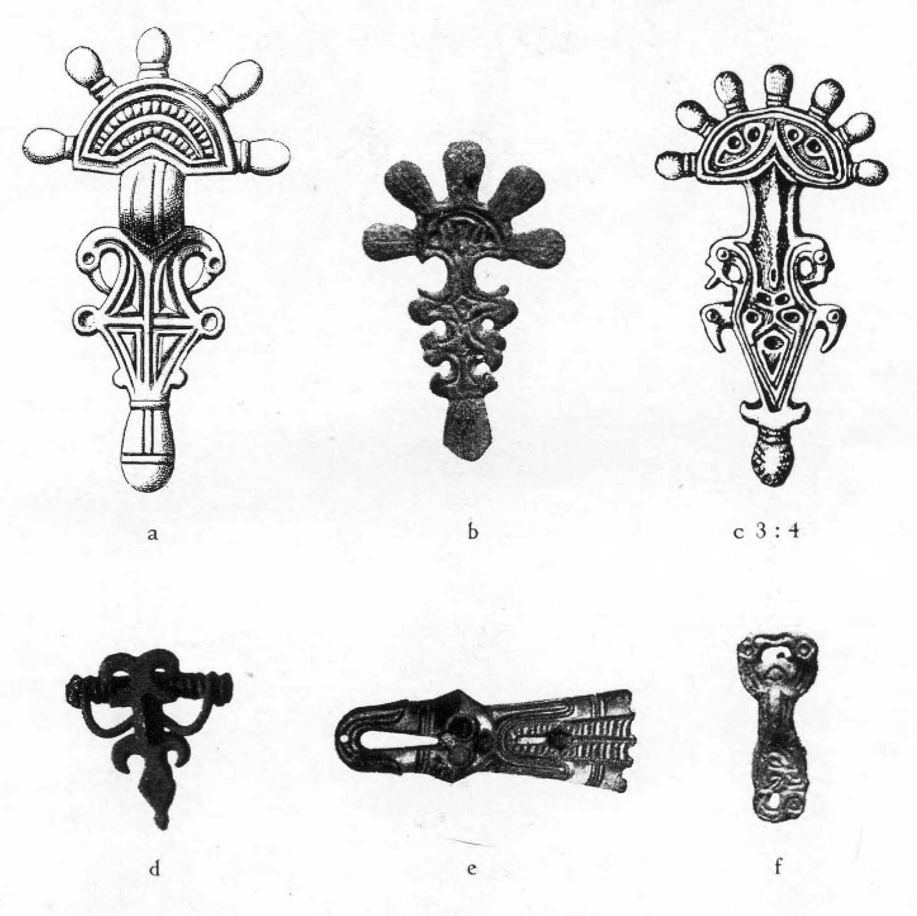


Abb. 220 **Greifen-Fibeln**
a), b), d) Daumen, e), f) Kellaren, Kr. Allenstein, c) Waplitz, Kr. Ortelsburg

fibeln (Abb. 214h, i) charakteristische Sternverzierung (Abb. 227c, d, f). Daneben kommen aber vielfach noch andere eingestanzte Ornamente auf samländisch-natangischem Boden vor (Taf. XI), die dem dortigen Formenkreis ein bestimmtes Gepräge geben und ihn scharf abgrenzen gegen den Formenkreis auf masurischem Gebiet.

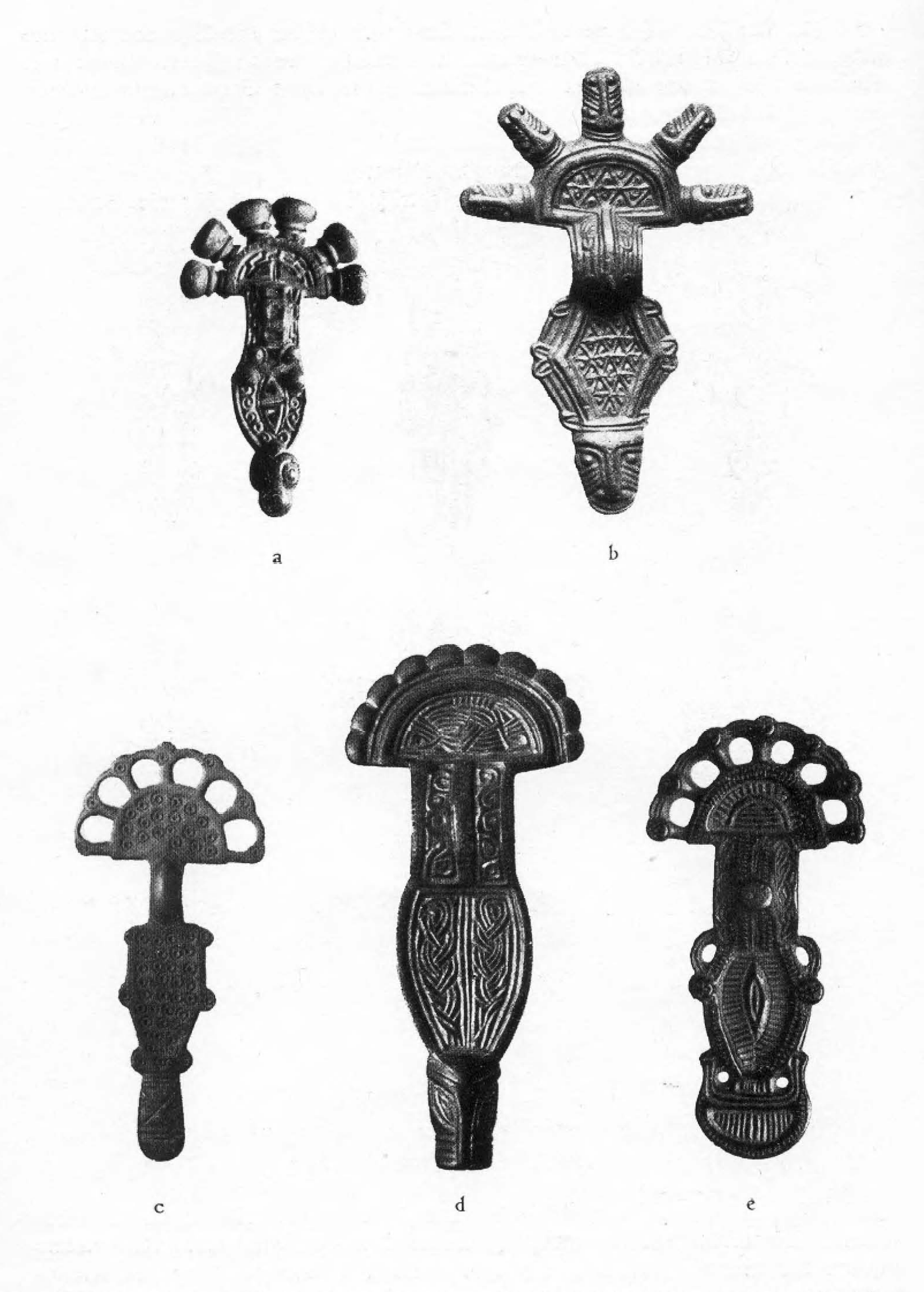


Abb. 221. **Spangenfibeln mit ovaler oder rhombischer Fußplatte (Tierkopffibeln)**
a), b), d), e) Daumen, Kr. Allenstein; c) Alt-Kossewen, Kr. Sensburg

Die hier seit dem sechsten Jahrhundert üblichen Schnallen und Riemenzubehörteile (Abb. 228 ff) unterscheiden sich wesentlich von denen des Samlandes. Zwar hat die Kreuzdornschnalle hier Eingang gefunden; doch die mit ihr verbun-



Abb. 222. **Spangenfibeln mit viereckiger Kopfplatte (Tierkopffibeln)**
a) Kellaren, b)—e) Daumen, Kr. Allenstein; f) Schakaulack, Kr. Labiau

denen Riemenbeschläge (Abb. 228d—f) sind zunächst nur dem masurischen Gebiet eigentümlich gewesen. Neben der Kreuzdornschnalle war hier die sogenannte Schilddornschnalle im Gebrauche, die ihre Bezeichnung von einer schildförmigen Platte am Fuße des Dornes herleitet (Abb. 228g—i). Eine Mischform

zwischen beiden Schnallentypen liegt in Abb. 228k vor; hier bilden die zwei charakteristischen, namengebenden Elemente, Kreuz und Schild, eine Einheit. Die mit der Schnalle eng verbundenen Beschläge (Abb. 228), wie auch sonst die Beschläge des Riemens (Abb. 229), repräsentieren ihren Formen nach ebenfalls eine Sonder=

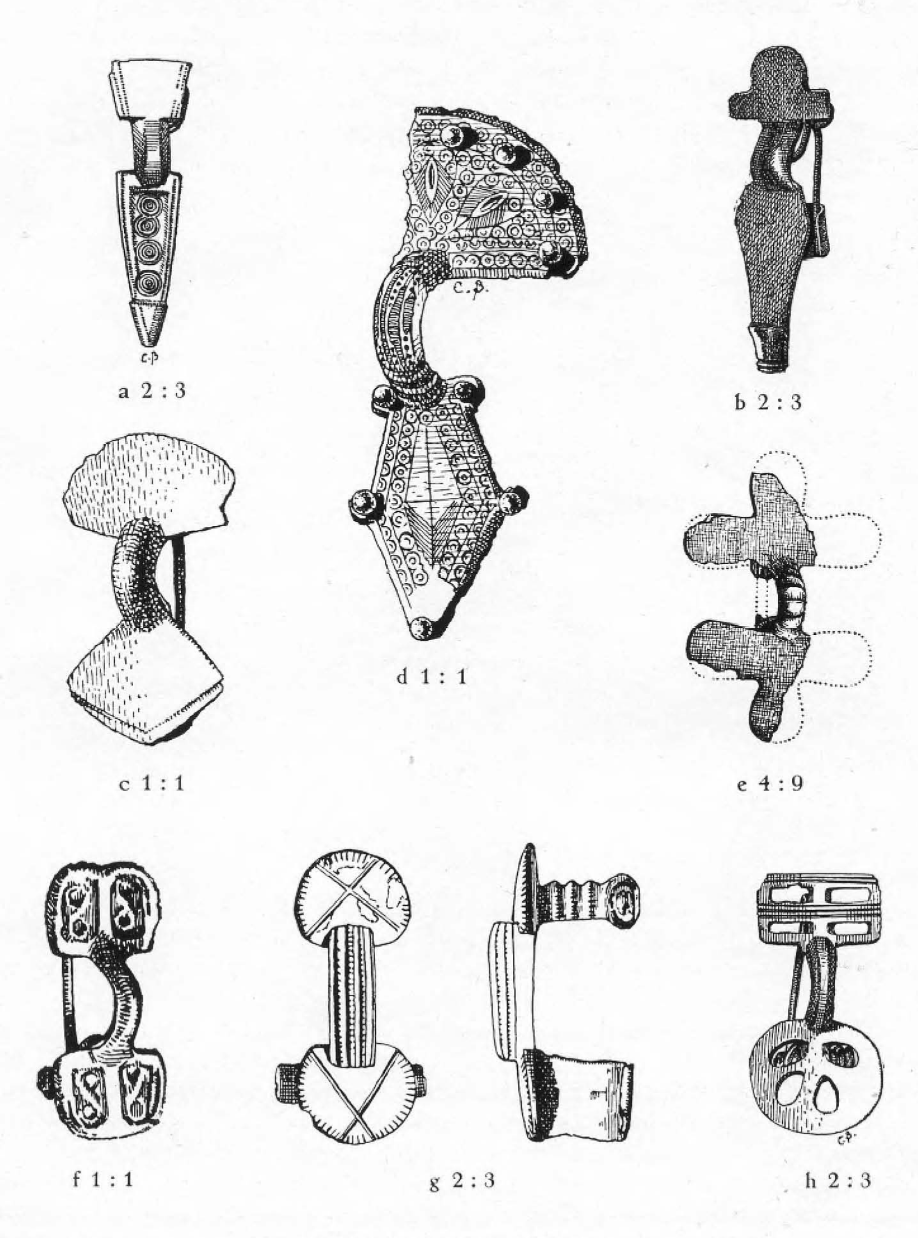


Abb. 223. **Spangenfibeln**

a), b), h) Kellaren, Kr. Allenstein; c) Rothebude, f) Alt=Bodschwingken, Kr. Goldap; d) Collaten, Kr. Memel; e) Detlevsruh, Kr. Friedland; g) Schreitlacken, Kr. Fischhausen

heit des masurischen Bezirkes. Reizvoll und lebendig wirken als Verzierungen die Durchbrechungsmuster der Beschläge, die eine große Mannigfaltigkeit aufweisen (Taf. XII). Die Schnallenplatten der Schilddornschnallen kennen mit einer Ausnahme (Abb. 228g) solche Durchbrechungen nicht. Bisweilen, aber selten sind die Stücke aus gepreßtem Silberblech hergestellt (Abb. 229a).

Die Leitform der zu den Schnallen Masurens gehörigen Riemenzungen stellt Abb. 230a dar. Daneben bestanden noch andere Formen (Abb. 230b—d), von denen die Abb. 230e—i seltene Arten wiedergeben.

Was die spätere Verbreitung der masur-galindischen Schnallen und Riemenzungen über Ostpreußen betrifft, so erstreckte sich diese sowohl nach dem Nordwesten ins Weichsel-Passargegebiet hinein (Lenzen, Kreis Elbing), nach dem

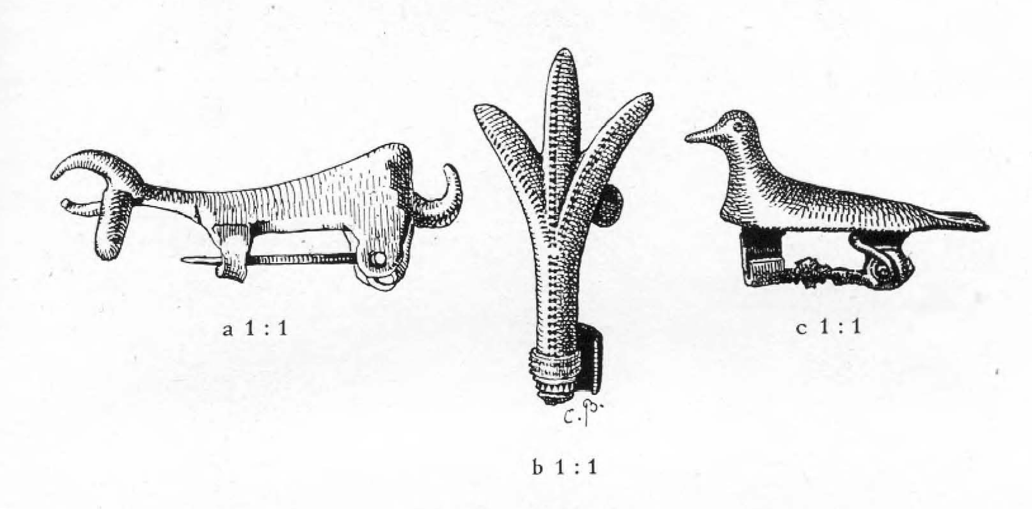


Abb. 224. **Tierfibeln**
a) Sdorren, Kr. Johannisburg; b) Rothebude, Kr. Goldap; c) Kellaren, Kr. Allenstein

Memelgebiet (Wilkieten), als auch, wenigstens was die Riemensenkel, soweit unsere Kenntnis bisher reicht, anlangt, nach Natangen und sogar nach Samland (Gauten, Kreis Fischhausen). Unzweifelhaft liegt auch in der Riemenzunge der Abb. 227g eine Beeinflussung von Masuren vor.

Beziehungen der Gürtelzubehörteile, wie sie der samländische Formenkreis aufweist, zu außerostpreußischen Ländern lassen sich hinsichtlich der Gestalt nicht aufweisen. Nur die Sternornamentik kann man mit der gleichen Verzierungsweise in Skandinavien verknüpfen, doch ohne daß eine unmittelbare Abhängigkeit der einen von der andern vorläufig feststellbar wäre. Die masur-galindischen Gürtelzubehörteile haben dagegen mannigfache Beziehungen zu den germanischen Formenkreisen Mitteleuropas. Der einzigartige Typ der Abb. 230i weist nach Südrußland. Ihrer Ausgestaltung nach sind die Gegenstände also durchaus als germanisches Formengut anzusprechen. Für die Verzierungsweise mit Durchbrechungsmustern liegt ebenfalls Vergleichsmaterial aus jenen Bezirken, sogar

aus Skandinavien vor, doch scheint der masur-galindische Bestand eine Gruppe für sich zu bilden. In C-Formen desselben Gebietes scheint sie bereits Vorläufer gehabt zu haben (vgl. Abb. 173, 174).

Zum Schluß der Schnallenbehandlung sei noch auf die einzigartige Prunkschnalle von Kossewen, Kreis Sensburg, hingewiesen, eine gotische Arbeit. Rahmen

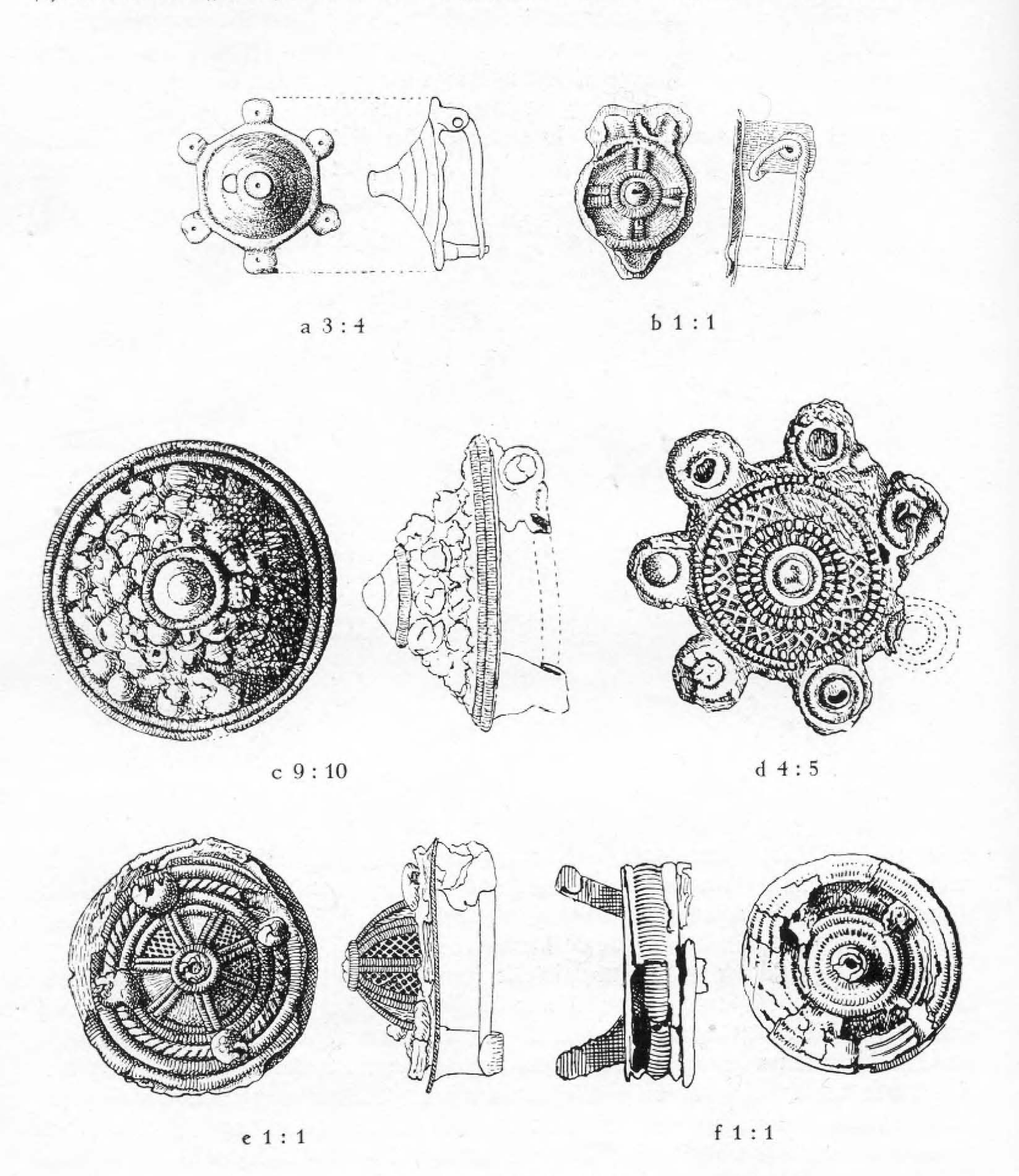


Abb. 225. **Scheibenfibeln**
a) Lehlesken, b), d) Mingfen, c) Waplitz, Kr. Ortelsburg; e) Alt-Kossewen, Kr. Sensburg; f) Sdorren, Kr. Johannisburg

und Platte sind mit Greifenköpfen verziert (Abb. 231). Sie gehört den Begleitfunden nach dem Ausgang des sechsten Jahrhunderts an und wird höchstwahrscheinlich als Importstück von der Krim bzw. Südrußland anzusprechen sein. Das vorher erwähnte gotische Gräberfeld von Suuk-Su (Krim) hat ein ähnliches Stück geliefert.

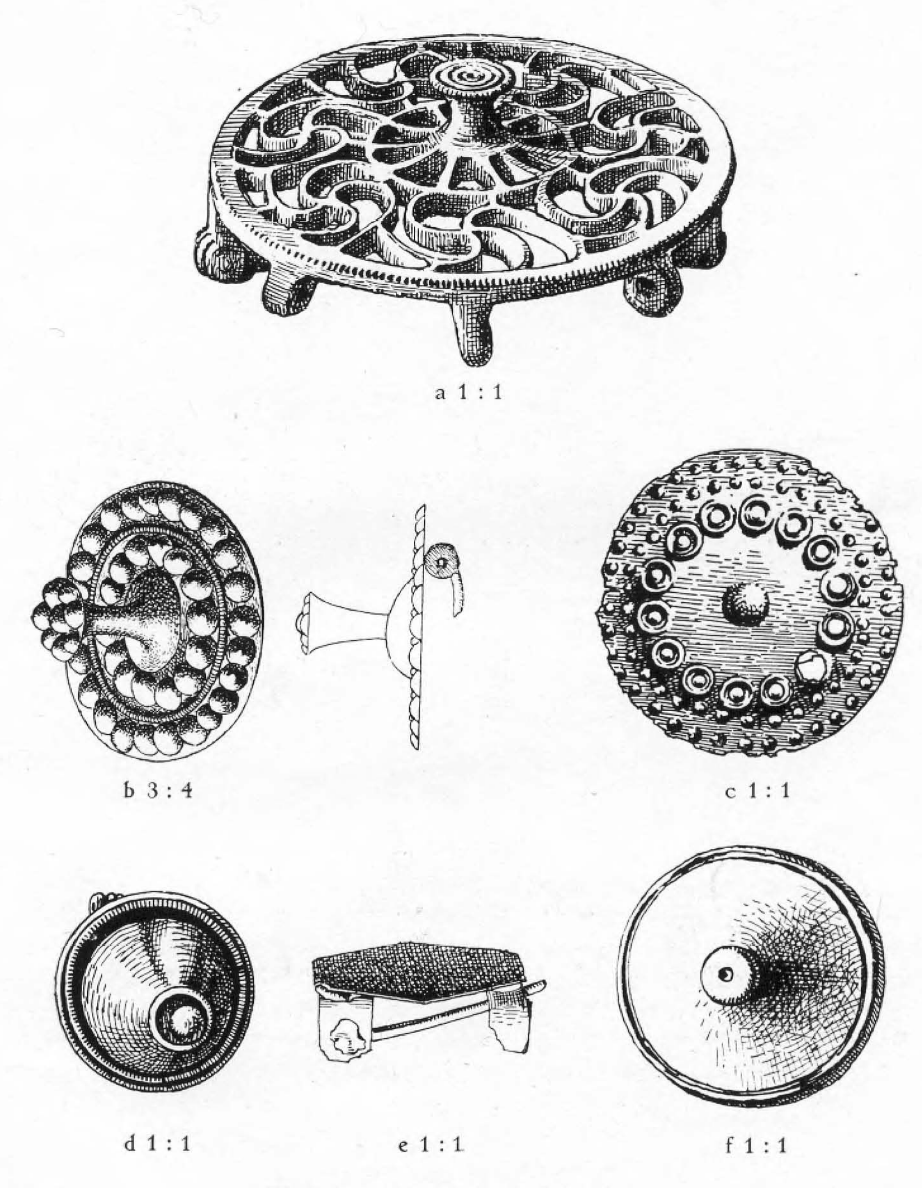


Abb. 226. **Scheibenfibeln**
a) Pangessen, Memelgebiet; b) Wogau, Kr. Pr.-Eylau; c), d) Kellaren, Kr. Allenstein; e) Pruschinowen-Wolka, Kr. Sensburg; f) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg

a 1 : 1   b 3 : 4   c 1 : 3

d 1 : 2   e 1 : 1   f 2 : 3   g 2 : 3



h 2 : 3   i 1 : 1   j 2 : 3

Abb. 227. **Schnallen und Riemenzungen**
a), b), e) Warnikam, Kr. Heiligenbeil; c), g) Dollkeim, f) Greibau, Kr. Fischhausen; d) Grunden, Kr. Angerburg; h) Detlevsruh, Kr. Friedland; i) Rothebude, Kr. Goldap; j) Gruneyken, Kr. Darkehmen

Was Ostpreußen in der Merowingerzeit an reinen Schmuckgegenständen aufweist, verdankt es zum größten Teil Impulsen von auswärts. Nur die Halsringe (Abb. 232) setzen die ältere Tradition der römischen Kaiserzeit fort, wo be-

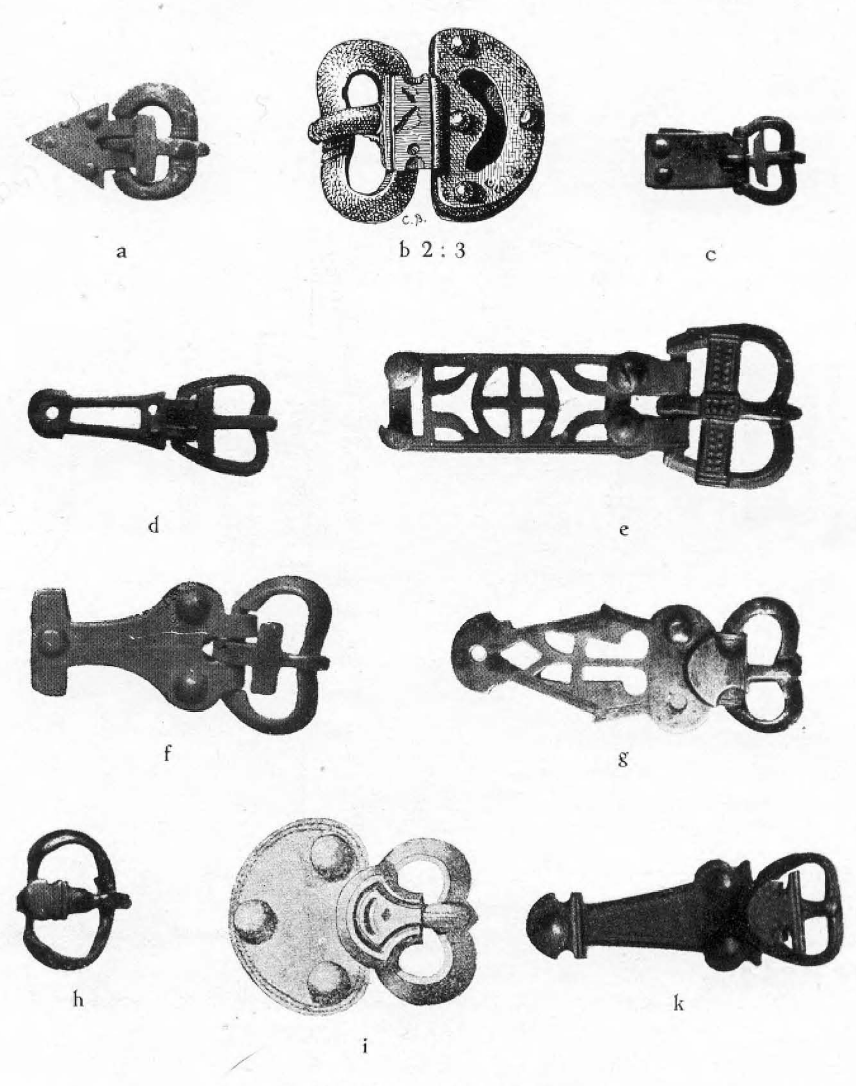


Abb. 228. **Schnallen**
a), b), e), g), h), i) Daumen, c) f) k) Kellaren, Kr. Allenstein; d) Masuren

reits gedrehte Ringe üblich waren (vgl. Abb. 182). Eine Neuerscheinung bieten die doppelt gewundenen Halsringe (Abb. 232b, außen), die meistens aus Silber bestehen. In den Gräbern des masurischen Gebietes finden sich bisweilen kleine

Ringe, die man nicht als wirkliche Gebrauchsringe, sondern wohl eher als Miniaturschmuck ansprechen darf, eigens für die Totenausstattung hergestellt (Abb. 232d, e). Auch im Memelgebiet leben die alten Ringtypen fort (Abb. 233), bereits aber in verplatteter, entarteter Form.

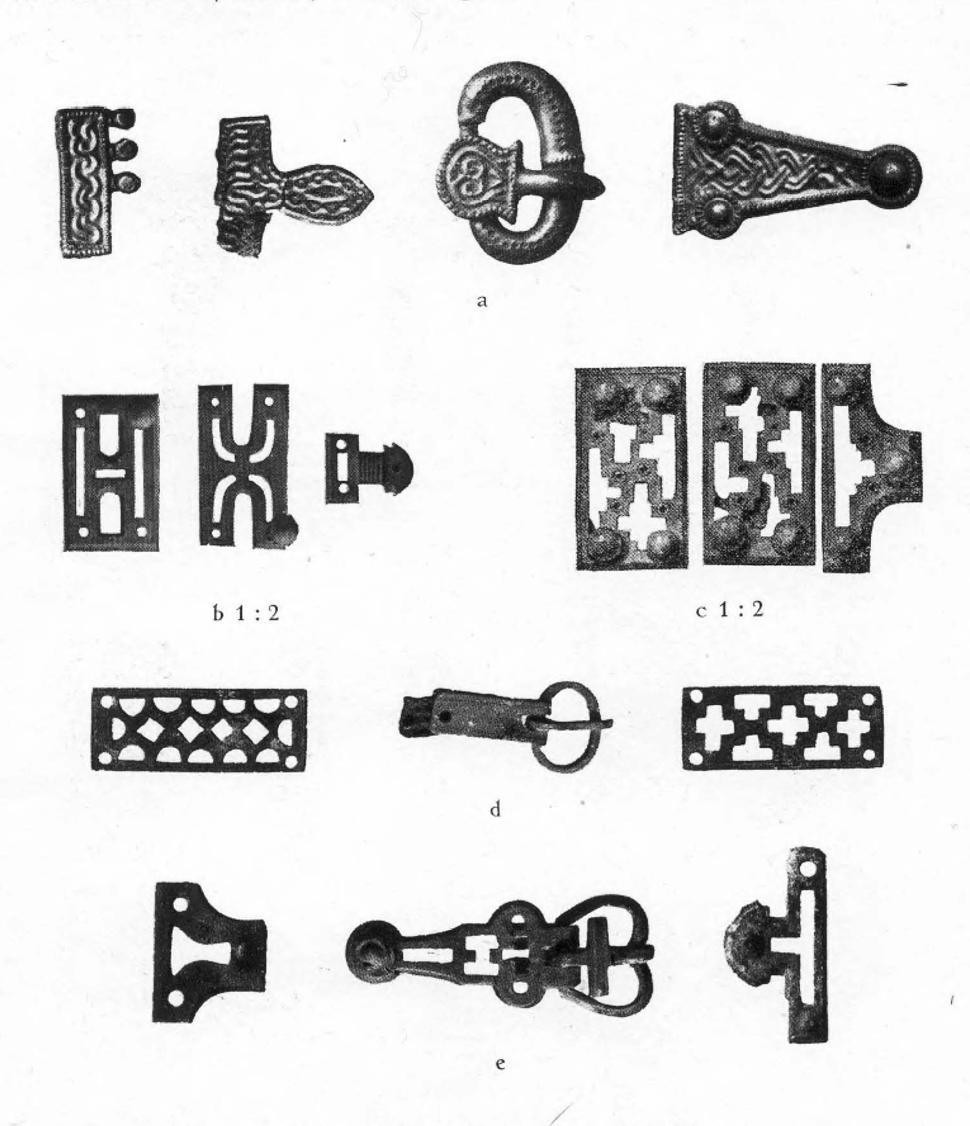


Abb. 229. **Schnallen und Riemenbeschläge**
a), c), d), e) Daumen, Kr. Allenstein; b) Kl.-Puppen, Kr. Ortelsburg

Von Armringen tritt der neue Typ, wie ihn Abb. 235a—c veranschaulicht, zunächst allerdings nur vereinzelt, in ganz Ostpreußen auf. Seine eigentliche Entwicklung erlebte er jedoch nur auf memelländischem Gebiet, wo er von der draht-

förmigen, runden Form (Abb. 235a) über die dreikantige (Abb. 235d) schließlich zu der unschönen, aufgeblähten Gestalt der Abb. 235e sich auswuchs. Die Armspirale der älteren Zeit ist allein im Memelland noch nicht ausgestorben (Abb. 236a). Als Anhängerringe darf man wohl die Stücke der Abb. 236 f, h ansprechen. Die Tierkopfverzierung des Exemplars der Abb. 236 f entspricht ganz der Mode der Zeit. An Fibeln und Schnallen haben wir sie bereits kennengelernt.

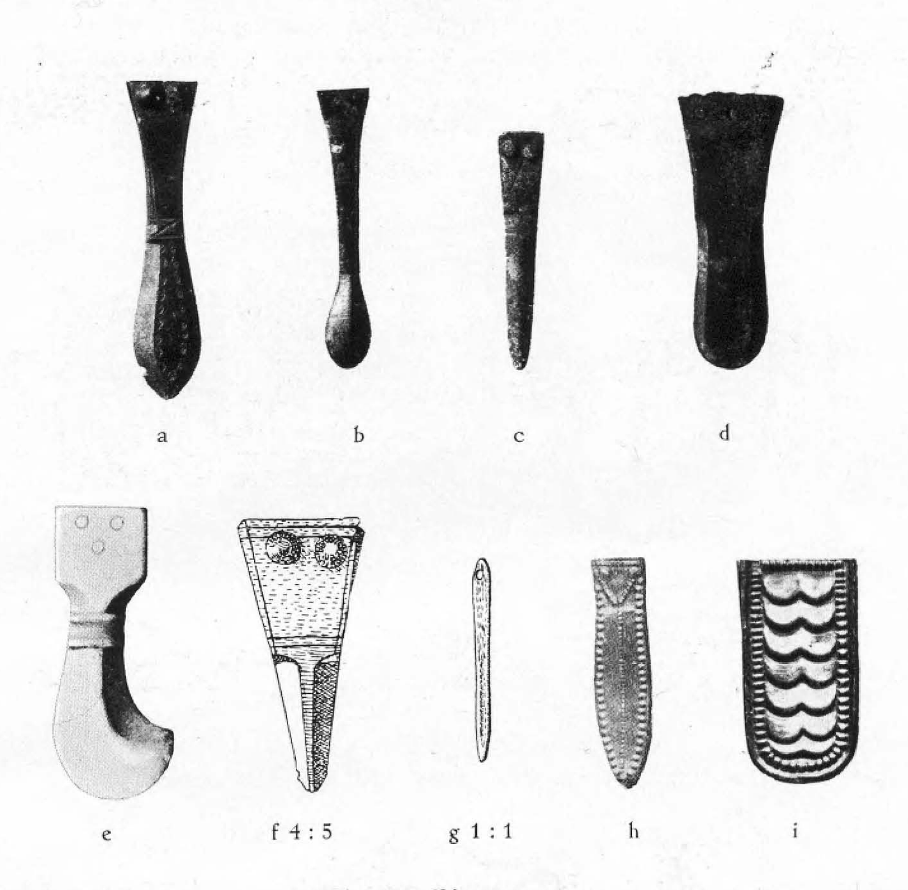


Abb. 230. **Riemenzungen**
a), c), d), h) Daumen, b), i) Kellaren, Kr. Allenstein; e) Eisliethen, Kr. Fischhausen; f) Scheufelsdorf, g) Mingfen, Kr. Ortelsburg

Sie tritt uns auch ferner an Nadeln (Abb. 236g), Anhängern (Abb. 237) und Trensenringen (Abb. 244) entgegen. Einzigartig steht bisher der Knopfring (Abb. 236h) da; er scheint von Südrußland, wo gleiche Ringtypen vorkommen, importiert zu sein. Die Fingerringe zeigen zumeist Spiralgestalt (Abb. 236b, c).

Die Halsketten setzen sich gewöhnlich aus den sogenannten Warzenperlen zusammen (Abb. 239a—d). Sie gehören hauptsächlich dem Formenkreis Masurens an, kommen aber häufig auch auf den germanischen Gebieten Südrußlands, Un-

garns und Süddeutschlands vor. Andere Arten von Halskettengliedern, nur den Gräberfeldern Masurens eigentümlich, bieten die Abb. 238 i, 239 h. Desgleichen ist der Hängeschmuck vom Typ der Abb. 238g bisher nur auf masurischem Gebiet gefunden worden. Beziehungen scheint er zum germanischen Süddeutschland zu haben. Andere Arten von Anhängern zeigen die Abb. 238c, d, e, f, h, j. Ein Prachtstück stellt der teilweise vergoldete Anhänger von Warengen, Kreis Fischhausen, dar (Abb. 237). Der nierenförmige Schmuck (Abb. 238h j), gleichfalls dem masurischen Formenkreis zugehörig, geht wahrscheinlich auf sichelmondförmige Anhänger zurück. Derselben Schmuckart verdanken wohl auch die drei Anhänger

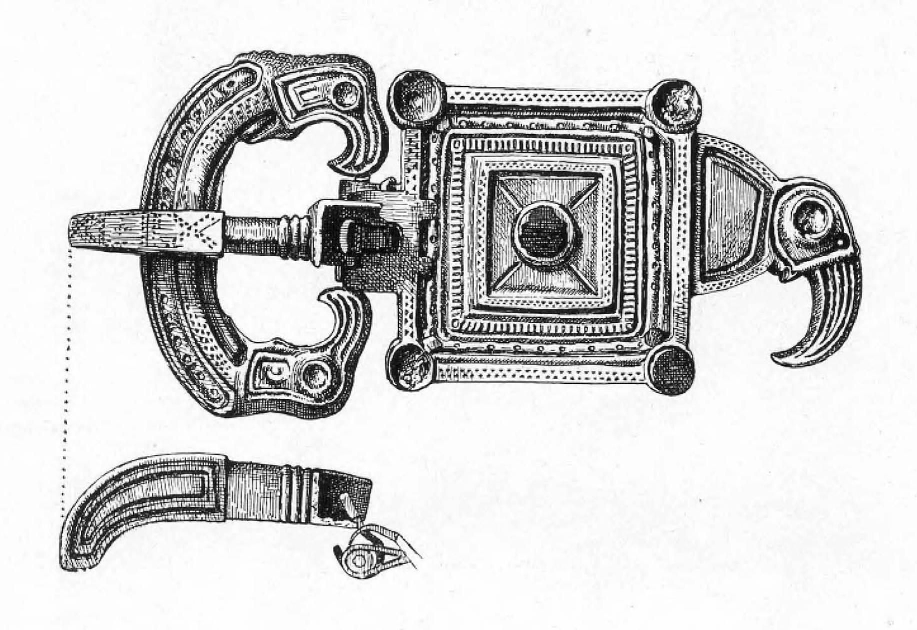


Abb. 231. 3 : 4 **Greifenschnalle.** Kossewen, Kr. Sensburg

der Abb. 238g ihren Ursprung. Formen von verschiedenen Schmuckbeschlägen bieten die Abb. 239e, f, g, i. Schmelz oder Edelsteine in Zellenfassung dienten bei ihnen zur Erhöhung der Schmuckwirkung. Die Eimerberlocks der älteren Zeit erscheinen jetzt im Samland als längliche Röhren oder wie im masurischen Gebiet in der Form der Abb. 239h mit länglichen Einbeulungen.

Eigenartig wirken die Schmuck-Silberbleche der Abb. 240, die aus einem Grab von Warnikam, Kreis Heiligenbeil, herstammen. Das reich verzierte zeigt eigentümliche Ornamentmuster, die sonst auf ostpreußischen Fundsachen nicht vorkommen. Nur die Tierköpfe erinnern an die gleiche Verzierungsmode der Zeit. Die vorliegende Ornamentierungsweise entspricht aber dem europäisch-germanischen Stil um etwa 700 n. Chr., woraus zu schließen ist, daß die Silberbleche von einem außerostpreußisch-germanischen Gebiet importiert sind.

a 3 : 4

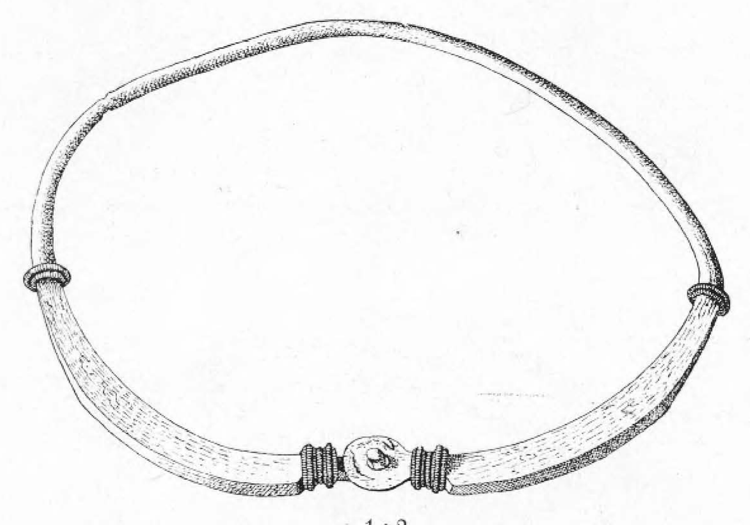
b 2 : 3

c 2 : 3

d 1 : 1

e 1 : 1

Abb. 232. **Hals- und Armringe**
a), d), e) Mingfen, Kr. Ortelsburg; b), c) Warnikam, Kr. Heiligenbeil



a 1 : 2



b 1 : 2

Abb. 233. **Halsringe**
a) Leisten, Memelgebiet; b) Memelgebiet

Gebrauchsgegenstände.

Die Sichel der Merowingerzeit Ostpreußens zeigt gegenüber früher größere Ausmaße (Abb. 241a). Die Typen der Hornkämme werden durch Abb. 241c, e, g veranschaulicht. Neben einer von älterer Zeit überkommenen Form der Pinzette (Abb. 241f) treten in Masuren solche von einem im Lande vorher unbekannten Typ auf, charakterisiert durch eine schaufelförmige Fußpartie (Abb. 241h). Da ähnliche Pinzettenarten auf verschiedenen Teilen Mitteleuropas wie auch in Südrußland vorkommen, dürfte der Typ wohl mit dem Eindringen der neuen Kultur



Abb. 234. 1 : 2 **Halsring.** Greyszönen, Memelgebiet

nach Masuren gelangt sein. Den Holzeimern jener Zeit ist der kleine Miniatureimer der Taf. X nachgebildet. Er besteht aus Holz und ist mit drei horizontalen ringsherumgehenden Bronzebändern und einem einfachen Henkel aus Bronze versehen. Ähnliche Eimer sind auch aus Skandinavien wie aus mitteleuropäischen Funden bekannt.

Waffen, Pferde- und Reiterausrüstung.

Wir haben bereits verschiedentlich Gelegenheit gehabt, dem samländisch-natangischen Formenkreis der vorliegenden Stufe den ganz andersartigen auf masurischem Gebiet entgegenzustellen. Ein weiterer Unterschied zwischen beiden Bezirken besteht außerdem noch darin, daß die Gräber Masurens waffenlos sind, während dies nicht in Samland-Natangen der Fall ist. Auch die Gräber des

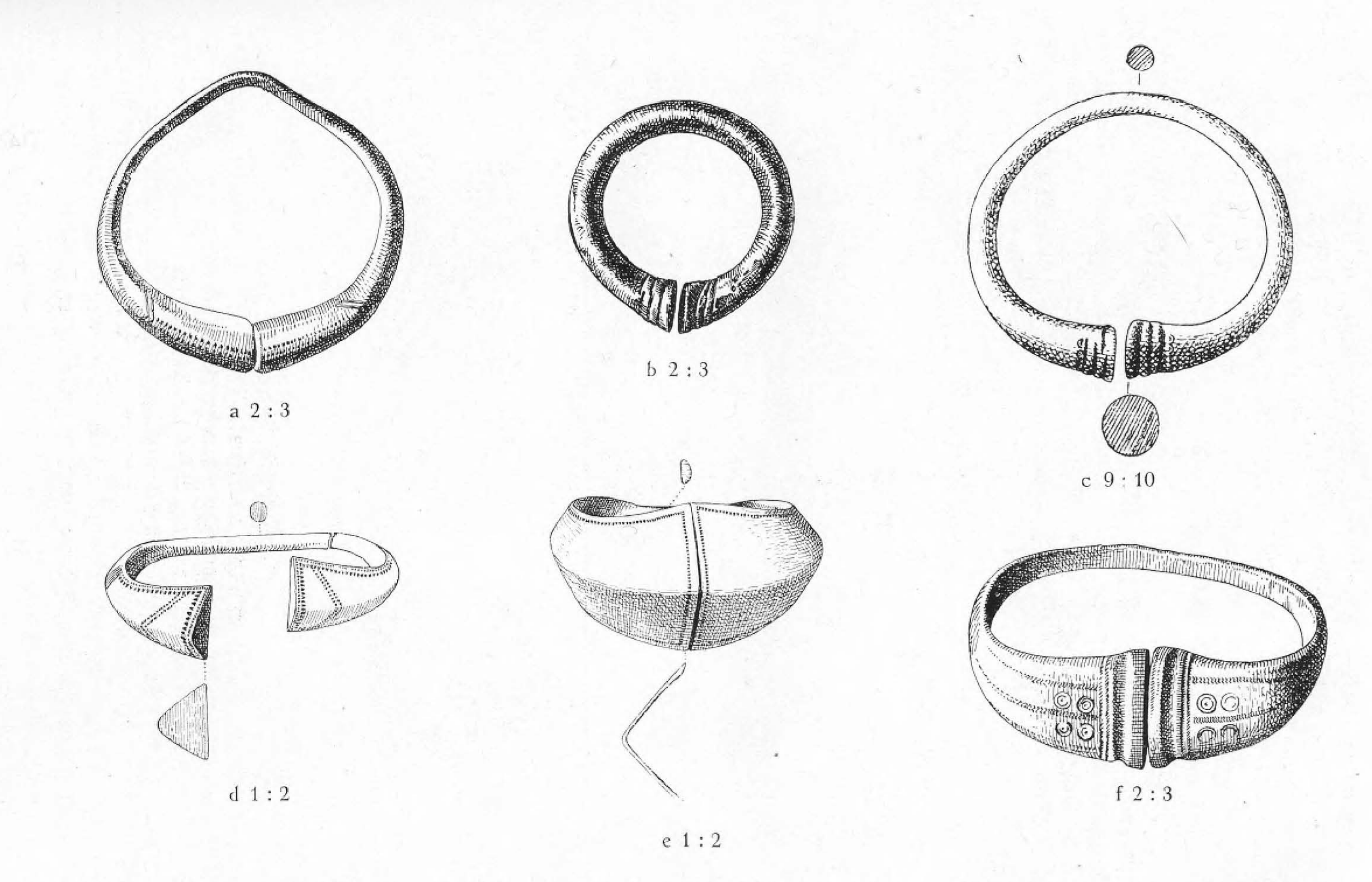


Abb. 235. **Armringe.** a), f) Greyszönen, d) Wilkieten, e) Barwen, Memelgebiet; b) Schulstein, Kr. Königsberg; c) Mingfen, Kr. Ortelsburg

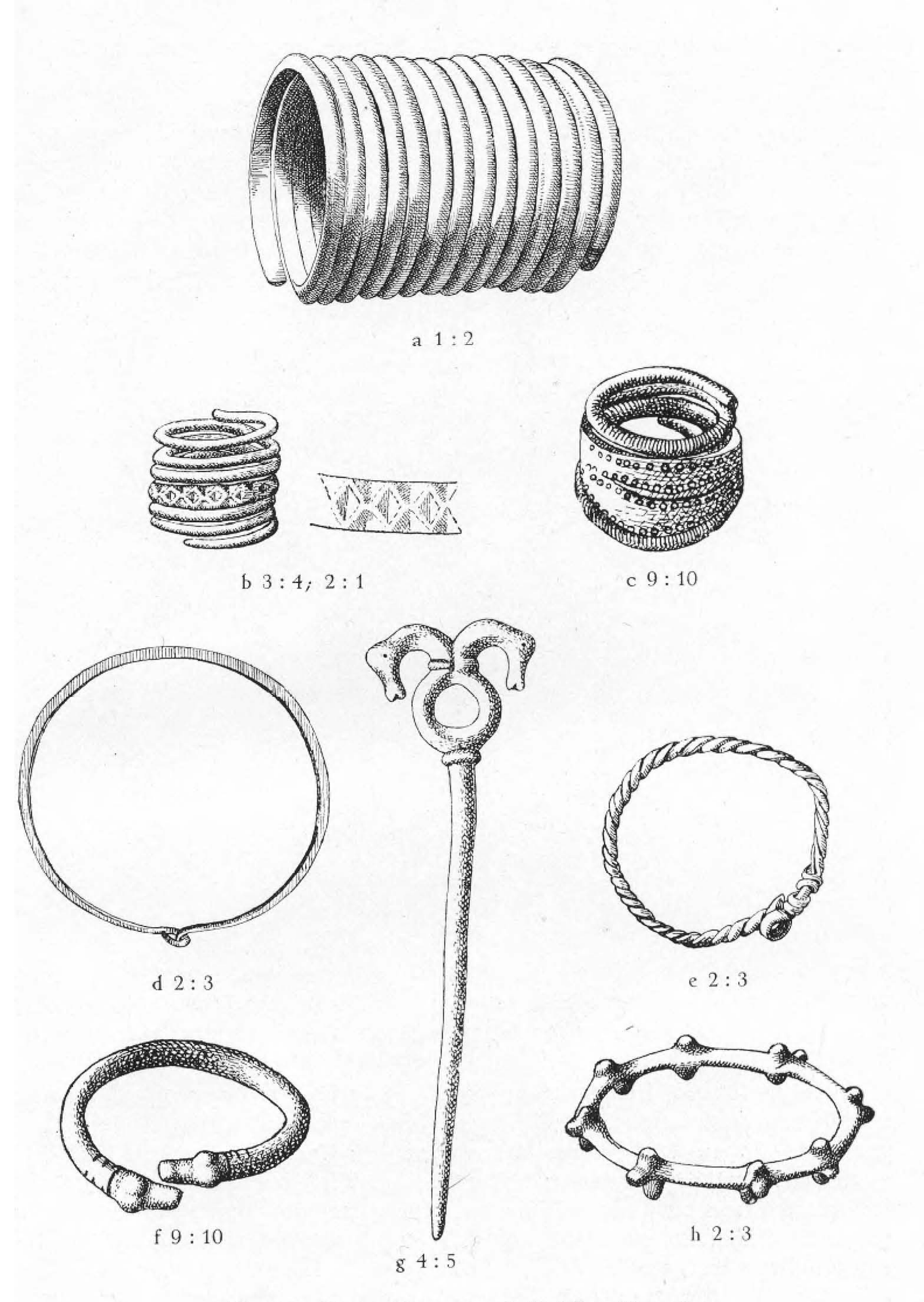


Abb. 236. **Arm-, Finger- und Anhängeschmuck**
a) Rubocken, Memelgebiet; b), g) Mingfen, Kr. Ortelsburg; c) Alt-Kossewen, d), e) Pruschinowen-Wolka, f) Macharren, Kr. Sensburg; h) Popelken, Kr. Wehlau

Memelgebietes und zwischen Weichsel und Passarge entbehren nicht der Waffenbeigaben. Was die Schwerter der älteren Merowingerzeit betrifft, so haben sich diese augenscheinlich aus dem Messerdolch der vorangegangenen Stufe durch Verlängerung gebildet (Abb. 242b). In der jüngeren Periode kommen Langschwerter auf, die eine Holzscheide, bisweilen Schlaufen und ein längliches eisernes Ortband besitzen (Abb. 242 f, g). Da sie unvermittelt auftreten, wird man sie dem Einfluß zuschreiben müssen, der sich gegen Ende der Völkerwanderungszeit von seiten der nordischen Länder im baltischen Gebiet geltendzumachen begann. Diesem Einfluß unterlag, wie es scheint, auch die übrige Waffenindustrie Ostpreußens; denn

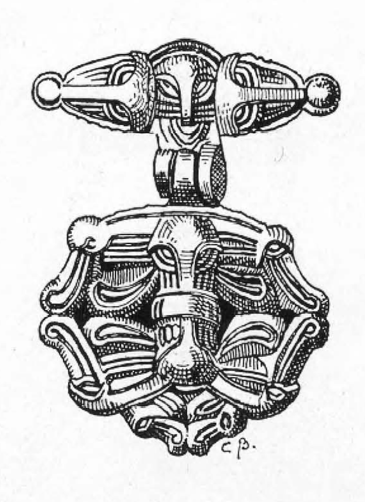


Abb. 237. 1 : 1 **Anhänger**
Warengen, Kr. Fischhausen

die Formen der Lanzenspitzen (Abb. 242c—e) stehen den skandinavischen sehr nahe. Auch Reste zweier eiserner Helme haben sich im Samland gefunden, die den Typ des germanischen Spangenhelms zeigen. Sie sind sicherlich von auswärts importiert.

Pferde- und Reiterausrüstung findet sich in Gräbern der ganzen Provinz. Die Reiterei scheint nach Maßgabe dieser Funde eine weit größere Rolle gespielt zu haben als in früheren Perioden. Von den Sporen bringt die Abb. 243 einige charakteristische Formen zur Darstellung. Als Zaumzeugbeschlag tritt uns sowohl im Memelland wie im Samland eine vierarmige Platte mit nach innen geschweiften Rändern entgegen (Abb. 245), auf jedem Gebiet jedoch mit bezirkseigentümlicher Verzierung. Die vergoldete Scheibe der Abb. 245d gehört ebenfalls zum Zaumzeug wie auch der vorher erwähnte rosettenförmige Schmuck (Abb. 239g). Die mit Tierköpfen verzierten Trensenstücke (Abb. 244) sind ganz im Stile der Zeit gehalten.

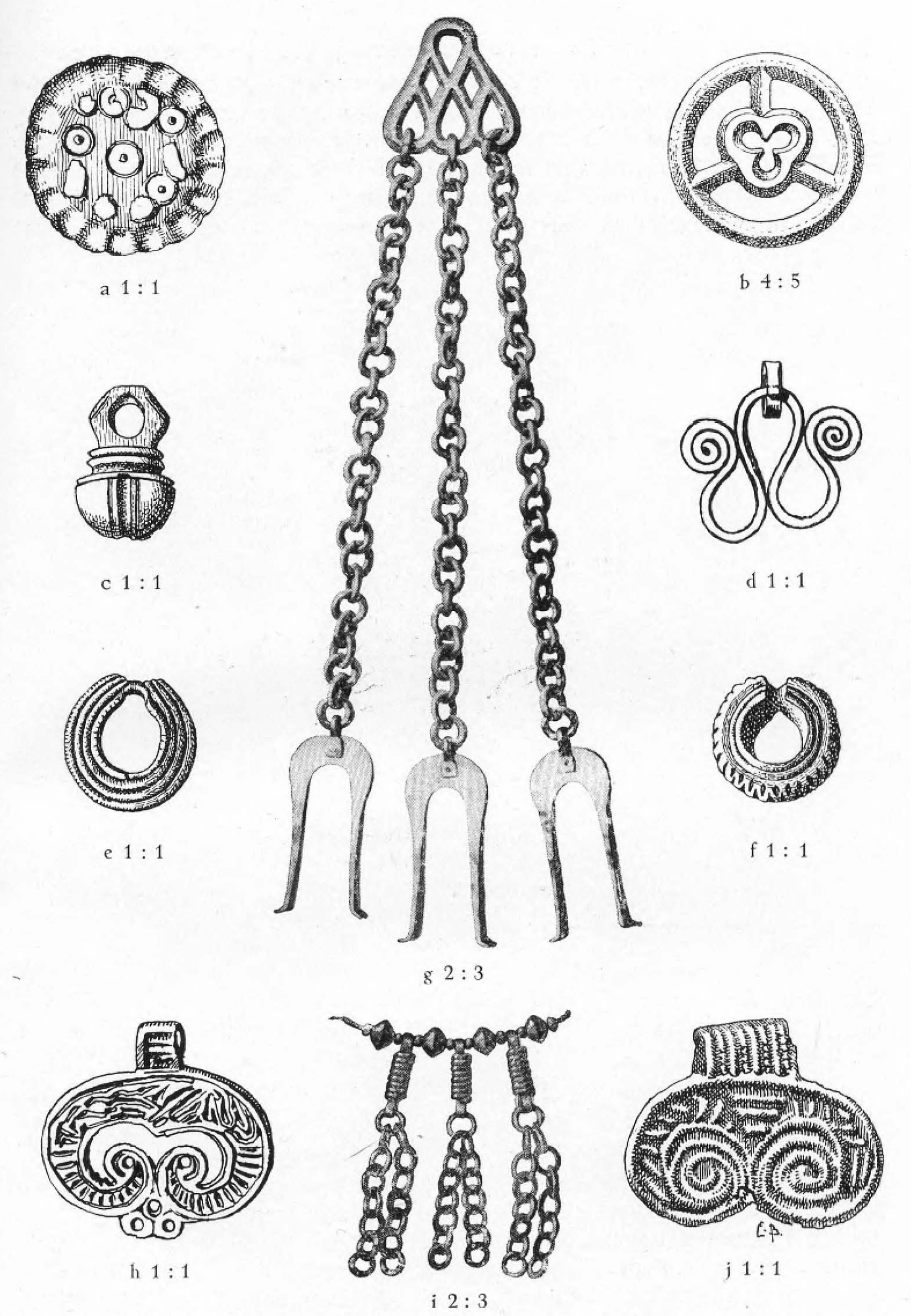


Abb. 238. **Anhängeschmuck.** a) Pruschinowen-Wolka, Kr. Sensburg, b), h), j) Kellaren, g), i) Daumen, Kr. Allenstein; c), e), f) Popelken, Kr. Wehlau; d) Mingsen, Kr. Ortelsburg

Das Gießer-Depot von Frauenburg, Kreis Braunsberg.

Unweit Frauenburg ist ein Fund gemacht worden, welcher der vorliegenden Stufe angehört und seiner Zusammensetzung nach als ein Gießer- und Händler-Depot anzusprechen ist (Abb. 249). Er enthielt Fibeln in teils fertiger, teils halbfertiger Gestalt, Schnallen, Gußmaterial, Perlen, Bronze- und Silbermünzen und eine Goldmünze. An der Gruppe der Fibeln kann man die Tätigkeit des Gießers in verschiedenen Stadien verfolgen. Bei der Abb. 248 Nr. 3 erscheint die

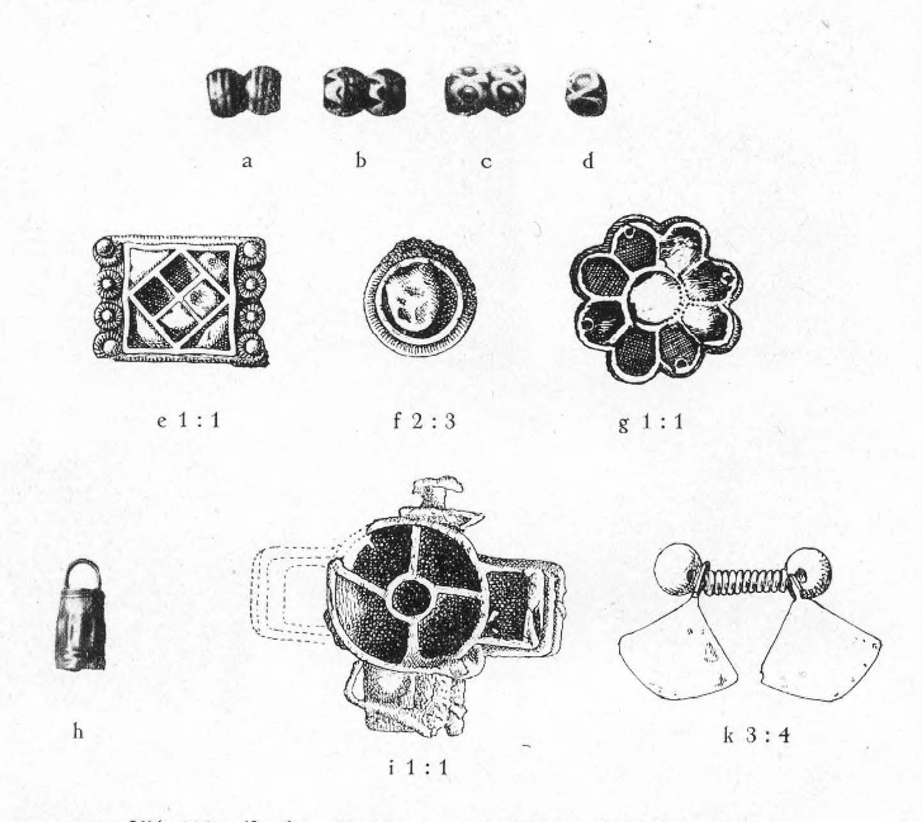


Abb. 239. **Perlen, Anhänger und Schmuckbeschläge**
a)–c), h) Kellaren, d) Daumen, Kr. Allenstein; e), f), i) Alt-Kossewen, Kr. Sensburg; g) Warnikam, Kr. Heiligenbeil; k) Mingfen, Kr. Ortelsburg

Fibel noch mitsamt dem Gußzapfen. Nr. 29 ist das Stück eines Bronzebarrens, von dem nach Bedarf Stücke abgeschlagen worden sind. Nr. 30, 31, 35 stammen von einem Bronzegefäß; die Stücke waren zum Einschmelzen bestimmt. Desgleichen stellen die bronzenen Römermünzen Nr. 32, 33, 34 Gußmaterial dar. Die Silbermünzen weisen alle Einkerbungen auf, die vielleicht den Zweck hatten, zu prüfen, ob sie nicht etwa gefüttert oder weißgekochte Bronzemünzen sind. Leider fehlen die Werkzeuge; Gußtiegel, einen Stahlhammer und eine Feile muß man voraussetzen. Die Gußformen kann der Gießer sich jedesmal als „verlorene Form"

neu hergerichtet haben. Aus dem Inhalt ist ersichtlich, „daß wir es mit einem geschlossenen Funde zu tun haben, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem

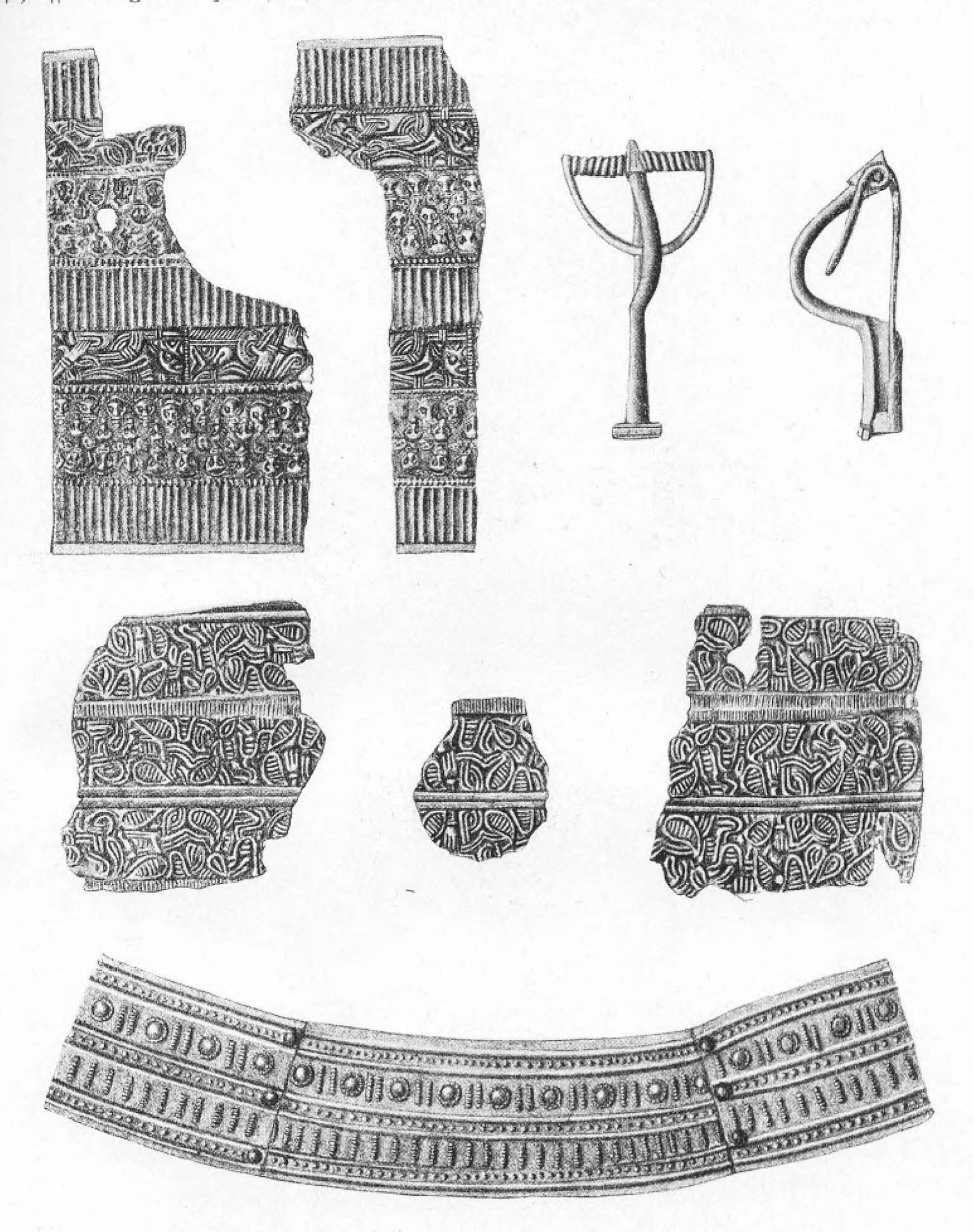


Abb. 240. 2 : 3 **Verziertes Silberblech.** Warnikam, Kr. Heiligenbeil

ehemaligen Eigentum eines wandernden Händlers oder Handwerkers, der durch das Land zog, Tauschhandel trieb, alte oder schadhaft gewordene Metallsachen und Stücke von solchen aufkaufte oder in Zahlung nahm und imstande war, kleinere

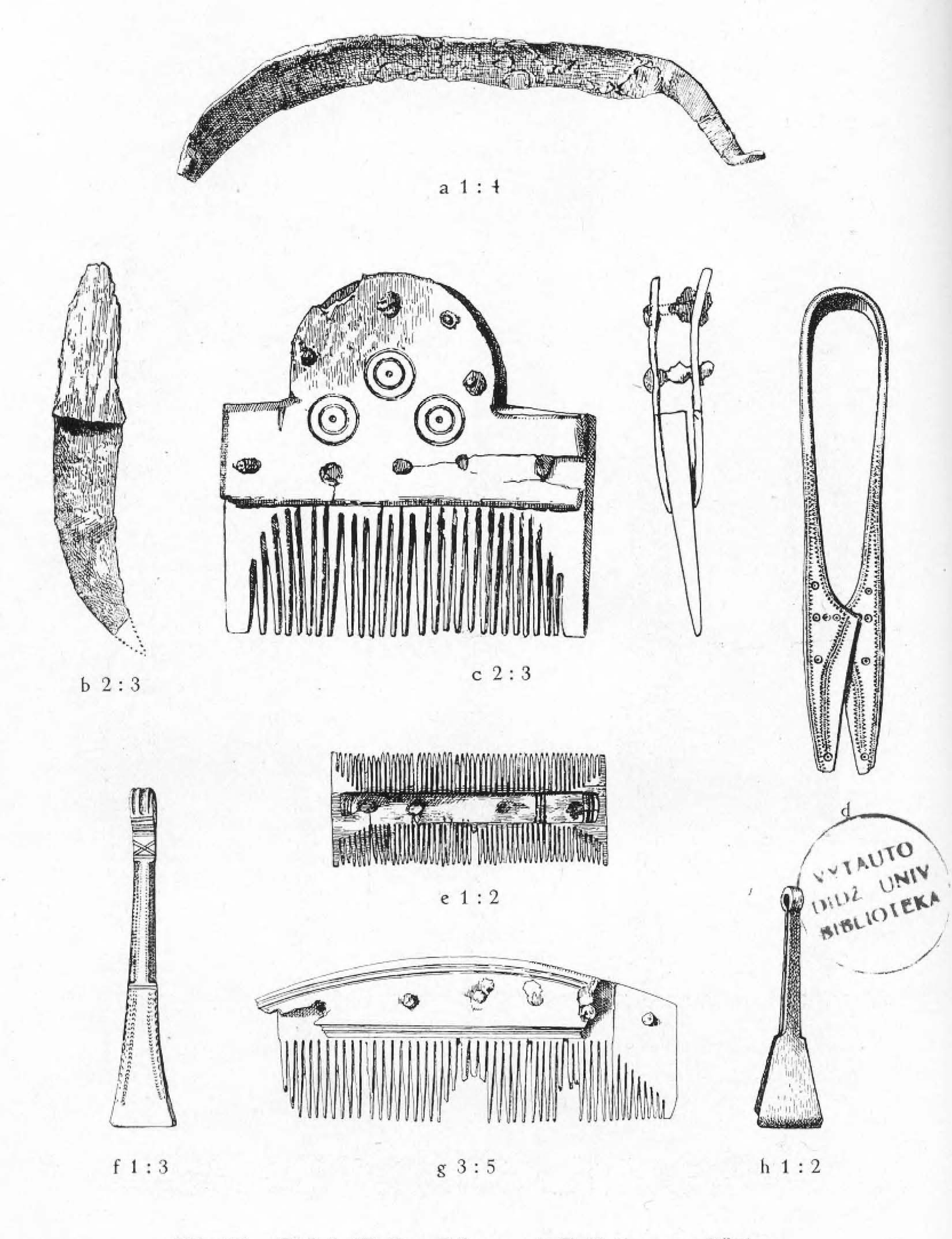


Abb. 241. **Sichel, Messer, Schere und Toilettengegenstände**
a) Warengen, Kr. Fischhausen; b) Alt-Bodschwingken, Kr. Goldap; c) Gonschor, h) Alt-Kössewen, Kr. Sensburg; d) Daumen, Kr. Allenstein; e) Salza, Kr. Lötzen; f) Grumeiken, Kr. Darkehmen; g) Kellaren, Kr. Allenstein

10 cm

a (Rekonstruktion)

b 1 : 4 c 1 : 4 d e 1 : 3 f 1 : 5

g

Abb. 242. **Waffen.** a) Dollkeim, c) Siegesdicken, g) Eisliethen, Kr. Fischhausen; b), e) Greyszönen, f) Wieszeiten, Memelgebiet; d) Warnikam, Kr. Heiligenbeil

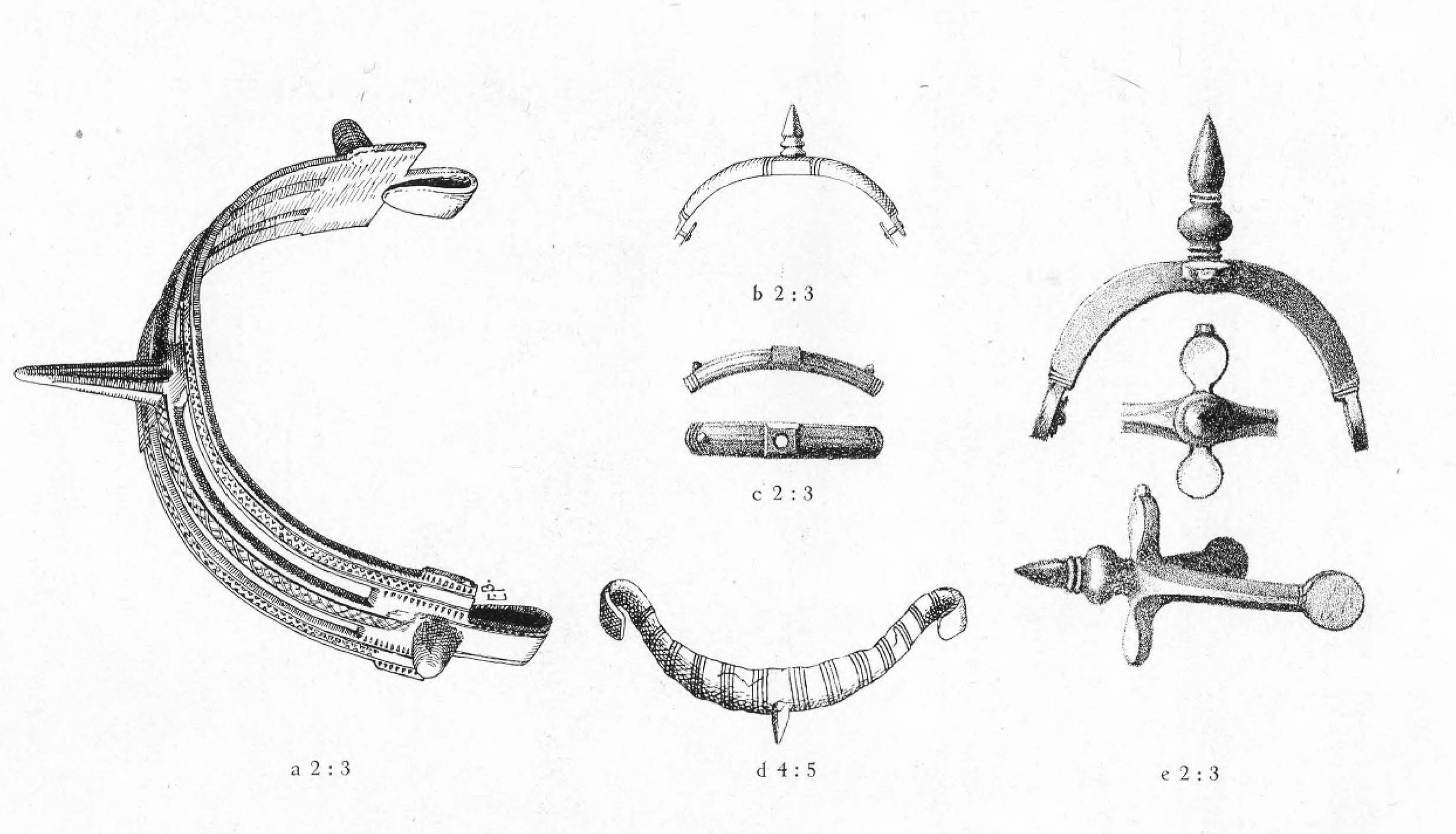
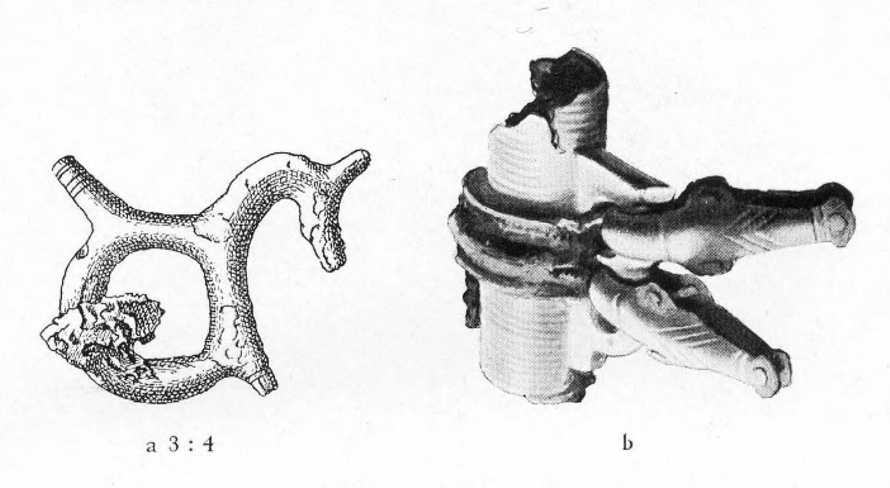


Abb. 243. **Sporen.** a) Pruschinowen-Wolka, Kr. Sensburg; b) Corjeiten, Kr. Fischhausen; c), e) Warnikam, Kr. Heiligenbeil; d) Mingfen I, Kr. Ortelsburg

Gegenstände selber zu gießen" (H. Kemke in Sitzungsber. d. Prussia, 23. Heft 1914, S. 71). Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts wird das Frauenburger Depot in den Boden gekommen sein.

Aus anderen Gegenden fehlen bisher noch ähnliche Gießerfunde. Trotzdem besteht kein Zweifel, daß Ostpreußen seine eigene, hochentwickelte Metallindustrie gehabt hat und im wesentlichen nur das Metall selber von auswärts bezog. Der rein ostpreußische Charakter der meisten Gegenstände aus Samland-Natangen legt diese Tatsache offen an den Tag.

Anders steht es um das masurische Gebiet. Hier fehlt teilweise die Beständigkeit der Formentwicklung. Importwaren treten hier stärker in den Vordergrund als im übrigen Ostpreußen. Nichtsdestoweniger muß aber auch in diesem Be-



a 3 : 4 b

Abb. 244. **Trensenstücke**
a) Oberhof, Memelgebiet; b) Warnikam, Kr. Heiligenbeil

zirk eine reiche Metallindustrie in Blüte gewesen sein, da viele Gegenstände Bezirkseigentümlichkeiten entwickelt haben. Beweis für eine solche in Masuren selber gepflegte Industrie sind außerdem zwei Gußformen von Kl.-Puppen, Kreis Ortelsburg (Abb. 248).

Römische Münzen.

Die im Gießer-Depot von Frauenburg enthaltenen Münzen sind nicht die einzigen aus der Völkerwanderungszeit, die der ostpreußische Boden wiedergegeben hat. Die Sitte zwar, dem Toten Münzen ins Grab zu geben, war im Laufe des vierten Jahrhunderts allmählich zurückgegangen und schließlich ganz geschwunden. Der Import römischer Münzen war jedoch nicht versiegt. Besonders die Einfuhr von Goldmünzen (Solidi) steigerte sich in erheblichem Maße. So sind auf dem sogenannten „Goldberg" von Kl.-Tromp, Kreis Braunsberg, im ganzen 140 Stück solcher Solidi aus dem dritten bis sechsten Jahrhundert gefunden worden. Von römischen Händlern, die vielleicht nach Ostpreußen gekommen sind, werden die Münzen nicht herstammen. Die Vermittlung des Handels mit dem Römerreich

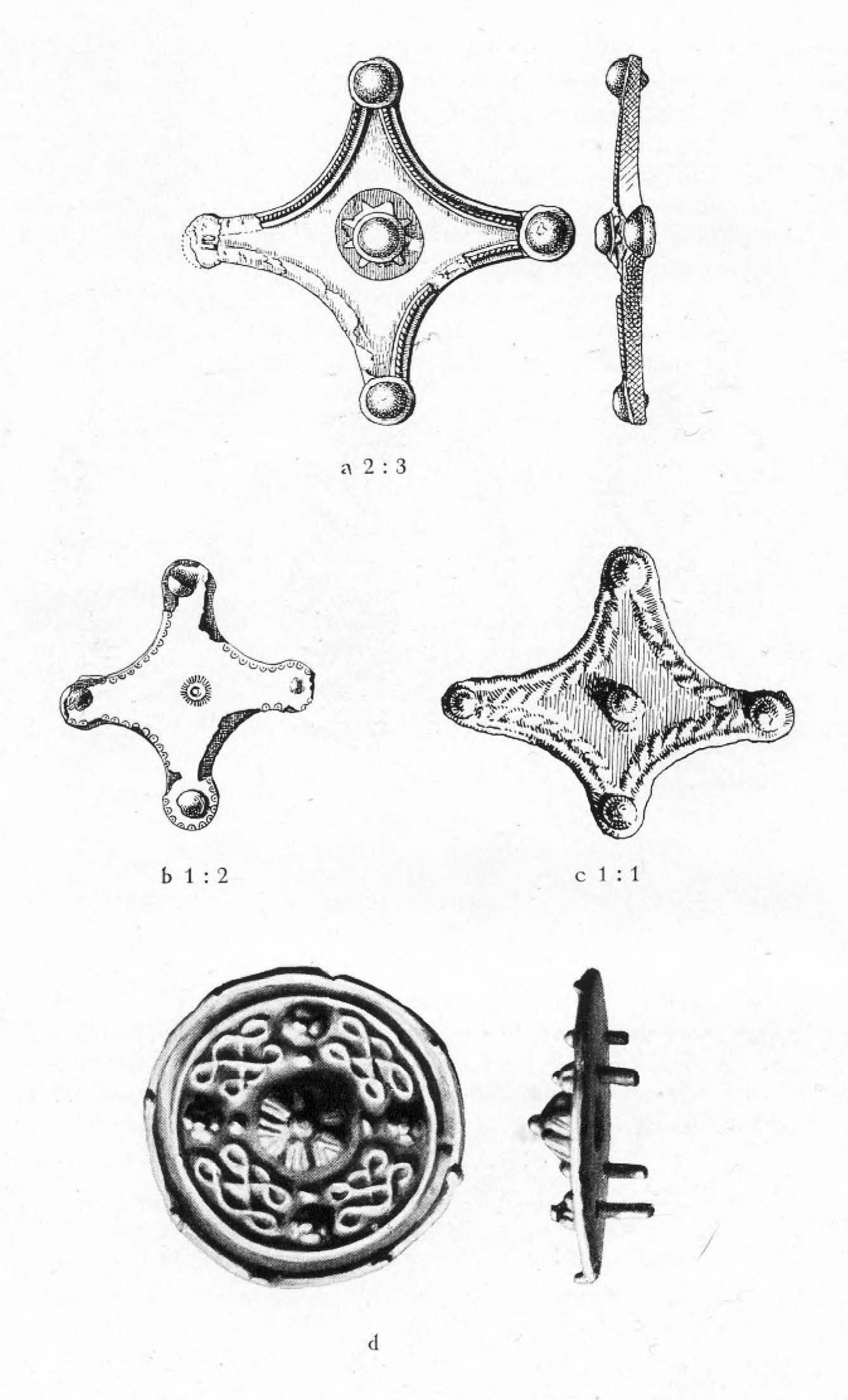


Abb. 245. **Zaumzeugbeschläge und Scheibenfibel** (c)
a) Oberhof, Memelgebiet; b) Greibau, Kr. Fischhausen; c) Pruschinowen-Wolka, Kr. Sensburg; d) Warnikam, Kr. Heiligenbeil

hatten die germanischen Völker übernommen, seit sie in den donauländischen Provinzen mit dem römischen Kaufmann in Fühlung standen. Wir wissen ferner aus schriftlichen Quellen, daß römische Kaiser öfters bemüht gewesen waren, durch Jahreszahlungen in barer Münze die germanischen Völker jenseits der Donau in Frieden zu erhalten, ja sie hierdurch als Verbündete für sich zu gewinnen. Solche Zahlungen leisteten bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. römische Kaiser an die Markomannen in Böhmen, wovon schon Tacitus (Germania Kap. 42) berichtet: „Selten werden sie (die Markomannen) durch unsere Waffen, öfters mit Geld

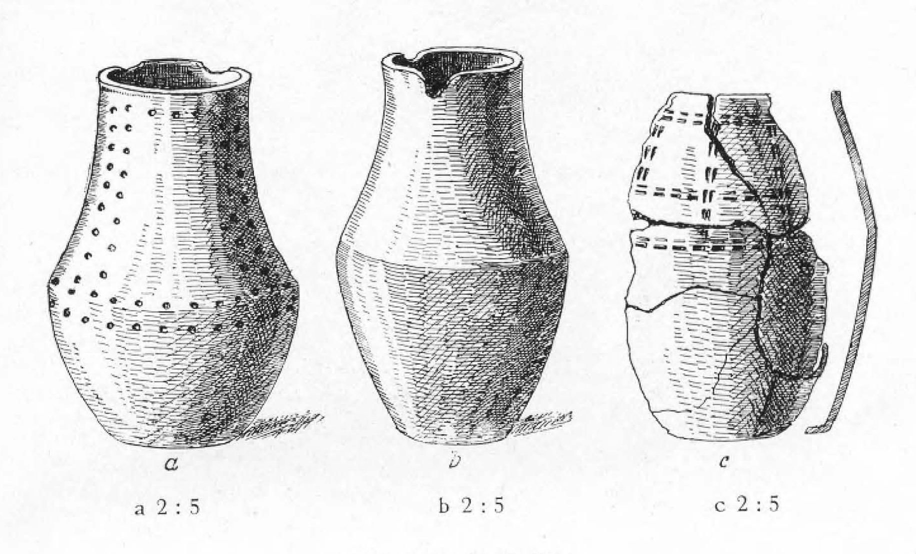


Abb. 246. **Beigefäße**
a) Silberberg bei Lenzen, b)—c) Benkenstein, Kr. Elbing (nach Elbinger Jahrbuch, Heft 1, S. 196)

unterstützt". Einen versteckten Tribut vielleicht an einen Gaufürsten gotischer Abstammung, der mit seinen Mannen auf südlichem Boden gegen Rom im Felde gestanden haben mag, dürfte auch das Goldmedaillon von Hammersdorf, Kreis Heiligenbeil, darstellen (Abb. 250/1). Es zeigt auf der Vorderseite das Brustbild des Prinzen Constantius II. (FL[AVIUS] JUL[IUS] CONST[ANT]IUS NOB[ILISSMUS] CAES[AR]); auf der Rückseite sitzt Kaiser Constantin der Große auf einem Throne, zu dessen Füßen vier Prinzen stehen. Als Prägungszeit ergibt sich die kurze Spanne zwischen 335 und 337, dem Todesjahr des Kaisers Constantin.

Die Träger der ostpreußischen Kultur während der Völkerwanderungszeit.

Über sie gibt zunächst die schriftliche Überlieferung Auskunft. Cassiodor, der Staatssekretär des ostgotischen Königs Theoderich, hat einen Brief dieses Königs hinterlassen, worin von einer Gesandtschaft der Aestier am königlichen Hof in Ravenna-Italien die Rede ist: „Den Aesten der König Theodorich! In

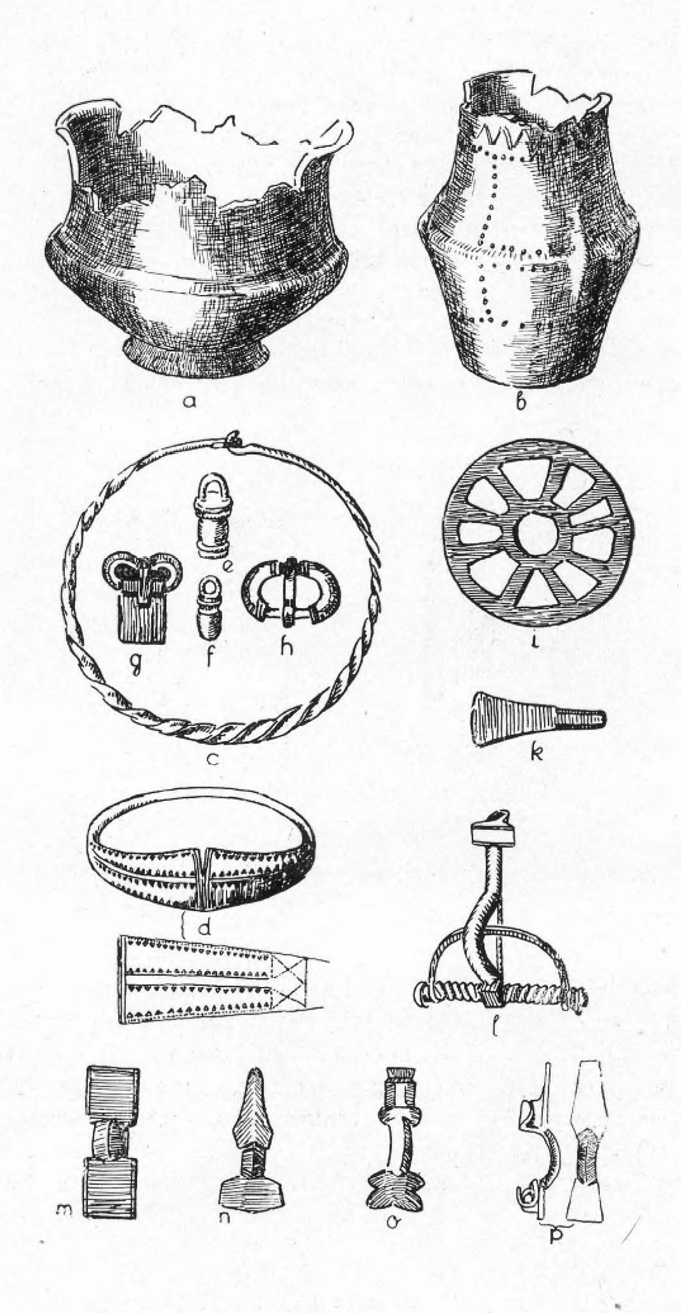


Abb. 247. **Beigaben** aus dem Gräberfelde von Pr.=Holland (nach Elbinger Jahrbuch, 3. Heft, S. 198, Taf. IX)

der Ankunft eurer Gesandten haben wir euer großes Verlangen erkannt, mit uns bekannt zu werden. Daß ihr, an des Ozeans Küste wohnend, doch in Gesinnung mit uns verbunden werden möchtet, ist für uns eine angenehme und werte Bitte, so wie es uns freut, daß auch zu euch unser Name gedrungen ist, an die wir doch keine Befehle ergehen lassen konnten . . . . . Euch also unseren geneigten Gruß wiederum entgegenbringen, melden wir, daß wir das Geschenk des Bernsteins, das von euch durch die Überbringer dieses Schreibens an uns gelangt ist, in dankbarer Gesinnung aufgenommen haben . . . . . Besucht uns in solcher Weise noch öfter auf den Wegen, die eure Liebe geöffnet hat, weil es immer frommt, reicher Könige Gunst zu erwerben, die, wenn auch durch ein geringes Geschenk zu milder Gunst gewonnen, immer um größere Belohnung bemüht sind. Manches lassen wir euch durch eure Gesandten auch mündlich überbringen, durch welche wir, wie wir euch melden, auch übersandt haben, was euch angenehm sein muß."



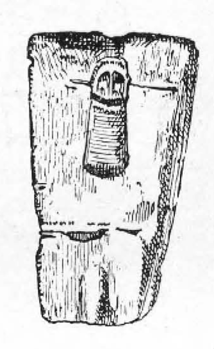


Abb. 248. 1 : 1 **Gußformen.** Klein-Puppen, Kr. Ortelsburg

Wenngleich der Brief, der hier im Auszug wiedergegeben wurde, in der vorliegenden Form nur als Musterbrief mit Bezug auf eine besondere Gelegenheit zu werten ist und sicher nie im Ästenland zur Kenntnis seiner damals des Schreibens und Lesens noch unkundigen Bewohner gelangt war, so liegt seine Bedeutung doch darin, daß er auf höchstwahrscheinliche Beziehungen zwischen den Ästiern, deren Namen somit als fortlebend bewiesen wird, und dem ostgotischen Reiche in Italien hinweist. Hierdurch erhalten auch die seit etwa 500 stark nachweisbaren kulturellen Zusammenhänge Masurens mit den germanischen Donauländern aufklärende Beleuchtung.

Auch bei Jordanes, dem Verfasser der Geschichte seines eigenen gotischen Volkes, erscheinen die Bewohner der baltischen Ostseeküste als Ästier; westlich von ihnen im Weichselmündungsgebiet saßen nach ihm im 6. Jahrhundert die Vidivarier: Sein Bericht lautet: „Am Ufer des Meeres, wo in drei Mündungen die Gewässer des Weichselstromes sich in die See ergießen, haben die Vidivarier ihre Sitze, aus verschiedenen Nationen bestehend . . . . Diese Vidi-

varier haben sich wie in einem Zufluchtsort versammelt, bilden aber, wie bekannt, eine Nation für sich . . . . . Neben ihnen halten die Aestier das Ufer des Meeres in Besitz, ein überaus friedlicher Menschenschlag".

Die genaue archäologische Abgrenzung dieses Vidivariervolkes auf Grund der Funde ist bisher noch nicht möglich. Das Weichselmündungsgebiet jedoch kommt nach der genauen Beschreibung des Jordanes zunächst in Betracht; doch wird es sich wohl auch noch östlich davon in das Weichsel-Passargegebiet hinein erstreckt haben, in das Stammland der Goten-Gepiden auf dem Festlande, von denen Reste nachweislich zurückgeblieben sind. Die spätere Bezeichnung Ostpreußens von der Weichsel ab nach Osten als Witland mag mit dem Namen der Vidivarier in Zusammenhang stehen.

Überbleibsel des ostgermanischen Gotenvolkes muß man auf Grund der Bodenfunde auch für die weiter östlich gelegenen Gebiete Natangens und Samlandes annehmen; denn die Kultur dieser Bezirke zeugt in der frühen und mittleren Völkerwanderungszeit durchaus von germanischem Stil und Geschmack. Funde wie die von Hammersdorf (vgl. Abb. 217, 250/1) sprechen besonders eindrücklich für das Fortleben einer germanischen Oberschicht auf ästischem Gebiet. „Der sehr starke Einschlag germanischer Kultur in dem ostpreußischen Formengut aus kaiserzeitlichen und späteren Funden läßt sich kaum anders als durch eine, wenn auch vielleicht nur schwache germanische Kolonisation in mehrfachen Schüben erklären" (M. Ebert in Latvijas Augstskolas Raksti Acta Universitatis Latviensis V 1923 S. 212).

Erst im 7. Jahrhundert tritt eine starke Abmattung der samländischen Kultur in Erscheinung, die für die Dekadenzphase der späten Merowingerzeit Ostpreußens kennzeichnend wird. Das ästische, alteinheimische Volkselement, zahlenmäßig sicher stets im Übergewicht, hat damals anscheinend den germanischen Bestandteil vollkommen absorbiert und der weiteren Kulturentwicklung Stil und Richtung verliehen. Vom Kernlande Samland aus greift diese ästische Dekadenzkultur stark nach dem masurischen Gebiet über, dringt ins Weichsel-Passargegebiet hinein (Abb. 247) und lebt im Memelbezirk noch lange fort. Sowohl im Kreise Elbing einerseits (Abb. 246), wie bei Tilsit andererseits haben sich dieselben schlanken Flaschengefäße gefunden, die in jenen Tagen das dazwischen liegende Gebiet auszeichnen. Es scheint also die Ausdehnung der samländischen Kultur seit dem 7. Jahrhundert mit einer Ausbreitung der Bewohnerschaft jenes Gebietes Hand in Hand gegangen zu sein. Nur unter dieser Voraussetzung findet auch die Tatsache ihre Erklärung, daß im Samland gegen Ende der Völkerwanderungszeit öfters die Friedhöfe dieser Stufe aufhören, dagegen solche der nächsten Periode teils in jene hineingebaut, teils abseits von ihnen neu angelegt worden sind.

Die Nationalitätenfrage der Kulturträger auf masurischem Gebiet ist hart umstritten. Auf Grund des germanischen Charakters der dortigen Funde aus der Merowingerzeit hat man geglaubt, sie einem rein germanischen Volke zuweisen zu müssen. Ja, man dachte an nach Ostpreußen infolge ihrer Niederlage (505) verschlagene germanische Heruler. Andererseits hält man das aus den Sachformen erschlossene Germanentum der Träger der in Masuren seit 500 aufblühenden Kultur für durchaus nicht bewiesen und die Schöpfer jener Kultur für ästisch-galindisch.

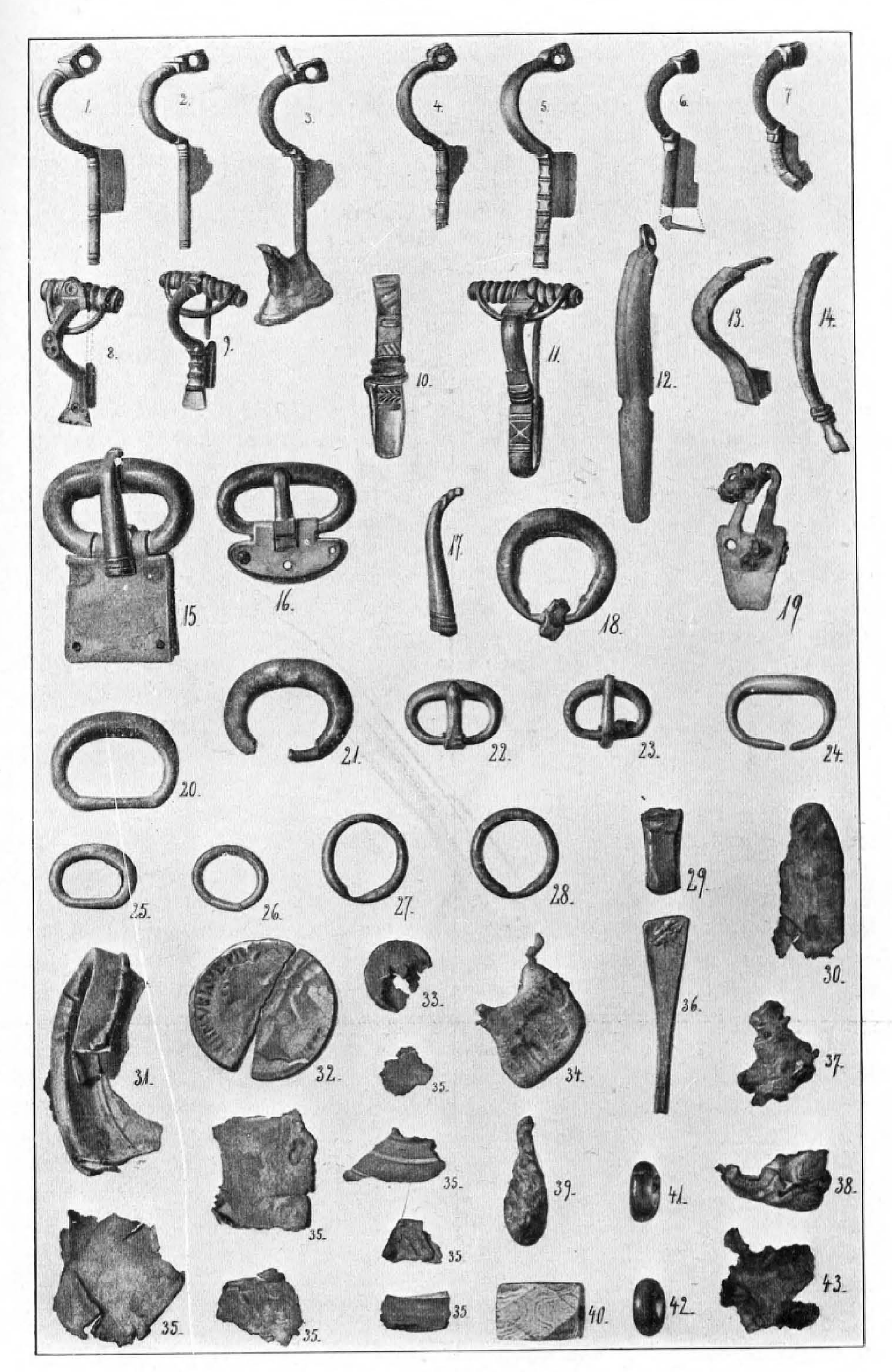


Abb. 249. **Gießer=Depot.** Frauenburg, Kr. Braunsberg

Tatsächlich läßt sich bisher ein bindender Beweis für die Richtigkeit der einen von beiden Ansichten nicht erbringen. Es scheint aber, als ob der Weg zur Lösung des Problems mittwärts zwischen den beiden gegenüberstehenden Meinungen liegt.



Abb. 250. **Constantius-Medaille, Kette und Eimerberlocks** (Gold)
Hammersdorf, Kr. Heiligenbeil

Ohne Zweifel verrät die Kultur fremden Ursprung und ist, wie wir sahen, germanisch gefärbt. Zuwanderung hat sie nach Ostpreußen gebracht; das beweisen

die neu angelegten Gräberfelder jener Stufe. Müssen die Neuankömmlinge aber reine Germanen sein, weil die Sachformen germanisch sind? Gewiß nicht! Warum aber hat die Zuwanderung gerade ein Gebiet Ostpreußens bevorzugt, das landwirtschaftlich zu den ertragsdürftigsten der Provinz gehört? Weshalb mied sie die bedeutend ergiebigeren und mehr Siedlungsraum bietenden, weil vorher stark entvölkerten Flächen des Weichsel-Passargegebietes? Man dürfte hierfür eine Erklärung in der Annahme finden, daß es Galinder selber waren, die gegen 500 in ihre Heimat zurückkehrten, nachdem ihre Vorfahren einst vor etwas mehr als hundert Jahren am Schlusse der spätrömischen Kaiserzeit ihre Heimat verlassen und sich dem Strome der Völkerwanderungszeit anvertraut hatten. Im Süden, wohl nahe den donauländischen germanischen Bezirken werden sie germanische Kultur angenommen, vielleicht auch unter germanischer Führer-



Abb. 251. **Rückseite der goldenen Medaille**
Hammersdorf, Kr. Heiligenbeil

schaft gestanden haben. Ihre Rückwanderung wäre kein einzigartiges Ereignis innerhalb der vorgeschichtlichen europäischen Völker: Die germanischen Skiren finden wir um 200 v. Chr. am Schwarzen Meer; im 1. Jahrhundert n. Chr. erwähnt sie Plinius an der Weichsel sitzend. Die Langobarden stoßen im Markomannenkrieg (ab 166 n. Chr.) von der unteren Elbe bis zur Donau vor, kehren dann aber in ihre Heimat zurück, um erst wieder in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts mit dem größten Teil des Volkes denselben Weg zu gehen. Die germanischen Heruler rücken am Anfang des 6. Jahrhunderts nach ihrer Niederlage durch die Langobarden von der Donau in ihre nordische Heimat Skandinavien-Thule zurück. Tausende von Sachsen beteiligen sich am Zuge der Langobarden nach Italien, verlassen aber bald jenes Land und suchen ihre Heimat auf.

Ein Teil des galindischen Volkes, das sich auswärts herumgeschlagen hatte, scheint an dem Zuge der Westgoten nach Spanien teilgenommen zu haben, wie das Fortleben des Namens Galindo auf jener Halbinsel noch heute beweist (vgl. S. 215).



Abb. 252. **Fibel** 2 : 3
Wieszeiten, Memelgebiet

Eine besondere, ausführliche Behandlung verdient die Frage nach der

Bevölkerung des Memellandes.

Bereits im 3. Jahrhundert v. Chr. begann sich, wie wir sahen, die dortige Kultur durch Bezirkseigentümlichkeiten vom übrigen Ostpreußen abzutrennen. Eine solche Sonderstellung nahm das Memelland auch während der Völkerwanderungszeit ein. Der germanische Kultureinfluß vom Samland aus, weniger von Masuren, besaß jedoch in der ersten Hälfte dieser Periode in jenem Gebiet noch starke Kraft. Möglicherweise ist dieser wie in Samland-Natangen auf den Fortbestand germanischer Kolonien zurückzuführen. Im 6. Jahrhundert verstärkte sich die Selbständigkeit der memelländischen Kultur. Gegen Ende des 7. Jahrhunderts wurden die Beziehungen zum Südwesten unterbrochen, und die Kultur orientierte sich stärker nach dem Nordbaltikum. Mit ihm und darüber hinaus bis nach Finnland stand das Memelland seit dem Ende der Völkerwanderungszeit und auch die folgende Periode hindurch in engster Kulturgemeinschaft und wurde „wieder germanisches Kolonialland, diesmal mit Kurland als germanischem Brückenkopf" (N. Aberg).

Die Kultur des Memellandes während des 8.—9. Jahrhunderts.

Die kulturelle Sonderstellung des Memellandes gegenüber Ostpreußen vornehmlich während des letzten Abschnittes der Merowingerperiode und der sich unmittelbar anschließenden Epoche zeigt recht deutlich das Beigabenmaterial der Gräber. Während in den übrigen Teilen Ostpreußens im 8. Jahrhundert die Kultur der Völkerwanderungszeit ins Nichts versinkt, etwas Neues dort erst im Laufe des 9. Jahrhunderts an ihre Stelle tritt, spürt man an dem memelländischen Material zunächst noch ein Fortleben und eine Weiterentwicklung der alt überkommenen Formen bis ins 9., ja 10. Jahrhundert hinein. Die Größenausmaße der Fibeln steigern sich fortgesetzt (Abb. 253, 256), die Armbrustsprossenfibel erhält die Form eines Gitterwerkes (Abb. 216); dem gleichen Barbarismus verfallen die Hals- und Armringe und die sonstigen Schmuckformen (Abb. 235 e, 256).

Ihr eigentliches Sondergepräge aber erhält die memelländische Kultur der jüngsten Merowingerzeit durch neue Formen. Sie teilt diese wie die barbarischen Arten der Fibeln mit den nördlichen baltischen Gebieten. Besonders häufig treten die oft riesengroßen Kreuznadeln vom Typ der Abb. 256/7 auf, die bisweilen mit Zierscheiben und Ketten behängt sind. Neben den Prunknadeln finden sich auch



Abb. 253. **Fibel** 9 : 10
Anduln, Memelgebiet

einfachere (Abb. 258). Die gabelförmigen Nadeln (Abb. 258), die sich aus solchen mit dreieckiger Kopfplatte entwickelt haben, kommen bisher nur im nördlichsten Memellandzipfel vor. Der Zierscheibentyp von nierenähnlicher Form (Abb. 255 d) scheint seinen Ursprung vom Sichelmond-Ornament herzuleiten.

Auch unter den Scheibenfibeln finden sich ausgesprochene Sonderformen, wie sie im übrigen Ostpreußen fehlen, jedoch nördlich des Memellandes vorkommen. Die von früher her bekannte Ziertechnik des gepreßten Silberbleches und der blauen Glasstücke erlebte in dieser Zeit ihre Wiedergeburt (Abb. 253, 257 a, 258 c).

Der Ursprung dieser soeben kurz umrissenen memelländischen Eigen-Kultur liegt noch im Dunkel. Manche Formen, wie der Vierwirbel mit Tierkopfverzierung (Abb. 252) weisen auf Ungarn hin, andere, z. B. die nierenförmigen

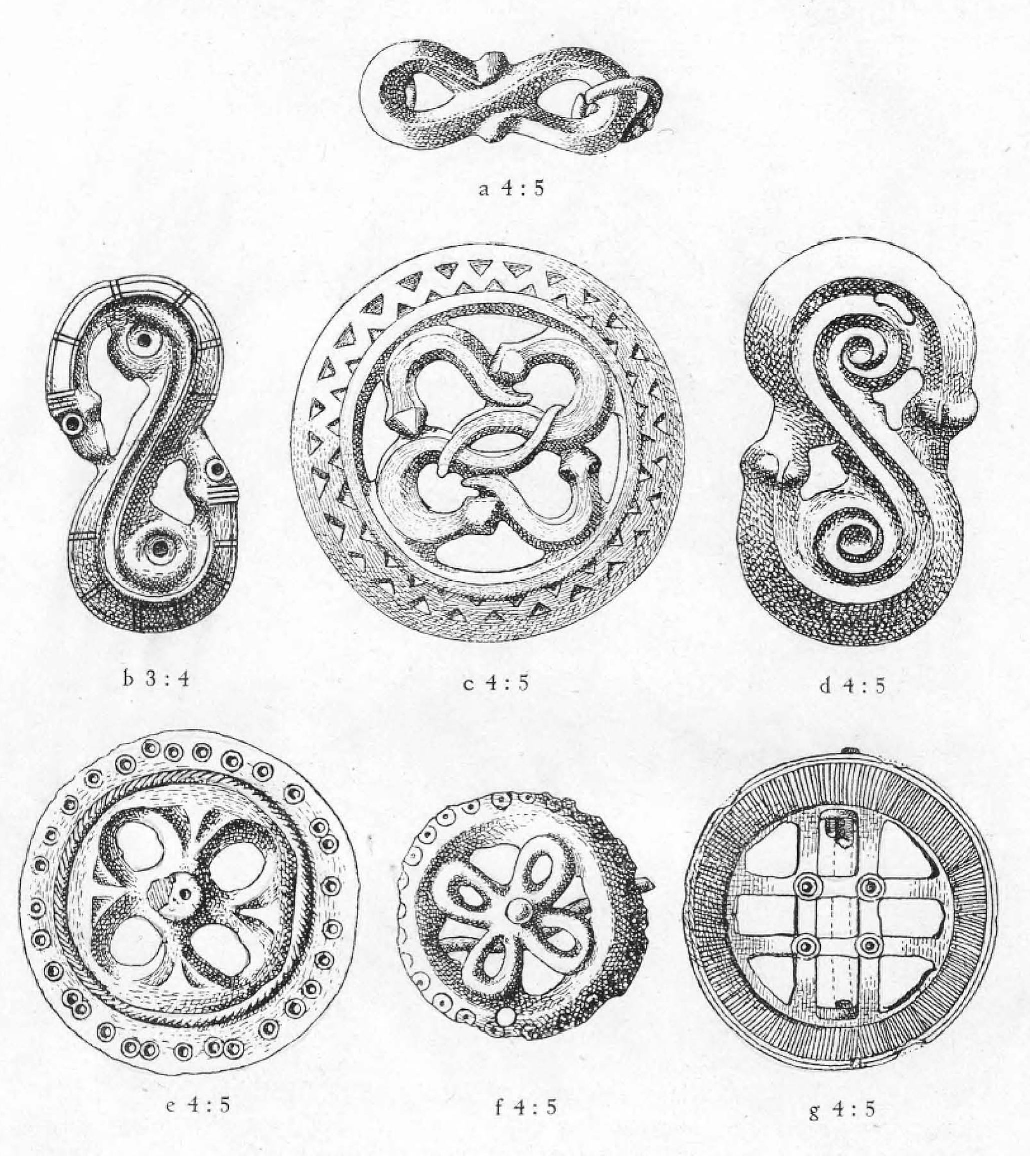


Abb. 254. **S-förmige und Scheibenfibeln**
a) Oberhof, b), d), e) Wieszeiten, c), f), g) Anduln, Memelgebiet

Zierscheiben (Abb. 255 d) scheinen in Südrußland ihre Heimat gehabt zu haben. Die Prunknadeln vom Typ Abb. 257 c mögen sich im Anschluß an Formen wie Abb. 176 c im Lande selber entwickelt haben.

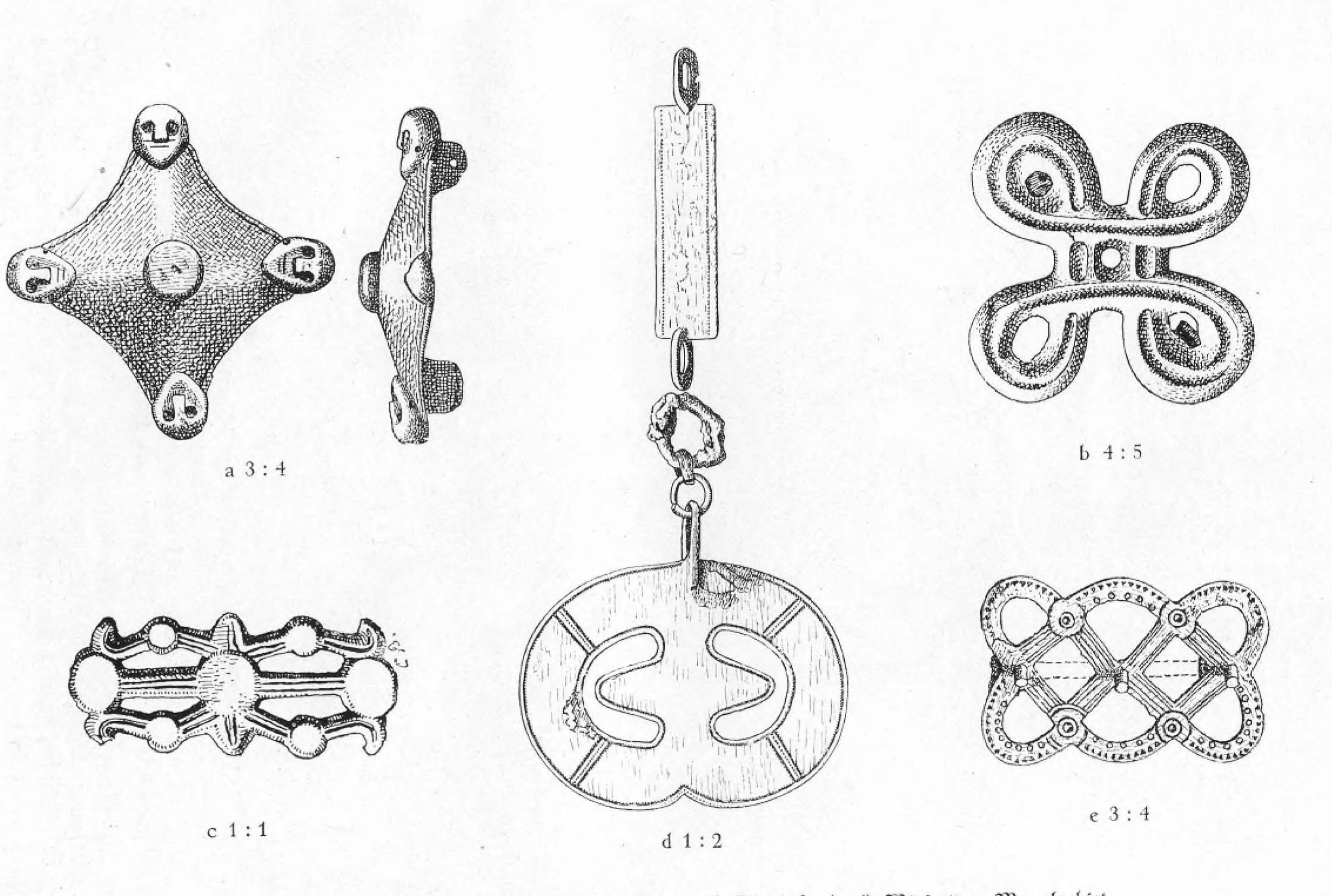


Abb. 255. **Spangen und Anhänger.** a), b), e) Oberhof, c), d) Wieszeiten, Memelgebiet

Für die S-förmigen Gebilde gibt es auf verschiedenen germanischen Kulturgebieten Europas während der Merowingerzeit, z. B. in Italien, Skandinavien, ähnliche Entsprechungen.

Mit Gotland scheint das Memelland damaliger Zeit unmittelbar oder über Kurland in regem Verkehr gestanden zu haben, wie Funde auf dieser Insel nahelegen, die den memelländischen gleichen bzw. sehr ähnlich sind.

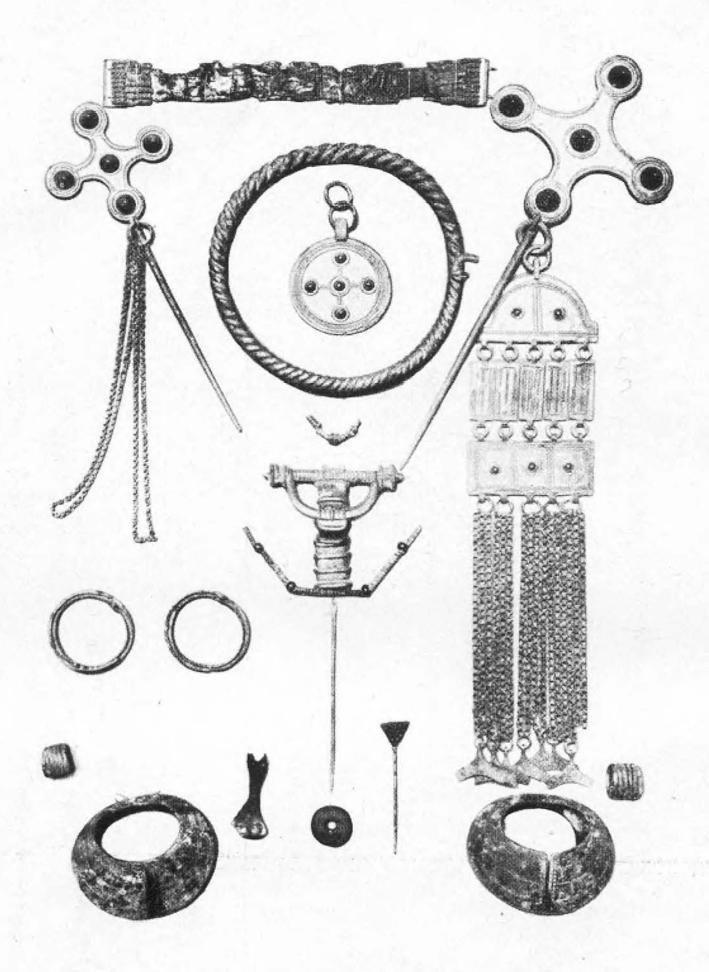


Abb. 256. **Beigaben eines Frauengrabes**
Leisten, Memelgebiet

Auf Grund der geschilderten kulturellen Verhältnisse im Memelland kann man folgende Schlüsse ziehen: Die Bevölkerung in der Völkerwanderungszeit war dieselbe geblieben wie in der römischen Kaiserzeit; das alte einheimische Volkselement hatte das germanische vollkommen aufgesogen. Die Funde zu beiden

Seiten der Memel um Tilsit-Ragnit herum werden wir wohl den in der Ordenszeit als dort ansässig gemeldeten Scalwen (Schalauern) zuweisen dürfen. Der enge kulturelle Zusammenhang des nördlichen Zipfels dagegen mit altem, kur-

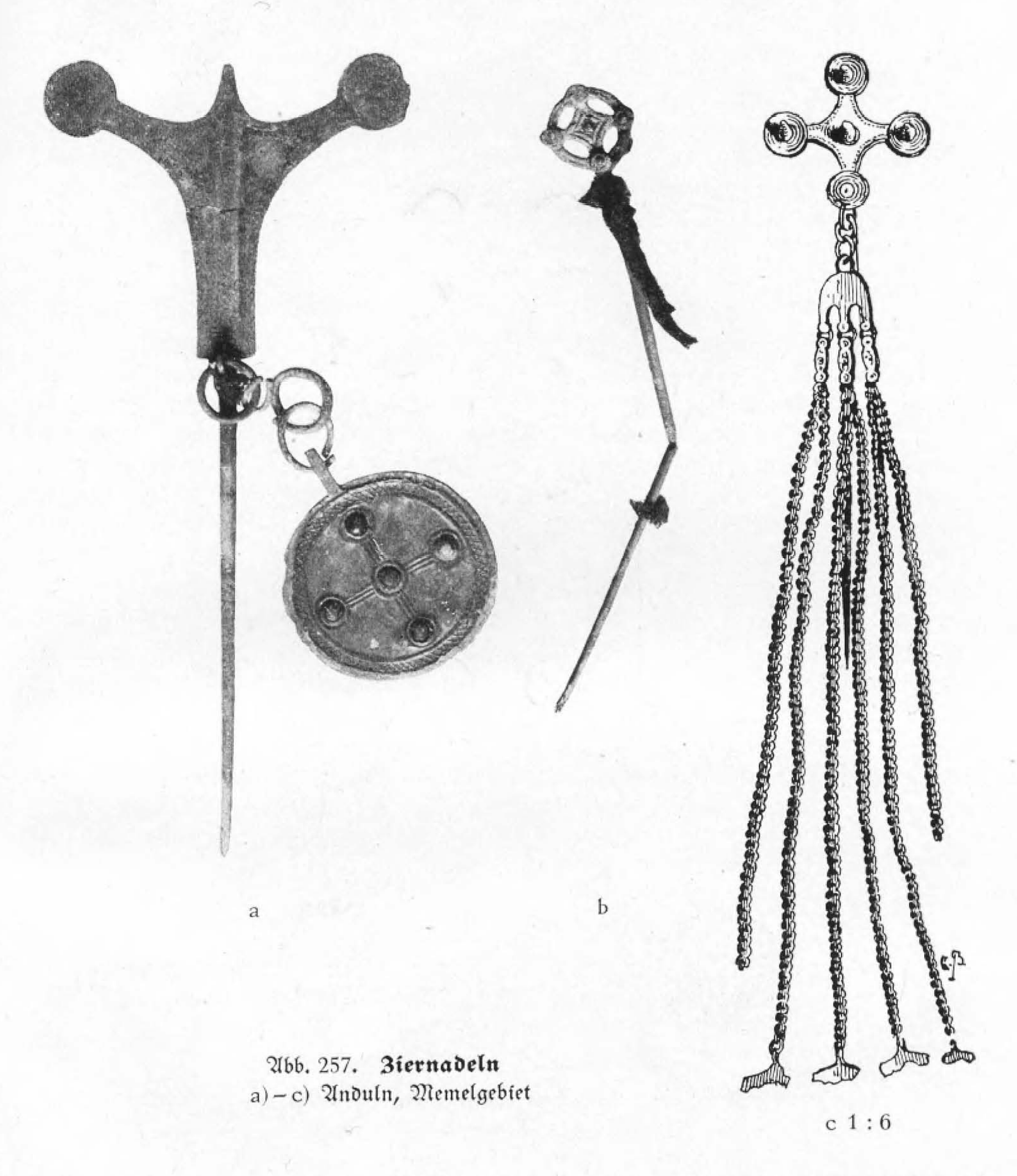


Abb. 257. **Ziernadeln**
a)–c) Anduln, Memelgebiet

c 1 : 6

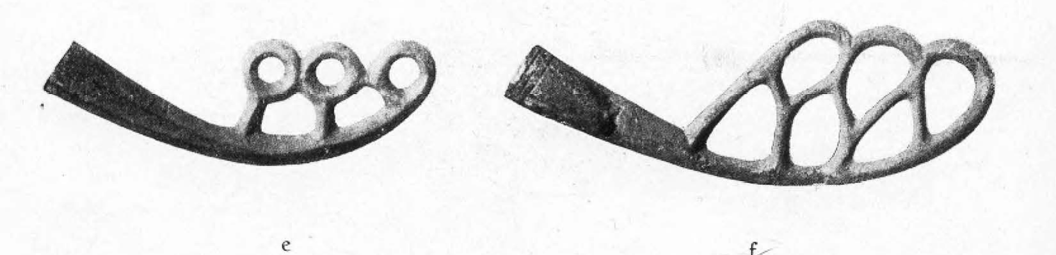
ländischem Gebiet macht es möglich, die gleichartige Kultur dortiger Bezirke mit einem gleichartigen, umfassenden Volksstamm der Aestier in Verbindung zu bringen. Von litauischen Volkselementen im Memelland kann in jener Zeit noch nicht die Rede sein. Solche sind in dieser Gegend erst vom 15. Jahrhundert ab historisch nachweisbar.

b 1 : 2

c 2 : 3

a 1 : 3

d



e

f

Abb. 258. **Nadeln, Spangen, Trinkhornbeschlag**
a) Weszeiten, c) Wilkieten, d), e), f) Anduln, Memelgebiet; b) Seefeld, Kr. Fischhausen

Die Entgermanisierung der ostpreußischen Kultur während des 7. Jahrhunderts und ihr rascher Verfall scheint vornehmlich durch Ereignisse von europäisch-geschichtlicher Bedeutung, die inzwischen eingetreten waren, bewirkt und beschleunigt worden zu sein. In den alten römischen Provinzen um die mittlere und untere Donau war seit 568 ein höchst bedeutsamer Wechsel der Herrschaft über jene Länder und die nordwärts gelegenen eingetreten. Die Langobarden, in ihrem Gefolge die Rugier und Reste anderer germanischer Stämme hatten den Zug nach Italien angetreten. Ihre Stellung an der Donau nahm das von Osten her eingedrungene Volk der Awaren ein. In ihrem Gefolge befanden sich die Slawen, denen nun der ganze Osten, soweit ihn einst Germanen beherrscht hatten, preisgegeben war. Alle Überreste derselben, die noch innerhalb dieses Bereiches saßen, waren unmittelbar über kurz oder lang verloren. Im 7. Jahrhundert vollzog sich die Besetzung der von Germanen so gut wie entblößten Gebiete von der Weichsel bis zur Elbe „kampflos, lautlos, fast spurlos" (Blume) durch slawische Stämme. Auch von Süden her begann der Slawe durch das Volk der Masovier das ostpreußisch-aestische Gebiet zu umklammern. Über die untere Weichsel nach Osten sind die Slawen damals nicht eingedrungen, das Volk der früher erwähnten Vidivarier gebot ihnen Halt. Im Süden setzten die mächtigen Galinder, die damals wohl noch bis an den Narew reichten, ihrem Vordringen nach Norden ein Ziel.

Die lebhaften Beziehungen, die Ostpreußen in der frühen Völkerwanderungszeit zu den damals germanischen südrussischen und donauländischen Gebieten unterhalten hatte, rissen in der Spätzeit dieser Periode infolge der erwähnten Abwanderung der Germanen ab. In Südeuropa erschöpfte sich, da Nachschub aus der nordischen Heimat ausblieb, die germanische Kraft. Das auseinanderflutende Slawentum vermochte, weil auf niederer Stufe stehend, keine Kulturimpulse zu geben. So mußte die ostpreußische Kulturentwicklung im 7. Jahrhundert zu einem ausgeprägten Eigenleben gelangen, was zunächst naturgemäß eine starke Dekadenz und schließlich nach einer Periode kraftloser Ermattung ein völliges Versiegen zur Folge hatte. Nordische Beziehungen schufen jedoch bald Wandel.



1 : 1

Byzantinische Scheibenfibel

Mingfen, Kr. Ortelsburg

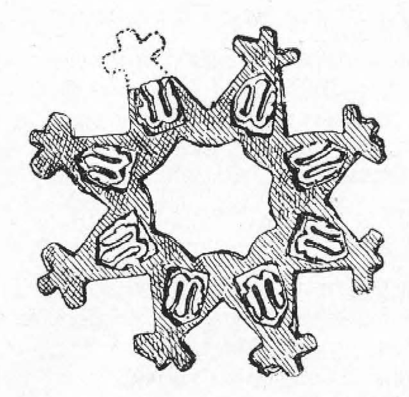


Abb. 259. 3 : 4 **Sternförmige Scheibenfibel**
Gerdauen, Kinderhof

E. Spätheidnische Zeit.

1. Wikinger-Periode, 9.—11. Jahrh.

2. Jüngste heidnische und frühe Ordenszeit, 12.—15. Jahrh.

Die Kultur der Merowingerzeit war in Ostpreußen allmählich verebbt. Nur im Memelgebiet und im anschließenden Baltikum hatte sie noch eine Heimstätte gefunden und dort eine barocke Nachreife erlebt. Ein wichtiges geschichtliches Ereignis war es, das dem ostpreußischen Lande neue Kulturimpulse brachte und die Keime zu neuer Blüte hineinpflanzte:

Die nordische Wikingerbewegung.

Von Skandinavien und Dänemark ging sie aus. Sie stellt sich dar als Züge von nordischen Männern, die Landarmut, Übervölkerung oder auch kriegerische Abenteuerlust und draufgängerischer Eroberungsgeist aus ihrem Heimatlande hinausdrängten. Mit dem Schwerte brachten jene Männer den Ländern, die sie anliefen, gleichzeitig die Wage, um Handel zu treiben.

„Krieg, Handel, Piraterie,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen."

Dieses Wort Goethes ist auf die Wikinger und ihre Tätigkeit treffend anwendbar.

Nach verschiedenen Richtungen erstreckte sich diese von den Nordländern ausgehende Bewegung, die schon im 8. Jahrhundert ihren Anfang nahm, bis zum 11. Jahrhundert andauerte und als die letzte große germanische Völkerwelle anzusprechen ist, die in Vorgeschichtszeiten von dem Norden ausging. Die Küsten von ganz Westeuropa hatten jene Nordmänner (Normannen) allmählich in ihren Machtbereich gezwungen. In England, Nordfrankreich (Normandie) und Sizilien kam es zu festen Staatenbildungen unter normannischem Szepter. Auch nach dem Osten lenkten sie ihre Schiffe. Schwedische Waräger griffen über die Ostsee hinüber nach Rußland. Durch Rurik und seine Brüder, die dem schwedischen Königshause entstammten, erfolgte die Begründung des russischen Reiches. Bald erscheinen diese

nordischen Eroberer auf ihren Handels- und Kriegsfahrten am Schwarzen und Kaspischen Meer. Im Jahre 866 wird Konstantinopel von ihnen bedroht. 911 stehen sie abermals vor den Toren dieser Stadt. Der griechische Kaiser nimmt Waräger in seine Dienste und schafft sich aus ihnen sogar eine Leibwache. An frischem Zuzug aus dem Norden fehlte es nicht, denn es galt als eine Ehre, in Miklagard (= Konstantinopel) gedient zu haben.

Diese Waräger müssen auch den Weichselweg gewählt haben, um ins Innere des Landes vorzudringen. Die Namen der Ortschaften Rixhöft, Heisterneſt, Hela, Oxhöft an der Danziger Bucht dürfen ihrer Bildung nach mit normannischen Schiffahrtsstationen in Zusammenhang gebracht werden. Bei Mewe an der unteren Weichsel zeugt ein Wikingergrab mit Schwert und Wage für ehemalige Anwesenheit der Nordleute. Auch gewisse Ortsnamen in der Gegend von Gnesen, Krakau und Lemberg deuten nach den Forschungen des dänischen Gelehrten Ecklom auf Warägersiedlungen hin.

Die Wikinger in Ostpreußen.

Die germanischen Völkerwellen, die innerhalb mehrerer Jahrhunderte Europas Länder überspülten, haben auch Ostpreußen nicht unberührt gelassen. Nordische Quellen berichten verschiedentlich über dänische Einfälle in das Preußenland. Schon gegen Ende des 8. Jahrh. unterwirft ein Dänenkönig vom Gebiet des Kuren aus das Land der Sembi (Samländer), die ihn ohne Kampf als ihren Gebieter begrüßen. Dieser ersten Fühlungnahme scheinen bereits im 9. Jahrh. dänische Kolonien gefolgt zu sein. Gegen Ende desselben Jahrhunderts erscheint der dänische oder angelsächsische Wiking Wulfstan in Preußen, wo er die Handelssiedlung Truso (am Drausensee) aufsucht, und gibt einen trefflichen Bericht über Land und Leute (vgl. S. 326). Den Einfall der Dänen ins Samland in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts beschreibt in lebendiger Schilderung der dänische Schriftsteller Saxo Grammaticus:

„Es ist der Nachwelt überliefert, daß Harald von Gyritha zwei Söhne gehabt hat. Von diesen hatte der ältere, Haquinus (= Hakon), ein Mann von ausgezeichneter geistiger Begabung und glücklichen Naturanlagen, den Glanz seines Bruders Sueon überstrahlt. Derselbe griff die Semben an. Als er jedoch bemerkte, daß seine Krieger im Hinblick auf den gefährlichen Kampf etwas mutlos waren, ließ er Feuer an die aufs Land gezogene Flotte legen in der Absicht, dadurch um so wirksamer den Schwankenden die Hoffnung auf Flucht zu nehmen. Und wirklich bannte er durch die harte Notwendigkeit die unkriegerische Feigheit. Er bewirkte nämlich, daß seine Leute, um die Möglichkeit abzufahren gebracht, einsahen, daß die Rückkehr durch einen Sieg erkauft werden müsse. Daher beraubte er sich selbst ziemlich ruhigen Herzens der Flotte, aber um so sicherer konnte er den Feind berauben. Das Schicksal hatte damals Mitleid mit dem dänischen Führer gehabt, der mit dem Verlust der Schiffe die Rettung seiner Seekrieger gewann, da er sah, daß das gänzliche Fehlen einer Flotte das Mittel zum Siegen sei.

Also hat er durch den zwar klugen, aber gefährlichen Entschluß einen glücklichen Ausgang herbeigeführt. Die Dänen bemächtigten sich nämlich des Samlandes, töteten die Ehemänner und zwangen deren Frauen, sie zu heiraten. So brachen

sie ihren in der Heimat zurückgebliebenen Gattinnen die Treue; an den fremdländischen Frauen hingen sie mit ziemlicher Leidenschaftlichkeit und führten ihr Leben zusammen mit den Feinden, durch das gemeinsame Band der Ehe mit ihnen verbunden. Und mit Recht erwähnen die Semben eine Verbindung ihres Blutes mit der Familie des dänischen Stammes. So sehr nämlich ergriff die Sieger Liebe zu den gefangenen Frauen, daß sie die Heimkehr vergaßen, das auswärtige Land wie ihre Heimat schätzten und mehr zu den Fremden als zu den eigenen Ehefrauen hielten."

Die Kämpfe zwischen den Einheimischen und den Dänen dauerten in den folgenden Jahrhunderten an. Um seine politische Freiheit zu verteidigen, wird der Altpreuße wohl öfters zum Schwerte gegriffen haben. So hören wir von Kämpfen Kanuts des Großen gegen die Semben. „Er hat nicht eher von seinem Beginnen nachgelassen, als bis er die Reiche der Kuren, Semben und Esten von Grund aus zerstört hatte" (Saxo).

Kämpfe mit Polen.

Im ganzen genommen muß es eine kriegerisch bewegte Zeit gewesen sein, die Periode seit etwa 800 bis zum Auftreten des Deutschen Ritterordens. Darauf deutet schon Wulfstans Bericht hin:

„Es befinden sich viele Burgen in dem Land .... Es ist viel Krieg unter den Esthen." Auch die zahlreichen Waffenbeigaben in den Gräbern verraten Kriegslärm und Waffenklang. Nicht allein der Wiking war es, gegen den sich der Altpreuße zu wehren hatte, sein Schwert mußte auch gegen einen zweiten Gegner stets in Bereitschaft sein, den Slawen, der von Südosten andrängte. Von diesen kriegerischen Ereignissen geben polnische Chronisten des 13. Jahrh. Kunde. Nach ihren Berichten unterwarf zwischen 992—1025 Bolislaw I. Preußen seiner Oberhoheit und soll es sogar zur Bekehrung gezwungen haben. Vom Jahre 1107 ab versuchte Bolislaw III. mehrfach die Altpreußen zur Untertänigkeit unter das polnische Szepter zurückzubringen. 1147 errang Bolislaw IV. in Ostpreußen angeblich dieselben Erfolge wie Bolislaw I. Herzog Heinrich von Sandomir, der 1167 gegen Altpreußen zu Felde zog, erlag mit seinem Heere zwischen den Seen den Streichen der tapfer ihre Freiheit verteidigenden Preußenstämme. Noch im Jahre 1192 fand ein kriegerischer Einfall seitens der Polen in Altpreußen statt (Perlbach: Preußische Regesten S. 2 ff.). Vier Jahrhunderte lang hatten die Altpreußen in stets sich wiederholendem Zweifrontenkampf gegen Wikinger und Slawen Haus und Hof und ihre persönliche Unabhängigkeit zu verteidigen und waren infolge der Kämpfe und fortgesetzten Kriegsbereitschaft ein wehrtüchtiges Volk geworden.

Bekehrungsversuche.

Mit den Kämpfen der Polen gegen die Altpreußen standen Christianisierungsversuche in enger Verbindung. Doch irgendwelche Erfolge blieben ihnen versagt. Nicht minder ergebnislos verliefen die Bekehrungsversuche durch Bischof Adalbert von Prag gegen Ende des 10. Jahrhunderts und des Bischofs Bruno von Querfurt. Während der erstere von der See aus ins samländische Gebiet vordrang, um den Heiden das Evangelium zu predigen, scheint Bruno 1006 vom Culmerland nach Masuren vorgedrungen zu sein.

Der Märtyrertod beider Männer hat der christlichen Sache in Altpreußen nicht die Wege ebnen können. Erst Bischof Christian konnte kurz vor Auftreten des Ordens größere Erfolge nach dieser Richtung buchen. Er wandte sich, wie es schon Bruno mit anfänglichem Glück versucht hatte, an die adligen Häupter, „weil der einzelne unfreie Mann überhaupt nicht das Recht hatte, sich zu einer so wichtigen Sache wie zum Übertritt zum Christentum zu entschließen. Das konnte nur der freie Adlige. Sein Übertritt war dann aber auch verbindlich für seine Hörigen" (Blanke).

Handel.

Neben Stürmen kriegerischer Ereignisse gab es in Altpreußen auch Zeiten friedlichen Handels. Besonders wird des Verkehrs des Samländers mit den westlichen Slawenländern, mit Jütland nach Haethum (Haithabu), mit Schweden nach Birka bei Upsala, von den alten Schriftstellern Erwähnung getan. So nimmt es nicht wunder, wenn die Kultur Ostpreußens während dieser Periode vorwiegend nordischen Charakter zeigt.

Daneben finden sich in dem Fundmaterial Belege für westlich gerichtete Beziehungen. Über die slawischen Volksstämme zwischen Weichsel und Elbe hinweg muß damals Altpreußen in Handelsverbindung mit Westdeutschland gestanden haben; dafür zeugen die im Lande gefundenen Münzen deutscher Kaiser jener Periode. Die ältesten stammen aus der Zeit der Ottonen. Mögen diese Münzen auch durch slawische Zwischenhändler weitergegeben sein, so beweisen sie doch den starken Einfluß, den das deutsche Wirtschaftsleben auf Altpreußen damals ausgeübt hat.

Auch östliche Einflüsse sind an den Fundobjekten zu spüren. Arabische Münzen kommen hier und da vor, teils einzeln in Gräbern, teils als Depotfunde in größerer Menge. Ihr Prägungsort war Kufa am Euphrat. Als Träger dieses östlich gerichteten Handels sind wohl die Waräger Rußlands anzusprechen.

Über den Handel mit Altpreußen, der von deutschen Landen aus betrieben wurde, berichtet der Pfarrer Helmold im 12. Jahrh. in seiner Slawenchronik: „Überfluß haben sie an bei uns nicht vorkommenden Fellen, deren Duft unserer Welt das todbringende Gift der Hoffart eingeflößt hat. . . . Darum bieten sie für linnene Gewänder, die wir Faldonen nennen, die so kostbaren Marderfelle aus."

Begräbnissitten.

Zu ihrer Erkenntnis stehen uns für die vorliegende Stufe zwei Zeugnisse zu Gebote: die Bodenfunde und die literarische Überlieferung. Ziehen wir die erstere zu Rate, so können wir zwei Arten von Bestattungen feststellen, die Brandbestattung, die mit Ausnahme des Memelzipfels, wo Körperbeerdigung vorlag, in Ostpreußen während der spätheidnischen Zeit zunächst allein herrschte, und die Körperbestattung, die wahrscheinlich unter dem Einfluß des Christentums sich allmählich durchsetzte. Doch hat daneben die Brandbestattung bis tief in die Ordenszeit sich weiter gehalten. „Man ist hiervon zuverlässig versichert, da man in einem Aschentopf eine Münze von Hohemeister Küchmeister von Sternberg, der von 1413—1442 regiert hat, gefunden", teilt schon Bock, Versuch einer wirtschaftlichen Naturgeschichte II, 1783, S. 553 mit. Gräberfelder mit reiner Körperbestattung lagen bei Splitter, Kr. Tilsit-Ragnit, Gerdauen-Kinderhof und

Stangenwalde vor. Der Tote lag im Holzsarge oder auf einem Brette. Die Richtung der Gräber entbehrte der Einheitlichkeit. Auf die Augen oder in den Mund des Toten waren Brakteaten (Ordensmünzen) gelegt. Die Körperbestattung ist mit der Form des Flachgrabes verbunden, nur ganz vereinzelt tritt sie im Hügelgrab auf, was wohl auf nordischen Wikingereinfluß zurückgeht (Abb. 261).

Auch der Brandbestattung liegt die Form des Flachgrabes zugrunde (Abb. 260). Eine Ausnahme bilden die Hügelgräber der Wikinger von

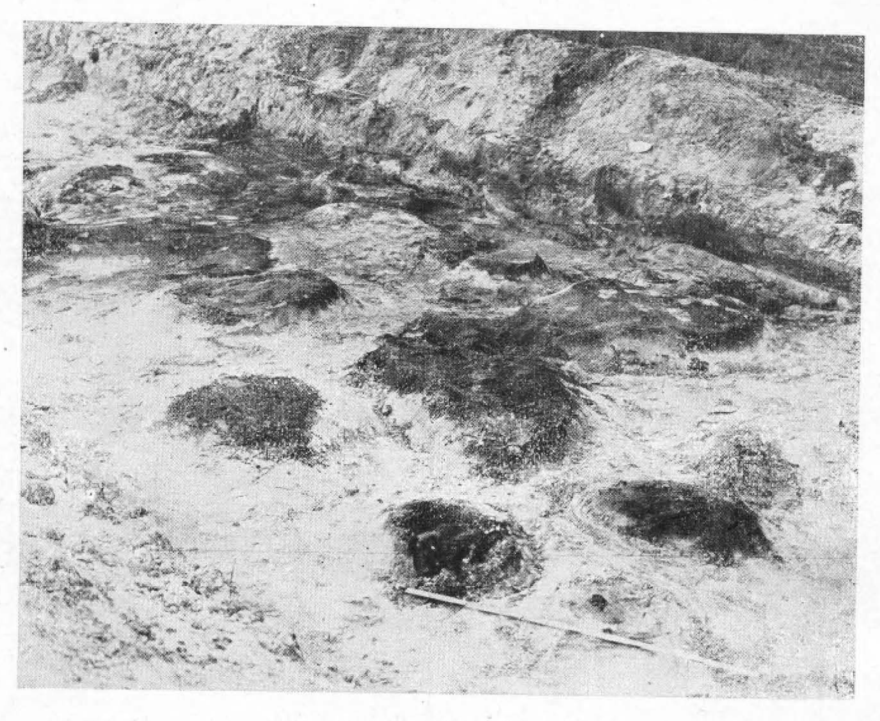


Abb. 260. **Brandgrubengräber**
Lobjeiten bei Rauschen, Kr. Fischhausen

Wiskiauten. Die Einzelgräber entbehren teils der Steinpackungen, teils besitzen sie solche. Urnenbestattung tritt sehr selten entgegen; verstreut in der Grube finden sich nur einzelne Scherben, oft von verschiedenen Gefäßen. Die nicht sehr tiefe Grube füllt der mit kalzinierten Knochen durchsetzte Restbestand des Scheiterhaufens aus. Unter dem Grab des Mannes oder nebenbei in besonderer Grube findet sich sehr häufig eine Pferdebestattung. Immer ist, ausgenommen bei den Wikingern, das Pferd — auch zwei kommen vor — unverbrannt beigesetzt, was der schriftlichen Überlieferung zu widersprechen scheint (vgl. unten). Diese Brand- und Pferdebestattungen dürften ihrer Form nach eine unmittelbare Fortsetzung der Begräbnisart in der Völkerwanderungszeit darstellen.

Ergänzende Auskunft über Begräbnissitten der spätheidnischen Zeit erhalten wir durch die schriftliche Überlieferung der Ordenszeit. So schreibt Peter von Dus-

burg: „Daher kam es, daß sie mit dem gestorbenen Erben dessen Waffen, Pferde, Knechte, Mägde, Kleider, Jagdhunde, Falken und alles, was zum Kriegsdienst gehört, verbrannten". Nach Simon Grunau haben die Preußen Reitpferde und beste Jagdhunde gebunden und zu den Toten gelegt. Die lebendige Schilderung einer Verbrennungsfeier der Samen anläßlich ihrer Heerfahrt gegen Memel im Jahre 1253 bietet die Livländische Reimchronik:

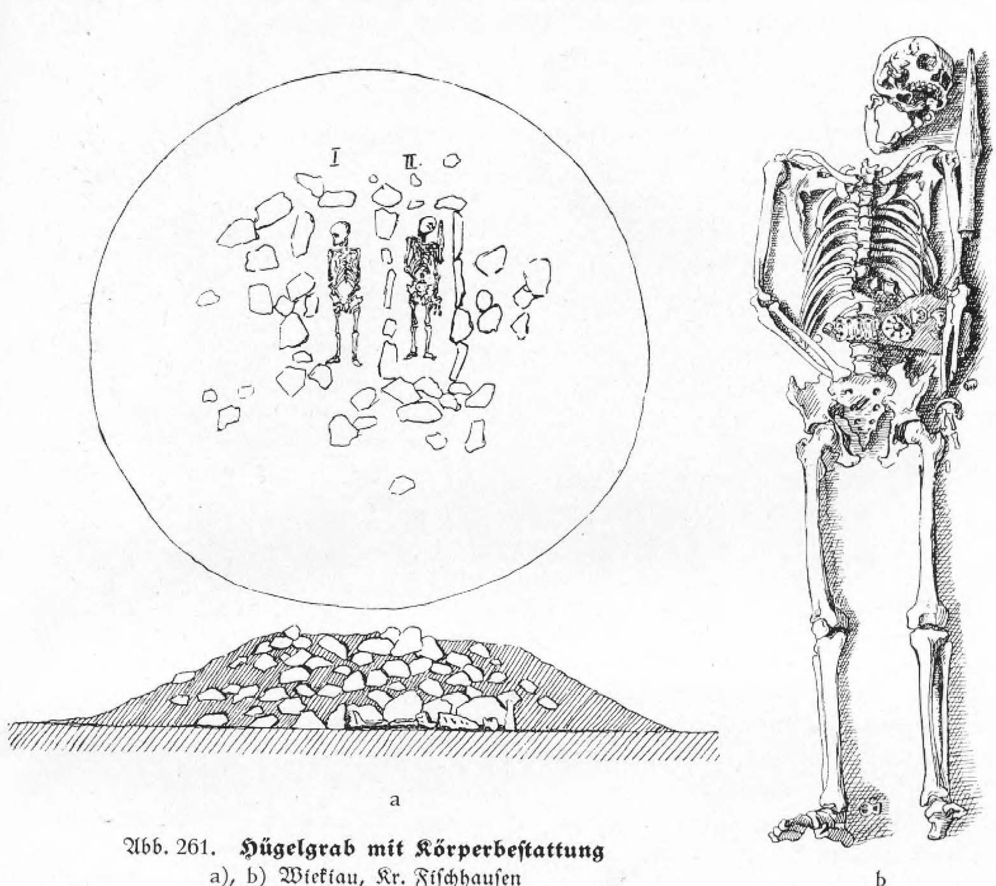


Abb. 261. **Hügelgrab mit Körperbestattung**
a), b) Wiekiau, Kr. Fischhausen

. . . . Es wurden gebracht
Ihre Leute, die da lagen tot.
Denn ihre Sitte ihnen gebot,
Daß sie die Toten verbrannten
Und sie von hinnen sandten
Mit ihren Waffen ungespart;
Sie sollten dort [im Jenseits] Heerfahrt
Und Reisen reiten.
Das glaubten sie zu ihren Zeiten.
So befolgten sie es auch,
Denn es war der Leute Brauch.
Sogleich zum Werk sie traten:
Ihre Toten, die sie hatten,
Verbrannten sie mit ihrem Zeuge
— Fürwahr ich lüge nicht —
Speer, Schild, Brünne, Pferd,
Helm, Lanze und auch Schwert
Verbrannte man um ihretwillen,
Womit sie sollten stillen
Den Teufel in jener Welt.

Den ältesten und zugleich interessantesten Bericht altpreußischer Begräbnissitten verdanken wir dem nordländischen Seefahrer Wulfstan (Ende des 9. Jahrh.): „Es ist Sitte unter den Aesten, daß, wenn jemand gestorben ist, er im Hause unverbrannt bei seinen Verwandten und Freunden einen, zuweilen auch wohl zwei Monde lang liegen bleibt, und zwar die Könige und die anderen vornehmen Männer um so länger, je größer ihr Reichtum ist. Zuweilen dauert es ein halbes Jahr, daß sie unverbrannt bleiben und außerhalb der Erde in ihren Häusern liegen. Und die ganze Zeit über, in der sich der Tote im Hause befindet, soll da Trinken und Spiel sein bis zu dem Tage, an dem er verbrannt wird.

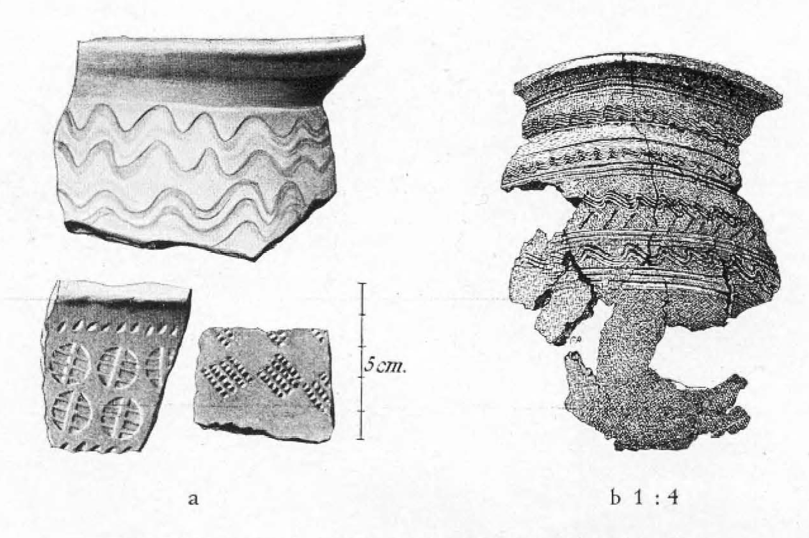


Abb. 262. **Verzierungen auf spätheidnischen Gefäßen**
a) Eisliethen, b) Kunterstrauch bei Wiskiauten, Kr. Fischhausen

Darauf an demselben Tage, an dem sie den Verstorbenen zum Scheiterhaufen tragen wollen, teilen sie seine Habe, so viel davon nach dem Trinken und Spiel noch übrig ist, in fünf oder sechs, zuweilen auch in mehr Teile, je nachdem der Rest des Besitzers es zuläßt. Hierauf legen sie die einzelnen Teile innerhalb einer Meile, vom Hofe aus gerechnet, nieder, so daß der größte Teil am weitesten entfernt, der kleinste aber am nächsten bei dem Orte liegt, an dem sich der tote Mann befindet.

Dann versammeln sich alle die Männer, die die raschesten Rosse im Lande haben, wenigstens in fünf oder sechs Meilen Entfernung von der Habe. Nun sprengen sie alle darauf los. Der Mann, der das schnellste Pferd hat, kommt zu dem ersten und größten Teile, der nächste zum zweiten und so einer nach dem andern, bis alles genommen ist. Der aber erhält den geringsten Teil, der am nächsten zum Hofe nach der Habe reitet. Hierauf zieht jeder seines Weges mit dem Gute und darf alles behalten. Und darum sind dort die schnellsten Rosse auch ungewöhnlich teuer.

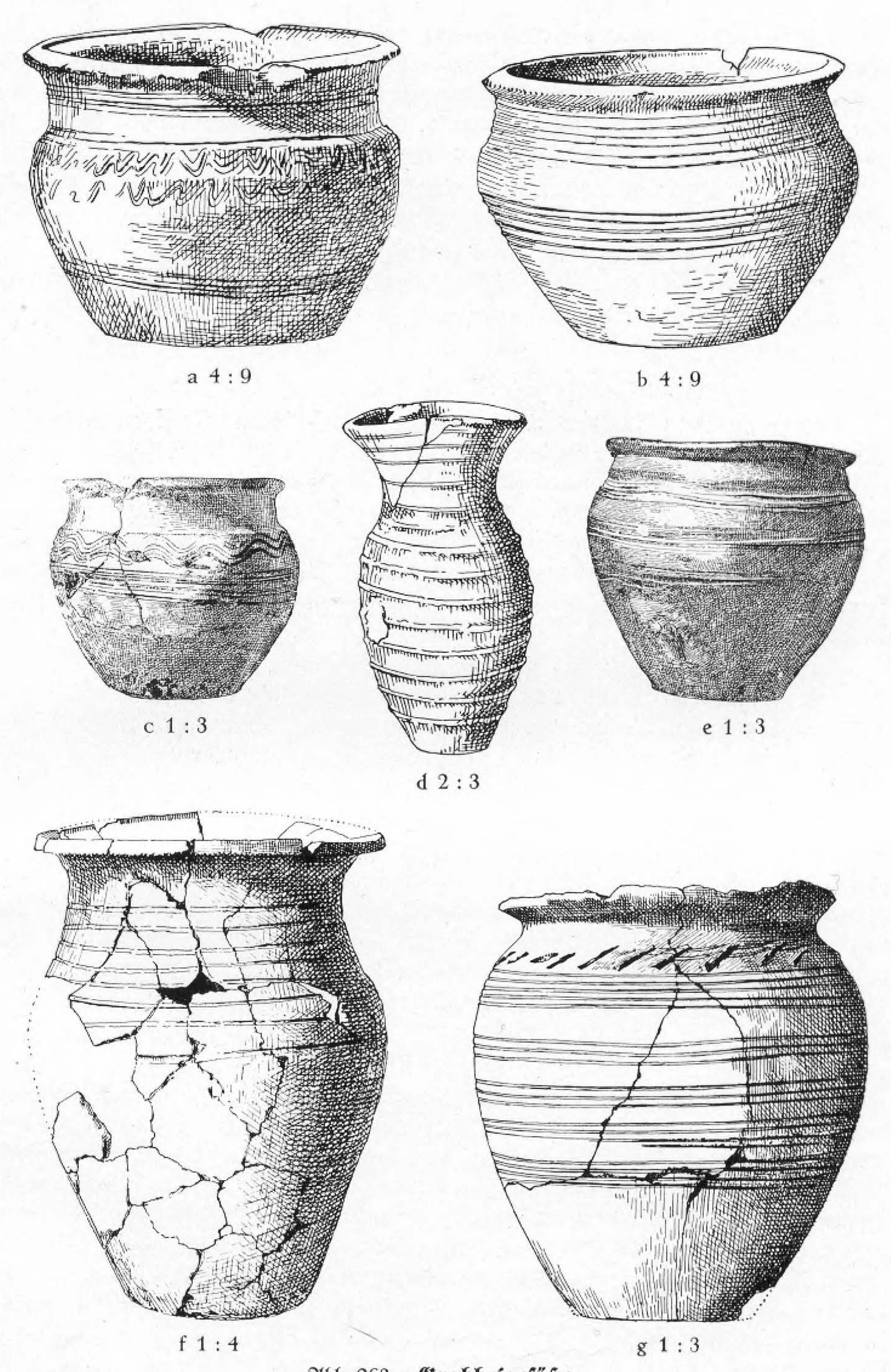


Abb. 263. **Grabbeigefäße**
a), b), d) Schuditten, c), e) Bludau, f) Laptau, g) Schulstein, Kr. Fischhausen

Wenn nun das Gut des Toten ganz und gar zerstreut ist, dann trägt man ihn hinaus und verbrennt ihn mit seinen Waffen und Kleidern. Und es ist die Regel, daß sie sein ganzes Vermögen verschwenden, einmal durch langes Trinken und Spielen im Hause des toten Mannes, dann aber durch das, was sie auf den Weg legen und wonach die Fremden reiten.

Es ist ferner Sitte bei den Aesten, daß die toten Männer jeglichen Stammes verbrannt werden müssen und daß eine bedeutende Sühne erfolgt, wenn auch nur ein unverbranntes Gebein gefunden wird.

Die Aesten verstehen auch die Kunst, Kälte hervorzubringen, und darum liegen die Toten so lange da und verwesen nicht; denn sie bewirken solche Kälte um sie."

Keramik.

Während man in den vorangegangenen Perioden die Tongefäße freihändig herstellte, gelangte in der vorliegenden Stufe die Töpferscheibe zur Anwendung und verdrängte allmählich die freihändige Anfertigung. Lange Zeit haben wohl beide Techniken noch nebeneinander bestanden. Bereits im 9. Jahrhundert dürfte die Töpferscheibe in Ostpreußen in Aufnahme gekommen sein. Der Weg, den sie nach Altpreußen genommen hat, war über die Nordslawen Deutschlands gegangen, die ihrerseits das Gerät von den Germanen übernommen haben dürften.

Ganze Gefäße haben sich in den Gräbern selten gefunden, da urnenlose Bestattung vorherrschte und man sich mit der symbolischen Beigabe von einigen Scherben begnügte. Soweit die Formen der Gefäße bekannt geworden, sind sie zumeist klein, terrinenartig mit eingezogenem Hals und mehr oder minder ausladendem Lippenrand (Abb. 263).

Als Verzierungen finden sich häufig horizontale Riefelungen, die sich spiralig um die ganze Gefäßwand oder um Teile derselben herumziehen (Abb. 263). Ebenso charakteristisch für die vorliegende Stufe wie die Riefelungen sind Wellenlinien, die mit einem kammartigen Instrument hergestellt wurden (Abb. 262 a—b). Daneben kommen Stempel- und Rädchenverzierungen vor (Abb. 262 a). Dem Boden mancher Gefäße sind Stempelfiguren aufgedrückt: Das einfache Kreuz, das Radkreuz oder Hakenkreuz.

Fibeln

der spätheidnischen Zeit zeigen, wenn man die reiche Mannigfaltigkeit der Fibelformen der Merowingerzeit dagegenhält, verhältnismäßig einfachen Charakter. Der ganze Vorrat beschränkt sich auf zwei Typen, die Ring- und Scheibenfibel. Erstere erscheint in offener und geschlossener Form (Abb. 264). Die Enden der offenen Art rollen sich entweder spiralig auf (Abb. 264 a, b, e) oder tragen kuglige Pilz- oder Stollenknöpfe — Hufeisenfibeln — (Abb. 264 f, g, i). Bisweilen laufen sie in Tierköpfe oder Pflanzenornamente aus (Abb. 264 d). Besonders bemerkenswert sind einige geschlossene Ringfibeln mit platten Rahmen, worauf in mittelalterlich-gotischer Schrift zu lesen ist: AMOR VINCIT = Die Liebe siegt, oder AVE MARIA = Sei gegrüßt Maria, oder MARIA BEROT HILF GOT = Maria berate, Hilf Gott (Abb. 265 a—c). Es sind dieselben Inschriften,

die sich auch auf ostpreußischen Kirchenglocken des 14. Jahrhunderts vorfinden. Diese Fibeln gehören also bereits der frühchristlichen Zeit an. Dasselbe trifft für andere Scheibenfibeln zu mit Durchbrechungsmustern (Abb. 265 h) oder solche in Kreuz- und Sternform (Abb. 266 m).

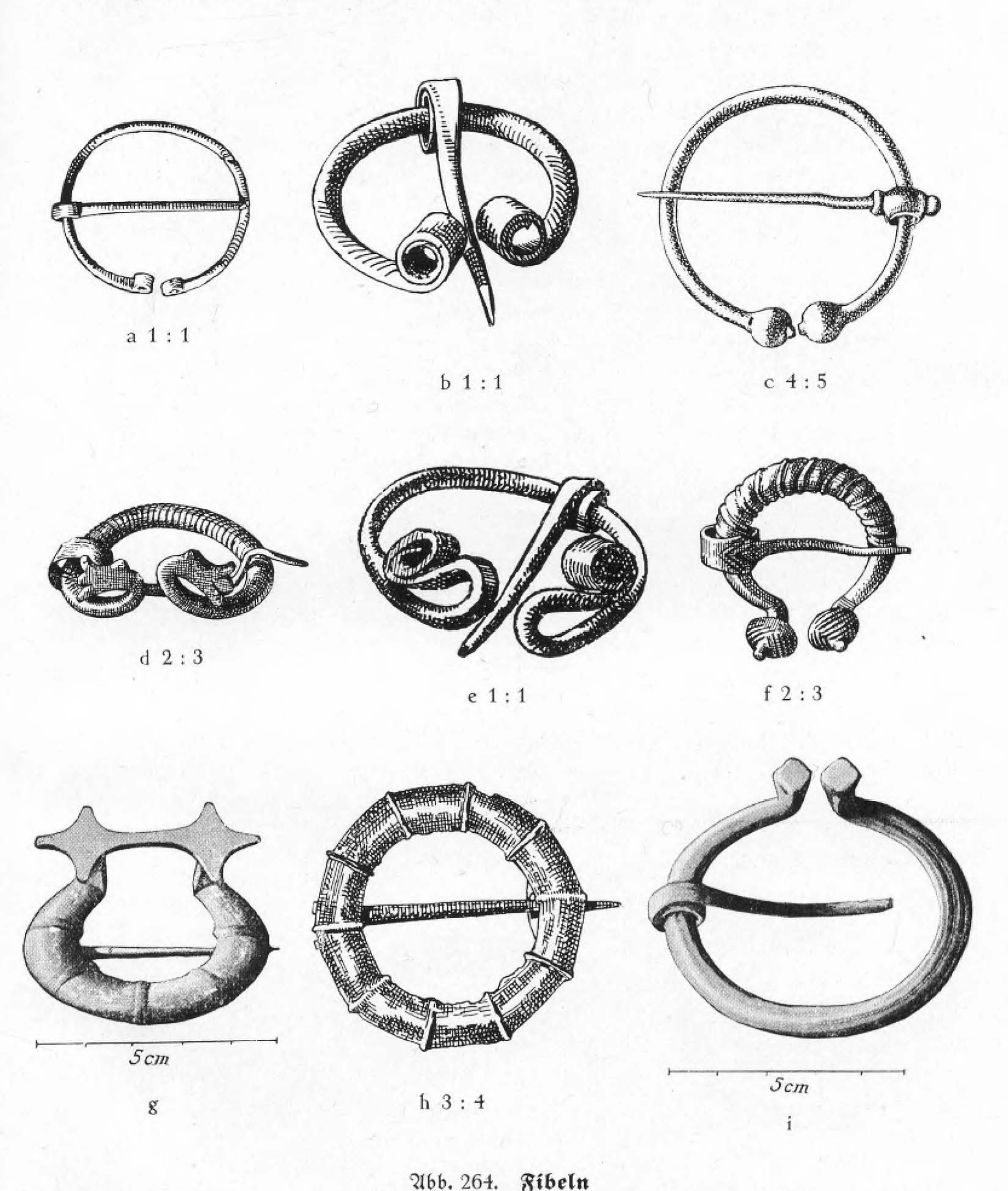


Abb. 264. **Fibeln**

a) Sdorren, Kr. Johannisburg; b) Löbertshof, Kr. Labiau; c) Oberhof, f) Splitter bei Tilsit; d) Schulstein, g) Friedrichsberg, Kr. Königsberg; e) Gerdauen; h) Mülsen, i) Eisliethen, Kr. Fischhausen

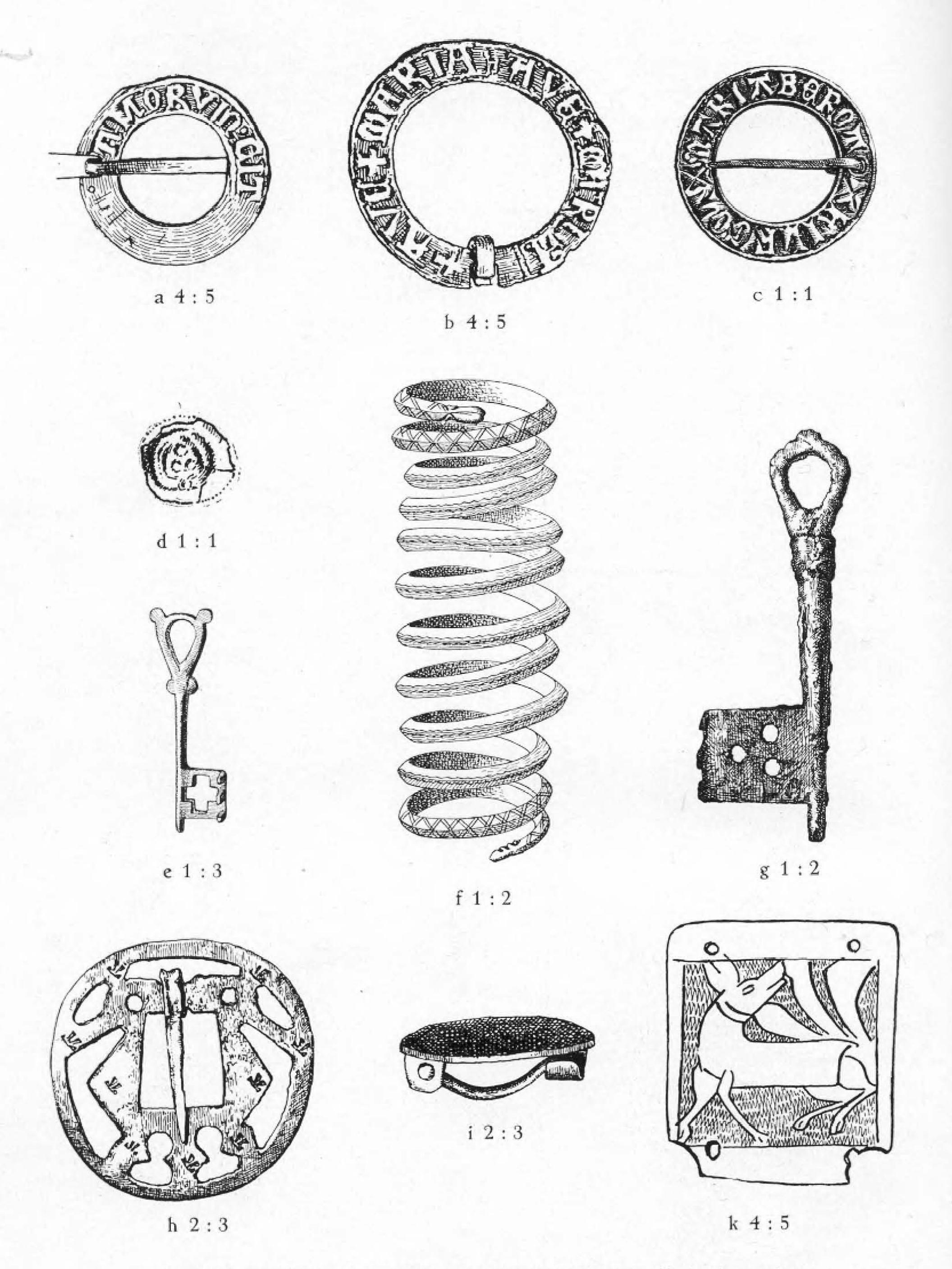


Abb. 265. **Fibeln, Schlüssel, Ordensbrakteat** (d), **Spiralarmring**
a), b) Stangenwalde, f) Schwarzort, Kur. Nehrung; c) Gerdauen; d) Ostpreußen;
e) Splitter, Kr. Tilsit; g), i) Schulstein, Kr. Königsberg; h) Ragnit; k) Prantlack, Kr. Friedland

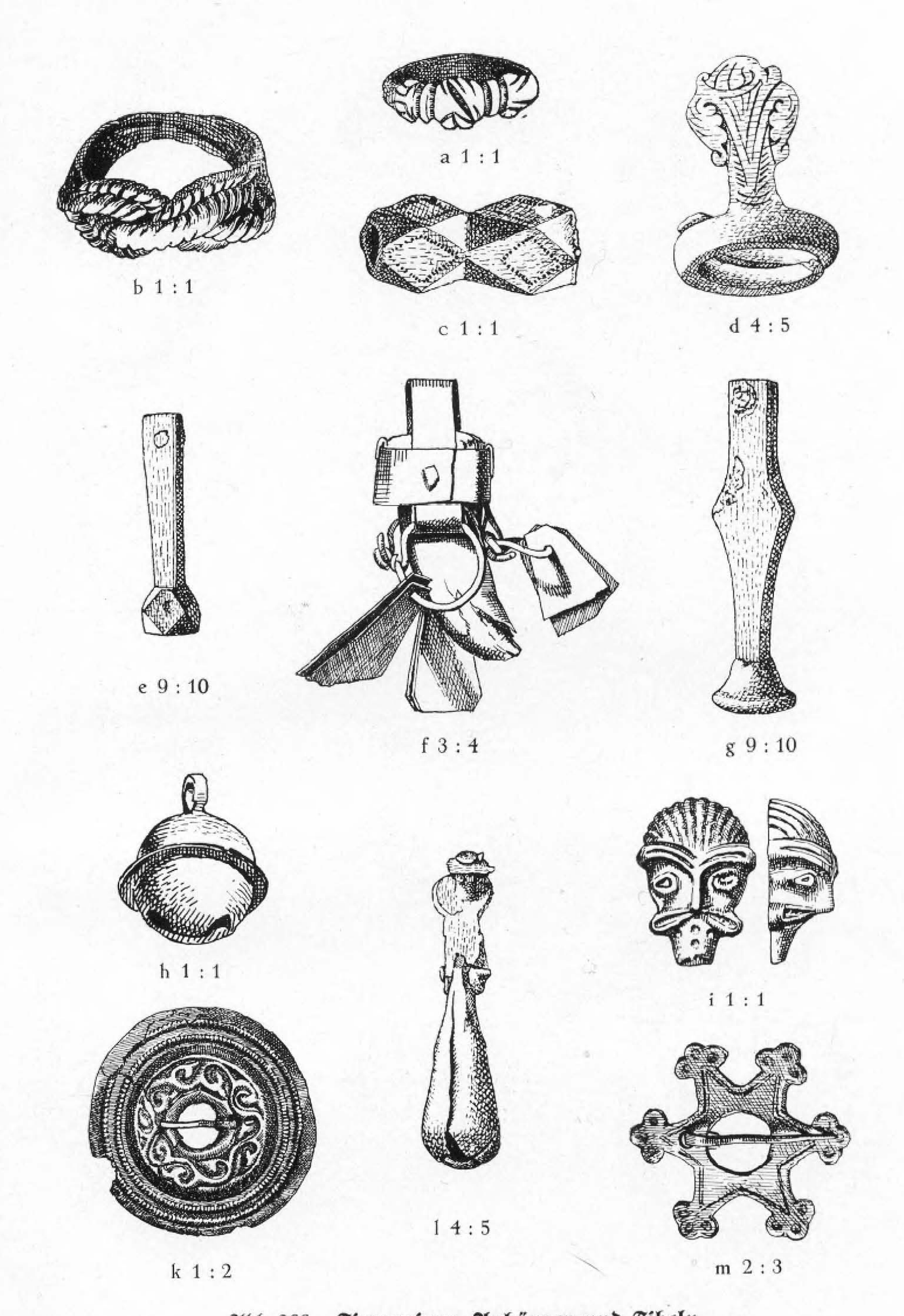
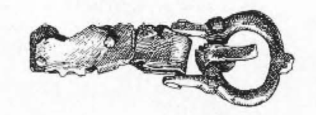
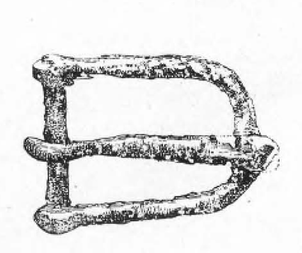


Abb. 266. **Fingerringe, Anhänger und Fibeln**
a) Kurische Nehrung; b) Plauen, Kr. Wehlau; c), e), g) Oberhof bei Memel; k), m) Splitter bei Tilsit; d), l) Pollwitten, Kr. Fischhausen; f), h) Gerdauen, Kinderhof; i) Gr.-Friedrichsberg Kr. Königsberg



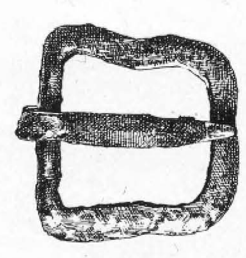
a 1 : 2



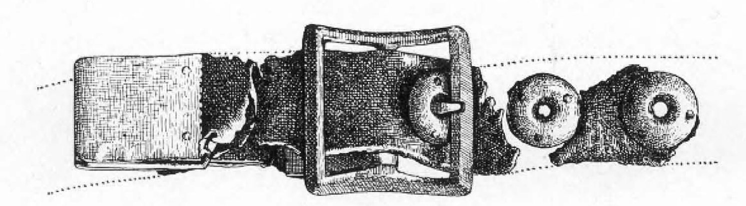
b 1 : 2



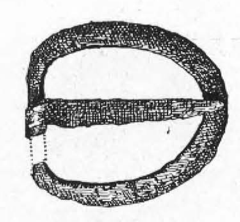
c 3 : 4



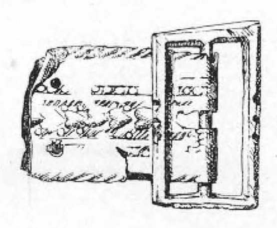
d 1 : 2



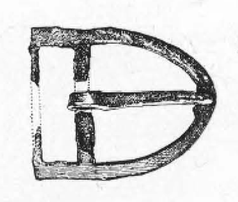
e 1 : 2



f 1 : 2



g 2 : 3



h 1 : 3

Abb. 267. **Schnallen**
a), c), h) Schulstein, Kr. Königsberg; b), d) Nastrehnen, f) Schuditten, Kr. Fischhausen; e), g) Splitter bei Tilsit

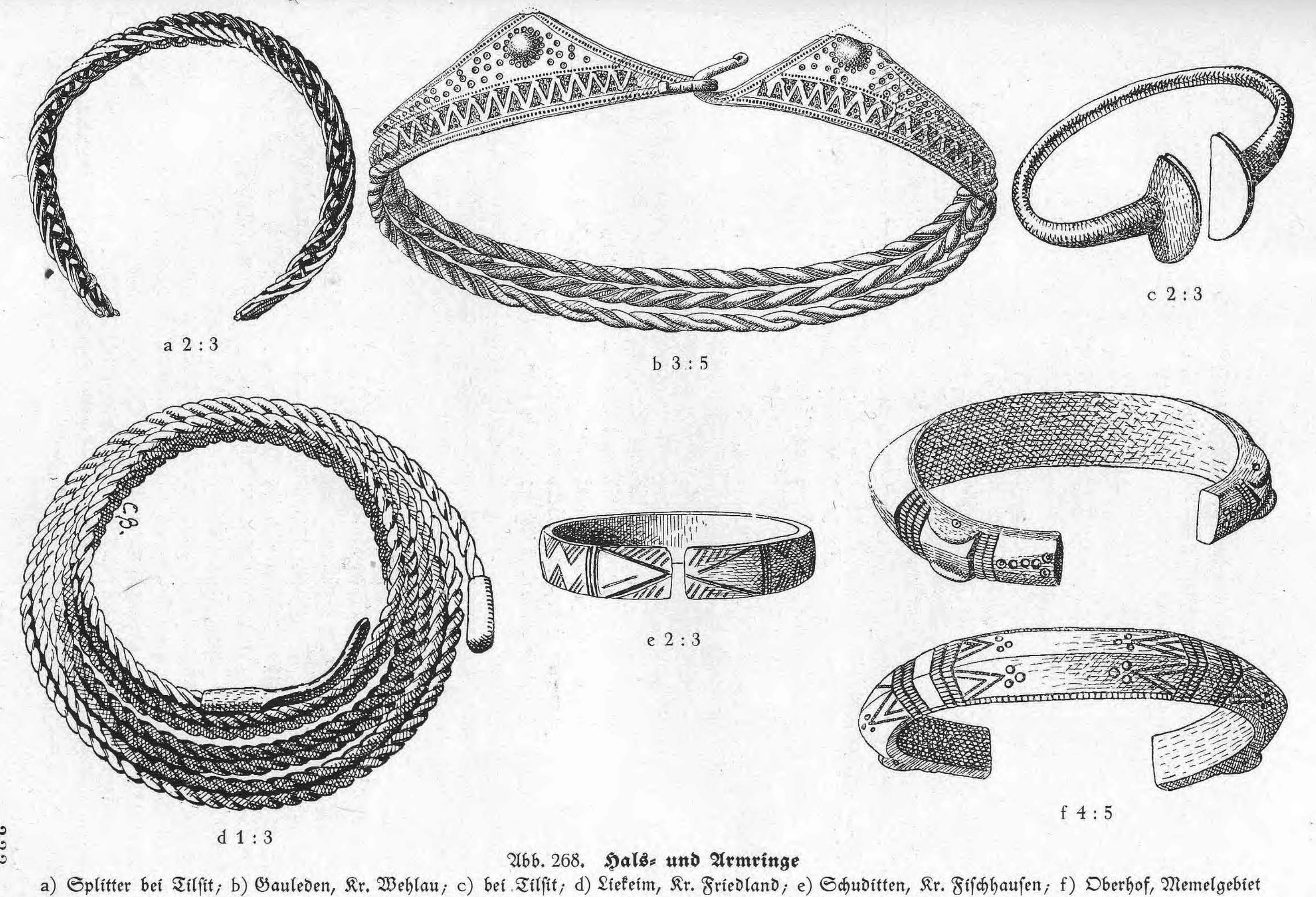


Abb. 268. **Hals- und Armringe**
a) Splitter bei Tilsit; b) Gauleden, Kr. Wehlau; c) bei Tilsit; d) Liekeim, Kr. Friedland; e) Schuditten, Kr. Fischhausen; f) Oberhof, Memelgebiet

zeigen in der Mehrzahl eingliedrigen Rahmen (Abb. 267). Der zweigliedrige Typ, der an die vorangegangene Periode anknüpft, tritt seltener auf (Abb. 267 a). Der Bügel ist viereckig oder elliptisch. Das Material, aus dem sie gefertigt, ist fast stets Eisen.

Von den

Schmuckgegenständen

setzen die Halsringe die Technik der späten Merowingerzeit fort; sie bestehen gewöhnlich aus zwei- oder mehrfach gedrehten Drahtschnüren und sind bisweilen aus Silber gefertigt (Abb. 268); oft weisen sie vielfache Windungen auf (Abb. 268 d). Letztere Art hat sich öfters, z. B. in Gerdauen-Kinderhof, auf den Schädeln der Toten vorgefunden, weshalb man sie früher als „Totenkrone" oder helmartigen Kopfschutz ansprach. Ein besonders anmutiges Exemplar bringt Abb. 268 b zur Anschauung. Sowohl seinem Material wie seiner Bedeutung nach eines der wertvollsten Stücke dieser Zeit ist der goldene Armring von Strobjehnen, Kr. Fischhausen (Taf. XIII). Die Oberseite des Ringes, der 347 g schwer ist, bedecken Reliefstreifen. Man sieht zwei mit Schild und Schwert bewaffnete Reiter. Von der Ausrüstung der Pferde erkennt man deutlich die Steigbügel. Seltsam mutet der Löwenreiter an. Ein Bogenschütze kniet im Anschlag hinter einem Hirsche. Schlangen-, Vogel- und Tierdarstellungen phantastischen Charakters dienen als Füllmuster. „Dieser Armring, in welchem barbarisches Prunken mit dem kostbaren Material und faßbar deutliches Bemühen um Gestaltung, starre, eingefrorene Schablonenhaftigkeit, Ansätze heraldischer Stilisierung und kleinlicher Detaillismus, Gestalten edler Abkunft und wunderliche Fabelwesen seltsam kontrastieren, gehört zu jenen „erratischen" Stücken, die ab und zu aus dem Boden Osteuropas auftauchen" (Ebert in Präh. Zeitschr. 3, S. 109). In den Darstellungen des Ringes prägt sich nordischer und orientalisch-byzantinischer Stil zugleich aus. Er stellt somit ein treffendes Zeugnis für die Kulturströme dar, die von Südosten Europas nach seinem Norden und umgekehrt fluteten. Seine Herstellungszeit fällt in das 9. oder 10. Jahrhundert. Nach Ostpreußen scheint er von einer Goldschmiedewerkstatt noch unbekannten Ortes eingeführt worden zu sein. Andere Beispiele von Arm- und Fingerringen sind durch die Abb. 265 f, 266 a, b, c, 268 c, e, f vertreten.

Sehr beliebt als Anhänger waren durchlochte Bärenzähne in Bronzefassung, in deren Begleitung meistens Klapperbleche auftreten (Abb. 266 f). Zum Anhängeschmuck gehören ferner kuglige oder längliche Schellen (Abb. 266 h, l). Bronze-Perlen erscheinen in kubooktaedrischer Form (Abb. 266 c). Die wie Riemenzungen aussehenden Stücke der Abb. 266 e, g scheinen als Anhängerbesatz von Stoffhauben gedient zu haben; diese Verwendung nämlich läßt sich bei gleichen Stücken aus Gräbern Finnlands nachweisen. Der vollplastische Kopf der Abb. 266 i ist bisher ein Einzelstück in Ostpreußen. Dasselbe gilt von der Beschlagplatte der Abb. 266 k. Während das erstere Stück höchstwahrscheinlich nordischen Beziehungen seine Herkunft verdankt, trägt das figürliche Ornament der Platte — Hund und dreiastiger Baum — ganz orientalisch-byzantinische Züge.

Unter den

Gebrauchsgegenständen und Werkzeugen

des Alltags fällt besonders die mitunter den Toten beigegebene zusammenlegbare Wage ins Auge (Abb. 269 b). Zwei Schalen hängen an Gliederketten, die ihrerseits an je einem Ende eines Wagebalkens befestigt sind. In der Mitte des Balkens befindet sich, nach oben stehend, das Zünglein der Wage. Sie diente dem Kaufmann zum Abwiegen des sogenannten Hacksilbers, d. h. der in Stücke gehackten Silbermünzen, worunter sich besonders häufig arabische vor-

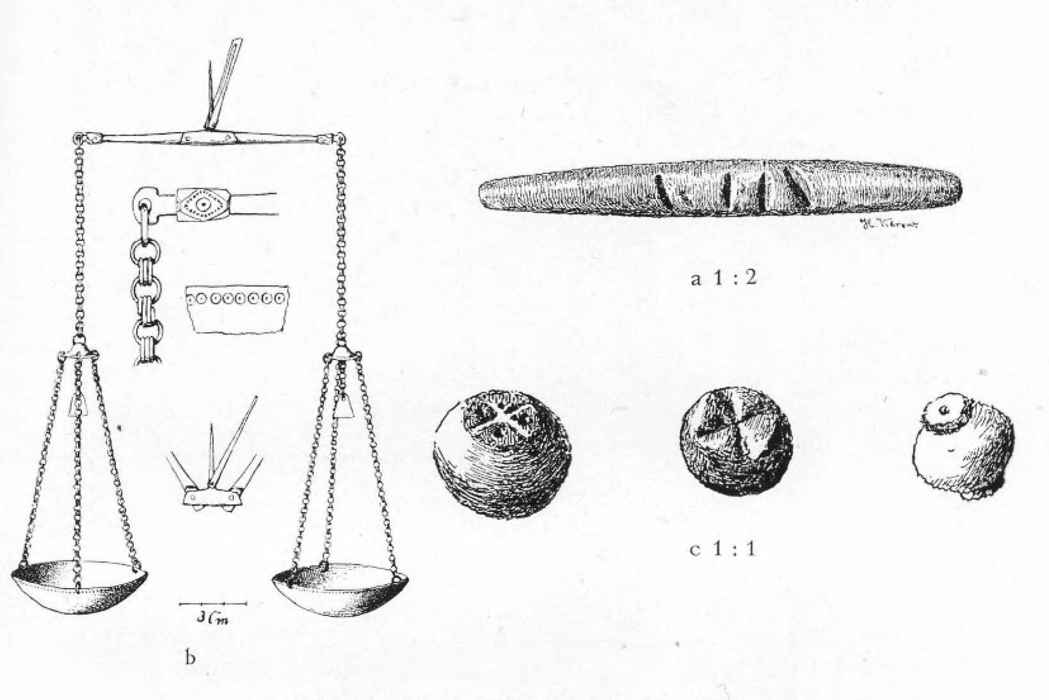


Abb. 269. **Wage, Silberbarren, Gewichte**
a) Pöppeln, c) Poßritten, Kr. Labiau; b) Eisliethen, Kr. Fischhausen

finden. Doppelkonische Gewichte (Abb. 269 c) vervollständigten das Wiegematerial des Kaufmanns. Silber kam außerdem auch in Barrenform auf den Markt (Abb. 269 a). Kerben in den Stücken sollten beweisen, daß wirklich Vollsilber vorlag.

Die Feuerschlageisen dieser Periode zeigen die Formen der Abb. 270 a, c, e, f, wovon Abb. 270 c die ältere Art darstellt. Das kurze Messer steckte in einer Leder- oder Holzscheide, die zwei bandförmige Schlaufen umschlossen. Es wurde von den memelländischen Frauen am Gürtel hängend getragen (Abb. 271 g).

Sehr interessante Alltagsgeräte veranschaulichen die Miniaturmodelle von Werkzeugen, die man bei der Brettchenweberei verwandte: Brett, Schwert, Nadel,

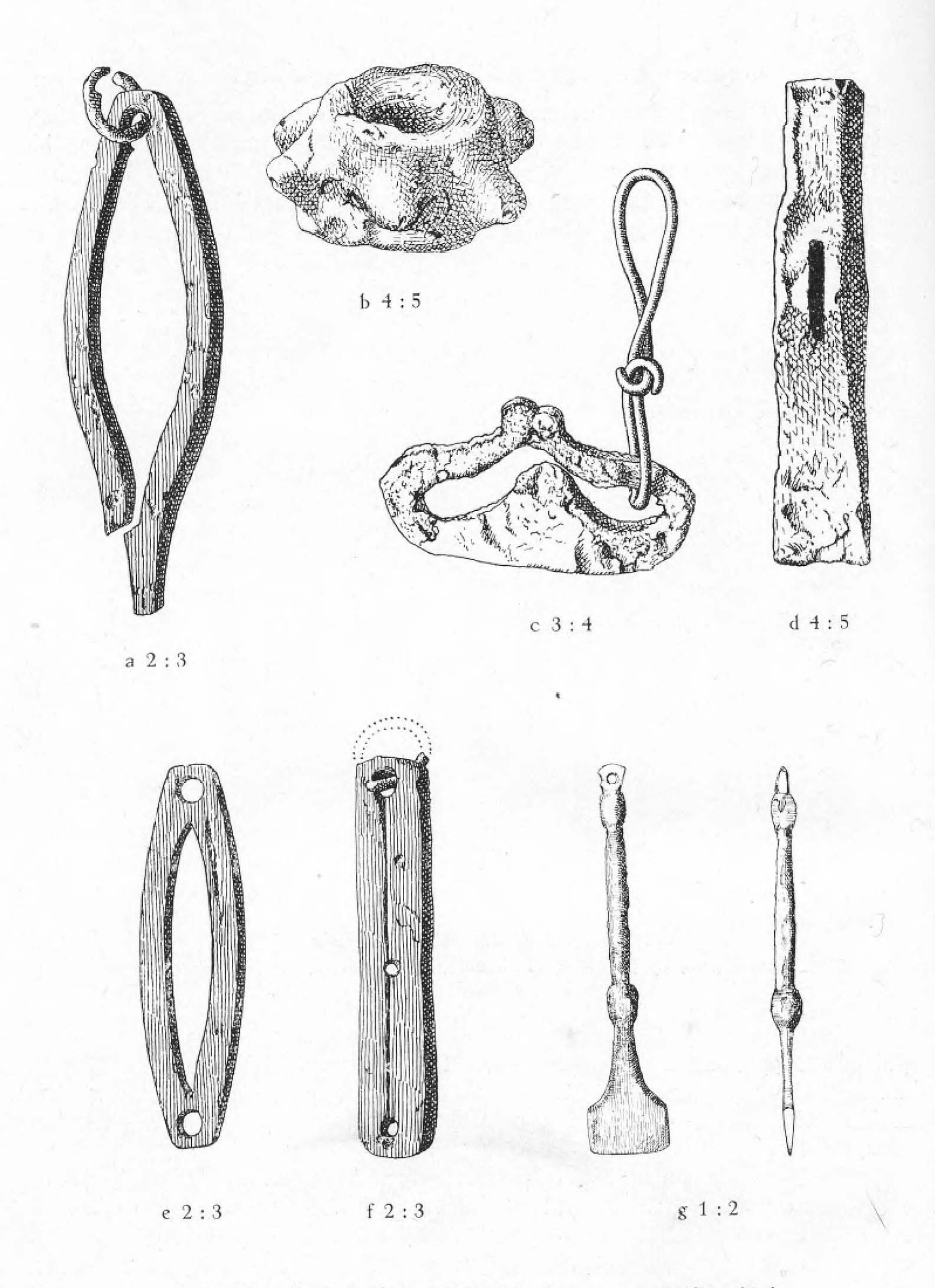


Abb. 270. **Wirtel, Feuerpinkeisen, Hammer und Spachtel**

a), e), f) Siemonischken, Kr. Insterburg; b) Unter-Plehnen, Kr. Rastenburg; c) Oberhof, Memelgebiet; d) Pollwitten, g) Laptau, Kr. Fischhausen

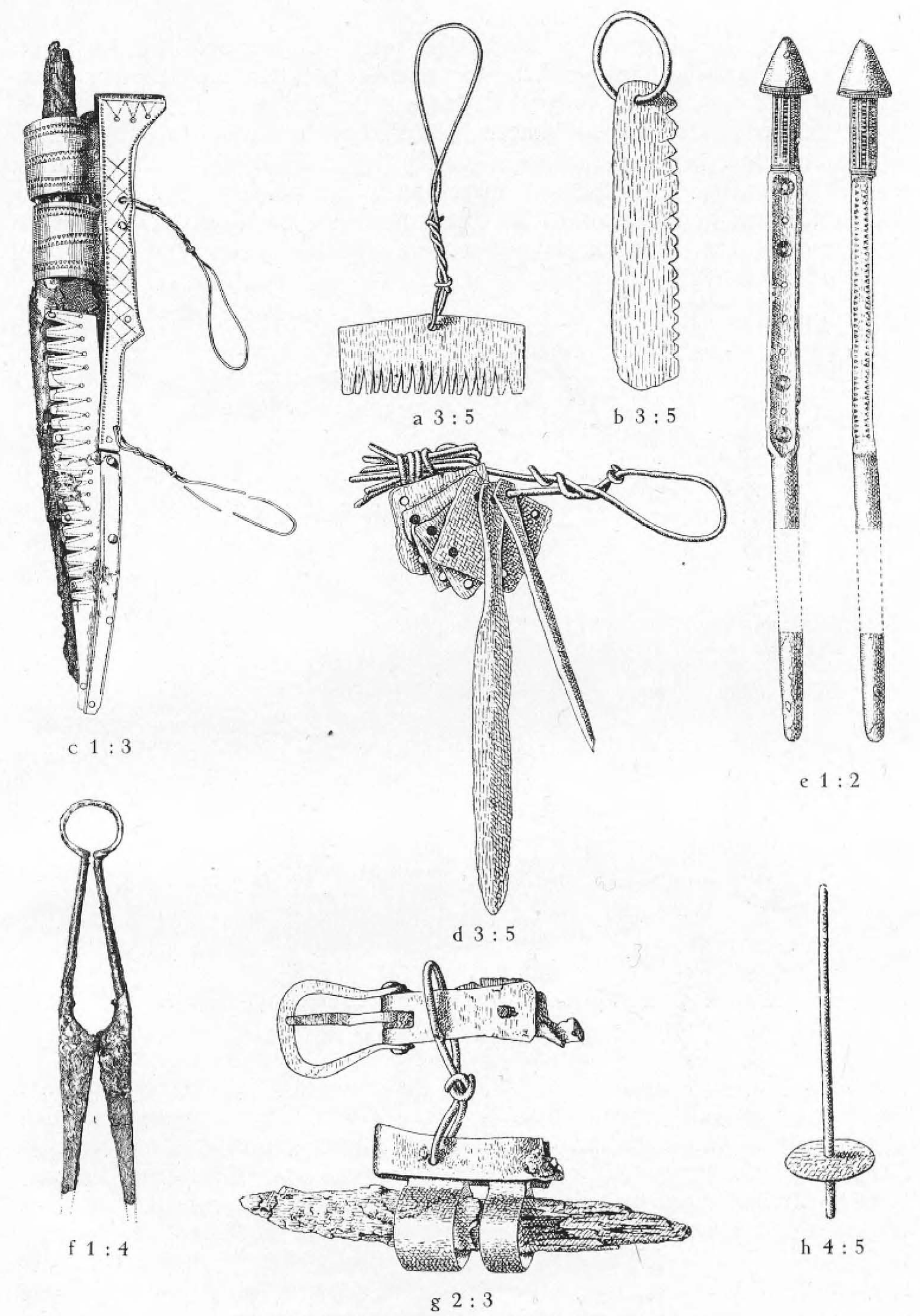


Abb. 271. **Messer, Webegerätschaften, Schere**

a), h) Leisten, b), g) Oberhof, c) Leisten-Jakob, d) Anduln, Memelgebiet; e) Umgegend von Tilsit, f) Schulstein, Kr. Königsberg

Kamm (Abb. 271 a, b, d, h). Es dürfte von Bedeutung sein, daß diese sich bisher nur in Gräbern des früheren Kreises Memel gefunden haben. Ein Webeinstrument scheint auch die lange, durchlochte Nadel der Abb. 271 e darzustellen.

Zu den Gebrauchsgegenständen gehören ferner zylindrische Vorhängeschlösser mit besonderem Verschlußteil, der sich selbsttätig schließt und durch einen eigens hierfür geformten Schlüssel wieder gelöst werden kann (Abb. 272). Der frühen Ordenszeit sind die Schlüssel mit rechteckigem Barte zuzuweisen, die sich in Frauengräbern als Miniaturnachbildungen gefunden haben (Abb. 265 e, g).

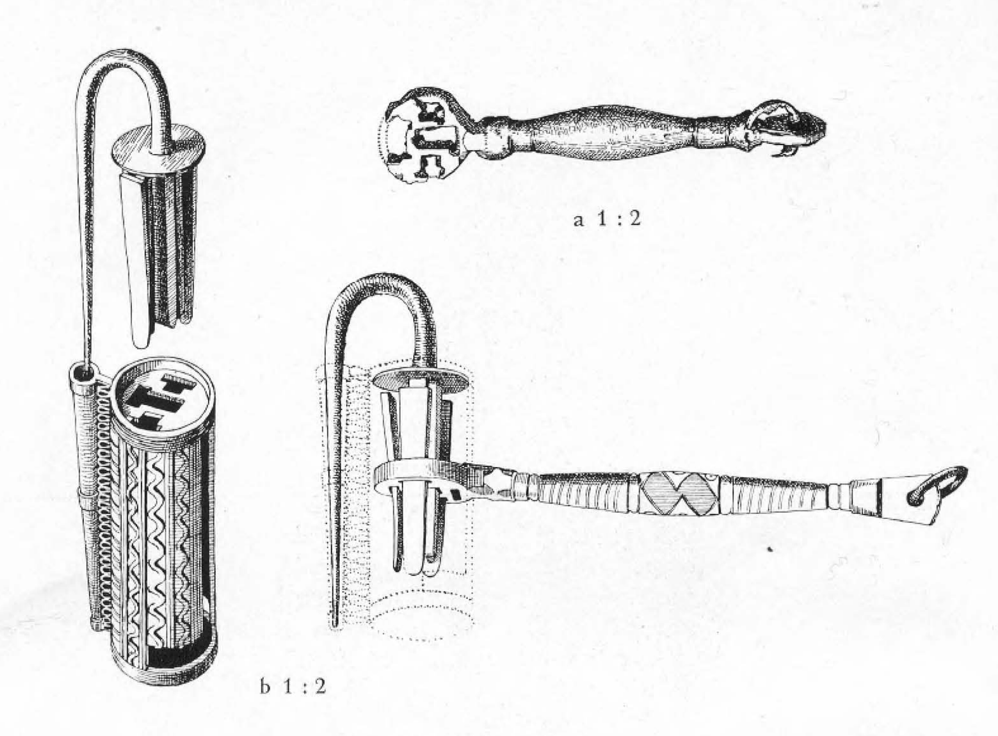


Abb. 272. **Schloß**
a) Schulstein, Kr. Königsberg; b) Löbertshof, Kr. Labiau (Rekonstruktion)

Als häufige Beigabe samländischer Gräber begegnen Stücke bronzener Schalen; selten sind sie vollkommen erhalten (Taf. XIV). Diese sogenannten „Hansaschüsseln", die aber mit Unrecht ihren Namen führen, zeigen oft reiche Verzierung. Es finden sich geometrische Pflanzen- und Tierornamente; auch bildliche Darstellungen und Inschriften sind eingeritzt. Das Mittelbild zeigt bisweilen die bemerkenswerte Figur einer mit Umhang, Mütze und Flügeln versehenen Gestalt (Taf. XIV c). Die Schalen stellen selbstverständlich ausländische Importware dar und zeugen für die Handelsbeziehungen zu christlichen, westlich gelegenen Ländern. Sie mögen wohl oft schon in beschädigtem Zustande auf den ostpreußischen Markt gekommen sein, wo sie von den Altpreußen als willkommenes Bronze-Altmaterial gegen einheimische Landesprodukte eingetauscht wurden.

Der damaligen kriegerischen Zeit entsprechend — Wulfstan berichtete schon am Ende des 9. Jahrhunderts: „Es ist viel Krieg unter den Esten" —, treten die Waffengräber stark in den Vordergrund. Die gesamte ostpreußische Waffenindustrie der spätheidnischen Zeit weist durchaus nordische Züge auf. Dies zeigt sich vornehmlich an den Schwertern. Mit ein- oder zweiteiligem Knauf und Parierstange versehen, sind sie teils ein-, teils doppelschneidig gestaltet (Abb. 274). Die jüngeren Schwerter zeigen halbmondförmigen oder runden Knauf (Abb. 274 a—d). Auf dem Knauf und der Parierstange findet sich bisweilen Silber-, Kupfer- und Goldtauschierung (Abb. 274 b). Ein Schwert, das Awecken,

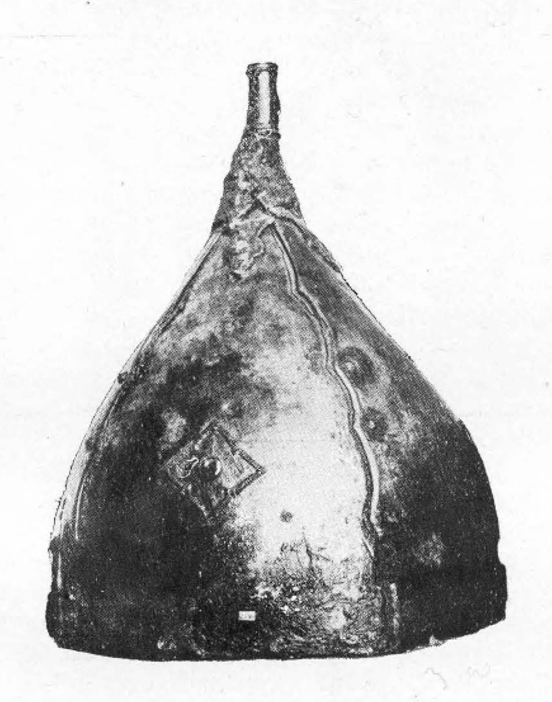


Abb. 273. **Vergoldeter Helm**
Gr.-Friedrichsberg, Kr. Königsberg
Höhe 29,3 cm

Kr. Pr.-Holland, zum Fundort hat, zeigt auf dem Blatt in Runenschrift den Namen Ulfberht, der auch sonst auf dänischen und skandinavischen Schwertern dieser Periode vorkommt (Abb. 274 c). Zu den Schwertern gehörte eine hölzerne Scheide, die in Resten öfters sich noch erhalten hat, ferner ein hölzerner Griff und ein Ortband aus Bronze (Abb. 274 e—g).

Daß der damalige Altpreuße wirklich großen Wert nicht nur auf Waffen an sich legte, sondern gerade auch auf schön und kunstvoll verzierte, beweisen neben den tauschierten Schwertern die zahlreich ebenso ornamentierten Lanzenspitzen (Abb. 275 a—b).

Außer den erwähnten Trutzwaffen müssen auch Pfeil und Bogen im Gebrauch gewesen sein. Dies beweisen die häufig in Gräbern auftretenden eisernen Pfeilspitzen mit Schaftangel und das Bild eines Altpreußen an einem Kapitell der Marienburg (Abb. 287).

Seltsam berührt es, daß man in Gräbern, die fraglos den Altpreußen zugehören, bisher keine Reste von Schilden vorgefunden hat, z. B. Randbeschläge und Schildbuckel. Nur in Wikingergräbern begegnen uns Schildbuckel (Taf. XVII). Und doch muß auch der Altpreuße sein Schild gehabt haben, wie aus dem S. 325 erwähnten Bericht hervorgeht. Er bestand gewiß nur aus Holz oder Leder ohne jeden eisernen Beschlag. Aus Leder mögen auch die Helme gefertigt gewesen sein. Wenn einmal wie bei Gr.-Friedrichsberg, Kr. Königsberg, ein eiserner Helm zutage getreten ist, so handelt es sich hier höchstwahrscheinlich um ein Beutestück oder eine Importware von auswärts. Der Friedrichsberger Helm, bisher ein Einzelstück aus ostpreußischem Boden, besteht aus vier dreieckigen Eisenplatten, die mit dünnem, vergoldetem Bronzeblech belegt sind. Unten zieht sich ringsherum ein eisernes Band. Auf der vorderen Platte reichte ehemals etwa bis zur halben Höhe ein jetzt nur noch in schwachen Resten vorhandenes, ehemals mit eisernen Nieten befestigtes eisernes Besatzstück hinauf, das, in der Hauptsache von pyramidenartiger Form, nach den noch erkennbaren Resten palmetten- und rankenähnliche Verzierungen besessen haben dürfte. Beiderseits trägt der Helm viereckige, kleine Bronzeplatten mit leichten Einziehungen in der Mitte der Ränder und einem kurzen, stumpfen Knopf. Zur Befestigung des Haarbusches sitzt oben eine 3,8 cm lange bronzene Tülle, hineingestellt in einen eisernen Spitzenbeschlag mit vier herabhängengen kreuzblumenartigen Ansätzen. Die ganze Höhe mißt bis zur Spitze 29,3 cm (Abb. 273).

Eine fast gleiche Art des Helms wie die des Friedrichsbergers hat sich auf polnischem Gebiet mehrfach nachweisen lassen. Es scheint also, als ob hier ein spezifisch altpolnischer Typus vorliegt. Auf dem Wege des Handels oder vielleicht als Beutestück aus einem der altpreußisch-polnischen Kriege dieser Periode mag der Helm von Gr.-Friedrichsberg in die Hand eines preußischen Edlen gelangt sein, der in der Gr.-Friedrichsberger Gegend möglicherweise als Gaufürst seinen Sitz hatte. Zeitlich gehört der Helm frühestens dem 12. Jahrhundert an.

Für die spätheidnische Zeit sind ferner von Trutzwaffen zwei Arten von eisernen Keulenköpfen sicher durch zeitlich bestimmbare Grabfunde bezeugt (Taf. XV a, d). Ob die auf derselben Taf. XV dargestellten Keulen der gleichen Stufe angehören, dafür fehlt allerdings bei dem Charakter der Stücke als Einzelfunde die Gewißheit.

Ausrüstungsstücke für Reiter und Pferd.

Wie die Waffen zeigen auch die Sporen nordisches Gepräge (Abb. 277). Die älteren Formen charakterisiert ein gerader Bügel mit ebenso gerichtetem oder hoch gestelltem Dorn. Die jüngere Art weist geschwungenen Bügel auf (Abb. 277 e, f). Daneben kommen im Memelland einige Sondertypen vor (Abb. 277 a, d).

Durch reiche Mannigfaltigkeit zeichnen sich die Steigbügel dieser Periode aus. (Abb. 278 u. Taf. XVI.) Bei der Menge von Pferdebegräbnissen, die die ganze spätheidnische Zeit hindurch üblich waren, kann diese nicht wundernehmen.

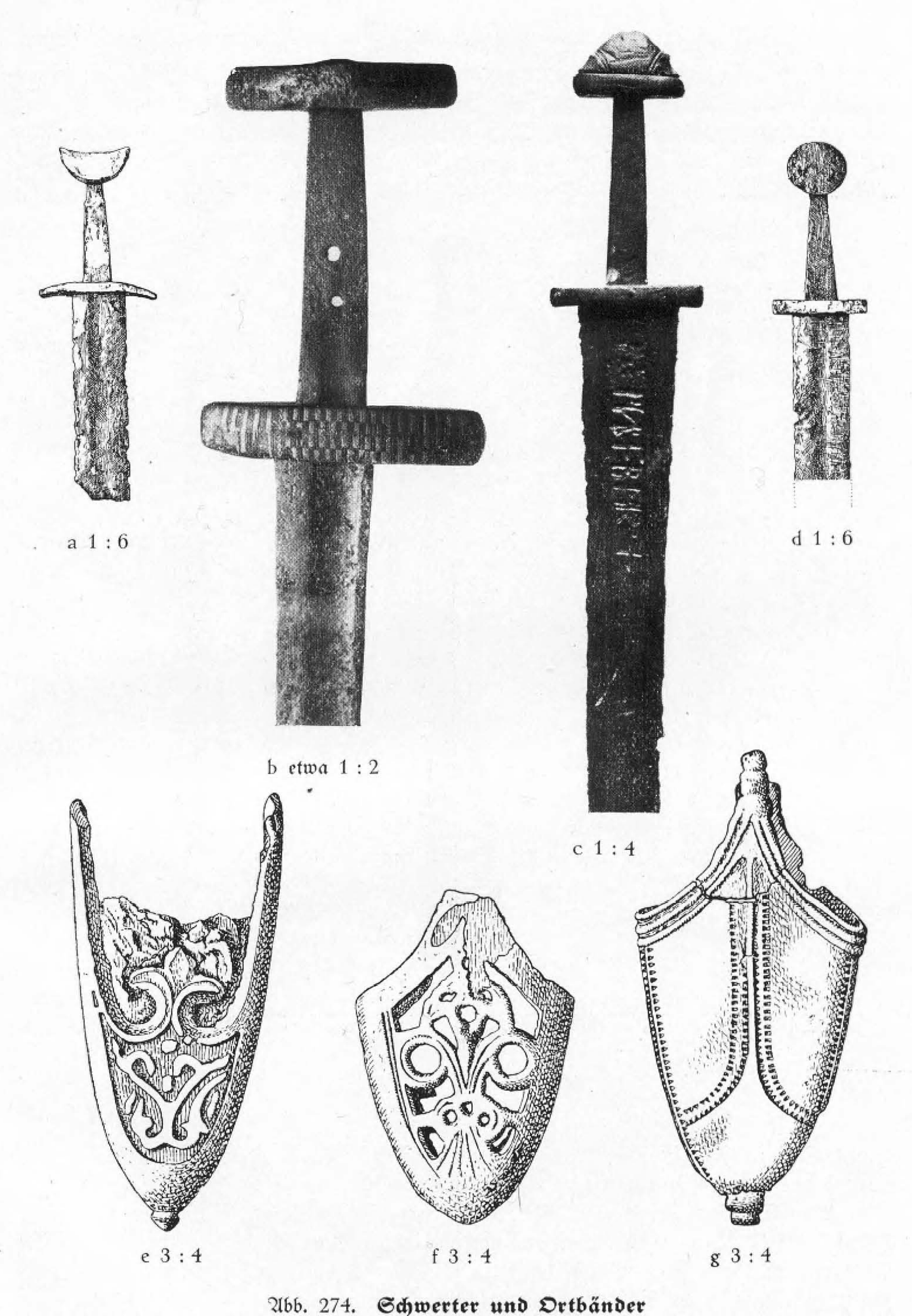


Abb. 274. **Schwerter und Ortbänder**
a), d) Schulstein, Kr. Königsberg; b) Lucknainen, Kr. Sensburg; c) Awecken, Kr. Pr.-Holland; e) Dollkeim, Kr. Fischhausen; f), g) Löbertshof, Kr. Labiau

Man begegnet Steigbügeln mit drahtförmigem und mit plattem Bügel. Der Tritteil ist entweder gebogen oder gerade gestaltet. Bisweilen zeigt sich an ihnen Silber- oder Goldtauschierung (Taf. XVI a) oder eingestanzte Ornamente und Durchbrechungsmuster zieren sie (Taf. XVI b, c). Eine der ältesten Formen stellt Abb. 278 b dar. Bis auf einen Steigbügelfund, der bei Kipitten, Kreis Friedland, gemacht worden ist und der spätmerowingischen Periode angehört, sind alle an-

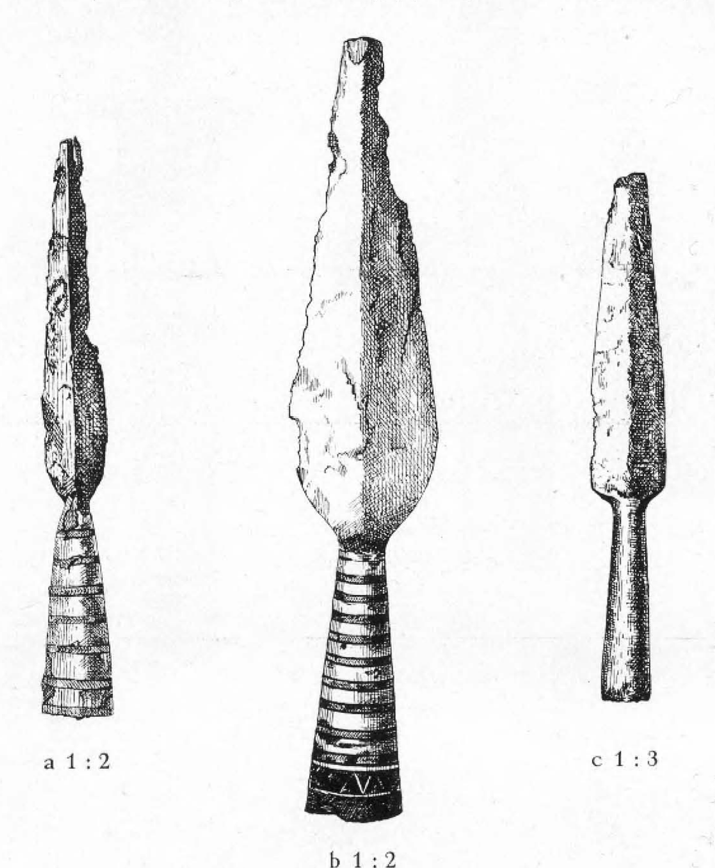


Abb. 275. **Lanzenspitzen**
a) Schulstein, Kr. Königsberg; b), c) Laptau, Kr. Fischhausen

deren Steigbügel als spätheidnisch anzusprechen. Auch dieses Ausrüstungsstück verrät durch seine Formen und Verzierungsweisen nordische Beeinflussung.

Von Trensen bringt die Abb. 279 einige Beispiele zur Anschauung. Ring- (Abb. 279 a) und Knebeltrensen waren nebeneinander im Gebrauche. Der Trensenknebel der Abb. 279 b, der aus Knochen besteht, zeigt geschmackvolle Verzierung. Ohne alles hierher Gehörige aufzählen zu können, möchte ich nur noch auf die beiden Schlaufen (Abb. 280 b, d), die eiserne Glocke, die dem Pferde um den Hals gehängt wurde, und den Striegel (Abb. 280 a) hinweisen.

Eine besondere Gruppe von Denkmalen der spätheidnischen Zeit bilden

Steinbilder.

Es sind dies in Stein roh ausgehauene, öfters in Lebensgröße gestaltete Menschenfiguren, die an verschiedenen Stellen der Provinz, besonders häufig aber

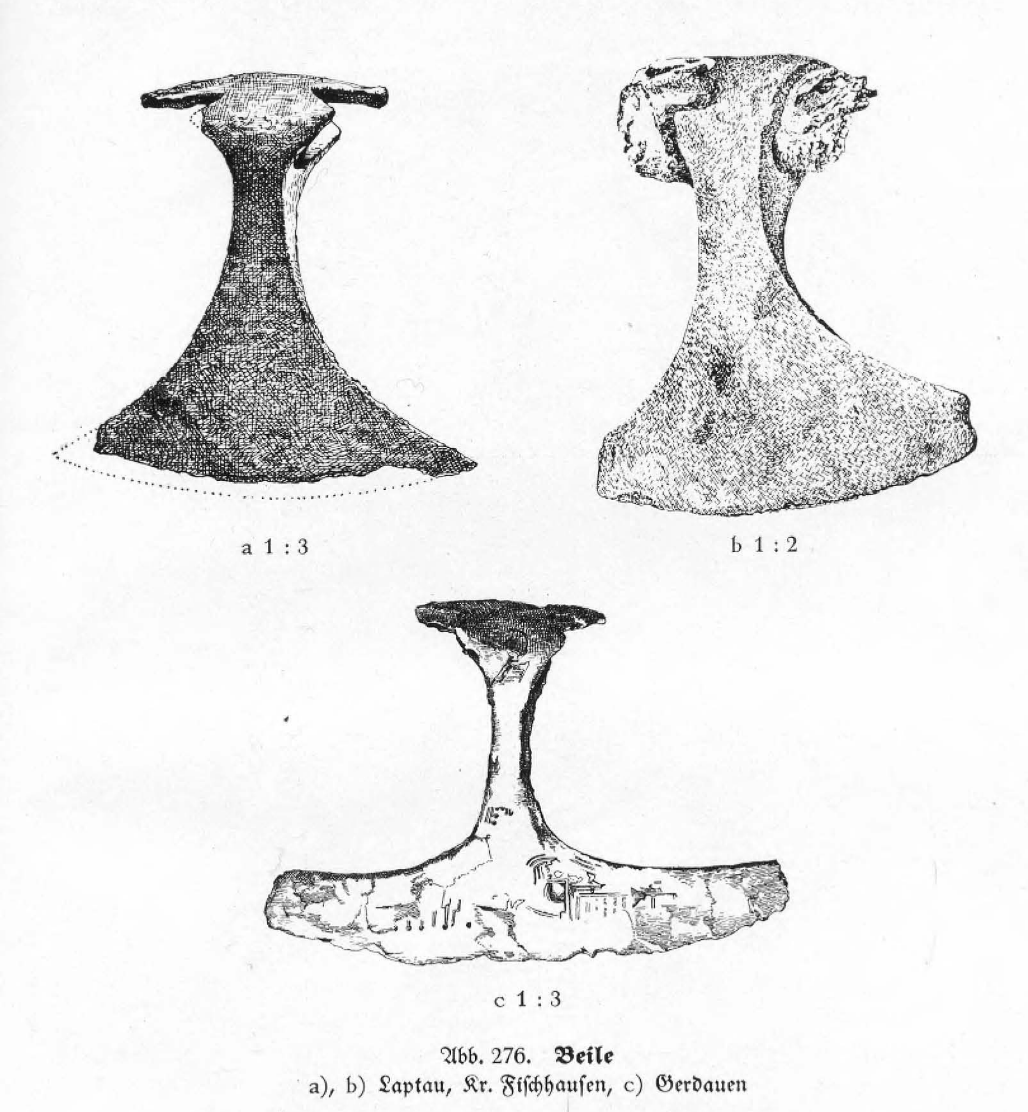


Abb. 276. **Beile**
a), b) Laptau, Kr. Fischhausen, c) Gerdauen

in dem Restteil der früheren Provinz Westpreußen zu belegen sind (Abb. 280 a). Die Figur hält bisweilen ein Horn in der Hand; auch Schwerter mit Parierstange haben plastische Nachbildung gefunden. Der Kopf trägt mitunter eine spitze Mütze. Der im Kinn spitz nach unten verlängerte Teil des Gesichtes dürfte wohl auf einen ebenso zugestutzten Bart hindeuten.

Von der Deutung der Figuren als Götzenbilder hat man heute wohl allgemein Abstand genommen. Als Grenzsteine mögen sie hier und da Verwendung gefunden haben, aber wohl erst in jüngerer Zeit. Ihre ursprüngliche Bedeutung dürfte am wahrscheinlichsten in dem Gebrauche als Grabsteine gesucht werden; sie

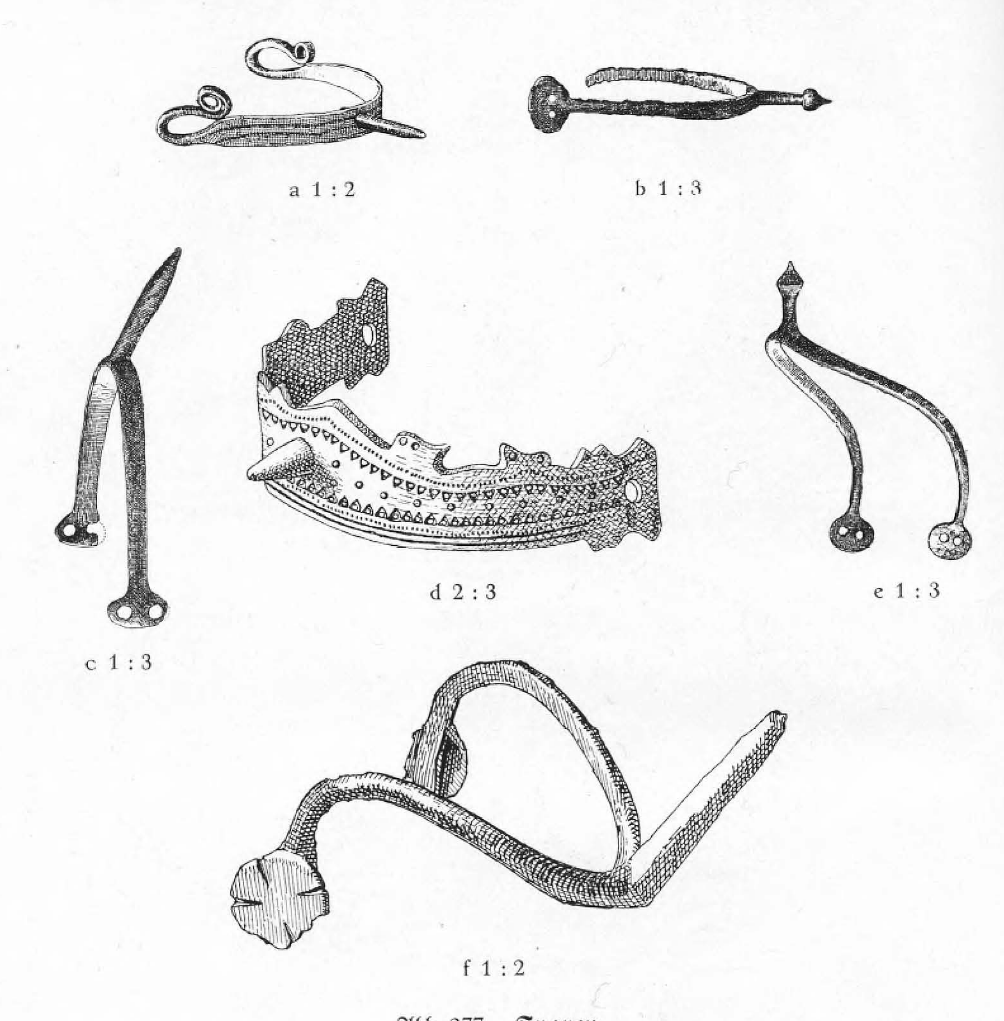


Abb. 277. **Sporen**
a), d) Oberhof, Memelgebiet; b), c), e) Schulstein, Kr. Königsberg; f) Grebieten, Kr. Fischhausen

sollten die Lebenden an die Person des im Jenseits weiter fortlebenden Verstorbenen erinnern. Wenn auch keine individuellen Züge an den Bildern zu erkennen sind, so kann dies in der Sprödigkeit des Materials und in der Ungeschicklichkeit des Bearbeiters seinen Grund haben. Die Deutung der Steinfiguren auf Grabsteine findet auch darin eine Stütze, daß sich ein Nachleben dieses Gebrauches bis in allerneuste Zeit nachweisen läßt.

c 1 : 3

a 1 : 3

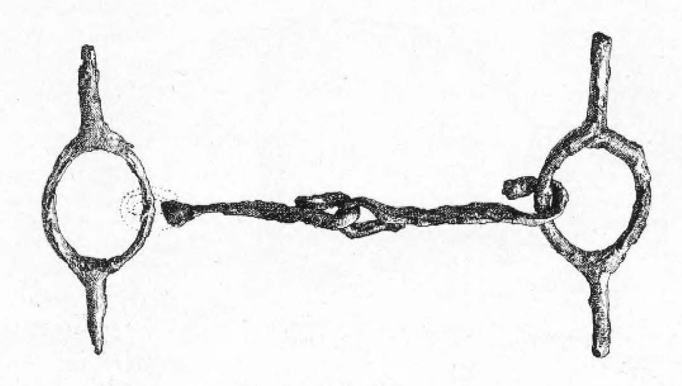
b 1 : 3

d 1 : 3

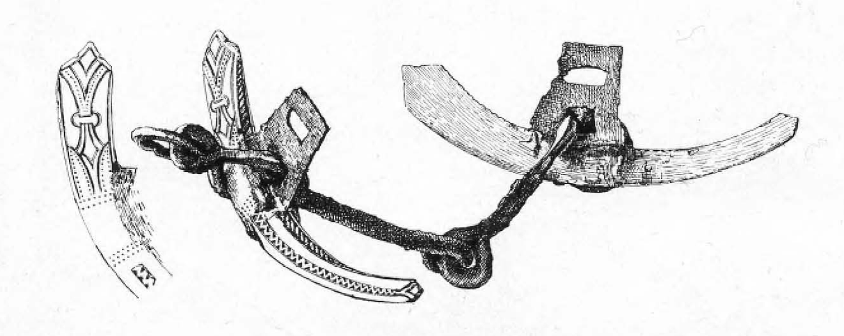
e 1 : 3

f 1 : 3

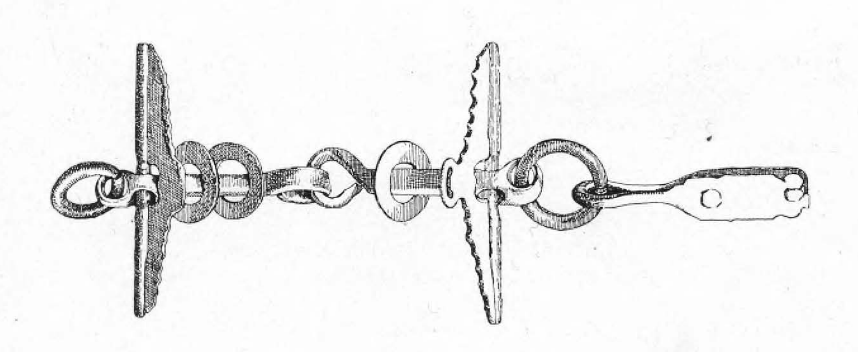
Abb. 278. **Steigbügel** a) Nastrehnen, c), f) Bludau, Kr. Fischhausen; b), d), e) Schulstein, Kr. Königsberg



a 1 : 3



b 1 : 3



c 1 : 3

Abb. 279. **Trensen**
a) Nastrehnen, Kr. Fischhausen; b) Löbertshof, Kr. Labiau; c) Schulstein, Kr. Königsberg

Den Wikingergräbern von Wiskiauten bei Cranz und ihrem Inhalt sei ein besonderer Abschnitt gewidmet. Die Grabform unterscheidet sich in einigen Punkten von der spezifisch preußischen. „Die Grabhügel der Kaup . . . . sind durchschnittlich 60 cm hoch und haben in ihrer Grundfläche einen Durchmesser von 6 m . . . . . Mit wenigen Ausnahmen findet man in der Mitte unter dem

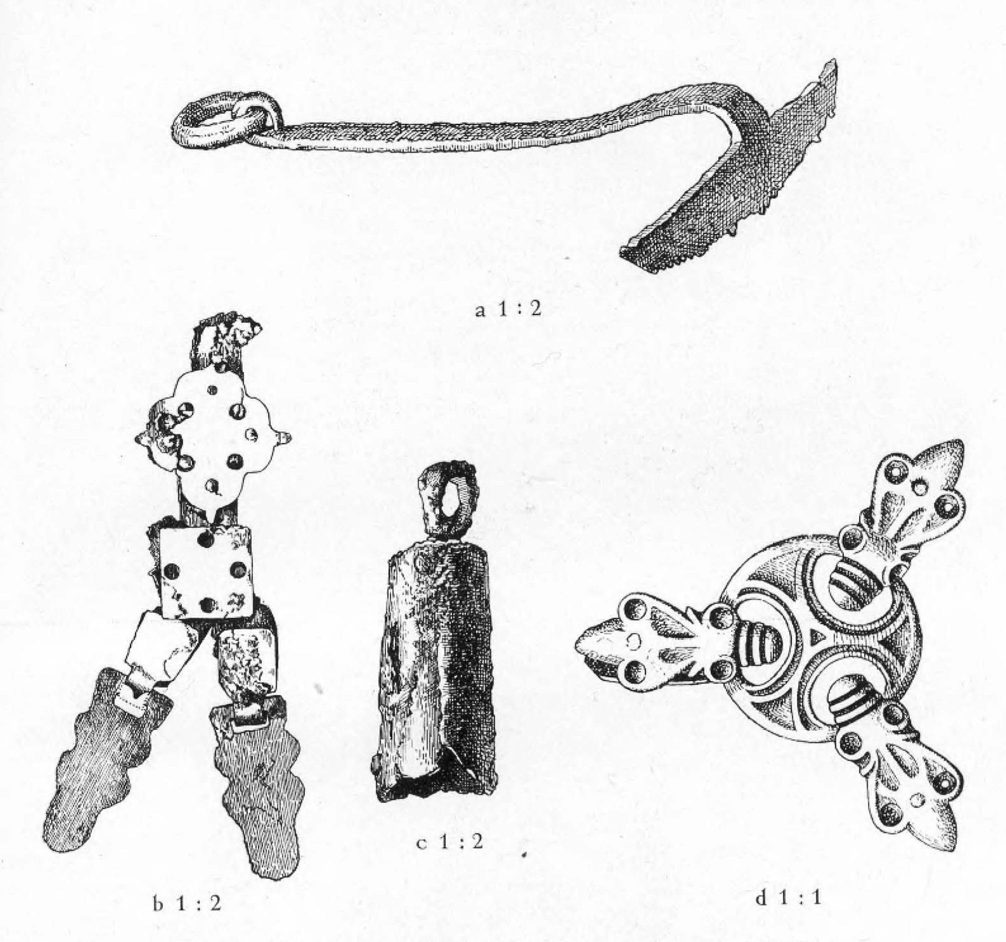


Abb. 280. **Pferdestriegel, Riemenschlaufen und Glocke**
a), b) Schulstein, Kr. Königsberg; c) Nastrehnen, Kr. Fischhausen; d) Oberhof, Memelgebiet

Hügel auf dem gewachsenen Boden eine Brandstätte, welche selten über 1 m im Durchmesser hat . . . Auf dieser Stelle finden sich nun Kohlen, gebrannte Knochen und gewöhnlich am Rande zusammengehäuft Bronzeschmuck . . . Andere Gräber zeigen Schwerter und Lanzen nebst anderen Eisengeräten in der Mitte der Brandstätte, dagegen Urnen mit gebrannten Knochenresten und sonstigem Inhalt fanden sich immer nur etwas seitwärts von der Brandstätte. Darüber



Abb. 280 A. **Steinbilder**

a) Mosgau, Kr. Rosenberg; b) Bartenstein, c) Jelitken, Kr. Oletzko; d) Hussehnen, Kr. Pr.-Eylau

ist dann der Hügel geschüttet. In einigen Fällen finden sich in der Mitte auch kleinere Steinpackungen von einigen Kopfsteinen. Schließlich ist der Merkstein darauf gelegt" (Heydeck in Sitzungsberichte der Altertumsges. Prussia III S. 37).

Wie die Art der Wikingergräber so weist auch ihr Inhalt manche Verschiedenheit gegenüber dem altpreußischen Formenbestande auf. Zwar kannte der Wikinger wie der Pruße die offene Ringfibel (Abb. 283 a, f); die Dosen- und Schildkrötenfibel aber nannte nur der Normanne sein eigen (Abb. 282 a, c, d—f). Letztere Art, von der je eine auf jeder Schulter befestigt war, erscheint gewöhnlich in Verbindung mit Gliederketten (Abb. 283 c), welche die beiden Schulterfibeln über die Brust hinweg miteinander verbindet. Als charakteristische Verzierungsweise tritt uns an den Schmuckstücken die sehr kunstvolle nordisch-germanische Bandornamentik entgegen (Abb. 282, 283 b).



Abb. 281. **Silberschmuck mit arabischen Münzen**
(r. u. l. außen) von Wiskiauten, Kr. Fischhausen

Die Waffen und sonstigen Ausrüstungsstücke des Reiters zeigen fast immer Tauschierung (Abb. 283 e; Taf. XVII).

Der bisher aus den Wikingergräbern der Kaup zutage geförderte Formenbestand weist diese Normannenkolonie in das 10.—11. Jahrhundert. Als Heimatland der Wiskiautener nordischen Neusiedler kommt auf Grund formeller Vergleiche weniger Dänemark als Schweden in Betracht[1]). Besteht demnach vielleicht ein Zusammenhang zwischen der Wikingerkolonie von Wiskiauten und dem Kampfe der neun Brüder Gampti aus Schweden, wie ihn Peter von Dusburg erwähnt (Script. rer. Pruss. I S. 39)?

[1]) Nach den unveröffentlichten Forschungen von H. Kemke-Königsberg kommt am ehesten Upland als Ausgangsland der Wiskiautener Normannenkultur in Frage.

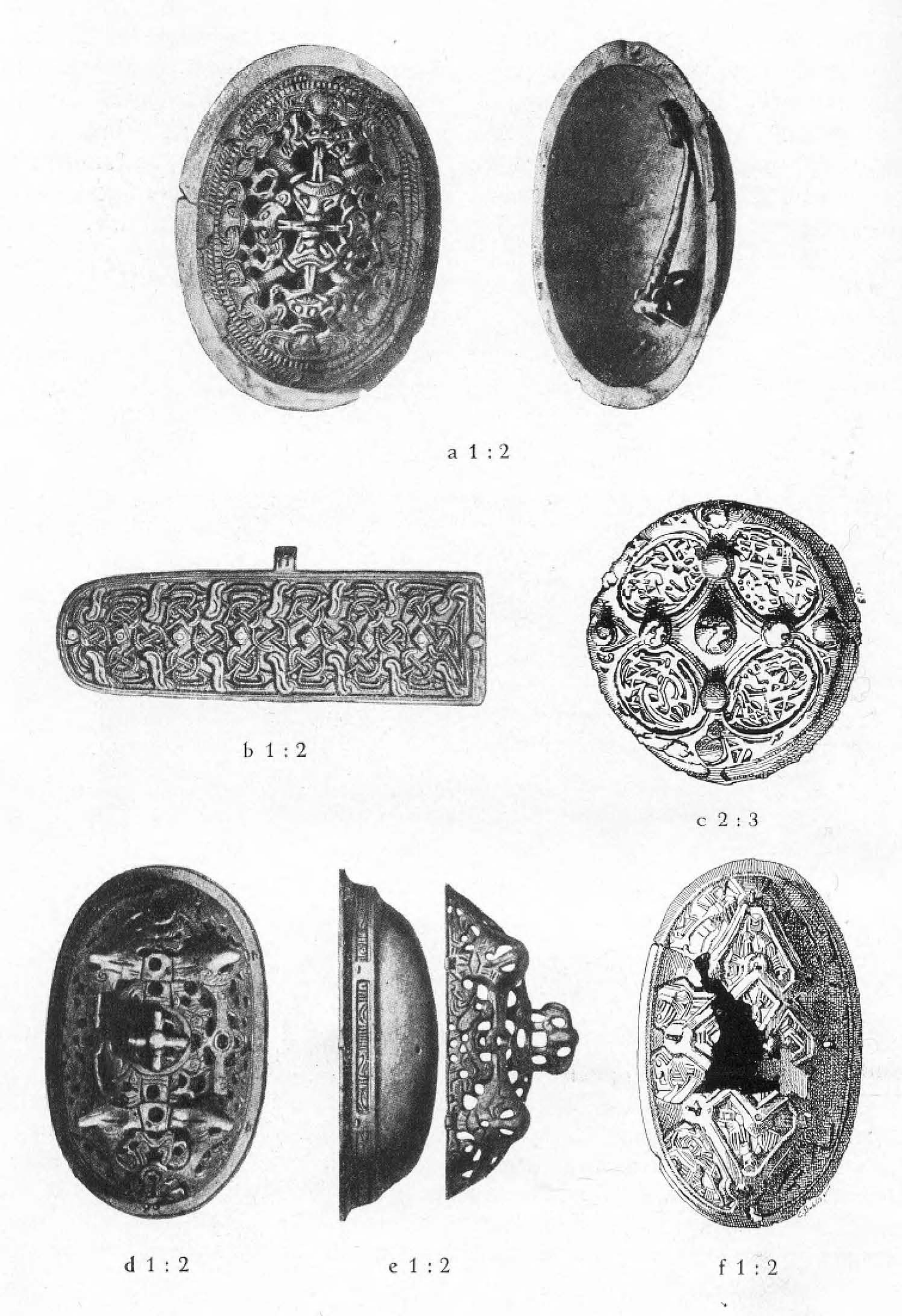


Abb. 282. **Spangen und Fibeln** (Schildkrötenfibeln) **aus Wikingergräbern** im Wäldchen Kaup bei Wiskiauten, Kr. Fischhausen

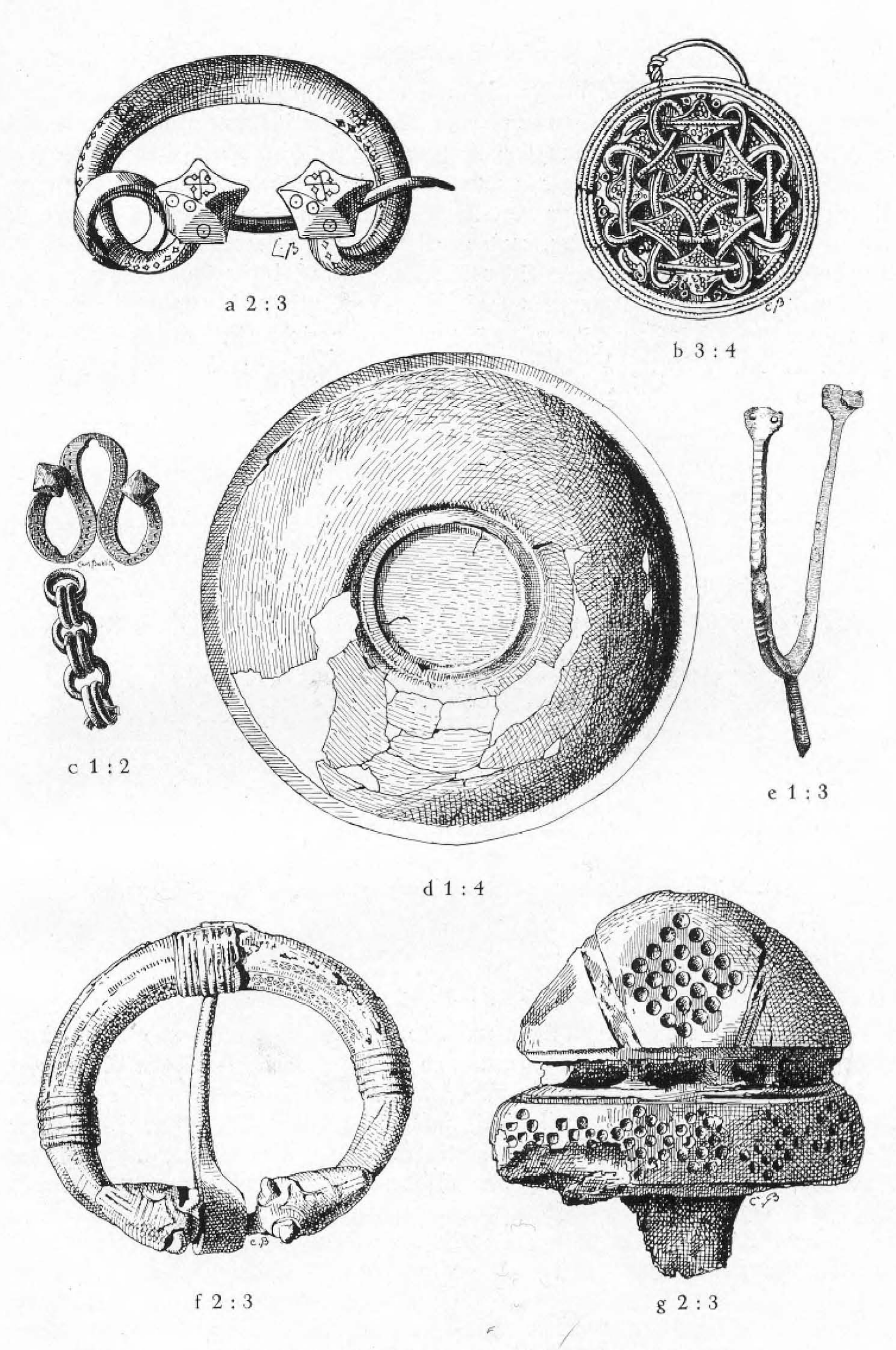


Abb. 283. **Beigaben aus Wikingergräbern**
von Wiskiauten, Kr. Fischhausen

Die Siedlungen

des vorliegenden Kulturabschnittes sind uns aus Grabungen noch zu wenig bekannt, um ein abschließendes Urteil zu gewinnen. Die bisher bekannt gewordenen Plätze dieser Art weisen auf recht ausgedehnte Dorfanlagen hin. Das frühere Ovalhaus scheint dem Rechteckhaus völlig den Platz geräumt zu haben. Solche Viereck-Häuser liegen durch die Ausgrabungen von Meislatein, dem „Truso" der Wikingerzeit, von Alxnupönen, Kr. Pillkallen, und Linkuhnen, Kr. Niederung, vor. Während auf dem ersten Fundplatz aber Schwellenbau als technisches Bauprinzip vorlag, war auf den beiden letzteren Siedlungen der Pfostenbau zur Anwendung gekommen. In Linkuhnen konnte für die Wikingerperiode ein Vorhallenhaus festgestellt werden. Oft stehen größere Wohnplätze in engster Verbindung mit



Abb. 284. **„Schloßberg"** bei Preußenburg, Kr. Lötzen (früher Jesziorken)

Burganlagen.

Man kennt wohl jene Plätze und Berge, die im Volksmund Burgwälle, Schloßberge, Schwedenschanzen, Hünen- und Pillberge heißen. Gegen 500 solcher Stätten lassen sich für Ostpreußen nachweisen. Wo noch Wälle und Gräben erkennbar sind, kann man sicher auf alte Wehranlagen schließen. Oft fehlen schon heute diese äußeren Merkzeichen, von der Ackerkultur völlig weggewischt; nur noch der Name haftet am Orte, und Sagen, die sich daran knüpfen, wissen von versunkenen Schlössern, verzauberten Jungfrauen, die der Erlösung harren, von im Berge befindlichen Schätzen zu erzählen. Der Zustand dieser von einstiger kriegerischer Wehrhaftigkeit zeugenden Stätten ist heute der von Ruinen. Die Wälle, die sich dem Auge darbieten, waren ehemals trotzige Wehrmauern, doch nicht aus Steinquadern oder Ziegelstein, dem Material der Ordenszeit, gefügt, sondern in einfacher Ursprünglichkeit aus Blockwänden mit Erdfüllung dazwischen errichtet, die zu den bekannten Erdwällen auseinanderfielen, als ihre Zeit erfüllt war.

Für die Anlegung solcher Burgen wählte man Plätze, die von Natur schon sicheren Schutz gewährten. So wurden Geländenasen bevorzugt, die, an drei Seiten durch Steilabhänge begrenzt, nur an der vierten eine Angriffsmöglichkeit boten (Taf. XVIII a). Bisweilen ist die Anlage auch nur durch zwei oder gar nur durch einen Steilabhang, der an einen Wasserlauf oder See anstößt, natürlich

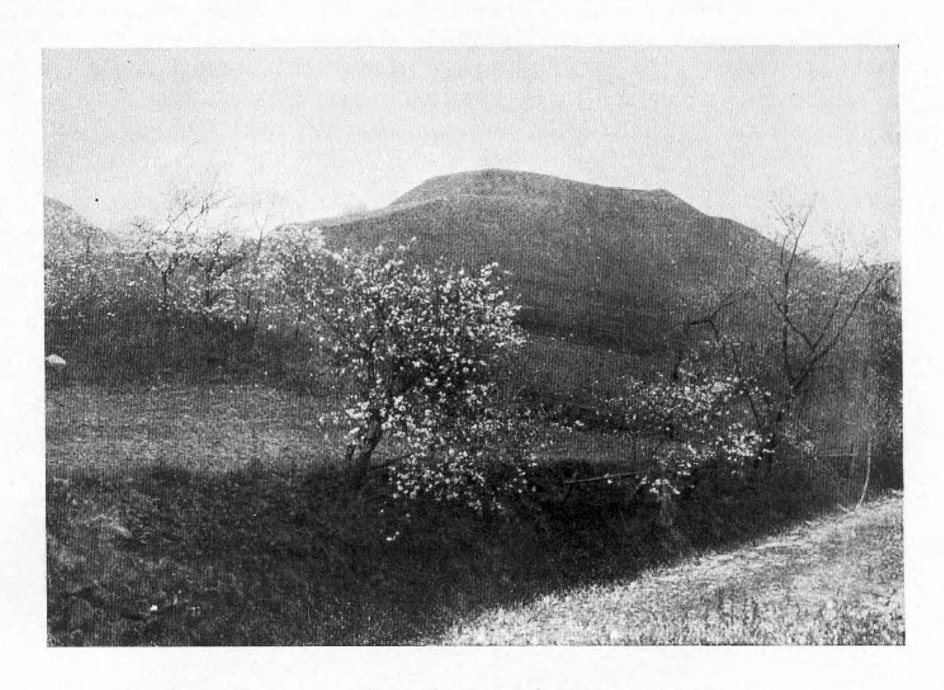


Abb. 285. **„Schloßberg"** bei Rogallen, Kr. Lyck

geschützt (Taf. XVIII b). Diesem Typus der „Abschnittsbefestigung" steht die „Bergburg" gegenüber, die, auf einer Anhöhe angelegt, auf allen Seiten durch Abhänge gesichert war (Abb. 284/5). Rings um die Wehranlage sich ausbreitende nasse Wiesen, die zeitweise gänzlich unter Wasser standen, boten gleichfalls einen wirksamen natürlichen Schutz (Abb. 284). In der Fritzener Forst mußte eine dammartige Landbarre im sumpfigen Gelände ihren Rücken für Anlegung einer Wehranlage hergeben (Taf. XIX a).

Nicht alle Burgwälle und Schloßberge, welche heute noch als Ruinen die Merkmale einer primitiven Holz-Erdebefestigung aufweisen, entstammen der Vorordenszeit. Denn auch die Ordensritter, als sie ostpreußischen Boden betraten, haben zunächst vielfach dieselbe einfache Bauart benutzt, und nur an besonders wichtigen Plätzen wurden später solche Anlagen in Stein umgebaut. Als Preußenburgen wird man Wehrbauten einfacher Formung ansprechen dürfen. Wo sich tief eingeschnittene Hindernisgräben oder quadratische Gestalt vorfindet, handelt es

sich um ordenszeitliche Anlagen (Abb. 286). Nur ein verschwindend kleiner Teil dieser Erdschanzen gehört der Neuzeit an und verdankt den schwedischen Einfällen und dem unglücklichen Kriege ihre Entstehung.

Über den Zweck der altpreußischen Burgwälle gehen die Meinungen auseinander. Ihren Charakter als heilige Kultstätten hat besonders C. Beckherrn zu erweisen versucht. Er stützt sich hauptsächlich auf die Bezeichnung „Schwedenschanze", deren ersten Bestandteil er mit altpr. swints, polnisch święty = „heilig" zusammenbringt. Der Beweis ist jedoch nicht erbracht, da der Name „Schwedenschanze", wie die ebenfalls in Ostpreußen vorkommenden Bezeichnungen „Franzosen-" und „Russenschanze", sehr gut auf historische Reminiszens zurückgeführt werden kann. Die Bedeutung vieler Burgwälle dürfte in der Nachricht Wulfstans (Ende des 9. Jahrh.) ihre Klärung finden: „Es befinden sich viele Burgen darin

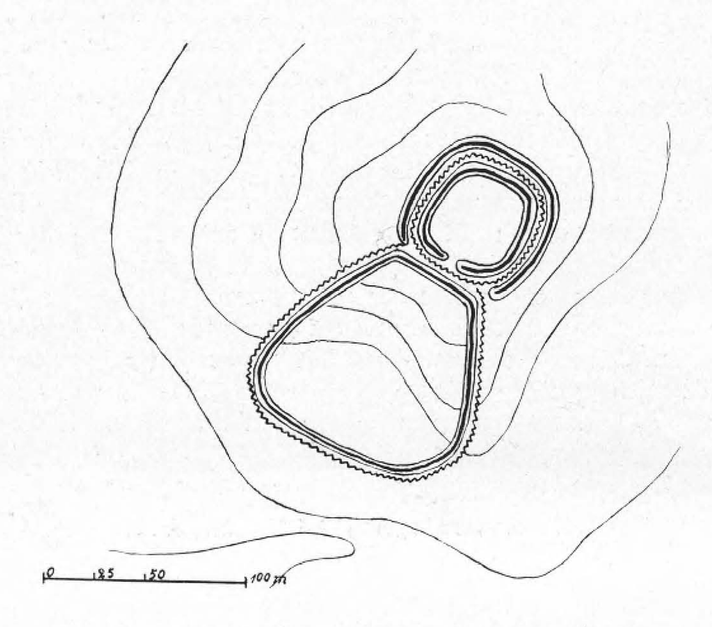


Abb. 286. **„Kl.-Hausen"** bei Wilhelmshorst, Kr. Fischhausen

(im Estenlande), und auf jeder von ihnen sitzt ein König." Vornehmlich die kleineren Schloßberge werden als Dynastensitze anzusprechen sein, die größeren wohl eher als Fliehburgen, wie solche auch der Orden nach der Überlieferung gegen die Litauer für die christlich gewordenen Altpreußen angelegt hat.

Über Ostpreußen verstreut kommen hier und da noch heute die sogenannten „Längswälle", „Landwehren" vor. Es sind niedrige Wälle, die sich bisweilen noch kilometerweit verfolgen lassen. Ein solcher Querwall zieht heute noch vom Meer zum Haff quer über die Nehrung (Gardiene bei Tenkitten). Diese Landwehren, die nach der Überlieferung besonders die Eingänge zu den einzelnen Landesteilen abriegelten, dienten wohl nicht als Verteidigungsstellung, sondern sollten die Gegner am Eindringen kurze Zeit hindern, bis die Wehrmacht des Landes sich gesammelt hatte. Sie bestanden in der Hauptsache wohl aus starkem Astverhau.

Als der Deutsche Ritterorden 1230 die Eroberung Ostpreußens begann, fand er das Land in zehn mehr oder minder große Landschaftsbezirke geteilt vor: Pomesanien, Pogesanien, Ermland (Warmien), Natangen, Samland, Barten, Galindien, Sudauen, Nadrauen und Schalauen. Von ihnen reichten Galindien und Sudauen nach den Grenzbestimmungen des Ordenschronisten Dusburg weit nach Osten ins heutige Polen hinein. Das Land der Galinder soll zur Ordenszeit fast entvölkert gewesen sein. Dazu stimmt die vorgeschichtliche Fundstatistik des masurisch-galindischen Gebietes, die für die spätheidnische Zeit nur dürftige Zeugnisse aufweist. Und doch muß der Volksstamm der Galinder zeitweise eine hoch-

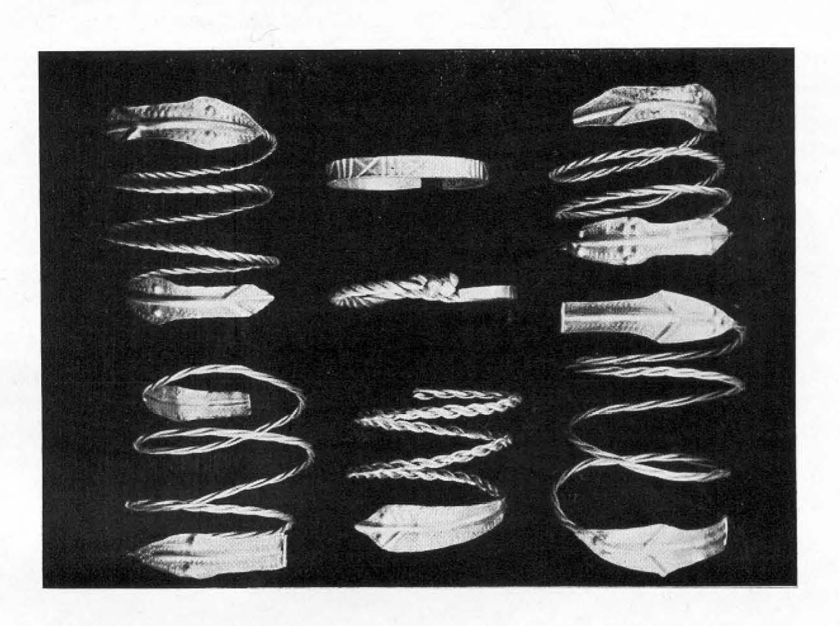


Abb. 286 A. **Verwahrfund** (Silber) von Marienhof, Kr. Sensburg (Gebiet der Galinder) – 12. Jahrh.

wichtige Rolle im alten Preußenlande gespielt haben, wie aus den Funden der vorangegangenen Stufen aus dortigem Gebiet ersichtlich ist. Bekanntlich war die Kunde von ihm schon im 2. Jahrhundert n. Chr. bis zu den Geographen des Mittelmeerlandes gedrungen (vgl. S. 205). In das Jahr 1057 fällt nach russischer Überlieferung der Krieg des Großfürsten Isjäslaw gegen die Galinder, die hier Goljader heißen. Diese Kriege mit den Nachbarn, woran neben den Polen auch das Brudervolk der Sudauer teilhatte, mögen schließlich zu einer starken Entblößung des Landes geführt haben. Der Rückgang der Besiedlung hatte wohl schon in spätheidnischer Zeit eine starke Ausdehnung des Waldbestandes im masurisch-galindischen Gebiet zur Folge, der sich schließlich zur sogenannten „Wildnis" auswuchs. Von Unterwerfungskämpfen des Ordens gegen die Galinder spricht keine Überlieferung.

Daß die Galinder einen Teilstamm des großen altpreußischen Volkes darstellten, beweisen besonders die in ihrem Gebiet vorkommenden Seenamen.

Ebenso von altpreußischem Geschlecht waren die nördlich angrenzenden Sudauer, die gleichfalls wie ihr südlicher Nachbarstamm schon im 2. Jahrhundert n. Chr. literarisch genannt werden (vgl. S. 205). Sie sind identisch mit den sonst erwähnten Jatwingen, einem wehrtüchtigen Volksstamm. Im Jahre 1283 erlischt mit der Niederlage ihres Herzogs Skomand im Kampf gegen den Orden der Ruhm der heldenmütig ihre Freiheit verteidigenden Sudauer. Ein Teil von ihnen wurde durch den Orden im nordwestlichen Bezirk des Samlandes angesiedelt („Sudauischer Winkel"). Daß auch die Sprache der Sudauer und daher auch diese selber preußisch waren, dafür liegt ein deutlicher Beweis in folgender Überlieferung aus dem Jahre 1545 vor: „Die Sudawen aber wiewol jhre rede etwas nyderiger wissen sich doch jnn diese preußnische Sprach: wie sie alhie jm Catechismo gedruckt ist: auch wol zuschicken und vernemen alle wort."

Was die um die Memel in der Gegend von Tilsit-Ragnit seßhaft gewesenen Schalauer betrifft, so erklärt man sie „vom liguistischen wie vom historischen Standpunkt aus tatsächlich für Preußen" (Trautmann: Die altpreußischen Personennamen Seite 203).

Bezüglich der übrigen vom Ordenschronisten erwähnten Stämme besteht kein Zweifel, daß sie als Stammverwandte des Preußenvolkes anzusprechen sind.

Die so geschilderten Bevölkerungsverhältnisse im vorordenszeitlichen Ostpreußen lassen für fremdstämmige Völker keinen Raum übrig: Weder die slawischen Masovier (Masuren) noch die dem baltischen Sprachstamm angehörigen Litauer haben vor Auftreten des Deutschen Ritterordens in Ostpreußen gesiedelt. Erst letzterer, und zwar verhältnismäßig spät, hat Angehörige dieser Völker hauptsächlich zur Besiedlung der Wildnis ins Land hineingezogen.



Abb. 287. **Bild eines alten Preußen**
Kapitell in der Marienburg

Der Name der Preußen.

Die schon von Tacitus erwähnte Bezeichnung der alten Bewohner Ostpreußens als Aesten (vgl. S. 200 ff.) lebte bei den westlichen und nordischen Völkern bis gegen 1000 fort. Daneben beginnt sich der Name der Semben (= Samländer) durchzusetzen. Wulfstan am Ende des 9. Jahrh. nennt noch das Estenland; als neue Bezeichnung erscheint bei ihm Witland: „Die Weichsel", so berichtet er, „ist ein sehr großer Strom; sie hat Witland [im Osten] und Wendenland [im Westen] zur Seite. Und das Witland gehört zum Estenland . . . Die Weichsel . . . fließt in das Estenmeer" [Frische Haff]. Zum ersten Mal begegnet der Name Preußen als Brus beim spanischen Juden Ibrahim ibn Jakub, der anläßlich einer Handelsreise durch Deutschland zur Zeit Ottos d. Gr. um 965 bis in das damalig slawische Gebiet Mecklenburg gelangte. Diese Brus saßen nach ihm nördlich des Polenreiches, das der König Misiko beherrschte, östlich stießen daran die Russen. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts scheint der Name Preußen in Europa allgemeiner bekannt geworden zu sein. Der Märtyrertod Adalberts von Prag war wohl die Ursache hierfür. Der Name dürfte zunächst in slawischen Ländern in Aufnahme gekommen sein. Für die Etymologie des Wortes Prußen — die übliche Schreibart Pruzzen (zz = tz) ist als falsch zu verwerfen — liegt noch keine eindeutige Erklärung durch die Sprachforschung vor.

Aussehen und Charakter der Altpreußen.

Von Interesse dürfte es sein, etwas über Aussehen und Gestalt der alten Prußen zu erfahren. Adam von Bremen, der im 11. Jahrh. n. Chr. seine hamburgische Kirchengeschichte verfaßte, beschreibt darin die Prußen als Menschen mit blauen Augen, rotem, d. h. wohl blutreichem Gesicht und langen Haaren. Derartige somatische Kennzeichen, die hier den Altpreußen zugeschrieben werden, trafen im allgemeinen für die Völker des nördlichen Europas zu. So schreibt der römische Schriftsteller Vitruv: „Gegen Mitternacht (Norden) sind die Völker riesenhaft am Leibe, weiß von Farbe, haben herabhängende rötliche Haare, blaue Augen und sind blutreich." Diese durch den „Überfluß der Feuchtigkeiten und des Himmels Kälte" (Vitruv) bewirkten körperlichen Eigentümlichkeiten der Prußen rücken letztere nahe an die germanischen Völker vorgeschichtlicher und auch geschichtlicher Zeit heran, denen Nachrichten alter Schriftsteller zufolge dasselbe somatische Äußere eigen war. Schon Tacitus im 1. Jahre n. Chr. erwähnt, daß die Aestier, die Bewohner der östlichen Bernsteinküste, also Ostpreußens, im Äußeren den germanischen Sveben Deutschlands glichen.

Vitruv hebt als besonderes äußeres Kennzeichen der Nordländer auch die riesenhaften Körper hervor. Gegenüber dem durchweg kleineren Südländer mußte allerdings der hochgewachsene Sohn des Nordens imponierend reckenhaft erscheinen. Daß in der Durchschnittsgröße, die das Mittelmaß übersteigt, der Altpreuße seinen nordischen Verwandten anzureihen ist, beweisen die Skelettfunde. Mitunter mögen auch unter den Prußen Menschen von überragender Körpergröße vorgekommen sein, doch ohne die Regel zu bilden. So hatten die Ordensritter bei einem Ausfall aus der Burg Culmsee einen Prußen verwundet, der sich durch außerordentliche Körperlänge auszeichnete, so daß er „über alle andere hinaus bis an die Schultern hat gesehen werden können" (Peter von Dusburg). Ein

anderer goliathhafter altpreußischer Recke war Miligedo, der zusammen mit den Kreuzherren Bartenstein verteidigte und es dabei mit 10 bis 20 seiner Landsleute aufnahm, bis dann seine Kraft einer Übermacht von 50 Streitern erlag.

Was den Charakter der Prußen anlangt, so fehlt es unter den alten Chronisten nicht an solchen, die nur schlechtes von ihm berichten, so der polnische Kadlubeck: das altpreußische Volk der Polexianern überträfe an Grausamkeit die Blutbegierde der gefährlichsten wilden Bestien. Indessen erscheint das Charakterbild der Altpreußen im Urteil anderer Schriftsteller weniger dunkel und manche überlieferte Lichtseite berührt sympathisch.

„Es kann von ihnen (d. h. den Prußen) hinsichtlich ihrer Sitten viel Löbliches gesagt werden", schreibt Adam von Bremen. „Viele gute Eigenschaften" bestätigt für die heidnischen Prußen auch Helmold, der sie als „sehr leutselig" bezeichnet. Diese Zeugnisse bekräftigen die Urteile über die Bewohner des vorgeschichtlichen Ostpreußens aus viel früherer Zeit. Jordanes (6. Jahrh. n. Chr.) z. B. nennt die Aestier ein sehr friedliebendes Volk.

Besonders rühmend hervorgehoben werden von den Altpreußen ihre Mildtätigkeit, ihr Mitleid gegen Notleidende und ihre große Gastfreundschaft. Den zur See Bedrängten, auch wenn diese von Seeräubern angefallen wurden, leisteten die Sembi oder Prußi den möglichen Beistand. Für die Armen und Bedürftigen übernahmen die Mitglieder der Gemeinde die Versorgung und Unterhaltung. Niemand brauchte als Bettler die Mildtätigkeit seiner Mitmenschen anzuflehen; frei durfte der Hilfsbedürftige in jedes Haus einkehren; er fand stets einen gedeckten Tisch.

Die an nordländischen Völkern allgemein gerühmte Tugend der Gastfreundschaft war auch den Prußen in weitestem Maße eigen. Jeder Fremdling wurde gastlich aufgenommen, vorausgesetzt allerdings, daß er den Namen des Hauswirtes zu nennen wußte, andernfalls wurde ihm Zutritt, Speise und Trank versagt. Dem aufgenommenen Gaste, der nach ihrer Meinung auf göttliche Schickung hin zu ihnen gekommen war, wurden sogar Frau und Tochter zur Verfügung gestellt.

Als eine selbstverständliche Pflicht galt es, den Gastfreund gegen Beleidigungen und Gewalt zu schützen: er genoß in jeder Beziehung dieselben Rechte wie alle Hausangehörigen. Daß der Eintritt des Gastes ins Haus zunächst einmal gehörig „begossen" wurde, galt als eine pflichtschuldige Ehrung dem Neuangekommenen gegenüber. Alle Familienmitglieder nahmen am Begrüßungstrunke teil, der ganz kommentmäßig verlief. Darüber gibt der Ordenschronist Peter von Dusburg folgende Schilderung: „Sie meinen, sie hätten ihre Gäste nicht gehörig aufgenommen, wenn sie nicht bis zur Bewußtlosigkeit getrunken haben. Es ist bei ihnen Gewohnheit, daß sie sich bei ihren Trinkereien zu gleichen unmäßigen Trinkportionen verpflichten. Und so geschieht es, daß jeder einzelne Hausgenosse dem Gastfreunde ein gewisses Maß vorkommt unter der Bedingung, daß der Gast, nachdem sie ex getrunken haben, mit demselben Quantum nachkommt. Und solches wird so oft wiederholt, bis der Gast samt den Hausgenossen, der Mann mit dem Weibe, der Sohn mit der Tochter sich betrunken haben." Soweit Peter von Dusburg.

Diese Trinksitte, die den christlichen Chronisten als ein abscheuliches Laster erschien, hatte für den Prußen einen tieferen Sinn; durch das gegenseitige Zutrinken, das unserem heutigen „Bruderschaftstrinken" an die Seite zu stellen ist, wurde der Fremdling in die Hausgenossenschaft mit all ihren Rechten aufgenommen. So wird es verständlich, daß auch die Hausfrau, die Söhne und Töchter nicht fernbleiben durften.

Dieselbe Unmäßigkeit im Trinken, die die Prußen bei Bewirtung eines Gastes an den Tag legten, zeigte sich auch bei anderen Gelegenheiten, wenn die Angehörigen einer Gemeinde zur Begehung eines besonderen Ereignisses sich versammelten. Mochte die Ankunft eines neuen Erdenbürgers gefeiert, die Hochzeit eines jungen Paares festlich begangen werden oder der Tod eines Familienmitgliedes die Verwandten zum Totenmahl versammelt haben, stets trank der Pruße, wie überliefert wird, „bis zum Erbrechen". Neben den Familienfestlichkeiten im Hause boten die Zusammenkünfte zur Veranstaltung agrarischer Feste im Frühjahr und Herbst Gelegenheit zu gemeinsamen Trinkereien, die bisweilen tagelang währten. Im Trinken standen die Frauen den Männern nicht nach. So wird erzählt, daß zehn sudauische Frauen eine ganze Tonne Bier auf einmal ausgetrunken hatten.

Als berauschende Getränke kamen in Betracht Met, aus Honig bereitet, Bier und für die Vornehmen gegorene Stutenmilch.

Soziale Verhältnisse.

Hierfür liegt in dem Bericht von Wulfstan über seine Reise nach dem Estenlande ein wichtiges Zeugnis vor. Nach ihm war Altpreußen gesellschaftlich ständisch gegliedert. Als höchsten Stand erwähnt Wulfstan „Könige", die auf Burgen ihren Wohnsitz hatten: „Es befinden sich viele Burgen darin (im Estenlande), und auf jeder von ihnen sitzt ein König". Außer in den Königsstand gliederte sich stufenmäßig das Volk noch in drei weitere Stände: „Der König und die reichsten Leute trinken Pferdemilch, und die Unvermögenden und die Sklaven trinken Met", sagt Wulfstan. Auch in der Ordenszeit spielen die reges (= Könige) eine Rolle bei den Chronisten. Es muß sich hier um Landesherren, Gaufürsten, wenn auch nur eines bestimmten Gebietes handeln. Sie besaßen gewiß keine dem germanischen Königtum entsprechende Stellung, sondern sind wohl nur als Oberhäupter größerer Familien, als Geschlechtsälteste anzusprechen. Sie müssen über nicht unbeträchtliche Gaubezirke, deren Grund und Boden ihr Eigentum war, geboten haben. Der Bischof Christian erhielt z. B. von zwei getauften preußischen Edelingen, Survabuno und Warpoda, die terra Lubowia und terra Lausania zum Geschenk. Unter den Königen standen die hörigen Bauern und das Gesinde, der dritte und vierte Stand. Das Verhältnis der von Wulfstan erwähnten „Reichsten", wohl Großgrundbesitzer, zum König ist unklar. Wenn in den Ordensurkunden bisweilen noch capitanei (= Kapitäne) und duces (= Herzöge) erwähnt werden, so handelt es sich hier wohl nur um eine militärische Bezeichnung.

Wie über die sozialen Verhältnisse der Altpreußen, so sind wir auch über

das Religionswesen

der jüngsten heidnischen Zeit Ostpreußens durch schriftliche Zeugnisse teils aus der

Ordenszeit, teils aus dem Zeitalter des Humanismus unterrichtet, und zwar in dieser Frage verhältnismäßig gut. Verschiedentlich wird von der

Naturverehrung

der damaligen Bewohner Ostpreußens berichtet. Schon Adam von Bremen erzählt in seiner Hamburgischen Kirchengeschichte (1075) von heiligen Hainen und Quellen, denen sich Christen nicht nähern durften. Adalbert von Prag hat bekanntlich das Betreten eines solchen heiligen Waldes mit dem Tode büßen müssen. Diesen Naturdienst hat auch Peter von Dusburg im Auge, wenn er 1326 schrieb. „Sie hatten auch heilige Haine, Felder und Gewässer, so daß sie darin Holz zu hauen, Acker zu bestellen und Fische zu fangen nicht wagten". Derselbe Chronist berichtet weiter von jener Naturverehrung: „Und weil sie Gott nicht kannten, so kam es, daß sie irrtümlich alle Creatur als Gott verehrten, nämlich die Sonne, der Mond und die Sterne, Vögel und Vierfüßler bis auf die Kröte". Den Schriftstellern des Humanismus, Sabinus, Meletius u. a. verdanken wir eine noch tiefer gehende Kenntnis dieses fest in dem Volksleben der Altpreußen verwurzelten Naturdienstes. Es werden nun auch zumeist in litauischer Bildung die Namen dieser niederen dinglichen Gottheiten überliefert. Fremd war ihnen allen ein ausgesprochen persönliches Wesen. Ihre Bezeichnungen deuten darauf hin, daß es sich um beseelt gedachte Naturerscheinungen, Örtlichkeiten, Vorgänge des täglichen Lebens handelt. So genossen, wie schon erwähnt, Sonne, Mond und Sterne göttliche Verehrung ebenso wie die Morgenröte, der Abendstern, das Gewitter, die Erde, Flüsse, Seen, das Herdfeuer, der Herdwinkel, ja selbst das Rutenbündel, mit dem der Altpreuße beim Schwitzbad sich peitschte. Als weit verbreitete volkstümliche Erntegottheit spielte Kurcho eine große Rolle. Viele mit seinem Namen verbundenen Ortschaften Ostpreußens zeugen von seiner allgemeinen Beliebtheit: Kurcken, Kurkosadel (= Kurchensitz), Kurkenfeld usw.

Neben dieser großen Menge von Feld-, Wald- und Wiesengöttern, die in der altpreußischen Volksseele sicher seit urdenklichen Zeiten verankert waren, so fest, daß sie das Christentum überdauerten und auch heute noch, nur in abgeschwächter Form, in Volkssagen und Volksglaube fortleben, gab es in Altpreußen auch persönlich gedachte

höhere Gottheiten.

Die Überlieferung läßt eine Dreiheit solcher menschlich empfundener Götter erkennen: Perkunos, Potrimpos (oder Natrimpos) und Patollu. In dieser Trias haben wir gewissermaßen die Nationalgottheiten der alten Preußen zu sehen. Nach Simon Grunaus Erzählung wurden sie gemeinsam in einem Heiligtum Rickojot verehrt, wo ihre Bildnisse in einer Nische der dort befindlichen immergrünen heiligen Eiche Verehrung genossen. Nach Grunaus Schilderung war Perkunos der Gewittergott, Potrimpos der Gott der Fruchtbarkeit und des Lebens, Patollu der Gott des Todes. Entsprechend dem inneren Wesen dieser Götter war die äußere Darstellung, empfingen sie ihre besonderen Opfer. Es kann vielleicht mehr als eine bloße Äußerlichkeit bedeuten, wenn wir durch Adam von Bremen im 11. Jahrhundert erfahren, daß es in Upsala einen Tempel mit der Göttertrias Thor (= Donnergott), Wodan (= Kriegsgott) und Fricco (= Gott des Überflusses) gab.

Über

Kultopfer,

die den höheren Gottheiten dargebracht wurden, erfahren wir einiges durch Peter von Dusburg: „Nach einem Siege bringen sie ihren Göttern ein Opfer dar. Von allem, was sie durch den Sieg erbeutet haben, verehren sie ein Drittel dem Criwe, der es verbrannte. Jetzt aber verbrennen die Litauer und die anderen Ungläubigen in jenen Gegenden dieses Opfer nach ihrem Ritus an irgend einem heiligen Orte. Die Pferde aber werden, bevor sie verbrannt werden, dermaßen abgejagt, daß sie kaum auf den Beinen stehen können." Derselbe Chronist erwähnt auch Menschenopfer. So erzählt er von Hirzhals, dem Burgmann von Magdeburg, daß er als Gefangener nach der Schlacht von Pokarben auf seinem Pferde festgebunden, den Göttern zu Ehren verbrannt wurde. Das Los entschied über sein Schicksal. Wie die Livländische Reimchronik aus dem 13. Jahrhundert berichtet, schworen die Samländer, als sie gegen Memel zogen:

„Die Leute, die dort oben sind,
Mann, Weib und Kind,
Die wollen wir mit Losen,
Die Kleinen und die Großen,
Unseren Göttern senden.
Das kann niemand wenden."

Kultorte.

Um zur Kenntnis der altpreußischen Kultorte zu gelangen, stehen uns zwei Wege zu Gebote: Das literarisch überlieferte Material und die Bodenaltertümer. Wenn wir die ersteren Belege überblicken, so fällt sofort ins Auge, daß fast immer eine Eiche oder Tanne, also ein heiliger, dem jeweiligen Gotte geweihter Baum und ein großer Stein davor im Kulte eine Rolle gespielt haben. Ausführlich berichtet Prätorius Ende des 17. Jahrhunderts von einem offenen Heiligtum an der Zamaitschen Grenze: „Auf der Seite nach Zamaitschen war eine Eiche, dabei etwa fünf Schritt davon ein ziemlich großer Stein. Nicht weit von dem Stein ist eine hohe Stange zum wenigsten acht Klafter hoch gesetzt, worauf ein Ziegenfell ausgedehnt, über dessen Haupt ein großer Pusch von allerhand Getreide auch Kraut gemacht gewesen." Henneberger erzählt 1684 von großen Steinen, auf denen dem Kurcho, dem Vegetationsgott, geopfert wurde. Und andere Stellen sagen ungefähr dasselbe aus. Es ist nun interessant zu bemerken, wie sich die literarischen Zeugnisse mit den Bodenaltertümern decken. Im Jahre 1924 ist im Kreise Johannisburg eine Stätte entdeckt worden, die wir als Kultplatz der alten Preußen ansprechen dürfen. Der ganze Platz, im Walde gelegen, ist kreisförmig, und mißt im Durchmesser 20 Meter. Auf seiner Peripherie standen einst — heute sind sie umgefallen — spitz zulaufende etwa 1 Meter hohe Steine, zwischeneinander einen gemäßigten Zwischenraum lassend. Inmitten des Kreises befindet sich der Stumpf einer uralten Tanne, davor ein großer platter Stein. Nach Erzählung alter Leute hat im Kreise Heilsberg bei Workeim einst eine uralte Eiche gestanden, vor der sich in der Erde ein gewaltig großer platter Stein befand. Brandasche auf dem Steine zeigte an, daß man auf ihm, wie auch literarisch von andern Stellen überliefert wird, Feuer unterhalten hat.

Priestertum.

Es gab bei den Altpreußen Priester und Priesterinnen. Ob sie einen besonderen Stand gebildet haben, geht nicht klar aus den Quellen hervor. Doch scheint ein solcher bestanden zu haben. An oberster Spitze herrschte in Religionsangelegenheiten der Criwe. Von ihm berichtet Peter von Dusburg folgendes: „Es gab mitten in diesem verdrehten Volke in Nadraunen einen Ort, Romove genannt . . . dort wohnte ein Mann, genannt Criwe; den verehrten sie als Papst, weil, wie der Papst die ganze Kirche der Gläubigen regiert, so nach seinem Willen und Befehl nicht nur die genannten Völker [Preußen], sondern auch die Litauer und andere Völker Livlands regiert wurden. Er hatte ein solches Ansehen, daß nicht nur er selbst oder jemand seines Blutes, sondern auch irgend ein Bote, der mit seinem Stabe oder irgend einem anderen Kennzeichen in das Gebiet der genannten Heiden kam, von den Königen, den Edlen und dem gemeinen Volke ehrerbietig aufgenommen wurde. Er unterhielt auch, angeblich nach alter Vorschrift, ein ewiges Feuer."

Seelenglauben.

„Die Preußen glaubten an die Auferstehung des Fleisches, aber nicht so, wie sie hätten sollen. Sie glaubten nämlich, wie einer in diesem Leben edel oder unedel, reich oder arm, mächtig oder unmächtig war, so werde er auch nach der Auferstehung im künftigen Leben sein. Daher kam es auch, daß mit vornehmen Verstorbenen ihre Waffen, Pferde, Sklaven und Mägde, Kleider, Jagdhunde und Falken, und andere Dinge, die zur Ritterschaft gehören, verbrannt wurden. Mit den geringen Leuten wurde das verbrannt, was zu ihrer Arbeit gehörte. Sie glaubten, daß die verbrannten Dinge mit ihnen auferständen und ihnen wie vordem dienten. Mit jenen Toten fand folgender Teufelsspuk statt: Wenn die Verwandten des Verstorbenen zu dem Criwe-Papst kamen und fragten, ob er an dem und dem Tage oder Nachts jemanden an seinem Hause habe vorübergehen sehen, so beschrieb der Criwe ohne Zögern die Erscheinung des Verstorbenen in seinen Kleidern und Waffen, samt Pferden und Gefolge und behauptete zur Bekräftigung seiner Aussage, daß es am Türsturz seines Hauses das und das Zeichen mit der Lanze oder einem anderen Werkzeuge hinterlassen haben." (Peter von Dusburg.)

Bocksheiligung.

Im Jahre 1525 hielt die Reformation ihren Einzug in Ostpreußen. Trotz vorangegangener, fast 300jähriger Christianisierungsarbeit lebte damals in vielen Teilen der Provinz der alte heidnische Prußenglaube mit seinen heimlich gepflegten Kultgebräuchen fort. Noch war damals der Götterhimmel der Heiden von seinen Gottheiten nicht entvölkert; sie erschienen dem Landvolke als bessere und zuverlässigere Helfer in Not und Bedürfnis als der Christengott.

Als ein uralter Zug im Kulte der heidnischen Preußen ist die Bocksheiligung anzusprechen, deren Begehung — wie Schriftsteller des 15. bis 16. Jahrhunderts überliefern — als Mittelpunkt religiöser altpreußischer Feste damals noch fortbestand.

Über den Verlauf einer derartigen Opferfeier bei den samländischen Sudauern wird folgendes berichtet: Nach vollbrachter Ernte bringen sie ein feier-

liches Opfer als Danksagung dar. Bei dieser Feier opfern sie einen Bock. Wenn sich das Volk in einer Scheuer versammelt hat, wird der Bock herbeigeführt. Der Priester, der ihn schlachten soll, legt dem Opfertiere beide Hände auf und ruft dabei der Reihe nach alle Götter an. Darauf heben alle Anwesenden den Bock hoch in die Höhe, machen einen Rundgang und lassen dabei einen Hymnus ertönen. Der Gesang verklingt, und der Bock wird auf den Boden gestellt.

Der erste Teil der Feier ist beendet. Es folgt die Ansprache des Priesters an die Versammlung: Dies feierliche Opfer, von den Vorfahren eingesetzt, sollten sie mit tiefster Andacht vollführen, es auch künftighin fromm darbringen und den Nachfahren übermitteln. Der Ansprache folgt die Opferung. Der Priester sticht das Opfertier ab und besprengt die Anwesenden mit dem in einer Schale aufgefangenen Blute. Das Fleisch kochen die Frauen in der Scheune. Weiber haben



unterdessen aus Weizenmehl „Fladen" bereitet, die nicht in den Backofen gesteckt, sondern von den Männern so lange durch die Flammen eines Herdfeuers geworfen werden, bis sie zum harten Gebäck geworden sind. Den Abschluß der Feier bildet das Opfermahl. Sie essen und trinken den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch, wie überliefert wird, „bis zum Erbrechen". Völlig trunken vom allzureichen Biergenuß, verlassen sie am frühen Morgen das Gehöft und begeben sich nach Hause, nachdem sie vorher alle Überreste der Mahlzeit sorglich aufgelesen und an einem bestimmten Orte in der Erde vergraben hatten, damit die heilige Speise nicht durch Vögel und Tiere entweiht werde.

Eine Art Sakramentfeier stellte diese altpreußische Bocksheiligung dar. Die göttliche Kraft des geheiligten Opfertieres glaubte man im Genusse des Fleisches in sich aufzunehmen und so der Huld der Gottheiten teilhaftig werden zu können. Auch das genossene Brot besaß heiligende Kraft, nachdem es durch das alles Schädliche verzehrende Feuer gereinigt worden war.

Ferner war eine Art Lossprechung von den im Laufe des Jahres begangenen Vergehen gegen die Götter und den dadurch verwirkten Strafen, wie an anderer Stelle überliefert wird, mit der Bocksheiligung verbunden. Der Priester erteilte jedem Teilnehmer der Feier „eine gutte Husch", d. h. ein paar Ohrfeigen und schlug damit alles Sündhafte aus dem Körper heraus. Eine Reinigungs- und Sühnezeremonie! Dem Priester fielen dann alle Anwesenden in die Haare, rauften und zerrten ihn hin und her, wobei er laut schrie. Und je lauter das Geschrei des Priesters, desto mehr Sünden, glaubten sie, hätten ihnen die Götter vergeben.

Hochzeit.

Wenn ein altpreußischer Sudauer eine Frau zu heiraten begehrte, mußte er sie vom Schwiegervater mit barer Münze — etwa 1 bis 10 Mark — oder mit Naturalien und Vieh sich erkaufen. Außerdem waren Mantel und Häubchen notwendige Gaben an die Erwählte. Vor ihrem Auszug aus dem heimatlichen Haus nahm die Braut unter lautem, herzzerreißendem Wehklagen, worin Frauen und Jungfrauen des eigenen Kreises sie unterstützten, Abschied von Vater und Mutter, Haus und Herdfeuer, Tier und Gerät.

Dann schickte der Bräutigam den Hochzeitswagen; er selbst blieb daheim. Auf der Grenze des für die Braut neuen Wirkungsbezirkes wurden ihr brennende Scheite vom Herdfeuer ihrer künftigen Häuslichkeit entgegengebracht. Dreimal umkreiste der Feuerträger den Wagen der Braut, ein magischer Akt, um böse Dämonen, deren Tummelplatz die Grenzen des Dorfes darstellten, von der Braut fernzuhalten, damit sie ihr nicht Schaden irgendwelcher Art zufügten. Ein Trunk, beim kurzen Halt auf der Grenzscheide der Braut dargebracht, versinnbildlichte Aufnahme in die künftige Eß- und Trinkgemeinschaft.

Vor dem Gehöft des Bräutigams angelangt, ergab sich ein seltsames Spiel mit tiefer Bedeutung. Der Wagenführer sprang eilends vom Pferde, um sich auf den Stuhl zu setzen, der bedeckt mit Kissen und Handtuch, vor der Haustür stand. Die in des Bräutgams Hause Versammelten suchten ihn daran zu hindern. Waren sie schneller zur Stelle als der Fuhrmann, dann mußte dieser Spießruten laufen, wurde zur Vordertür hinein- und zur Seitentür hinausgeschlagen. So trieb man das Böse vor dem Einzug der Braut aus dem Hause, damit diese vor Schaden bewahrt bliebe. Derselbe Zweck war erreicht, konnte der Fuhrmann sich auf den Stuhl setzen und das Handtuch ergreifen, das ihm dann gehörte, bevor die Hinzueilenden ihn erfaßten, ein Täuschungsmanöver, für die möglicherweise erzürnten Hausgötter bestimmt. Leicht konnten diese böse sein über die fremde Person, die, von außerhalb kommend, nunmehr in ihren Machtbezirk einrücken wollte. Daher mußte der Fuhrmann zuerst ins Gehöft hinein, den Stuhl besetzen und so die etwa böswilligen Geister von der Braut ablenken und auf seine Person hinziehen, sie also irreleiten.

Erst jetzt wurde die Braut aus dem Wagen gehoben und auf den Stuhl vor der Haustür gesetzt, den vorher der Fuhrmann inne gehabt hatte. Dieselbe Handlung erfolgte innerhalb des Hauses vor dem Herde, nachdem zuvor die Braut diesen dreimal umkreist hatte. Sitzgemeinschaft und Herdverbundenheit, wie sie die übrigen Hausgenossen besaßen, wurden dadurch von der jungen Frau erworben.

Alsdann spielten sich Handlungen ab, welche die neu in das Haus Aufgenommene gewissermaßen den Hausgeistern vorstellen und sie in gute Beziehung zu ihnen setzen sollten, wodurch sie sich die Kultgemeinschaft ihrer neuen Wirkungsstätte erwarb. Damit die Braut der Geister nicht ansichtig wurde, verhüllte ein Tuch ihre Augen. Honig schmierte man ihr um den Mund. In dieser Verfassung ward sie vor alle Türen des Hauses geführt. An diese klopfte ihr Fuß mehrfach an; so rief sie die Geister, die zwischen den Türen und unter der Schwelle zu wohnen pflegten. Vor jeder Eingangspforte streute jemand aus einem Sack alle Sorten Getreide über die Braut, eine zauberische Handlung, wodurch man die Hauskobolde veranlassen wollte, stets reichen Früchtesegen, vielleicht auch reichen Kindersegen über die neue Hausfrau „auszuschütten".

Nach all diesen Aufnahmeriten gab man sich dem Essen und Trinken, darauf dem Tanzen hin bis spät in die Nacht hinein. Der Abschluß der Feier brachte noch einige Zeremonien, die auf Schutz der Braut vor bösartigen Dämonen abzielten. Das lange Haar fiel unter der Schere. Ein Kranz, mit einem weißen Tuch benäht, schloß die junge Frau magisch gegen die Außenwelt hin vor allen schädlichen Einwirkungen für die kommenden kritischen Augenblicke ihres Lebens ab. Kranz und Schleiertuch, die man Abklopte (Verhüllung) nannte, trug die Braut auch später noch bis zur Geburt eines Sohnes. Die Schutzumhüllung wurde ihr mit den Worten angelegt: „Die Mägdlein, die du trägst, sind von deinem Fleisch, trägst du aber ein Männlein, so ist deine Jungfrauschaft aus." Noch ein Umtanz in der neuen Aufmachung, dann führte man die Braut zu Bett. Und seltsam genug, aber „nicht anders als mit Fäusten und Prügeln wohl abgebleut ward sie zu dem Bräutigam hineingeworfen" (Hartknoch, Altes und Neues Preußen 1684 S. 181), ein letztes Mittel, um wie beim Schmackostern das möglicherweise in der Braut noch vorhandene Böse und Schädliche, das einen guten Ablauf hemmen könnte, hinauszutreiben. Den gebratenen Brauthahn verzehrte alsdann die junge Frau zusammen mit dem Bräutigam, um zauberisch Fruchtbarkeit und Kindersegen zu erwirken. Gebratene Bocks- und Bärennieren, ebenfalls beiden gereicht, bezweckten denselben Zauber, wie aus dem gleichen Grunde beim Mahle kein Fleisch kastrierter Tiere auf den Tisch kam.

Mit dem im Schlafgemach eingenommenen Fruchtbarkeitsessen war das Zauberspiel beschlossen, das die Braut bei der sudauischen Hochzeit zum Mittelpunkt hatte. Als erstarrte Form ohne Sinnverständnis bei den Beteiligten lebt heute noch bei ostpreußischen Hochzeiten manche Handlung früherer Tage fort.

Tod und Begräbnis.

Ein Gräberfeld aus dem 14. Jahrhundert ist auf der Pracher-Lieske (Bettler-Lager) unweit des Schlosses von Gerdauen im Jahre 1877 aufgedeckt und ordnungsmäßig unter sachkundiger Leitung gehoben worden. Was an Beobachtungen bei der Ausgrabung protokollarisch niedergelegt wurde, reicht in Verbindung mit der literarischen Überlieferung aus ungefähr jenen Tagen hin, um das Dunkel aufzuhellen, das über Tod und Grab der Altpreußen im 14. Jahrhundert sich breitet.

Heute Begräbnis! Noch schlummert die Sonne. Doch schon stehen auf des toten Edelings Hof versammelt Verwandte und Freunde. Sie wollen für den

Toten die letzte Feier begehen. Auf einem Stuhl vor der Tür des Hauses sitzt dieser. Linnenes Hemd, Hosen und Überrock trägt er, wie er es tat, wenn „er vor seiner Gattin erschien". Ein lederner Gürtel mit eiserner Schnalle hält die Kleidungsstücke zusammen. Vor dem Toten auf der Erde liegt das Brett, worauf er zur letzten Ruhe gebettet werden soll.

Die Feier beginnt. Aus einer Tonne mit Gerstenbier füllt man die mitgebrachten Trinkgefäße, gefertigt aus den Hörnern des Urs. Man trinkt und trinkt, bis die Tonne zur Hälfte geleert. Eine Schale bringt man alsdann. Ebenfalls mit Bier gefüllt, macht sie die Runde. Jeder der Anwesenden tritt vor den Toten einzeln hin: „Ich trinke Dir zu, unser Freund, warum bist Du gestorben? Fehlt Dir jetzt Speise und Trank?"

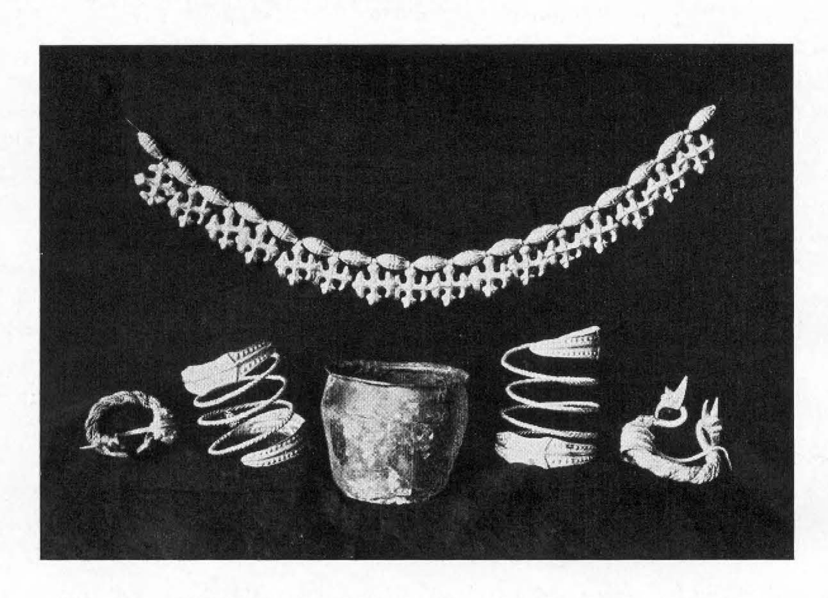


Abb. 288. **Silberne Schmuckbeigaben eines sudauischen Grabes**
von Skomentnen, Kr. Lyck – 12. Jahrh.

Die Tonne ist leer. Alles läßt sich im Kreise zur Erde nieder. Ein einzelner tritt in die Runde. Die Trauerklage beginnt mit dem stetigen Kehrwiederreim: „Warum bist Du gestorben?" Lange tönt die Totenklage durch die Morgenluft. Dann erheben sich alle. Dem Toten wird ein weißes Leinentuch um den Hals gebunden. Darauf ein spiraliger Halsringkragen ihm umgelegt. Was er sonst im Leben gebraucht, wird auf die Bahre gelegt: Streitbeil, zwei Lanzen, Dolchmesser in lederner Scheide. Brot und einen Krug mit Met wagt man nicht beizugeben, wie man es früher tat; es schreckt sie das Verbot des Ordensgewaltigen auf der Burg. Aber zwei Ordensmünzen legt die Witwe dem Toten auf die Augen — als Wegzehrung. Dann läßt man auch ihn auf die Bahre nieder. Ein Wagen nimmt den Brettsarg auf und der Leichenzug setzt sich in Bewegung, gefolgt von der Gattin und den Kindern des Verstorbenen und den Teilnehmern der Begräbnisfeier, die zu Pferde gestiegen sind.

Alle Männer haben die Schwerter gezogen und schlagen damit blinde Hiebe in die Luft. Laut durcheinander ertönen dabei ihre Rufe: „Flieht ihr Dämonen, fliehet davon!"

Jetzt lösen sich plötzlich die Reiter vom Zuge, sprengen in gestrecktem Galopp vorwärts. Ein Wettrennen beginnt. Weit draußen im Felde steht ein Pfahl, er trägt eine Ordensmünze. Der erste Reiter ergreift sie und bringt sie stolz als Sieger zurück. So war man einst geritten, um Hab und Gut des Verstorbenen sich zu errennen. Des Wettlaufs früherer, tiefer Sinn! Heute ist dem besten Reiter der Ordens-Schilling und das Bewußtsein des Sieges Lohn und Ehre genug.

Der Begräbnisplatz ist erreicht. In einer Grube wird der Tote beigesetzt, den Kopf im Westen, das Gesicht dem Osten, dem Aufgang der Sonne zugewandt. So verlangt es der Urväter Sitte.

Bevor die Erde die Grube füllt, besingt der Tulisso, der Totenpriester, des verstorbenen Edelings ruhmreiches Leben. Ekstatisch steigert er zum Schluß den Gesang zur hellseherischen Ansage: Er sehe den Verstorbenen in den Lüften, dieser sei nicht tot, er lebe. Hoch zu Roß, mit funkelnden Waffen geschmückt, den Jagdfalken auf der Hand, begleitet von einem zahlreichen Gesinde, gehe er in ein anderes Leben ein. Dann schließt der Gesang und mit ihm sich das Grab.

Zwei Tage vergehen. Allabendlich, allmorgendlich liegt die Gattin des Verstorbenen über dem Grabe, klagt und weint. Am dritten Morgen stehen Verwandte und Freunde wieder vor der Tür des Trauerhauses. Feierlich wird die Seele des Verstorbenen eingeladen, zu erscheinen und an dem im Hause bereiteten Mahle teilzunehmen. Stumm durchschreitet man die Tür, setzt sich am Tische nieder. Das Totenmahl, die Seelenspeisung nimmt ihren Anfang. Lautlose Stille herrscht im Kreise der Teilnehmer. Zwei Frauen bedienen. Messer dürfen nicht benutzt werden, da solche die Totenseelen vertreiben. Von jedem Speisengang wirft jeder einzelne Gast einen Teil zur Erde — für die Seele. Mit den Getränken geschieht desgleichen zu demselben Zweck.

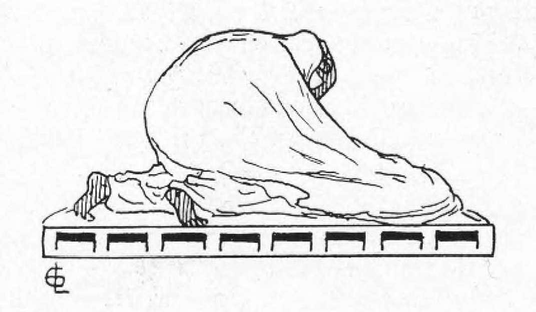
Das Gastmahl wird stillschweigend zu Ende geführt. Dann reinigt ein Greis mit einem Besen die Stätte und kehrt so auch die Seele des geladenen Toten hinaus:

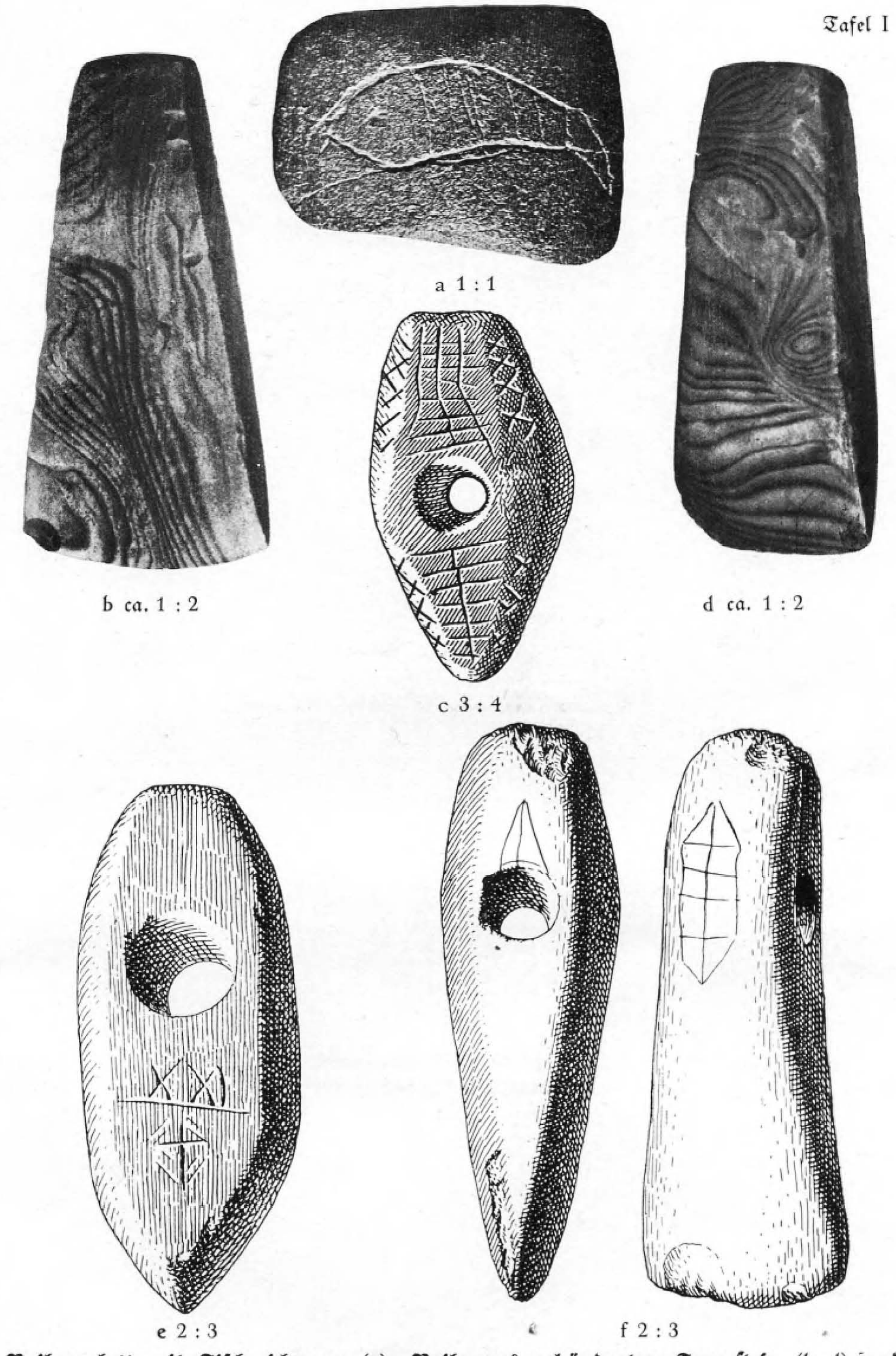
„Gegessen hast Du, Du hast getrunken, geliebte Seele;
Gehe hinaus, zur Türe gehe hinaus!"

Der Bann des Schweigens ist gelöst. Gespräche, die solange ruhten, nehmen munter ihren Anfang. Met und Gerstenbier füllen die Hörner. Ein Wetteifer im Trinken hebt an. Die Frauen kommen den Männern vor, diese wechseln dann mit jenen ab. Küsse werden getauscht, und in Ausgelassenheit und Frohsinn genießt man die Gastfreundschaft der Witwe, bis der letzte Tropfen vertrunken.

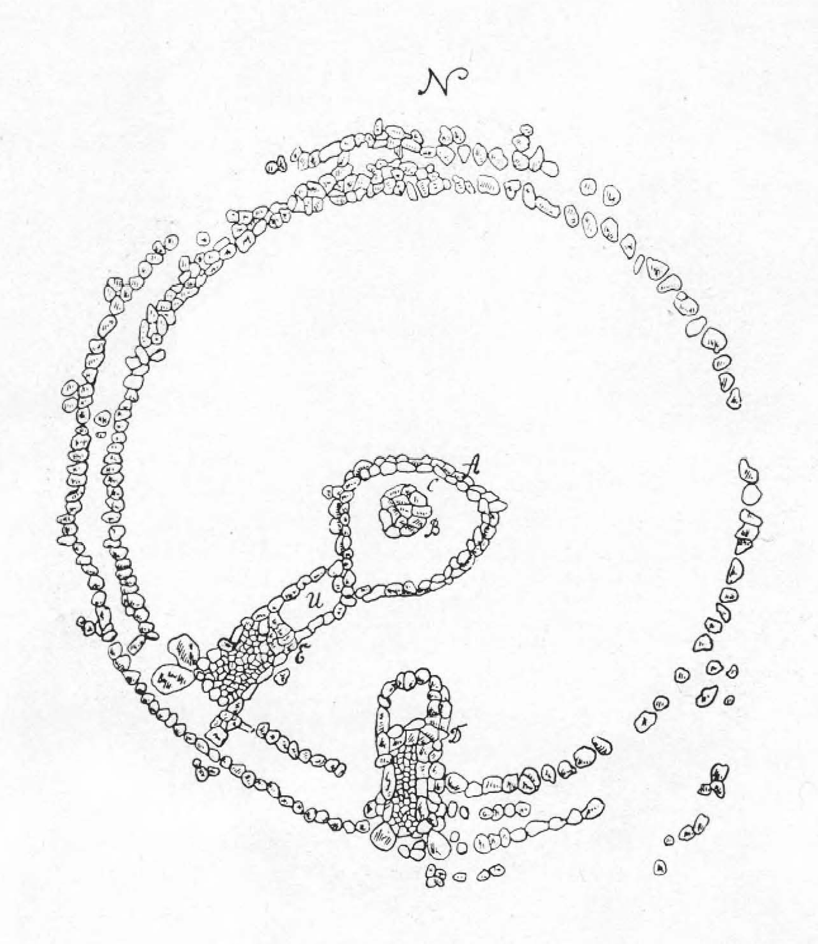
Am 6., 9. und 40. Tage wiederholt sich das Mahl und das Trinken. 30 Tage lang sieht die Sonne bei ihrem Auf- und Niedergang die Witwe auf dem Grabe des Toten liegen, jammernd und klagend.

So verlangte es die überkommene Sitte, das ungeschriebene Gesetz, das fest eingewurzelt nicht Ordensschwert, nicht Christentum aus dem Herzen der Altpreußen herausreißen konnte.

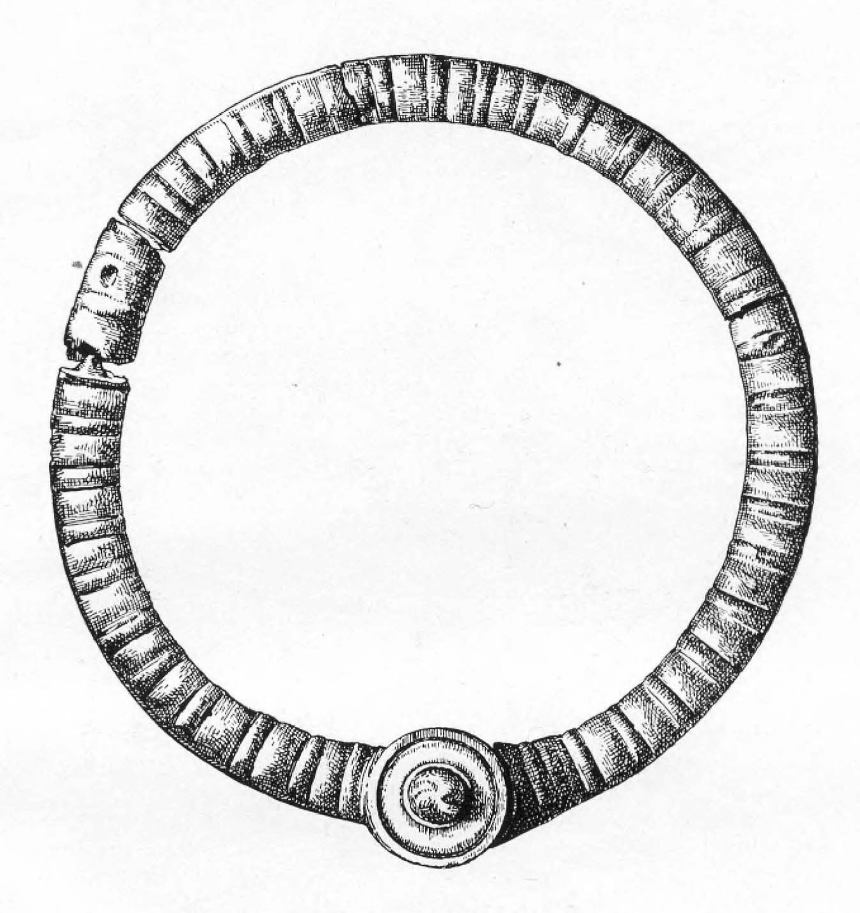




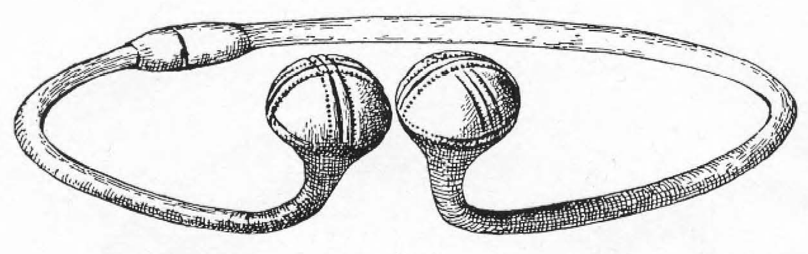
Beilamulett mit Fischzeichnung (a), **Beile aus gebändertem Feuerstein** (b, d) **und verzierte Steinäxte.** a) Kl.-Schläfken, Kr. Neidenburg; b) Samland; c) bei Friedland; d) Mörken, Kr. Osterode; e) Ziegelberg, Kr. Niederung; f) Kulken-Cullmen, Memelgebiet



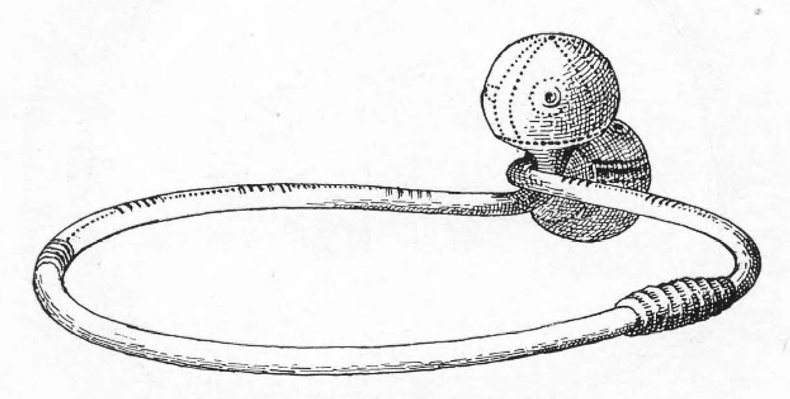
Inneres eines Hügelgrabes
von Wermten, Kreis Heiligenbeil



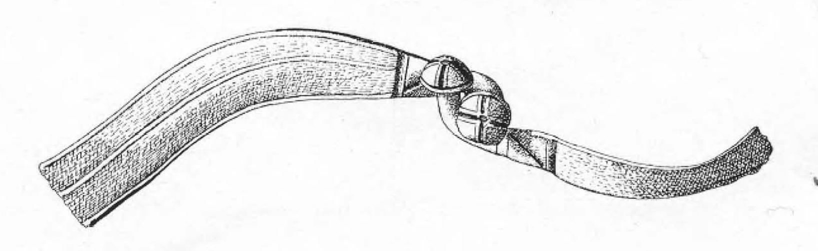
Scharnierhalsring 2 : 3 Piassutten, Kr. Ortelsburg



a 2 : 3

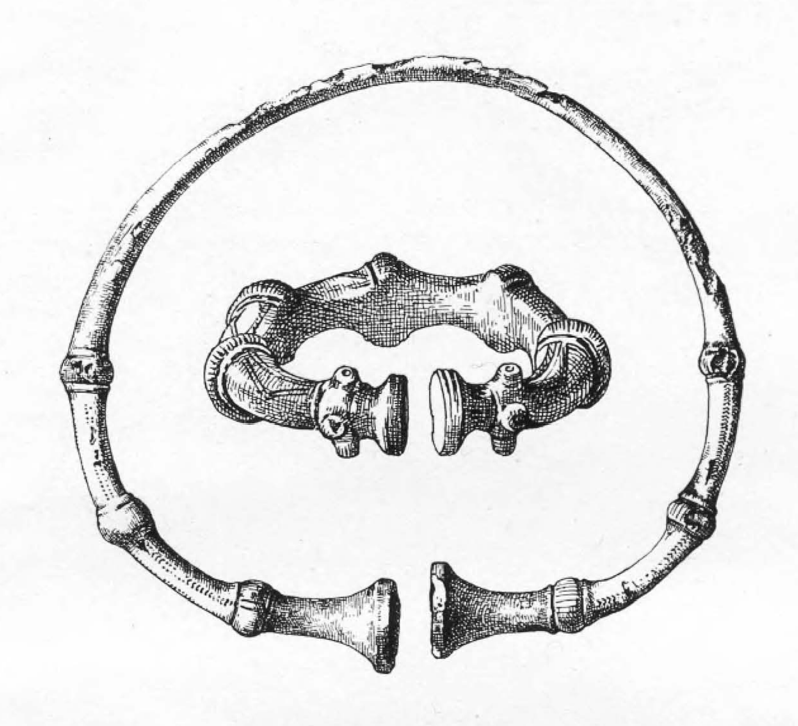


b 2 : 3

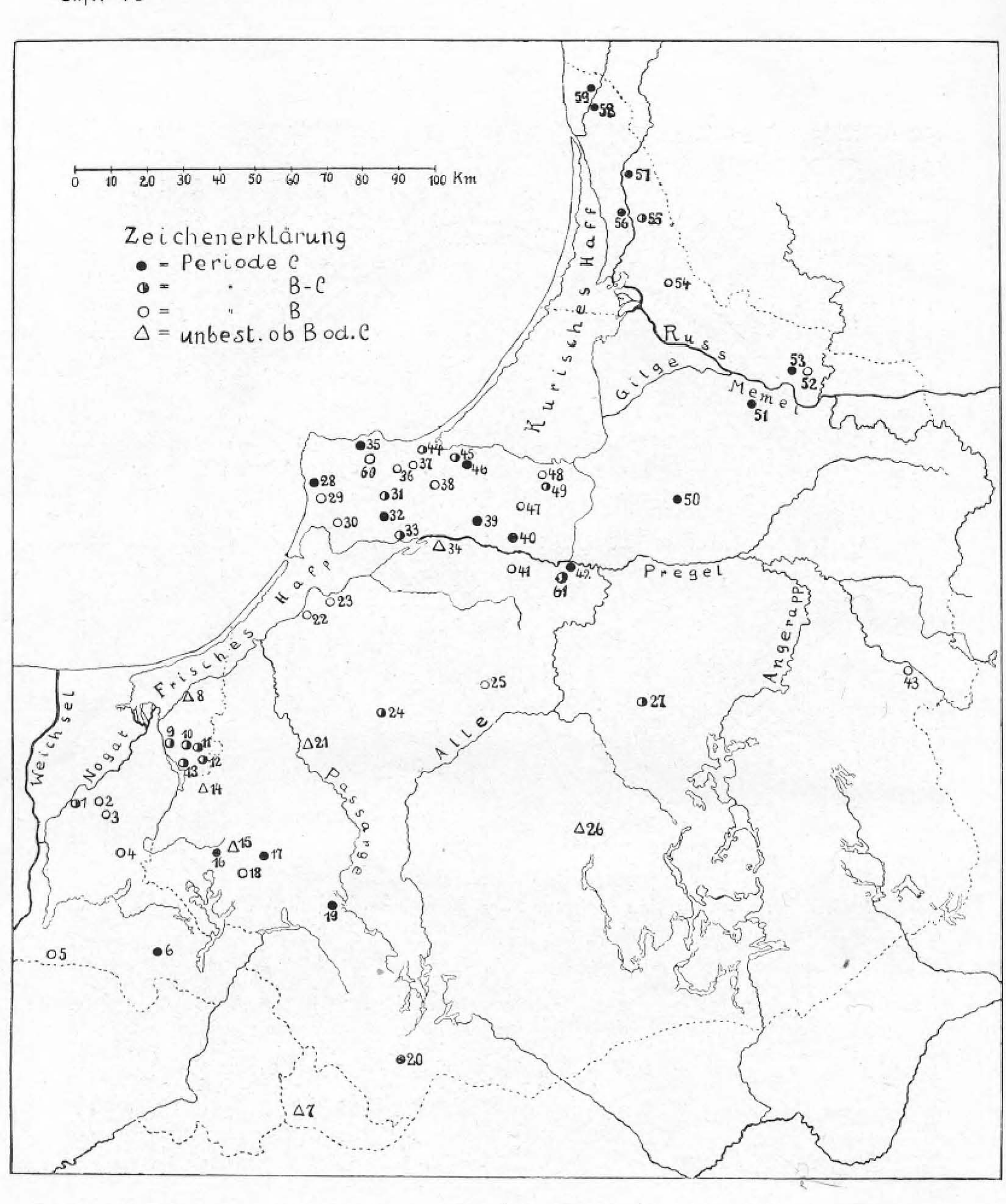


c 1 : 2

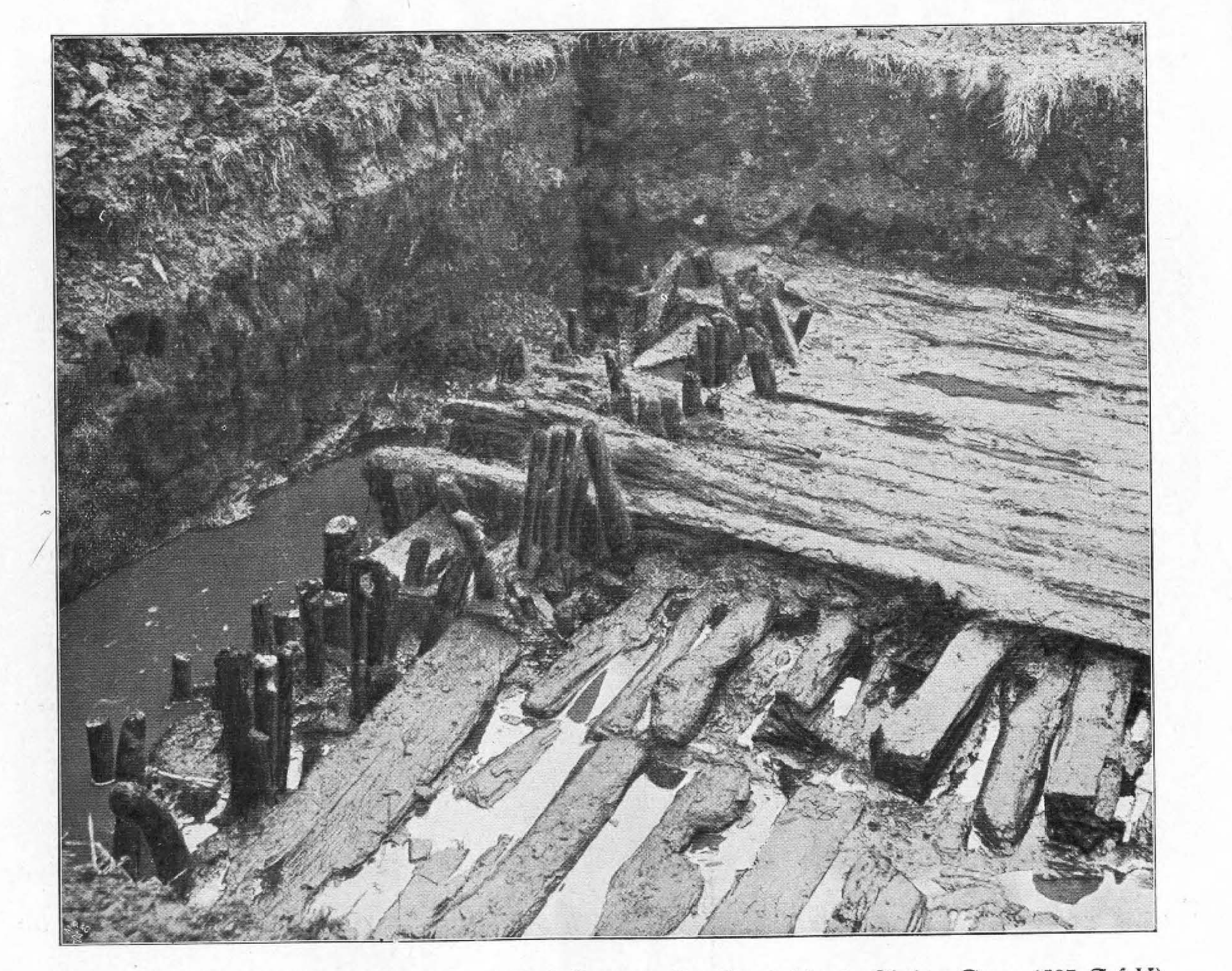
Halsringe mit Kugelenden
a), b) Ostpreußen; c) Willenberg, Kr. Stuhm



Knoten-Hals- und -Armring
Drusker Forst, Kr. Wehlau (außen 1 : 2); Kussen, Kr. Pillkallen (innen 3 : 5)



Verbreitung der Skelettgräber während der früh- und spätrömischen Kaiserzeit
(vgl. Kossinna-Festschrift, 1928, S. 46)



Moorbrücke II bei Baumgarth, Kr. Stuhm (nach H. Conwentz, Die Moorbrücken im Thal der Sorge, 1897, Taf. V)



Moorbrücke II bei Baumgarth, Kr. Stuhm (nach H. Conwentz, Die Moorbrücken im Thal der Sorge, 1897, Taf. III)

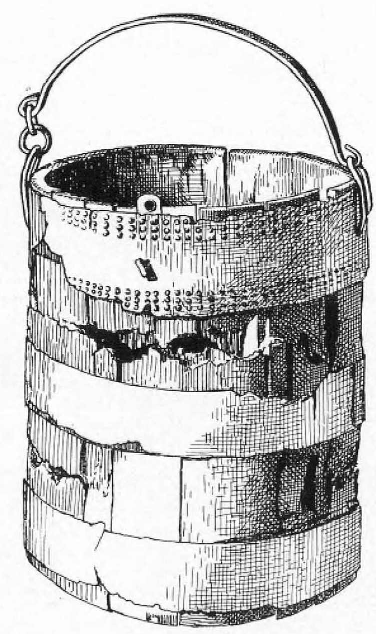
a



b

Moorbrücke. a), b) Duneyken, Kr. Oletzko

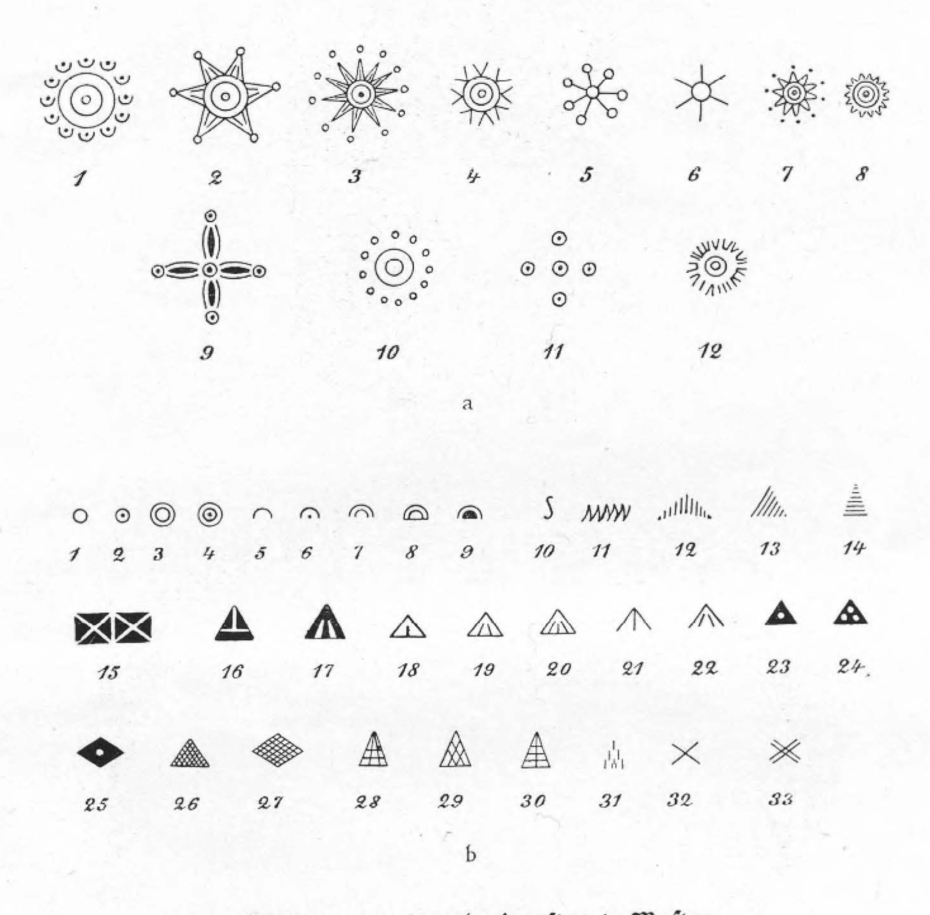
Tafel X



a 1 : 2

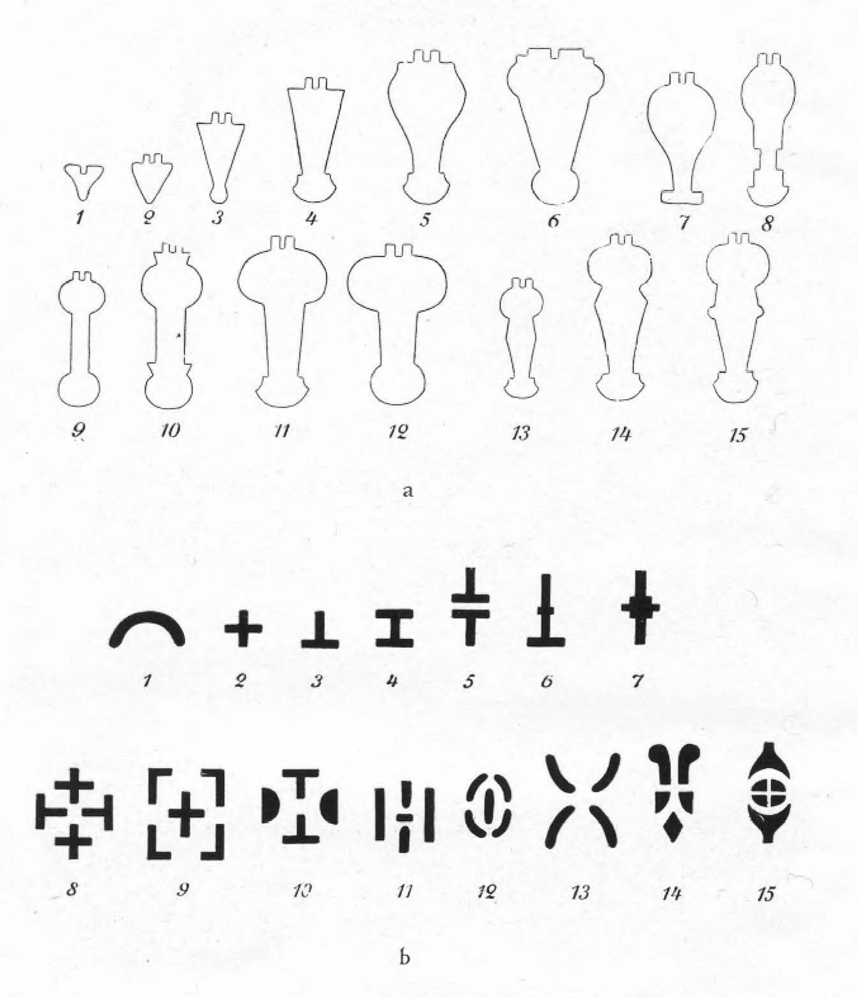
b etwa 1 : 1

a) **Miniatur-Holzeimer,** Mingfen, Kr. Ortelsburg;
b) **Ringe aus Gold,** Neuhof, Kr. Braunsberg



Sternornamente und eingestanzte Muster

(nach N. Aberg, Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit, 1919, S. 45, Abb. 43 u. 44)



Formen der Schnallenplatten (a) **und Durchbrechungsmuster auf Riemenbeschlägen** (b) **Masurens** (nach N. Åberg, Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit, 1919, S. 118, Abb. 171 u. 172)

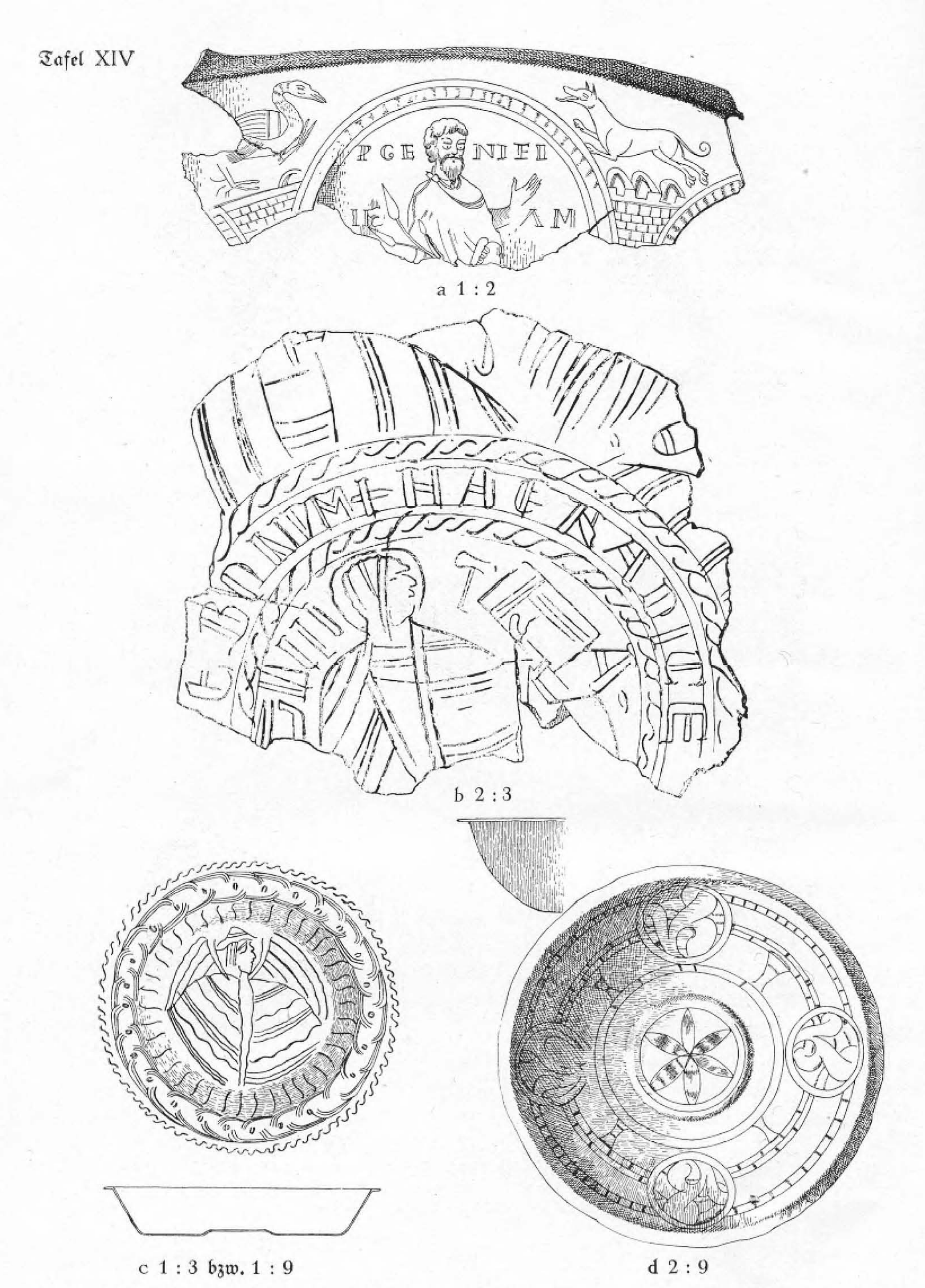




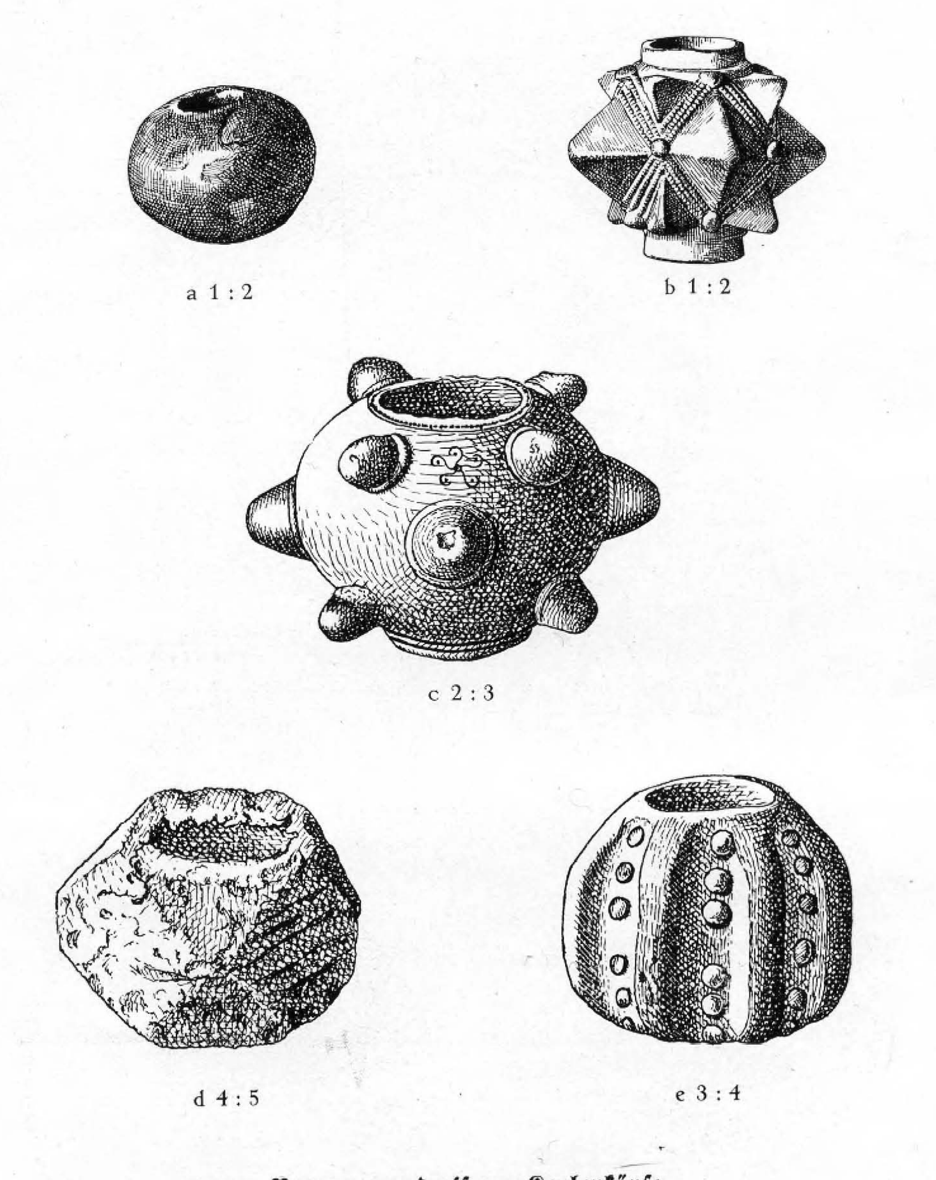


Goldener Halsring von Strobjehnen, Kr. Fischhausen
(nach Prähistorische Zeitschrift III 1911 Taf. 15 und S. 108 Abb. 1–2)

Tafel XIV

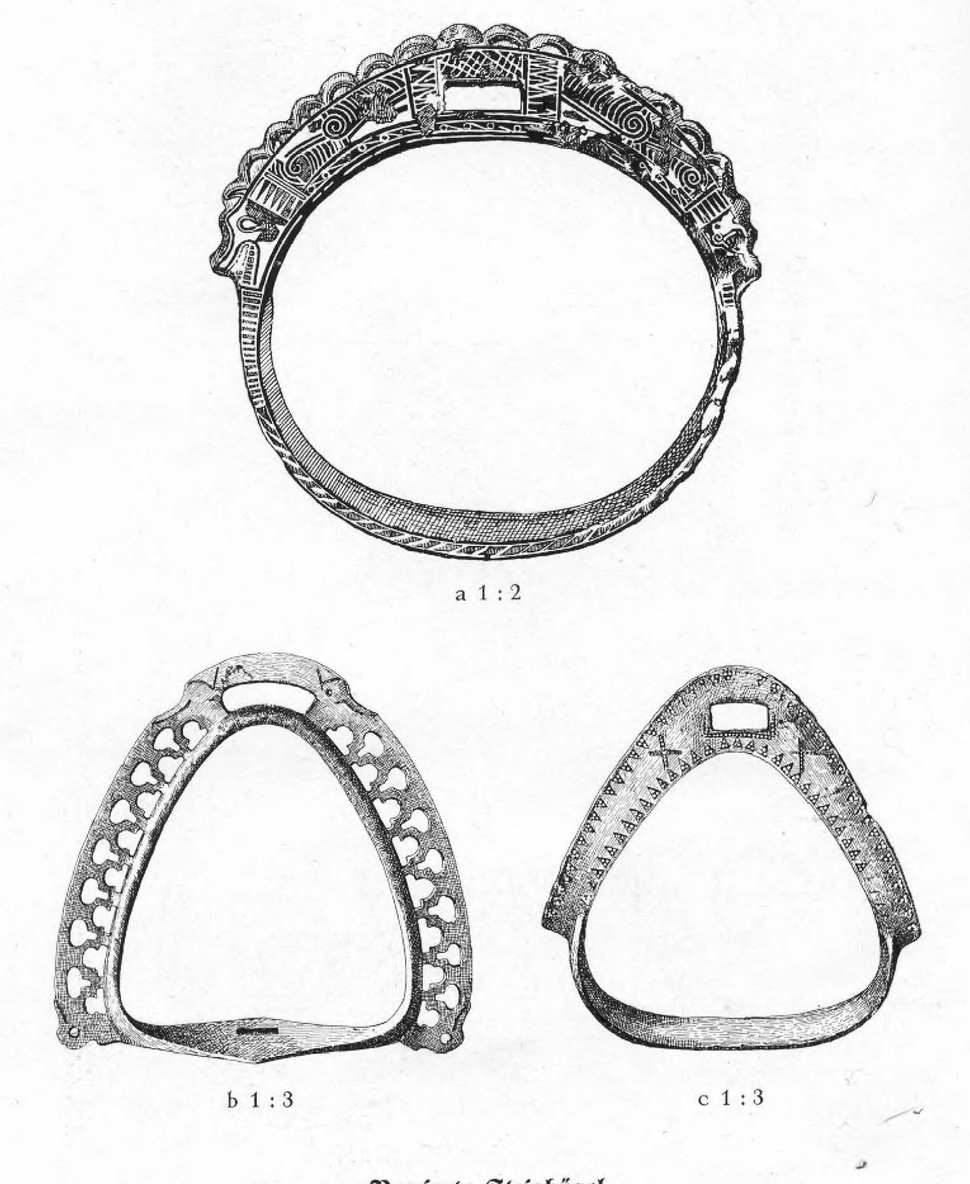


Hansaschüsseln. a) Weidehnen, d) Bludau, Kr. Fischhausen; b), c) Schulstein, Kr. Königsberg (bei c Schale und Mittelbild)



Bronzene und eiserne Keulenköpfe

a) Laptau, Kr. Fischhausen; b) Schulstein, Kr. Königsberg; c) Ostpreußen; d) Magotten, Kr. Wehlau; e) Stooßnen, Kr. Oletzko



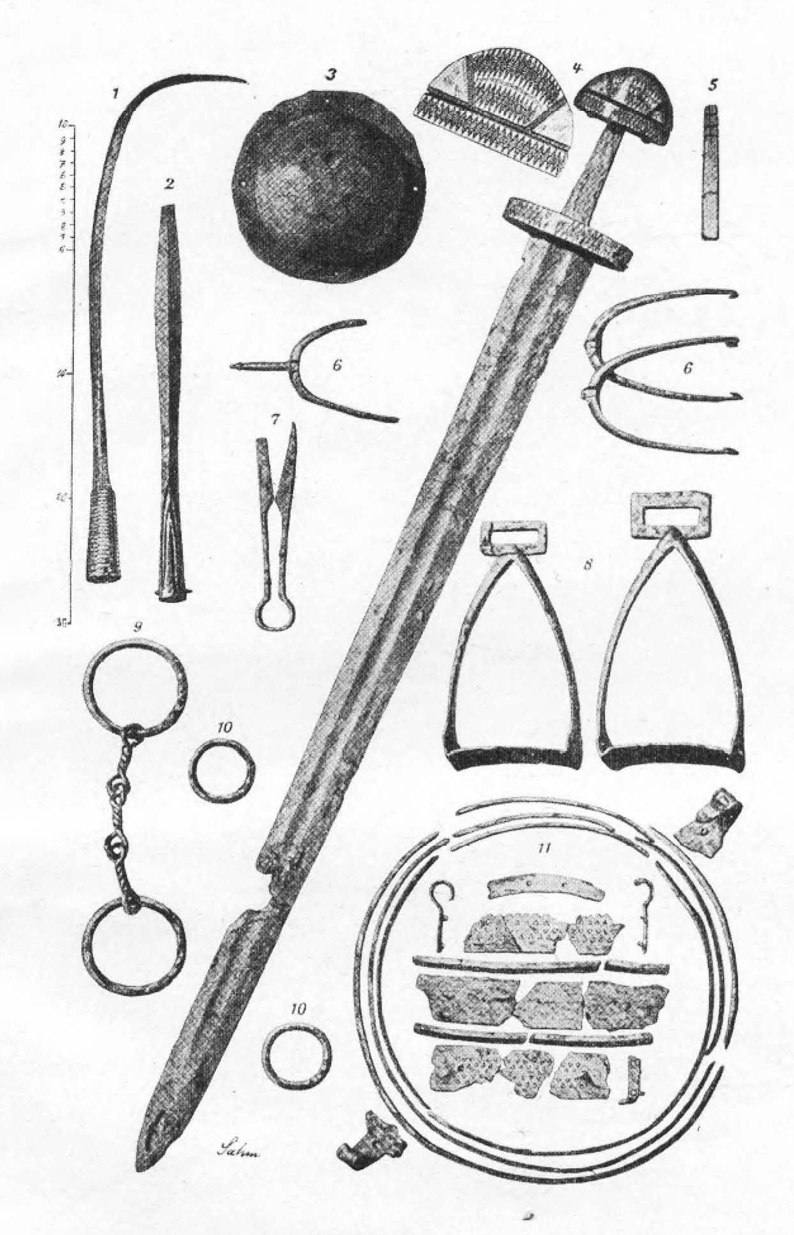
a 1 : 2

b 1 : 3

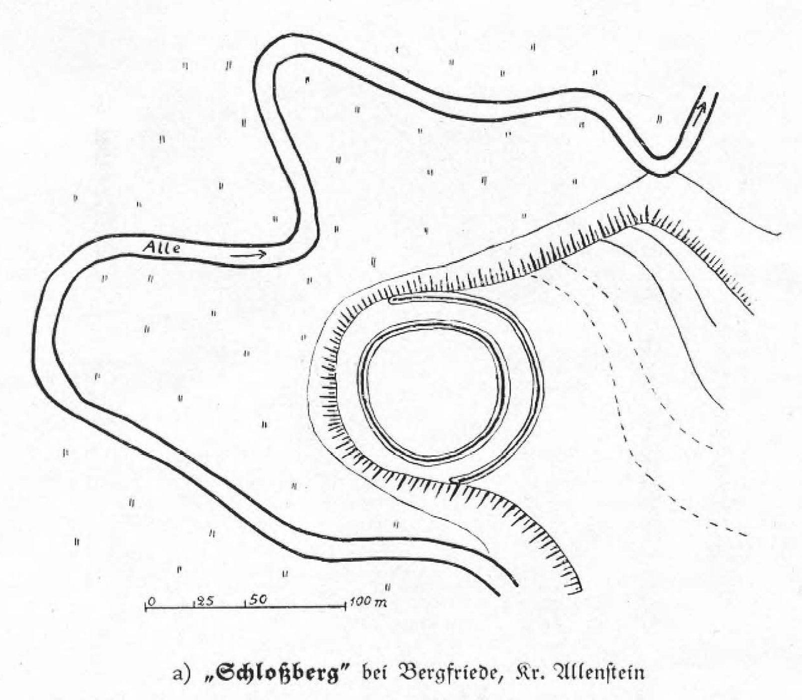
c 1 : 3

Verzierte Steigbügel

a) Schulstein, Kr. Königsberg; b) Nastrehnen, Kr. Fischhausen; c) Dagutschen, Kr. Goldap



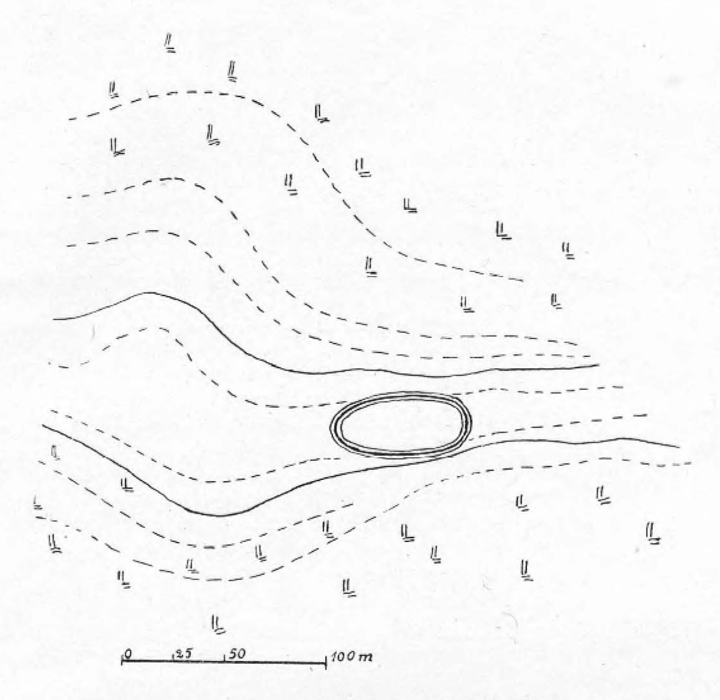
Waffen und andere Beigaben aus Wikingergräbern
von Wiskiauten, Kr. Fischhausen



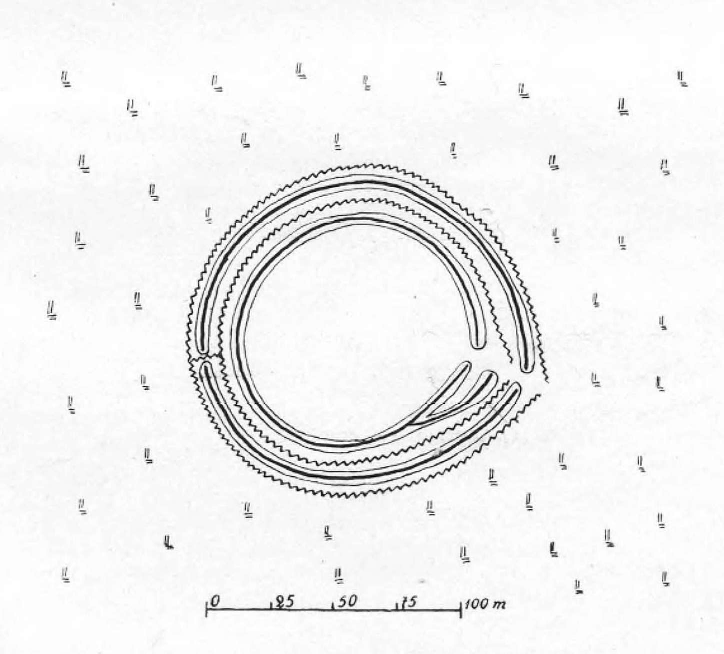
a) **„Schloßberg"** bei Bergfriede, Kr. Allenstein

0 25 50 100 m

b) **„Burgwall"** bei Reichenbach, Kr. Pr. Holland



a) **„Schloßberg"** auf dem **„Schwedendamm"** bei Uggehnen, Kr. Königsberg



b) **„Schwedenschanze"** bei Lablacken, Kr. Labiau

Literatur

Allgemeine Darstellungen über Europa, Deutschland und Ostpreußen.

H. Schmidt, Vorgeschichte Europas, Bd. I: Stein- und Bronzezeit (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 571), 1924.
F. Birkner, Die Rassen und Völker der Menschheit, 1913.
H. Klaatsch, Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur, 1920.
H. Obermaier, Der Mensch aller Zeiten I, 1912.
M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, 3. Aufl.
M. Hoernes, Urgeschichte der Menschheit, 5. Aufl., 1920.
C. Schuchhardt, Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung, 2. Aufl.
S. Müller, Nordische Altertumskunde I—II, 1897/98.
F. Kaufmann, Deutsche Altertumskunde, I 1913, II 1923.
G. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft (Mannusbibliothek Nr. 9, 4. Aufl., 1925).
E. Wahle, Vorgeschichte des deutschen Volkes, 1924.
C. Schuchhardt, Vorgeschichte von Deutschland, 1928.
A. Lissauer, Die prähist. Denkmäler der Provinz Westpreußen, 1877.
H. Conwentz, Das westpreußische Provinzial-Museum 1880—1905. Danzig 1905.
W. La Baume, Vorgeschichte von Westpreußen, 1920.
La Baume, Die Besiedlung des Weichsel-Nogat-Deltas in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Bertram-La Baume-Klöppel, Das Weichsel-Nogat-Delta, 1924, S. 59 ff.).
J. Voigt, Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Herrschaft des Deutschen Ordens I, 1827.
K. Lohmeyer, Geschichte von Ost- und Westpreußen, I. Band bis 1411. 3. Aufl. 1908.
E. Hollack, Vorgeschichtliche Übersichtskarte von Ostpreußen, 1908.
Ders.: Erläuterungen zur vorgesch. Übersichtskarte.
R. Dorr, Übersicht über die prähistor. Funde im Kreise Elbing (Programm, Elbing 1893/94).
A. Bezzenberger, Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreußens, 1904.
G. Kossinna, Meine Reise nach Ost- und Westpreußen (Mannus IX, 1917, S. 119 ff.).
Gaerte, La Baume, Ehrlich, „Ostpreußen" (Max Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, IX, S. 246 ff.).
B. Ehrlich, Vorgeschichtliches aus Ost- und Westpreußen (Schumacher-Wernicke, Heimatgeschichte von Ost- und Westpreußen, 1925, S. 1 ff.).
Ehrlich, Die alten Preußen (Der ostdeutsche Volksboden, hrsg. von W. Volz, 1926, S. 265 ff.).
W. Gaerte, Die Besiedlung und Kultur Königsbergs und seiner Umgebung in vorgeschichtlicher Zeit (Altpreußische Forschungen I, 1924, S. 97 ff.).
F. Grigat, Aus grauer Vorzeit. Prähistorisches aus dem Mauerseegebiet, 1927.
P. Lemke, Die Vorgeschichtsfunde der Memelniederung (Prussia 28, 1928, S. 358 ff.).
G. Kossinna, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Bd. I—II, 1926/27.
O. Montelius, Die Heimat der Germanen (Mannus X, S. 64 ff.).
W. La Baume, Die Bevölkerung Ostdeutschlands in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Heimatblätter des deutschen Heimatbundes, 2. Jahrg., Heft 1, 1925).
Gerullis, Baltische Völker (M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. II, S. 335 ff.).
La Baume, Das Land an der unteren Weichsel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Der ostdeutsche Volksboden, hrsg. von W. Volz, 1926, S. 87 ff.).

Seger, Völker und Völkerwanderungen im vorgeschichtlichen Ostdeutschland (Der ostdeutsche Volksboden, hrsg. von W. Volz, 1926, S. 67 ff.).
G. Kossinna, Die deutsche Ostmark, ein Urheimatboden der Germanen (Sonderdruck aus der Monatsschrift Oberschlesien 17, 1919).
G. Kossinna, Das Weichselland, ein uralter Boden der Germanen, 1919.
B. Ehrlich, Germanen, Balten und Slawen in Ostdeutschland in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Vergangenheit und Gegenwart, XIX. Jahrg., 1929, Heft 6, S. 321 ff.).

Eiszeit.

M. Hoernes, Der diluviale Mensch in Europa, 1903.
Derselbe, Urgeschichte der bildenden Kunst, 3. Aufl.
E. Werth, Der fossile Mensch, 1921 ff.
R. R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutschlands, 1912.
H. Klaatsch, Die Anfänge von Kunst und Religion in der Urmenschheit, 1913.
M. Verworn, Die Anfänge der Kunst, 2. Aufl., 1920.
R. R. Schmidt, Die Kunst der Eiszeit, 1922.
E. Dennert, Das geistige Erwachen des Urmenschen, 1929.
F. Wahnschaffe, Geologie und Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes, 4. Aufl., 1921.
A. Jakobi, Das Naturbild Norddeutschlands zur ausgehenden Eiszeit (Zeitschrift für Ethnologie, 51, 1919, S. 205 ff.).
V. Hahn, Kulturpflanzen und Haustiere, 8. Aufl., 1911.
Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum, 1905.
Keller, Die antike Tierwelt I 1909, II 1913.
O. Keller, Die Abstammung der ältesten Haustiere, 1902.
S. Passarge, Landschaft und Kulturentwicklung in unseren Klimabreiten, 1922.
Ed. Hahn, Das Alter der wirtschaftlichen Kultur der Menschheit, 1905.
Ida Hahn, Dauernahrung und Frauenarbeit (Zeitschr. f. Ethnologie 51, 1919, S. 243 ff.).
W. Soergel, Das Aussterben diluvialer Säugetiere und die Jagd des diluvialen Menschen, 1912.
W. Soergel, Die Jagd der Vorzeit, 1922.
O. Profé, Vorgeschichtliche Jagd (Mannus VI, 1914, S. 107 ff.).
K. Weule, Die Urgesellschaft und ihre Lebensfürsorge, 1912.
G. Kossinna, Die Frau in der Vorgeschichte Mitteleuropas (Mannus, 2. Ergänzungs-Band, 1911, S. 2 ff.).

Mittlere Steinzeit.

R. R. Schmidt, Zur Übergangskultur vom Paläolithikum zum Neolithikum in Deutschland (Beiheft z. Korrespondenzblatt d. Dtsch. anthropol. Gesellsch., 1912, S. 37 ff.).
G. Sarauw, Maglemose. Ein steinzeitlicher Wohnplatz im Moor bei Mullerup auf Seeland (Prähistor. Zeitschrift III, 1911, S. 52 ff.; VI, 1914, S. 1 ff.).
P. Reinecke, Zur Kenntnis der frühneolithischen Zeit in Deutschland (Mainzer Zeitschrift III, 1908, S. 44 ff.).
M. Schultze, Frühneolithische Jagd- und Fischereigeräte der Provinz Posen (Archiv für Fischereigeschichte, 1914).
E. Krause, Vorgeschichtliche Fischereigeräte, 1904.
W. La Baume, Zur Kenntnis der frühesten Besiedlung Nordostdeutschlands (Elbinger Jahrbuch, 4, 1924, S. 1 ff.).
W. Gaerte, Auf den Spuren des ostpreußischen Mammut- und Rentierjägers (Mannus 18, 1926, S. 253 ff.).
W. Gaerte, Der Mammutbildstein von Kumilsko, Kr. Johannisburg (Prussia 27, 1927, S. 263 ff.).

Jüngere Steinzeit.

K. Schumacher, Stand und Aufgaben der neolithischen Forschung in Deutschland (VIII. Bericht der röm.-germ. Kommission, 1917).

N. Åberg, Das nordische Kulturgebiet im mittleren Europa während der jüngeren Steinzeit, 1918.

G. Kossinna, Zur Stein- und Bronzezeit Ostdeutschlands (Mannus IX, 1917, S. 139 ff.).

O. Montelius, Schweden und die Weichselländer zur Steinzeit (Bezzenberger Festschrift 1921, S. 110 ff.).

E. Wahle, Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit (Mannus-Bibliothek, 15, 1918).

Pfeiffer, Die Werkzeuge der Steinzeit, 1920.

N. Åberg, Typologie der nordischen Streitäxte (Mannus-Bibliothek, 17, 1918).

O. Tischler, Beiträge zur Kenntnis der Steinzeit in Ostpreußen und den angrenzenden Gebieten (Schriften der Phys.-ökonom. Gesellsch., 23, 1882, S. 17 ff.; ebenda 24, 1883, S. 89 ff.).

K. Stadie, Die Steinzeitdörfer der Zedmar (Bezzenberger Festschrift, 1921, S. 148 ff.).

W. Gaerte, Steinzeit im Artikel „Ostpreußen" (M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, IX, 1927, S. 247 ff.).

A. Bezzenberger, Die ältere und jüngere Steinzeit in Ostpreußen (Mannus, 2. Ergänzungsband, 1911, S. 39 f.).

G. Kossinna, Erläuterungen zur Karte der Funde gebänderter Feuersteingeräte (Mannus X, S. 202 ff.).

W. Gaerte, Ostpreußische Steingeräte mit Ritzzeichnungen (Prussia, 27, 1927, S. 272 ff.).

R. Klebs, Der Bernsteinschmuck der Steinzeit von der Baggerei bei Schwarzort, 1882.

W. Gaerte, Die neolithische Ostpreußenhacke mit Schlangenkopf, ihre Entwicklung und Verbreitung (Elbinger Jahrbuch, 3, 1923, S. 140 ff.).

La Baume, Beil- und axtförmige Steingeräte aus neolithischen Siedlungen am Haffufer bei Elbing (Elbinger Jahrbuch, 3, 1923, S. 132 ff.).

G. Kossinna, Entwicklung und Verbreitung der steinzeitlichen Trichterbecher, Kragenfläschchen und Kugelflaschen (Mannus XIII, 1921, S. 13 ff.; S. 143 ff.; S. 239 ff.).

A. Schliz, Der schnurkeramische Kulturkreis (Zeitschrift für Ethnologie, 38, 1906, S. 312 ff.).

Höfer, Über Kugelamphoren (Jahresber. für die sächs.-thüring. Länder, X, 1911, S. 21 ff.).

La Baume, Steinzeitliche Keramik aus Ostdeutschland (Ostdeutsche Monatshefte, Jahrg. 5, 1924, Nr. 2., S. 82 ff.).

W. Gaerte, Die steinzeitliche Keramik Ostpreußens (Sonderschriften der Altertums-Gesellsch. Prussia, hrsg. v. W. Gaerte, 1927).

W. Gaerte, Kurische Nehrung (M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. VII, S. 197 ff.).

A. Bezzenberger, Ein masurisches Steinzeitgrab (Mannus X, 1918, S. 10 ff.).

Kowalski, Das steinzeitliche Kistengrab von Heinrichswalde, Kr. Osterode (Prussia, 26, 1926, S. 305 ff.).

B. Ehrlich, Das neolithische Dorf bei Wieck-Luisenthal (Kr. Elbing) am Frischen Haff (Sitzungsber. der Altert.-Ges. Prussia, 24, 1923, S. 115 ff.).

Derselbe, Eine zweite Siedlung aus der jüngeren Steinzeit bei Wieck-Luisenthal, Kr. Elbing (Elbinger Jahrbuch, 4, 1925, S. 113 ff.).

W. La Baume, „Bernstein" (Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. I, S. 430 ff.).

Ed. Hahn, Die Entstehung der Pflugkultur, 1909.

K. Schumacher, Hacke und Pflug in der jüngeren Steinzeit (Germania II, 1918, S. 1 ff.).

Ed. Hahn, Von der Hacke zum Pflug, 1914.

M. von Kimakowicz-Winnicki, Spinn- und Webewerkzeuge (Mannusbibliothek 2, 1910).

W. La Baume, Das Spinnen mit der Handspindel in vorgeschichtlicher Zeit (Blätter für deutsche Vorgeschichte VI, 1929, S. 1 ff.).

R. Gradmann, Der Getreidebau im deutschen und römischen Altertum, 1909.
F. Behn, Das Haus in vorrömischer Zeit (Kulturgeschichtl. Wegweiser 2 des Römisch-german. Zentralmuseums, Mainz 1922.
W. Schulz, Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit, 2. Aufl., 1923.
G. Kossinna, Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet (Zeitschrift für Ethnologie, 1902, S. 161 ff.).
G. Kossinna, Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten (Mannus I, 1909, S. 17 ff., S. 225 ff.; II, 1910, S. 59 ff.).
G. Wilke, Neolithische Keramik und Arierproblem (Archiv für Anthropologie VII, 1909, S. 330 ff.).
H. Hirt, Die Indogermanen I—II, 1905 und 1907.
O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte; derselbe, Die Indogermanen, 1911.
M. Much, Die Heimat der Indogermanen, 2. Aufl., 1904.
S. Feist, Germanen und Indogermanen, 2. Aufl., 1919.
E. Meyer, Geschichte des Altertums I, 1909, § 561 ff. (über indogerman. Urheimat).
Ders., Zeitschr. f. Ethnologie 41, 1909; S. 290 ff.
J. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen, 1905, S. 382 ff. (über indogermanische Urheimat).

Bronze- und frühe Eisenzeit.

M. Much, Die Kupferzeit in Europa, 2. Aufl., 1893.
A. Bezzenberger, Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreußens, 1904.
J. Kostrzewski, Copper Implements and Ornaments found in Poland and East Germany (Man 24, 1924, S. 83 ff.).
K. Schumacher, Stand und Aufgaben der bronzezeitl. Kultur in Deutschland (X. Bericht der Römisch-german. Kommission, 1917 [1918], S. 7 ff.).
S. Müller, Die nordische Bronzezeit und deren Periodeneinteilung, 1878.
G. Wilke, Über den Beginn der Bronzezeit in Mitteleuropa (Mannus XI/XII, 1919/20, S. 135 ff.).
O. Montelius, Die Chronologie der älteren Bronzezeit, 1900.
V. G. Childe, Zur Chronologie der älteren Bronzezeit (Wiener Prähist. Zeitschr. 13, 1926, S. 38 ff.).
G. Kossinna, Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas I—IV (Mannus III, 1911, S. 316 ff.; ebenda IV, S. 173 ff., S. 271 ff.; ebenda V, 1913, S. 160 ff.).
G. Kossinna, Meine Reise nach Ost- und Westpreußen (Mannus IX, 1917, S. 119 ff.).
G. Kossinna, Zur Stein- und Bronzezeit Ostdeutschlands (Mannus IX, 1917, S. 139 ff.).
A. Lissauer, Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreußen und den angrenzenden Gebieten, 1891.
A. Lissauer, Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen und der angrenzenden Gebiete, 1887.
H. Kemke, Katalog des Prussia-Museums, I, 1906, S. 29 ff.
M. Ebert, Zur älteren Bronzezeit in der Provinz Ostpreußen (Studien zur vorgesch. Archaeologie [Götze Festschrift] 1925, S. 90 ff.).
La Baume, Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit im Artikel „Ostpreußen“ (Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, IX, 1927, S. 269 ff.).
R. Dorr, Die jüngste Bronzezeit im Kreise Elbing, 1902.
Tischler, Ostpreußische Grabhügel I—III in Schriften der Physik.-ökonom. Gesellschaft 27 (1886), S. 113 ff.; ebenda 29 (1888), S. 106 ff.; ebd. 31 (1890) S. 1 ff.
W. La Baume, Ostpreußische Hügelgräber (M. Ebert, Reallexikon für Vorgeschichte, IX, S. 314 ff.).
W. Gaerte, Vorchristliche Hügelgräber in Ostpreußen (Forschungen und Fortschritte, 3. Jahrgang, 1927, Nr. 27).
W. Gaerte, Hügelgräber aus der älteren Bronzezeit bei Poseggen, Kr. Johannisburg (Prussia 26, 1926, S. 308 ff.).
W. Gaerte, Das Hügelgrab von Workeim, Kr. Heilsberg (Prussia 27, 1927, S. 279 ff.).
C. Schuchhardt, Die Anfänge der Leichenverbrennung (Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wissensch., XXVI, 1920, S. 499 ff.).

M. Ebert, Die Anfänge des europäischen Totenkultus (Prähist. Zeitschr., XIII/XIV, 1921, S. 1 ff.).
G. Wolf, Körperbestattung und Leichenverbrennung in Mittel- und Westdeutschland (Germania VI, 1922, S. 53 ff.).
G. Wilke, Leichenverbrennung (M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. VII, S. 276 ff.).

Über Seelenlöcher:

Boehlau u. v. Gilsa, Neolithische Denkmäler aus Hessen, 1898, S. 5.
Vorgeschichtliche Altertümer aus der Provinz Sachsen, Heft II, 1894, S. 73.
O. Montelius, Der Orient und Europa I, 1899, S. 137 ff. Prähistor. Zeitschr. II, 1910, S. 256 ff.
Typenkarten der Flach- und Randäxte, der Ruder- und Scheibennadeln, der Radnadeln (Zeitschrift f. Ethnologie, 1904, S. 537 ff.; der Absatzäxte: ebenda 1905, S. 793 ff., der Lappenäxte: ebenda 1906, S. 817 ff.).
H. Seger, Zur Chronologie der ostdeutschen Ösennadeln (Prähist. Zeitschrift I, S. 55 ff.).
A. Lissauer, Typenkarte der ältesten Gewandnadeln (Zeitschr. f. Ethnologie 39, 1907, S. 785 ff.).
G. Kossinna, Die goldenen Eidringe und die jüngere Bronzezeit in Ostdeutschland (Mannus VIII, 1917, S. 1 ff.).
H. Seger, Einige ostdeutsche Bronzetypen (Korrespondenzblatt d. Deutsch. Gesellsch. f. Anthropologie 37, 1906, S. 125 ff.).
O. Olshausen, Die Zeitstellung der Schwanenhalsnadeln und der Gesichtsurnen (Zeitschrift f. Ethnologie 34, 1902 S. [198]).
R. Beltz, Sechster Typenkartenbericht. Die bronze- und hallstattzeitlichen Fibeln (Zeitschr. f. Ethnologie, 1913, S. 759 ff.).
H. Schmidt, Der Bronzesichelfund von Oberthau, Kr. Merseburg (Zeitschrift für Ethnologie, 1904, S. 416 ff.).
A. Lissauer, Über einige westpreußische Bronzeringe und deren Verbreitung (Zeitschr. f. Ethnologie 24, 1892, S. 469 ff.).
E. Blume, Thrakische Keramik in der Provinz Posen (Mannus IV, S. 75 ff.).
M. Jahn, Zur Chronologie der „Lausitzer Kultur" auf Grund neuerer Grabungen in Schlesien (Mannus, 3. Ergänzungsband, 1923, S. 28 ff.).
O. Montelius, Der Handel in der Vorzeit (Prähistor. Zeitschrift 2, 1910, S. 249 ff.).
E. Wahle, „Handel" (Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. V, S. 37 ff.).
Bezzenberger, Ein ostpreuß. Bronzedepotfund (Kl.-Drebnau) in Montelius-Festschrift, 1913, S. 141 ff.
B. Ehrlich, Der Bronzedepotfund von Dambitzen (Kr. Elbing) in Mannus 9 (1919), S. 222 ff.
R. Dorr, Der Bronzedepotfund von Lindenau (Kr. Marienburg) in Mitteilungen des Coppernicus-Vereins, Thorn, 1913.
A. Bezzenberger, Ein Ornament der späten Bronzezeit (Mannus 6, 1914, S. 332 ff.).
Amtliche Berichte der königl. Kunstsammlungen 34, 1913, S. 150 ff. (Weber über die Bronzefigur von Schernen).
A. Bezzenberger und F. E. Peiser, Die Bronzefigur von Schernen, Kr. Memel (Sitzungsber. der Altertumsgesellsch. Prussia 22, S. 424 ff.).
A. Bezzenberger, Bronzezeitliche Beziehungen Ostpreußens zum Kaukasus (Trudy XV, 1914).
J. Andreé, Bergbau in der Vorzeit I. Bergbau auf Feuerstein, Kupfer, Zinn und Salz in Europa, 1922.
K. Schumacher, Urheimat und Wege der Bronzegießerkunst (X. Bericht der Römisch-german. Kommission, 1917 [1918], S. 64 ff.).
J. Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa, 1882.
W. Belck, Die Erfinder der Eisentechnik (Zeitschr. für Ethnologie 39, 1907, S. 334 ff.).
O. Montelius, Wann begann die allgemeine Verwendung des Eisens (Prähistorische Zeitschrift V, 1913, S. 289 ff.).

H. Mötefindt, Die vorchristliche Eisenzeit in Deutschland (Deutsche Geschichtsblätter, XVIII, 1917, S. 123 ff.).
G. Behrend, Die pommerellischen Gesichtsurnen (Schriften der Physikal.-ökonom. Gesellsch., XIII, 1872; Nachtrag ebenda XVIII, 1877).
O. Olshausen, Über Gesichtsurnen (Zeitschr. f. Ethnologie 34, 1902).
Reinecke, Die Zeitstellung der ostdeutschen Steinkistengräber mit Gesichtsurnen (Korrespondenzblatt der Gesellschaft f. Anthropologie, 1904, S. 13).
P. Kumm, Westpreußische Steinkistengräber (Zeitschr. f. Ethnol., 1904, S. 51 ff.).
W. Schultz, Die Einreihung der ostdeutschen Gesichtsurnen in die gleichzeitigen Bestattungssitten (Mannus, Ergänzungsband III, 1923, S. 45 ff.).
J. Kostrzewski, Über einige Metallgeräte der nordostdeutschen Steinkistengräberkultur der frühen Eisenzeit (Mannus IX, 1917, S. 87 ff.).
La Baume, Gesichtsurnenkultur (M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. IV, S. 295 ff.).
H. Conwentz, Bildliche Darstellungen von Tieren, Menschen, Bäumen und Wagen an westpreußischen Gräberurnen (Schriften der Naturforschenden Gesellsch. zu Danzig, Neue Folge VIII, 1894, Heft 3).
La Baume, Wagendarstellungen auf ostgermanischen Urnen der frühen Eisenzeit und ihre Bedeutung (Blätter für deutsche Vorgeschichte, Nr. 2, 1924, S. 5 ff.).
E. v. Tröltsch, Die Pfahlbauten des Bodenseegebietes, 1902.
W. Gaerte, Pfahlbau in Ostpreußen (M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. X, S. 98 ff.).
H. Conwentz, Über die Einführung von Kauris und verwandten Schneckenschalen als Schmuck in Westpreußen (Mitteilungen des Westpr. Geschichtsvereins I., Heft 1, 1902).
G. Kossinna, Zu meiner Ostgermanenkarte (Mannus 16, 1924, S. 160 ff.).
H. Seger, Lausitzsche Kultur (M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte Bd. VII, S. 251 ff.).
G. Kossinna, Die illyrische, germanische und keltische Kultur der früheren Eisenzeit (Mannus VII, 1915, S. 87 ff.)
G. Wilke, Die Herkunft der Kelten, Germanen und Illyrier (Mannus IX, S. 1 ff.).
B. Nerman, Die Herkunft und früheste Auswanderung der Germanen (Kungl. Vitterhets historie och antikvitets Akad. Handl., III. Folge, Teil I, Heft 5, 1924, S. 13 ff.).
G. Kossinna, Die Herkunft der Germanen (Mannus-Bibliothek Nr. 6).
Hirt, Indogermanen, S. 150 ff. (über die Illyrier).
M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Art. „Illyrier“.
G. Ekholm, De arkeologisk-etnologiska problemen i östersjöomradet (Ymer 1923, S. 51 ff.)
W. Gaerte, Vorgeschichtliche Bevölkerungsfragen Ostdeutschlands im Lichte der polnischen und der deutschen Wissenschaft (Unser Masurenland, 1929, S. 9 ff.).
E. Petersen, Kurze Übersicht über Wohnsitze und Wanderungen der Ostgermanen (Altschlesische Blätter, 1929, S. 23 ff.).
E. Petersen, Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen („Vorgeschichtliche Forschungen“, herausgegeb. von M. Ebert, Bd. II 2, 1929).
B. v. Richthofen, Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Polen (Ostland-Schriften, hrsg. vom Ostland-Institut in Danzig, Heft 2, 1929).
M. Vasmer, Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven. Die Iranier in Südrußland, 1923 (Veröffentl. des balt. u. slavisch. Instituts a. d. Univ. Leipzig, Nr. 3).
L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme I, 1910, S. 459 ff. (über Bastarnen)
A. Bauer, Die Herkunft der Bastarnen (Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissensch., 185 (1918).
M. Ebert, Südrußland im Altertum, 1921, S. 357 ff. (über Bastarnen).
„Bastarnen“ in: M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, I, S. 354.
L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme I, 1910, S. 132 ff., 350 ff. (über Skiren).
R. Sernander, Postglaziale Klimaverschlechterung (M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. VII, S. 6 ff.).

Sernander, Postglaziale Klimaschwankungen im skandinavischen Norden (Gerlands Beiträge zur Geophysik 11, 1912).
Sernander, Die schwedischen Torfmoore als Zeugen postglazialer Klimaschwankungen (in: Die Veränderungen des Klimas . . ., 1910, vgl. G. de Geer).
G. de Geer, Die Veränderungen des Klimas seit dem Maximum der letzten Eiszeit (11. Tagung des internat. Geol. Kongr. Stockholm, 1910).
C. A. Weber, Aufbau und Vegetation der Moore Norddeutschlands (Englers Botan. Jahrbuch 40, 1907).
H. Gams und R. Nordhagen, Postglaziale Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa (Landeskundliche Forschungen der Geographischen Gesellschaft, 1923).

Latènezeit.

O. Tischler, über die Gliederung der Latèneperiode und über die Dekoration der Eisenwaffen in dieser Zeit (Korrespondenzblatt der Deutsch. Gesellsch. f. Anthropol., 1885, S. 157 ff.).
R. Beltz, Die Latènefibeln (Zeitschrift f. Ethnol. 43, 1911. S. 664 ff.; 930 ff.).
M. Jahn, über Beziehungen zwischen Ostgermanen, Westgermanen und Kelten während der Spätlatènezeit (Mannus V, 1913, S. 75 ff.).
J. Kostrzewski, Die ostgermanische Kultur der Spät-Latènezeit (Mannusbiblioth. 18 u. 19, 1919).
M. Ebert, Ein Spät-Latène-Depotfund von Sprind (Bezzenberger Festschrift, 1921, S. 24 ff.).

Römische Kaiserzeit.

E. Blume, Die german. Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit (Mannusbiblioth. 8, 1912).
O. Tischler-Kemke, Ostpreußische Altertümer aus der Zeit der großen Gräberfelder nach Chr. Geb., 1902.
Ehrlich, Nachchristliche Eisenzeit in Artikel „Ostpreußen“ (Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte IX, 1927, S. 284 ff.).
R. Dorr, Die nachchristliche vorgeschichtliche Keramik der Elbinger Gegend (Pogesanien) bis zum J. 800 n. Chr. (Mitteilungen des Coppernicus-Vereins zu Thorn 22, 1914, S. 15 ff.).
O. Almgren, Zur Bedeutung des Markomannenreichs in Böhmen für die Entwicklung der germanischen Industrie in der frühen Kaiserzeit (Mannus V, 1913, S. 265 ff.).
Tischler, über die Formen der Gewandnadeln (Fibeln) nach ihrer historischen Bedeutung (Zeitschr. f. Anthropologie u. Urgeschichte Bayerns 4, 1881, S. 3 ff.).
O. Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristl. Jahrhunderte, 2. Aufl., 1923.
A. Kiekebusch, Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins. Mit Anhang: Chronologie der Augenfibeln, 1908.
E. Frischbier, Germanische Fibeln im Anschluß an den Pyrmonter Brunnenfund, 1922.
M. Ebert, Zur Geschichte der Fibel „mit umgeschlagenem Fuß“ (Prähistor. Zeitschr. III, 1911, S. 232 ff.).
G. Kossinna, Verzierte Lanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen (Zeitschrift f. Ethnologie, 1905, S. 369 ff.).
M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. (Mannusbiblioth. 16, 1916).
M. Jahn, Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung (Mannusbibliothek 21, 1921).
E. Hollack, Die Grabformen ostpreußischer Gräberfelder (Zeitschrift f. Ethnologie 40, 1908, S. 145 ff.).
E. Hollack und F. E. Peiser, Das Gräberfeld von Moythienen, 1904.

W. Gaerte, Skelettgräber zwischen Weichsel und Memel aus der römischen Kaiserzeit (Mannus, VI. Ergänz.-Bd., 1928, S. 45 ff.).
S. Anger, Das gemischte Gräberfeld auf dem Neustädter Felde bei Elbing (Zeitschrift für Ethnologie 12, 1880).
W. Gaerte, Das germanische Reitergrab von Gr.-Bestendorf, Kr. Mohrungen, Prussia 26, 1926, S. 310 ff.).
F. E. Peiser, Die Trinkhornränder des Prussia-Museums (Bezzenberger Festschrift, 1921, S. 114 ff.).
W. Gaerte, Eine Siedlung mit Pfostenhäusern aus römischer Kaiserzeit bei Alt-Bodschwingken, Kr. Goldap (Prussia 26, 1926, S. 315 ff.).
St. Bolin, Die Funde römischer und byzantinischer Münzen in Ostpreußen (Prussia 26, 1926, S. 203 ff.).
Derselbe, Fynden av Romerska Mynt i det fria Germanien (Studier i romersk och äldre germansk Historia, 1926).
A. Brinkmann, Funde von Terra sigillata in Ostpreußen (Sitzungs-Ber. der Altert.-Gesellsch. Prussia, 21. Heft, 1900, S. 73 ff.).
M. Ebert, Ein römischer Bronzekessel von Lodehnen, Kr. Mohrungen (Elbinger Jahrbuch 3, 1923, S. 144 ff.).
E. Sprockhoff, Ein ostgermanisches Brandgrab der römischen Kaiserzeit aus Sampohl in Mainzer Zeitschrift, Jahrg. XXIII, 1928, S. 34 (mit Verbreitungskarte der gewellten Bronzeeimer; Nr. 36 ist hier fälschlich in den Kreis Fischhausen gesetzt, statt in den Kreis Mohrungen).
W. Gaerte, Römische Importwaren in ostpreußischen Gräbern (Prussia 28, 1928, S. 372 ff.).
H. Conwentz, Die Moorbrücken im Tale der Sorge (Abhandl. zur Landeskunde d. Provinz Westpreußen, Heft 10, 1897).
A. Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl d. Gr., I, 2. Aufl., 1923, II, 1920.
K. Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, 1837.
K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II, 1906 (über Goten in Südrußland).
O. Bremer, Enthnographie der germanischen Stämme, 2. Aufl., 1904.
Much, Der Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte, 1925.
Derselbe, Germanische Stämme in Ostdeutschland im klassischen Altertum (Der ostdeutsche Volksboden, herausgegeb. von W. Volz, 1926, S. 101 ff.).
O. Almgren, Zur Rugierfrage (Mannus X, 1918, S. 1 ff.).
E. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus germania, 1922.
Rappaport, Die Einfälle der Goten in das römische Reich, 1899.
K. Buga, Švietimo darbas, 1921, Nr. 5 (handelt über den altgermanischen Einfluß in den baltischen Sprachen).
K. Lohmeyer, Sind die Ästier die Vorfahren der Pruzzen? (Die Provinz Westpreußen in Wort und Bild II, 1912, S. 348 f.).
A. M. Tallgren, Zur Archäologie Eestis, 1922, S. 124 ff. (über die Nationalität der Bewohner des Baltikums in den nachchristlichen Jahrhunderten).

Völkerwanderungszeit.

E. Brenner, Der Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit (Berichte der römisch-germanischen Kommission 7, 1912, S. 336 ff.).
W. La Baume, Germanische Funde der Völkerwanderungszeit aus Nordostdeutschland (Blätter für deutsche Vorgeschichte, Heft 3, 1925, S. 15 ff.).
Salin, Germanische Tierornamentik, 1904.
A. Götze, Gotische Schnallen, 1907.
N. Åberg, Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit, 1919.
H. Kemke, Ein Beitrag zur Chronologie der ostpreuß. Gräberfelder mit Berücksichtigung der Nachbargebiete (Schrift. d. Physik.-ökonom. Ges., 40, 1899, S. 87 ff.).
H. Kemke, Kritische Betrachtungen über Tischlers Periode E der ostpr. Gräberfelderzeit (Sitzungsber. d. Altert.-Ges. Prussia, 23, 1914, S. 1 ff.; ebenda 1919, S. 522 ff.).

R. Dorr, Die Gräberfelder auf dem Silberberge bei Lenzen und bei Serpin, 1898.
M. Weigel, Das Gräberfeld von Kossewen, Kr. Sensburg (Nachrichten über deutsche Altertumsfunde, 1891, S. 20 ff.).
F. Jakobson, Daumen und Kellaren, Diss. Königsberg Pr., 1927.
F. E. Peiser und H. Kemke, Der Depotfund von Frauenburg (Sitzungsber. d. Altert.-Ges. Prussia 23, 1914, S. 58 ff.).
F. E. Peiser, Eine byzantinische Scheibenfibel (Sitzungsber. d. Altert.-Ges. Prussia 23, II, 1919, S. 373 ff.).

über den Goldfund von Hammersdorf handelt

M. Ebert, Neuerwerbungen des Prussia-Museums (Sitzungsber. der Altert.-Ges. Prussia 24, 1923, S. 155 ff.).
L. Schmidt, Die germanischen Reiche der Völkerwanderungszeit, 2. Aufl., 1918.
J. Braun, Die letzten Schicksale der Krimgoten, 1890.
R. Loewe, Die Reste der Germanen am Schwarzen Meere, 1896.
La Baume, Wann war Ostdeutschland von Slawen bewohnt? (Ostdeutsche Monatshefte I, 1925, S. 15 ff.).
W. La Baume, Germanen und Altslawen in Ostdeutschland (Altpreußische Forschungen, 1925, Heft 1, S. 5 ff.).
Max Vasmer, Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slawen: Die Iranier in Südrußland, 1923 (Veröffentlichungen des baltischen und slavischen Instituts an der Univ. Leipzig, herausgegeben von G. Gerullis und M. Vasmer, Nr. 3).
Vasmer, Die Urheimat der Slawen (Der ostdeutsche Volksboden, herausgeg. von W. Volz, 1926, S. 118 ff.).

Spätheidnische Zeit.

Nordenstreng, Die Züge der Wikinger, 1925.
Vogel, Geschichte der deutschen Seeschiffahrt I, 1915, S. 151, 155.
Hoops' Reallexikon der germ. Altertumskunde, Bd. IV, S. 532 ff. (Bugge über Wikinger).
J. Voigt, Geschichte Preußens I, S. 187 ff., 326 ff.
Th. Arldt, Germanische Völkerwellen, 1917, S. 187 ff.
J. Petersen, De norske Vikingesverd, 1919.
La Baume, Wikinger in Ostdeutschland (Volk und Rasse I, 1926, Heft 1 u. 2).
Ekblom, Die Waräger im Weichselgebiet (Archiv f. slawische Philologie, 39, S. 185 ff.).
G. Kossinna, Wikinger und Wäringer (Mannus 1929, S. 84 ff.).
E. Reitau, Die Neuaufstellung des Wikingerbootes aus Baumgarth, Kr. Stuhm (Blätter für deutsche Vorgeschichte, Heft 5).
J. Heydeck, Die Wikingergräber der Kaup bei Wiskiauten, Kr. Fischhausen (Sitzungsbericht der Altert.-Gesellsch. Prussia, 21. Heft, 1900, S. 60 ff.).

über die Wikinger im Samland:

Scriptores rerum Prussicarum I, S. 735 f.
W. Gaerte, Das tauschierte Wikingerschwert von Lucknainen, Kr. Sensburg (Prussia 26, 1926, S. 317 ff.).
Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte, Bd. I, Kap. 62 (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, 2. Gesamtausgabe XLIV).
Ein Reisebericht über unsere Küste, verfaßt vor 1000 Jahren (Die Provinz Westpreußen in Wort und Bild II, 1912, S. 350 f.).

über Kriege der Polen gegen Altpreußen:

Perlbach, Preußische Regesten, S. 2 ff.
T. J. Arne, Les relations de la Suède et de l'Orient pendant l'âge des Vikings, 1910.
A. Müller, Arabische Münzen in den baltischen Küstenländern (Sitzungsber. d. Altert.-Gesellsch. Prussia, 1886, S. 43 ff.).
Derselbe, Baltisch-orientalischer Handel mit arabischen Münzen (Sitzungsber. d. Altert.-Gesellsch. Prussia, 1888, S. 46 ff.).

E. Keyser, Die Anfänge des deutschen Handels im Preußenlande (Hansische Geschichtsblätter, Bd. XXXII, S. 57 ff.).
E. Metzner, Beiträge zur Geschichte der Einführung des Christentums in Preußen. Würzburger Dissert., 1906.
H. G. Voigt, Adalbert von Prag, 1898.
H. G. Voigt, Brun von Querfurth, 1907.
F. Blanke, Die Missionsmethode des Bischofs Christian von Preußen (Altpreußische Forschungen, Jahrgang 4, Heft 2, 1927, S. 20 ff.).
H. Kemke, Der Silberfund von Marienhof (Schriften der Phys.-ökonom. Ges. 38, 1897, S. 79 ff.).
M. Ebert, Der Goldring von Strobjehnen (Prähist. Zeitschr. III, 1911, S. 105 ff.).

Über den vergoldeten Helm von Gr.-Friedrichsberg, Kr. Königsberg:
W. Gaerte, Besiedlung und Kultur Königsbergs (Altpreußische Forschungen I, S. 137 ff.).
F. Grempler, Mittelalterliche Bronzeschalen (Trudy 1896, S. 85 ff.).
A. Götze, Brettchenweberei im Altertum (Zeitschr. f. Ethnol. 40, 1908, S. 481 ff.).
Weigel, Bildwerke aus altslawischer Zeit, 1892.
W. Demetrykiewicz, Altertümliche steinerne Statuen in Asien und Europa, 1911.
W. La Baume, Bildsteine des frühen Mittelalters aus Ost- und Westpreußen (Blätter für deutsche Vorgeschichte, Heft 5).
A. Bezzenberger, Über einige Steindenkmäler in Ostpreußen (Sitzungsberichte der Altert.-Ges. Prussia 17, 1892, S. 45 ff.).
v. Boenigk, Die ostpreußischen Burgwälle, in ihren einzelnen Teilen betrachtet (Sitzungsber. d. Altert.-Ges. Prussia 6, 1879/80, S. 57 ff.).
Derselbe: ebenda, S. 11 ff. Über Landesverteidigung nach Osten im ersten Jahrhundert der Ordensherrschaft.
Behla, Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland, 1888.
Beckherrn, Das propugnaculum in introitu terre Nattangie der Chronik des Dusburg (Sitzungsber. d. Altert.-Ges. Prussia, 1887, S. 11 ff.).
C. Beckherrn, Über die Benennungen der ostpreußischen Burgwälle und Pillberge im Samlande (Altpreußische Monatsschriften 32, 1895, S. 353 ff.).
v. Bönigk und Bujack, Wallberge und Landwehren im nördlichen Teil der Gaue Galindien und Sudauen und anliegenden Grenzgebieten (Sitzungsber. der Altert.-Gesellsch. Prussia, 36. Vereinsjahr für 1879—1880, S. 129 ff.).
H. Crome, Die Burgen der alten Preußen (Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Ost- und Westpreußen, 3. Jahrgang, 1929, Nr. 3).
M. Ebert, Truso 1926 (über Ausgrabungen bei Alt-Wöklitz, Kr. Elbing).
C. H. Clasen, Samländische Burgwälle (Ostdeutsche Monatshefte, 8. Jahrg., Heft 4).
A. Sjögren, Über die Wohnsitze und die Verhältnisse der Jatwägen.
G. Gerullis, Zur Sprache der Sudauer-Jatwinger (Bezzenberger Festschrift, 1921, S. 44 ff.).
H. Gollub, Der heutige Stand der Masurenforschung (Prussia 26, 1926, S. 356 ff.).
H. Gollub, Die Masuren (Der ostdeutsche Volksboden, hrsg. von W. Volz, 1926, S. 286 ff.).
H. Mortensen, Die Nationalitätengrenze zwischen Altpreußen und Litauen (Zeitschrift der Gesellsch. f. Erdkunde in Berlin, 1922).
H. Mortensen, Die völkischen Verhältnisse der Ostseerandgebiete zwischen Weichsel und Finnischem Meerbusen (Geograph. Zeitschr. 30, 1924, S. 177 ff.).
P. Karge, Die Litauerfrage in Altpreußen in geschichtlicher Beleuchtung, 1924.
G. Gerullis, Die altpreußischen Ortsnamen, 1922.
R. Trautmann, Die altpreußischen Personennamen, 1925.
H. Bertuleit, Das Religionswesen der alten Preußen (Sitzungsberichte der Altertumsgesellsch. Prussia, 25. Heft, 1924, S. 9 ff.).
W. Gaerte, Die „Kultstätte" von Klarheim, Kr. Johannisburg (Prussia 26, 1926, S. 319 f.).

Ortsverzeichnis



Sach- und Namenverzeichnis

Nachträge

zu Seite 180 u. Abb. 144: Die bronzene Gliederkette mit Anhänger muß als Pferdeschmuck angesprochen werden. Mit der Kette ist die ähnliche Trensenkette der Abb. 152 zu vergleichen. Über die Verwendung der in Abb. 144 dargestellten Gliederkette können die Fundumstände des Pferdegrabes von Kl.-Fließ Aufschluß geben (Abb. 119). Am Stirnriemen, der mit Bronzestäben verziert ist und der Gliederkette von Abb. 144 entsprechen dürfte, hängt ein mit Abb. 144 vergleichbares Gebilde; es ist als Nasenschiene zu deuten (vgl. G. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte, 2. Aufl., 1914, S. 197),

zu Seite 210 u. Abb. 156: Es sei darauf hingewiesen, daß neuerdings E. Sprockhoff, Ein ostgermanisches Brandgrab (Mainzer Zeitschrift, Jahrg. XXIII, 1928) die gewellten Kessel als Erzeugnisse der Germanen angesprochen hat.